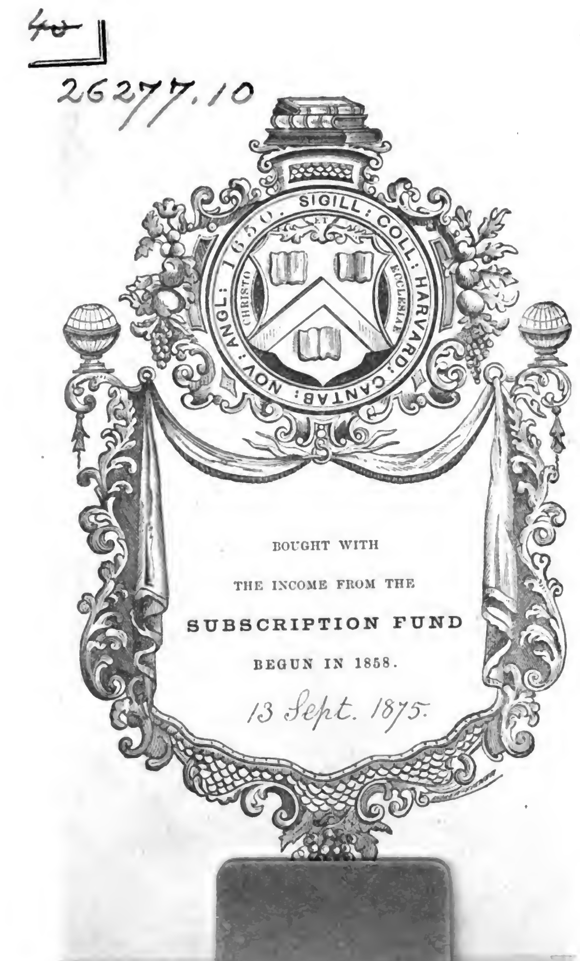
Volksüberlief... aus dem fürstenthum Waldeck

Ludwig Curtze


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.
13 Sept. 1875.

Volksüberlieferungen

aus

dem Fürstenthum Waldeck.

Druck der Weigel'schen Hofbuchdruckerei in Mengeringhausen.

Ihrer

Hochfürstlichen Durchlaucht

der Fürstin Helene

zu Waldeck und Pyrmont

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Vorwort.

Ich gebe hier eine Anzahl Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck, die fast sämmtlich vor 15 und mehren Jahren bei meinen zur Erholung unternommenen Ferienreisen aufgezeichnet sind. Ich halte sie noch jetzt der Mittheilung werth. Es werden in ihnen theils die bereits gewonnenen Ergebnisse der deutschen Mythologie und Sittenkunde durch neue Zeugnisse aus einem bis dahin undurchforschten Gebiete belegt, theils durch einzelne neue Züge bereichert. Insbesondere aber wird das Volksleben nach seinen poetischen, ethischen und altherkömmlichen Anschauungen durch sie in einem, wenn gleich kleinen Kreise allseitig und treu vor Augen gestellt. Außerdem soll durch die Erkenntniß des Heimischen der Sinn für das Vaterländische überhaupt geweckt und gefesselt werden. Und so darf, wie man anderwärts jetzt eifrig bedacht ist, den täglich sich mindernden Schatz der Volksüberlieferungen zu bergen und vor Vergessenheit zu bewahren, auch Waldeck in dieser Beziehung nicht zurückbleiben. Nehmen die Mittheilungen nun zwar vorzugsweise ein lokales Interesse in Anspruch, so haben sie nichts desto weniger auch ein allgemeines. Zu welchen Fragen dieselben naheliegende Veranlassung bieten, habe ich in betreffenden Einleitungen und Anmerkungen näher nachzuweisen versucht. Es ist hierbei nur zu bemerken, daß aus verschiedenen Gründen der Druck

des Werkchens sich durch volle drei Jahre hingezogen hat und deshalb in dem größeren Theile die neueste einschlagende, so beachtenswerthe Literatur nicht hat benutzt werden können. Namentlich würde ich nach den ausgezeichneten Forschungen der Herren Professoren Kuhn und Benfey und der Herren Doctoren Schwartz und Mannhardt einzelnen der Märchen ihre Deutung und insbesondere die Nachweisung ihres Ursprunges aus Indien gern beigegeben haben.

Doch auch so mögen diese Blätter nun hingehen, dem Einen Ergötzung und Unterhaltung, dem Andern Anregung und Belehrung gewähren. Zu ihrer Empfehlung, wenn es nöthig sein sollte, füge ich schließlich ein Wort des für die Wissenschaft leider zu früh verstorbenen J. W. Wolf an: „Einst, es sind kaum fünfzig Jahre, stießen tiefere Gemüther auf die Lieder des Volkes, und bald wurde deren Bedeutung erkannt, die bis dahin verachteten wurden gefeiert. Die Verwandten und Freunde unserer Brüder Grimm lachten über die kindische Beschäftigung dieser Männer mit den Märchen und Sagen des Volkes und jetzt lesen und studiren fast mehr Männer als Kinder dieselben. In den letzteren Jahren noch dachte man wenig an die Kinderlieder und Spiele und jetzt schlagen wir Gold aus ihnen, seit sie gesammelt vorliegen. Ebenso wird es mit den Räthseln und Sprüchlein u. s. w. gehen, wenn sich nur einmal gottgesegnete Hände um sie bemühen.“ J. W. Wolf, Hess. Sag. S. XV.

Corbach, im December 1859.

L. C.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

I. Märchen.

A. Einleitendes zu den Märchen.

Das Märchen hat ein poetisches, ein wissenschaftliches und ein sittliches Interesse.* Die dargestellten Menschen sind zwar von der einfachsten Anlage; es ist gewöhnlich nur eine einzelne Eigenschaft, um die sich die Erzählung dreht (meist gute, oder böse körperliche Eigenschaften); aber diese Menschen sind über der platten Wirklichkeit stehende Persönlichkeiten, so daß wir sie gern betrachten. Dabei nehmen sie in ihren Zwecken und Thaten ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch. Die Erfindung dieser poetischen Gestalten zeigt stets eine gewisse Grazie und Reichthum der Phantasie. Die Composition der Märchen ist zwar einfach, aber überall mit Bewußtsein nach Einem Ziele strebend. Immer findet eine Steigerung der Handlung in der Weise statt, daß die Abenteuer und Hindernisse wiederkehren und stets eine entscheidende Katastrophe, ein befriedigender, kräftiger Abschluß hervortritt. Wiederholungen einzelner Sätze und Züge sind wie epische Zeilen

* Vergl. die treffliche Abhandlung: das deutsche Volksmärchen; im Grenzboten. 1852. Nro. 16. Firmenich Völkerst. Germ. I. Vorrede. Bechstein in der Germania von Arndt. Bd. II.

zu betrachten. Auch das hat diese Poesie mit allem Unvergänglichen gemein, daß man ihr selbst gegen andern Willen geneigt sein muß. *

Die Märchen haben zum großen Theil ein wissenschaftliches Interesse. „Sie mögen fortfahren, wie sie es lange Zeit hindurch im Stillen gethan haben, zu erheitern und zu unterhalten, allein sie dürfen jetzt zugleich wissenschaftlichen Werth in Anspruch nehmen, der ihnen viel weitere und allgemeinere Anerkennung sichert. Sie sind, wie sich immer unzweifelhafter herausstellt, die wunderbaren letzten Nachklänge uralter Mythen, die über ganz Europa hin Wurzel geschlagen haben.“ ** Das Christenthum konnte nämlich den altheidnischen Glauben, der Jahrhunderte mit dem Volke emporgewachsen war, nicht auf einen Schlag vertilgen. Hatten früher die Priester die heidnischen Götter öffentlich verherrlicht, so thaten dies jetzt Hausväter und Mütter in der Einsamkeit der stillen Wohnungen ***, indem sie ihnen die Namen der Apostel, christlicher Heiligen und

* W. Grimm: Vorrede zu den Märchen. XXII. XXIII.

** Jakob Grimm: Vorrede zu dem Pentamerone; aus dem Neapolitanischen von F. Liebrecht. Breslau. 1846. W. Grimm sagt a. a. O.: Der wissenschaftliche Werth dieser Ueberlieferungen hat sich in mancher überraschenden Verwandtschaft mit alten Göttersagen bewährt und die deutsche Mythologie nicht selten Gelegenheit gehabt, darauf zurückzukommen. XXVIII.

*** Wolf, deutsche Götterlehre. XV.

Märtyrer beilegten. Ja, man ließ die Götter und Helden in der Person von Teufeln, Kaisern, selbst von Soldaten, Kaufleuten und Handwerkern erscheinen. Und so erzählen wir in den Märchen, ohne es zu wissen, jene alten heidnischen Mythen, die nur der Deutung harren.

Die Märchen haben sehr häufig, wenn nicht ein wissenschaftliches, so ein sittliches Interesse.*

Die Tugend wird belohnt, das Laster wird in den Märchen bestraft. Der schuldlos Arme, der Bescheidene, der jüngere Sohn, der Gemüth zeigt und gut ist, erreicht sein Ziel und wird glücklich. Die Dankbarkeit gegen Eltern, die treue Liebe findet endlich, wenn auch oft nach Mühsal und Kampf, ihren Lohn. Dagegen wird Hochmuth, List, Neid und Habsucht bestraft, und der, welcher seine Eltern verachtet und mißhandelt, verfällt seinem Geschicke. Die Strafen, die den Bösen treffen, sind hart und in der Regel qualvoller Tod.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, möchten doch die Märchen bei der Kindererziehung nicht so gefährlich sein, als Völter** sie hinstellt. Richtiger würdigt ihren Werth

* Herder sagt (Werke 17, 90): Bei der tiefen Einwirkung auf die Seele der Menschen kann es (das Märchen) ein ungeheures Mittel zur Bildung oder Mißbildung menschlicher Gemüther sein. Vergl. auch Pröhle: Ueber den ethischen Gehalt der Märchen; in: Märchen für die Jugend. 1854. S. 217.

** Völter: Der pädagog. Werth der Märchen; in: Beiträge zur christl. Pädagogik und Methodik. Stuttg. 1852. S. 64: „Es scheint mir, daß der Wahrheitssinn, wenn er in einem Kinde ge-

Kellner: Zu den bildendsten Stoffen für die Jugend und die Volksschule rechne ich besonders das Volkslied, die Räthsel und Sprüchwörter und das Märchen mit der Sage und Legende. Diese Dichtungen empfehlen sich mit ihren freundlich frommen Kinderaugen eigentlich jedem unverdorbenen Herzen schon selbst und was so mannigfach und immer wieder von Neuem erfreut, bewegt und belohnt hat, das trägt seine Nothwendigkeit in sich und ist gewiß aus jener ewigen Quelle gekommen, die alles Leben bethaut und frisch erhalten kann. *

Die von mir mitgetheilten Märchen sind sämmtlich aus mündlicher Ueberlieferung des Volkes aufgezeichnet und zwar

nährt ist, sich gegen das Märchen sträubt. Und deswegen ist es heilige Pflicht des Erziehers bei Kindern, und gerade je mehr sie noch Kinder sind, sich durchaus auf dem Gebiet der Wirklichkeit und Wahrheit zu halten.“ Dagegen sagt aber selbst Palmer in der Ev. Pädagogik 1853. I., 345: Aber erstens ist zu beachten, daß wir diese Dinge nicht unter den Lernstoff, sondern unter die zum Lernen erst vorbereitenden, den Geist weckenden, propädeutischen Mittel zählen. Zweitens hat das Märchen den Werth, daß es dem Kinde in der ihm angemessenen, poetischen Form eine von der sinnlichen Alltagswelt abgewendete Gedankenwelt erschließt, in der doch wieder, trotz ihrer Unähnlichkeit mit jener, Alles so concret und dem Kinde verwandt ist, daß es an Freude und Leid, was im Märchen vorkommt, lebhaften Antheil nehmen kann. Das Märchen ist für das Kind eine Befreiung von der Fessel des Sichtbaren und Alltäglichen.

* Kellner, Pädagog. Mittheilungen. 1853. S. 129 ff. Vergl. W. Grimm, Vorrede. XIII.

fast alle sofort bei der Erzählung wörtlich treu aufgezeichnet, ohne jede, selbst die geringste Veränderung. „Jede Bearbeitung dieser Sagen, welche ihre Einfachheit, Unschuld und prunklose Reinheit wegnimmt, reißt sie aus dem Kreise, welchem sie angehören und wo sie ohne Ueberdruß immer wieder begehrt werden.“ *

Ich habe einige aufgenommen, die sich in anderer Gestalt, vollständiger oder unvollständiger, auch in andern Sammlungen (Grimm, Meier, Sommer) finden. Für den Kundigen bedarf dies keiner Entschuldigung.** Sollte sich eins jedoch in derselben Form schon anderwärts finden, so würde auch das insofern Interesse haben, als man daraus sähe, in welchen Gegenden derartige Gewächse mit ihren mythischen Wurzeln entsproßt sind. Die meisten der gegebenen Märchen gehören dem sächsischen Gebiete bei uns an (Pagus Hessi Saxonicus), die dem fränkischen Gebiete (Pagus Hessi Franconicus) angehörigen sind mit F. bezeichnet. Für einige Thiermärchen aus dem ersten Gebiete habe ich den ursprünglichen Dialect beibehalten zu dürfen geglaubt.

Zur Sammlung solcher Märchen, durch die auch sonst der volksthümliche, deutsch vaterländische Sinn Belebung finden soll, ist jetzt noch die höchste Zeit. „Wenn heute eine alte Kindsmagd den lauschenden Kleinen noch ein Märchen

* W. Grimm. XXV.

** Auch jede Variante eines Märchens hat ihre hohe Bedeutung. Wolf, Märchen. XI.

erzählt, sind wir nicht gesichert, ob morgen die alte Dichtung mit der Erzählerin nicht zu Grabe gehe. Die alte Zeit verschwindet und mit ihr drohen ihre Blüthen zu welken und zu verdorren." *

Wie Andere (Grimm, Wolf, Pröhle), so habe auch ich bei meinen Wanderungen die Erfahrung gemacht, daß gerade die, „die noch Märchen wissen, gemeinlich recht viele wissen." Nicht selten hat man meine Fragen mit Mißtrauen und Befremden vernommen, ja eine Frau hat hinter mir her, mit dem Finger auf die Stirne zeigend, eine bedenkliche Andeutung gemacht. Eins verdanke ich meinem Freunde Scipio in Wrexen.

Ich wäre in vergangenen Jahren wol nicht so eifrig auf meiner Bahn fortgeschritten, hätte mich nicht mein un-

* Zingerle: Kinder- und Hausmärchen. IX. „Je mehr bei der steigenden Bildung des Volkes die Reste seines frühesten Glaubens zurücktreten, um so größer die Pflicht für Jeden, der den wissenschaftlichen und praktischen Werth derselben erkennt, auch seinerseits beizutragen, daß noch so viel als möglich von ihnen gerettet werde." Sommer Märchen S. 163. „Die alten Erinnerungen verlieren sich mehr und mehr; die zersetzenden Elemente der Aufklärung sind auch ins Volksbewußtsein bereits tief eingedrungen und das jüngere Geschlecht kümmert sich wenig mehr um die alten Geschichten und Mährlein." Meier, deutsche Sagen. XII. „Wer das Glück hat und den Beruf, Märchen sammeln zu können, der lasse sich doch dazu keine Gelegenheit entgehen, da diejenigen, die sie bewahren sollen, immer seltener werden." Wolf, deutsche Märchen. XI.

vergeßlicher Bruder stets von Neuem dazu ermuntert. Wie hatte er seine Freude daran, wenn ich mit einem neuen Funde nach Hause kam, ja wie hat er einzelne Märchen selbst mit seiner sauberen Hand in Reinschrift gebracht!

Die Literatur der Märchen hat bis zum Jahre 1822 am reichsten Wilhelm Grimm gegeben. In der neueren Zeit sind u. a. als werthvolle, von mir eingesehene, Sammlungen erschienen: E. Sommer, Sagen, Märchen rc. aus Sachsen und Thüringen. 1846. Wolf, deutsche Hausmärchen (aus Hessen). 1851. Meier, (Prof. zu Tübingen) deutsche Volksmärchen aus Schwaben. 1852. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen (aus Tirol). 1852. Schambach und W. Müller (Prof. zu Göttingen) Niedersf. Sagen und Märchen. 1855. Ich habe angezeigt, wenn die von mir mitgetheilten Märchen mit den in den eben angegebenen Sammlungen gegebenen eine Verwandtschaft zeigen. Der Fundort ist jedesmal beigesetzt worden.

B. Märchen.

1. Wie ein Müllerjunge König wird.

(N. Schleidern.)

Es waren einmal arme Müllersleute, die hatten drei Jungen. Als der dritte aus der Schule war, da sagte der Vater: „Ich kann euch kein Brod mehr geben, das müßt ihr euch jetzt selbst verdienen. Ein jeder erhält 4 Pfennige, nun seht zu, wo ihr Arbeit bekommt!“

Wie sie aus dem Dorfe kommen, da sind da 3 Wege, hier wollen sie sich scheiden. Der älteste sagte: „Ich will diesen Weg gehen, der ist doch schöner als jener“; der zweite sagte: „Ich will diesen Weg gehen“; der jüngste: „Nun, so muß ich diesen gehen, der der schlechteste ist!“ „Auf's Jahr auf diesen Tag wollen wir hier alle drei wieder zusammen kommen!“ Sie sagten sich darauf Adieu.

Der älteste wurde ein Müllerbursch; der zweite kam in ein Wirthshaus; der dritte reiste immer weiter fort. Seine 4 Pfennige waren ausgegeben. „Ach, ich wollte gern noch weiter gehen, wenn ich nur noch 4 Pfennige hätte!“ Er schlug sich mit Gedanken, daß seine 4 Pfennige weg waren. Da saß auf einmal ein greises Männchen am Wege; es sah, daß er recht betrübt war. „Wo willst du hin gehen?“ „Ach, ich

wollte gerne weiter gehen, wenn ich nur noch 4 Pfennige hätte!" „O, sagte das Männchen, du kannst mit mir gehen; wenn du thust, wie ich dir sage, dann kannst du König werden. Dort in dem Schlosse sind zwei Prinzessinnen in Katzen verwünscht.

Wenn du hin zu dem Schlosse kommst, dann kommen die beiden Katzen, die eine von der rechten, die andere von der linken Seite her und bringen dich auf eine schöne Stube. Sie geben dir da erst gut zu essen und zu trinken und gehen mit dir in dem Garten spazieren. Wenn du König werden willst, dann mußt du aber schweigen können. Drei Nächte geht es dir schlimm, aber es thut dir nichts; es kommen nämlich die beiden Katzen und bringen dich ins Bett und gehen dann wieder weg. Von 11 bis 12 Uhr die erste Nacht wirst du aber dann im Bette fürchterlich umhergeworfen. Du mußt aber immer schweigen. So wie die Glocke 12 schlägt, ist Alles vorbei. Des andern Morgens kommen die Katzen wieder zu dir, holen dich herunter und geben dir den ganzen Tag wieder reichlich zu essen und zu trinken. Die zweite Nacht wirst du von 11—1 Uhr herumgeschmissen. Du darfst aber dann weder weinen, noch sprechen. Des Morgens holen dich die Katzen wieder ab und es geht dir den Tag über gut. Die dritte Nacht dauert das Schmeißen von 11—2; du wirst schrecklich geplagt; hältst du die drei Stunden nochmals aus, ohne etwas zu sagen, so wirst du König. Um 2 Uhr kommen die beiden Katzen und sehen,

ob du noch am Leben bist und begleiten dich hinunter bis auf die dritte Treppe. Hier bleiben diese beiden Katzen stehen und nun bringen dich 2 andere, eine rothe und eine schwarze, in eine dunkele Ecke In dieser brennt ein großes Feuer und du mußt dich in Acht nehmen, daß dich die beiden Katzen nicht in dasselbe werfen; sonst bleibt Alles in Katzen und Ratten verwandelt. Wenn du aber die rothe Katze zuerst in's Feuer werfen kannst und dann auch die schwarze, dann werden sie kreischen. So wie das geschieht, fängt Alles an lebendig zu werden. Die Trommeln fangen an zu schlagen, die Hautboisten fangen an zu blasen, die Musikanten fangen an zu spielen, die Jäger fangen an zu schießen, die Soldaten zu exerciren. Thust du so, wie ich dir sage, so wirst du König."

Es geschah nun Alles so, wie das greise Männchen gesagt und der Junge that, wie es ihm angegeben hatte. Er hielt die drei Nächte aus und schmiß die rothe und schwarze Katze in's Feuer. Auf einmal wurde Alles verwandelt. Nun kamen die beiden verwünschten Prinzessinnen, die früher Katzen gewesen waren, zu ihm und die älteste von ihnen sagte: „Du hast mich erlöst; aus der Katze bin ich nun wieder eine Prinzessin; hier habe ich die Krone, die will ich dir selbst aufsetzen, dann bist du König und ich die Königin". Es wurde nun auf den andern Tag Hochzeit angesetzt, wo sie sich kopuliren ließen. Der ganze Staat wurde darauf mit rothem Flor umhangen zum Zeichen, daß das verwünschte Schloß jetzt wieder mit Menschen besetzt sei.

Eines Tages sagte der König nun zur Königin: „Ich muß den und den Tag zu Hause sein; ich habe meinen Brüdern versprochen zu erzählen, wie es mir ergangen ist, seit wir uns trennten". Die Königin war das zufrieden; sie fragte aber: „Wann kommst du wieder?" „Das kann ich noch nicht sagen!' „Wenn du nach einem Vierteljahre noch nicht wieder da bist, dann mußt du die Regierung wieder abtreten. Hier gebe ich dir einen Bedienten, einen Kutscher und eine Chaise und in ihr viel Geld mit. Ich gebe dir hier auch einen Ring; wenn du durch den guckst, dann kannst du mich immer sehen. Da ich aber so schön bin, so darfst du für Niemanden sagen, daß du eine so schöne Frau hättest." Nun zog er fort. Als die drei Brüder nun wieder zusammen kamen, fragte der älteste den zweiten Bruder: „Wie hat es dir gegangen?" „Ich bin im Wirthshause gewesen, ich habe daselbst nichts gelernt, als trinken!" „Dann wird es dir im Alter einmal schlecht gehen!" „Nun, wie hat es dir denn gegangen?" sagte er zu dem jüngsten Bruder: „Mir hat es gut und schlecht gegangen!" Darauf sagte der jüngste zu dem ältesten Bruder: „Sage du nun auch, wie es dir gegangen hat." „Ich bin in einer Mühle gewesen, da hat es mir gut gegangen. Man verliert da aber seinen ehrlichen Namen; es heißt ja im Sprüchwort: ein Müller, ein Leinweber und ein Schinder halten ihre Zusammenkunft unter dem Galgen." Da sagte der jüngste: „Dann hat es mir doch das beste gegangen, wenn ich gleich

den schlechtesten Weg nehmen mußte." Sie gingen nun alle drei nach Hause. Da sagte der Vater: „Na, Kinder, wie hat es euch gegangen?" Er fing bei dem ältesten an und fragte: „Was hast du für ein Handwerk gelernt?" „Das Müllerhandwerk." „O, dann bist du ein armer Mann!" Darauf sagte er zu dem zweiten: „Wie hat es dir gegangen?" „Ich bin im Wirthshause gewesen!" „Was hast du denn darin gelernt?" „Das Branntweintrinken!" „Das seh ich an deiner Bekleidung, daß du ein armer Mensch bist! Jetzt habe ich noch Wasser, du aber wirst trinken, bis daß die Spitze vom Hause durch die Gurgel geflossen ist, dann habe ich auch kein Wasser mehr! Nun, sagte er, du Kleiner, wie hat es dir denn gegangen?" „Mir hat es sehr schlecht gegangen, jetzt aber geht es mir gut." „Das sah ich an deiner Bekleidung. Du mußt ein reicher, vornehmer Mann geworden sein!" „Es hat aber auch viel Angst, Schrecken und Farbe gekostet!" Er erzählte nun Alles, wie es ihm ergangen sei. Darauf zog er aus der Mühle in die nächste Stadt, nahm aber seinen alten Vater und seine Mutter mit; die andern 2 Brüder blieben zu Hause. Er beschenkte die Eltern reichlich und da gingen sie wieder zurück. Vorher bat er sie aber, den andern Mittag wieder zu ihm zur Tafel zu kommen. Da fanden sich aber auch sonst viele vornehme Herren, Grafen und Fürsten ein; sie tranken vom besten Wein, so daß sie einen kleinen Rausch bekamen. In diesem Rausche sagte nun Einer für den Andern: „Ich habe eine

schöne Frau zu Hause!" Der König von Oranien aber sagte: „Ich darf nicht sagen, daß ich eine schöne Frau zu Hause habe, sonst bleibe ich kein König mehr!" Als das die Andern hörten, da tranken sie ihm recht tüchtig auf's Leder, daß er ganz betrunken wurde. Nun sagten sie, sie hätten die hübschesten Frauen; nein! sprach er, er hätte die schönste Frau. Er nahm den Ring, guckte dadurch und sagte: „Hier ist mein allerliebstes Kind!" Da kamen die andern auch und guckten, wie schön sie sei. Er aber ging darauf zu Bette.

Am andern Morgen, als er wach wurde, da war sein schönes Zeug verschwunden und sein altes Müllerzeug lag an der Stelle. Da gedachte er des Wortes seiner Gemahlin und sagte: „Ach hätte ich doch gethan, was meine Frau mir sagte; ich habe ja aber nur in der Betrunkenheit gefehlt!" Nun hatte er nicht einmal so viel Geld mehr, um den Wirth bezahlen zu können; er schämte sich an's Tageslicht zu gehen, sprang zum Fenster hinaus und ging fort indem er sagte: „Nun will ich gehen, so weit mich meine Füße tragen."

Unterweges kam er bei ein kleinen Mann mit einem dreieckigen Hute, der hieß Benjamin. „Wo wollt Ihr hingehen?" fragte er den. „Ich will nach meinem Bruder, der ist drei hundert Stunden Weges weit. Mit diesem will ich nach dem Schlosse Oranien; dort will die Königin Vermählung halten mit dem zweiten König, weil der erste in Verlüß gekommen ist." „O," sagte er, „der erste König bin

ich, dann will ich mit gehen." Da faßte Benjamin an den dreieckigen Hut und sagte: Adieu zu Hause! In Zeit von drei Stunden waren sie bei dem Bruder, der auch Benjamin hieß. „Guten Tag, Bruder, hier bringe ich dir den König von Oranien, der will auch mit gehen!" „So? dann wollen wir zusammengehen." Er aß seinen Brei und nun gingen sie zusammen zu dem dritten Bruder, der auch wieder 300 Stunden weit war. In Zeit von 3 Stunden waren sie da. „Guten Tag, Bruder! Gehst du mit nach dem Schlosse Oranien? da ist Vermählung der Königin. Hier ist aber der erste König. Wenn wir so früh hinkommen, dann wird sie den zweiten nicht nehmen. Ich fasse an meinen dreieckigen Hut, dann sind wir in drei Stunden bei dem Schlosse." Als sie nun auf den gläsernen Berg kamen, da sahen sie, daß die Tafel gedeckt war.

Der zweite König saß mit der Königin zusammen und küßte sie. Das ärgerte den ersten König. „Ach, wenn ich dem doch einen Schabernack anthun könnte!" Benjamin aber sagte: „Das kannst du thun; du sollst dich unsichtbar machen mit meiner Hülfe, sollst dich unter den Tisch setzen und so wie der zweite König sie wieder küßt, schlägst du ihm derbe auf's Maul." Sie küßten sich. Klatsch! bekam er einen Schlag auf das Maul. Die Anderen sahen es nicht. Der König wurde aber ganz betrübt und niedergeschlagen. Da sagte die Königin, er sei ja so betrübt, ob ihn etwas gereue? Er aber sagte Nein! und wollte ihr wieder zärtlich einen

Kuß geben. Klatsch! bekam er wieder einen auf das Maul, daß ihm Blut aus Maul und Nase kam. Sie standen nun von der Tafel auf, putzten ihn hübsch ab und nun sollte die Vermählung sein. Der Pastor kam und wollte sie kopuliren. Auf einmal fielen drei Kanonenschüsse und es erhob sich ein Jubelschrei: Vivat, der erste König ist wieder da! Jetzt aber sagte die Königin: „Ja, wenn das ist, dann nehme ich den wieder zum Gemahle; weil ich ihm es zu verdanken habe, daß ich aus einer Katze wieder eine Prinzessin geworden bin.“ Der zweite König mußte unverrichteter Sache nach Hause gehen. Vivat, der alte König ist wieder da! Nun lebten sie ganz vergnügt und munter zusammen und wenn sie noch nicht gestorben sind, so leben sie noch jetzt.

2. Greif an, Faß an, Brich Eisen und Stahl.*

(N. Schleidern.)

Es war einmal eine Frau und ein Mann, die hatten zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Da nun der Vater und die Mutter gestorben waren, verkauften die Kinder ihr Gut, nahmen das Geld und wollten damit durch die Welt reisen. Nachdem sie nun eine Tagereise gereist waren, kamen sie in einen großen Berg. Sie konnten aber kein Haus darin finden. Als sie nun weiter gingen, kamen sie

* Einzelne Züge auch bei Pröhle: Kinder- und Hausmärchen. 1853. S. 16 f. Desgl. bei Zingerle: Kinder- u. Hausmärchen. S. 43 f. und Meier, d. Volksmärchen. S. 204 ff.

endlich bei ein ganz kleines Haus, in welchem sie Licht sahen. Der Junge sagte nun für das Mädchen, in dies Haus wollten sie eingehen, es wäre ein Haus von Räubern; sie wollten ihr Geld auf den Tisch werfen und sagen, sie wären ihrer Leute. Auch wollte er für sie sagen, das Mädchen solle ihnen haushalten. — Sie gingen in das Haus und fanden viele Leute darin. Der Junge warf sein Geld vor sie auf den Tisch und sagte, sie wären ihrer Leute und das Mädchen solle ihnen haushalten. Er gab ihnen Branntwein zum Besten und machte sie alle betrunken, so daß Einer in dieser, der Andere in jener Ecke lag. Des andern Morgens nahm er zwei Schafe aus dem Stalle weg und ging dann mit seiner Schwester weiter. Nun kamen sie wieder in einen großen Wald. Jetzt kam ein Jäger daher und fragte, wie viel er ihnen für die Schafe geben solle? Da fragte der Junge, wie viel er geben wolle? Der Jäger sagte, er wolle ihm eine Doppelflinte geben, wenn er aus derselben schösse, dann müßte auf 10 Schritte weit Alles fallen, auch ein Spielding, wonach Alles tanzen müßte, was auch nicht tanzen wolle und zuletzt noch drei Hunde, der eine heiße: Greif an, der zweite: Faß an und der dritte: Brich Eisen und Stahl! Wenn er in Noth wäre und er riefe sie, dann müßte Alles fallen, was er wolle, Menschen und Vieh. Da gab der Junge dem Jäger die beiden Schafe und nahm dagegen die Doppelflinte, das Spielding und die drei Hunde. Nun gingen sie wieder weiter. Nach einer

Weile kamen sie wieder in ein großes Spitzbubenhaus. Sie gingen obenhinauf in eine Stube. Nachdem sie nun eine Weile in der Stube gewesen waren, kamen auf einmal acht Spitzbuben zu Pferde an. Als diese die Thüre verschlossen fanden, riefen sie: „Wer ist drinne?" „Wer nicht davor ist!" sagte der Junge. Da riefen sie: „Mach auf!" „Wer aufmachen will, der mache auf!" war die Antwort. Die Diebe brachen die Thüre darauf auf. Jetzt rief der Junge: Greif an, Faß an, Brich Eisen und Stahl! und da wurden alle acht Spitzbuben auf einmal getödtet. Nun verbarg er sie alle 8 in den Keller. Nach einer Weile kamen wieder 8 andere Spitzbuben auf ihren Pferden. Sie gingen wieder oben vor die Thüre und fragten: „Wer ist drinne?" Da sagte der Junge: „Wer nicht davor ist!" „Mach auf!" „Wer auf machen will, mache auf!" Nun brachen sie die Thür auf. Er rief: G. F. B. E. und Stahl! Darauf waren sie wieder alle todt. Diese schleppten sie nun wieder in den Keller. Der achte aber, der Hauptspitzbube, hatte sich nur todt gestellt. Der Junge sagte darauf eines Tages zum Mädchen, er wolle auf die Jagd gehen; es solle aber ja die Kellerthüre nicht aufschließen, es könnte noch einer lebendig sein und es todt machen. Als er nun in den Berg gekommen war, da kommt ein Hase daher, den will er schießen; der aber sagt: „Ach Jäger, laß mich laufen, laß mich laufen, ich will dir helfen in der Noth!" Da sagte er: Komm, gehe hinter mich!" Das Mädchen war, nachdem der Junge

war weg gewesen, in den Keller gegangen. Der lebendige Spitzbube saß daselbst auf einem Stuhle und sagte: „Jetzt will ich dich todt machen!“ „Ach laß mich gehen, sagte darauf das Mädchen, dann will ich dir auch helfen, daß mein Bruder zu Tode kommt!“ Da geht der Spitzbube mit auf die Stube und sagt: „Nun leg dich ins Bett und sage, du wärest krank, du hättest geträumt in dem und dem Berge wäre ein Bär, wenn du davon Milch tränkest, dann würdest du gesund.“ Als nun der Junge kam, da sagte es dies. Er ging weg. In dem Berge kam auch wirklich ein Bär daher; der Junge sagte, er wolle ihn schießen; der Bär aber spricht: „Laß mich laufen, laß mich laufen, ich will dir helfen in der Noth!“ „Dann komm und gehe hinter mich!“ Er nimmt den Bären mit. Als nun der Spitzbube sieht, daß er mit dem Bären zurückkommt und die Milch hat, sagt er für das Mädchen, es solle nachher sagen, die Milch hätte ihm nichts geholfen; es hätte aber geträumt, in dem und dem Berge wäre ein Löwe, wenn es davon Milch trinke, dann würde es gesund. Nun ging er wieder in den Berg. Da kam der Löwe daher; er wollte ihn schießen; der aber rief auch: „Laß mich laufen, laß mich laufen; ich will dir helfen in der Noth!“ Da sagte er: „Komm hinter mich!“ Als der Spitzbube ihn wieder mit dem Löwen kommen sieht, sagt er fürs Mädchen, es solle ihm sagen, die Milch habe ihm nichts geholfen, es habe geträumt, von einem Stück Mühlsteine in der und der Mühle müsse es

Thee trinken, dann werde es wieder gesund. In dieser Mühle sei der Teufel, deshalb könne er nicht wieder da heraus. Das sagte es für seinen Bruder. Da ging er nach der Mühle, zockt seine Hunde mit und nahm ein Stück von dem Mühlstein. In der Mühle waren aber viel Federn, in denen wälzten sich die Hunde. Als nun der Junge zur Mühle hinausgeht, schnappt die Thüre zu und die Hunde bleiben darin. Er ist eine Strecke von der Mühle, da ruft es in der Luft: O weh! o weh! Als nun der Spitzbube sah, daß er ohne Hunde kam, da sagte er für das Mädchen: „Wenn er jetzt wieder kommt, dann sage du, er wäre gewiß müde, du wolltest ihm die Stiefeln ausziehen. Wenn du dies nun thust, dann wirfst du einen an die Thüre, dann will ich kommen.“ Als der Junge nun kam, da sagte es: „Du bist gewiß müde, ich will dir die Stiefeln ausziehn.“ Es zog einen aus und schmiß ihn an die Thüre. Da kam der Spitzbube herein: „Kanaille, jetzt sollst du sterben! Meine 11 Brüder hast du ermordet, ich habe mir das Leben errettet, jetzt sollst du sterben!“ Da bat der Junge um eine Stunde Aufschub. „Nein, keine Stunde“, sagte der Spitzbube. „Eine halbe Stunde!“ „Auch die nicht!“ „Eine Viertelstunde“. „Ja, die sollst du haben“. Und als nun die Viertelstunde bald um war, da sagte der Spitzbube für den Jungen, er solle sich parat machen. Er wußte nicht, wie er sich retten sollte. Auf einmal fiel ihm das Spielding ein; da fing er an zu spielen.

Jetzt fing das Mädchen und der Spitzbube an zu tanzen. Als nun die Viertelstunde verflossen war, da rief der Spitzbube: „Hör' auf mit Spielen!" Er spielte aber immer zu. Das hörten die Hunde in der Mühle, kratzten die Mühlenthüre entzwei, kamen nach dem Spitzbubenhause gelaufen, machten die Stubenthüre auf und sprangen in die Stube. Da sagte er: „Greif an, Faß an, Brich Eisen und Stahl! und da machten sie das Mädchen und den Spitzbuben todt.

Der Junge aber nahm nun das Geld und die drei Hunde, die Doppelflinte, das Spielding nnd den Hasen, den Bären und den Löwen und ging mit ihnen weg. Da kam er in eine Stadt, die war mit rothem Flor umhangen. Er ging in das Withshaus und sagte: „Was soll das rothe Flor heißen, das um die Stadt ist?" Der Wirth sagte: „Morgen wird des Königs älteste Prinzessin auf dem und dem Platze von dem dreiköpfigen Drachen gemordet." Damit ging der Jäger mit seinen Thieren aus dem Hause auf den Platz in den Wald und stellte sich hinter einen Busch. Bald kam der Kutscher mit der Chaise und jagte dreimal herum auf dem Platze, dann stieg die Prinzessin aus. Darauf jagte der Kutscher weg. Der Jäger fragte die Prinzessin: „Was wollen Sie hier machen?" Sie aber anwortete, er solle nur gehen, daß ihn der Drache nicht kriege, der sie holen wolle. Da fragte er, warum der Drache sie denn holen wolle? Da erzählte sie, ihr Vater hätte alle Jahre einem Drachen aus seinem Königreiche ein Mädchen auf

diesem Berge geben müssen, da er nun keine Mädchen mehr finden könne, so solle sie dem Drachen gegeben werden. Da sagte er, sie solle sich auf ihr Angesicht legen, daß ihr der Drache kein Feuer darin speien könne, wenn er ihr ja zu nahe käme. Er wollte sie retten. Das thut sie auch. Er aber stellte sich wieder hinter den Busch mit seinen Hunden und Thieren. Da kam der Drache. Sogleich rief er: „G. F. B. E. und Stahl und meine Thieren allzusammt!“ Der Drache war sogleich getödtet. Der Jäger schnitt ihm die drei Zungen aus den drei Rachen. Die Prinzessin gab ihm ein Schnupftuch mit ihrem Namen; in dies wickelte er die Zungen und that sie in die Tasche. Es dauerte nicht lange, da kam der Kutscher mit der Chaise und holte sie wieder ab, er hatte sehen wollen, ob sie noch lebe. Als er den Drachen todt sah, nahm er die drei Köpfe mit und jagte fort nach Hause. Unterwegs sagte er, sie solle für ihren Vater sagen, er habe sie erlös't. Als sie das nicht thun will, da droht er, wenn sie es nicht thun wolle, dann werde er sie tödten. Da sagte sie ja. Als sie nun zu dem Könige kommen, so sagte sie, er hätte sie erlös't und der König glaubt es auch.

Der Jäger geht, nachdem die Kutsche wieder von dem Platze gefahren ist, nach der Zeit wieder einmal in das Wirthshaus der Stadt. Als er nun hinkommt, da sieht er, daß blaues Flor um die Stadt ist. Da fragt er den Wirth wieder, warum jetzt blaues Flor um die Stadt wäre, es

wäre ja vorhin rothes darum gewesen? Der Wirth sagte: Der Kutscher habe die älteste Prinzessin erlös't; jetzt müßte die zweite wieder auf den Platz und dann käme ein Drachen mit sechs Köpfen und holte sie. Sogleich ging er wieder auf den Platz und stellte sich hinter die Büsche mit seinen Hunden und Thieren. Da kam der Kutscher wieder und jagte dreimal um den Platz, und nun stieg die zweite Prinzessin aus. Der Jäger fragte sie: „Was wollen Sie hier machen?" Sie antwortete, er solle nur gehen, daß ihn der Drache nicht kriege, der sie holen wolle. Er aber sagte, sie solle sich auf ihr Angesicht werfen, wenn der Drache ihr zu nahe käme. Er wolle sie erretten. So that sie. Als nun der Drache kommt mit den 6 Köpfen, ruft er: Greif an, Faß an, B. E. und Stahl und alle meine Gethiere zusammen! Alsbald ist der Drache wieder todt gemacht. Er nahm wieder die 6 Zungen. Die Prinzessin schenkte ihm ihren Ring mit ihrem Namen. Der Kutscher kam und nahm die 6 Köpfe und zwang die Prinzessin wieder, wie die ersten, zu sagen, er hätte sie erlös't. Dies mußte sie thun. Der Jäger geht wieder zur Stadt und sieht da, daß schwarzes Flor um dieselbe ist. Da frägt er den Wirth wieder, warum schwarzes Flor um die Stadt wäre? Der sagt, der Kutscher habe die zweite Prinzessin erlös't, jetzt müßte die jüngste weg, die solle der Drache holen mit 9 Köpfen. Er geht wieder zu dem Platze, thut wie bei den beiden andern Prinzessinnen und erhält von der dritten eine Halskette, nachdem er sie erlös't hat. Der Kutscher

zwingt auch sie zu sagen, er habe sie erlös't. Nun sagt der König, jetzt solle er sie auch zur Frau haben. Es soll nun Hochzeit sein. Jetzt kam der Jäger wieder ins Wirthshaus und sagte: „Es ist ja so lustig, was gibts denn in der Stadt?" Der Wirth antwortet, der Kutscher habe die dritte Prinzessin erlös't, nun bekäme er diese zur Frau. Der Jäger sagte darauf zum Wirth, er wolle mit ihm wetten, daß von seinen Thieren eins dem Könige solle den besten Braten wegnehmen. Er solle nur eins wegschicken, welches er wolle. Der Wirth meint, ihm wäre es gleichviel, welches ginge. Darauf der Jäger: „Dann soll einmal der zottelige Bär gehn!" Er befahl ihm: „Geh hin und hol den besten Braten aus dem Schlosse des Königs!" Der Bär ging weg, lief allenthalben umher, bis er in eine Stube kam, wo er auf einem Tische einen Braten stehen sah. Den nahm er und brachte ihn dem Jäger. Da schickte der König Soldaten, der Jäger solle zum Könige kommen, weil er sein Vieh hätte dem Könige den Braten nehmen lassen. Als nun die Soldaten ihn auch schlagen wollten, sagte er: „G. F. B. E. und Stahl und alle meine Gethiere zusammen! Die aber machten die Soldaten todt. Der König schickte noch einmal seine Bedienten. Der Jäger aber ließ sagen, der König möge selbst nach ihm kommen. Da dieser das aber nicht that, ging der Jäger doch nach dem Könige und bat ihn, er möge ihm doch nichts thun, er habe ja seine drei Prinzessinnen erlös't. Darauf sagte der König: „Das ist nicht wahr, das hat der Kutscher

gethan!" „Dann möge der Kutscher kommen und bringen ein Wahrzeichen", sagte der Jäger. Der Kutscher kam und brachte 9 Drachenköpfe. In einen jeden von diesen legt der Jäger die rechte Zunge; darauf müssen die 3 Prinzessinnen kommen: zuerst die älteste, der gibt er ihr Schnupftuch; dann die zweite, der gibt er den Ring; zuletzt die jüngste, der gibt er die Kette. Der König fragt noch einmal: wer sie erlös't hätte? Der Kutscher sagt: „Ich!" und der Jäger: „Ich!" Da fragt der König die 3 Prinzessinnen, wer sie erlös't hätte, der Kutscher, oder der Jäger? Da sagen sie, der Jäger hätte sie mit seinen Hunden und Gethierzen erlös't, sie hätten aber dem Kutscher einen gezwungenen Eid schwören müssen zu sagen, er hätte sie erlös't. Jetzt spricht der König das Urtheil und der Kutscher wird in einen Topf voll heißen Fetts gethan und getödtet, der Jäger aber erhielt die jüngste Prinzessin zur Frau.

3. Undank ist der Welt Lohn. *

(Welleringhausen.)

Es war einmal eine Schlange gewesen, die hatte unter einem Steine fest gesessen; da kommt ein Bauer daher. Zu diesem sagt die Schlange, wenn er ihr los helfe, dann solle er auch haben, was der Welt Dank sei. Da hilft der Bauer der Schlange los. Jetzt fragt sie ihn, ob er auch wisse, was

* Aehnlich in: Märchen für die Jugend. Von H. Pröhle. Halle 1854. S. 8 ff. Das Märchen ist wenig abweichend auch in Ungarn bekannt. Pröhle.

der Dank der Welt sei? Als der Bauer antwortete, das wisse er nicht, da sagt sie, sie müsse ihm jetzt den Hals umdrehen, das sei der Welt Dank. Nein, sagte da der Bauer, dann müßten sie doch erst einmal weiter hören, ob das der Welt Dank sei. Jetzt gehen sie nun weg. Da kommen sie bei einen alten Gaul. Der Bauer fragt den: „Warum stehst du da"? Der alte Gaul sagt, er habe seinem Herrn so treu gedient und nun käme der Schinder und wolle ihn todt stechen, das wäre der Welt Dank. Da sagt die Schlange, ob er nun höre, was der Welt Dank wäre? Der Bauer aber sagt, er sei damit noch nicht zufrieden, sie wollten noch einmal weiter hören, was der Welt Dank sei. Na, da gehen sie nun wieder weiter. Jetzt kommen sie bei einen alten Windhund, der an einen Baum gebunden ist. Der Bauer fragt wieder: „Warum stehst du da?" Da antwortet der Windhund, er habe seinem Herrn so treu gedient, und nun kommt er und will mich todt schießen: — Das ist der Welt Dank! Aber auch hiermit will der Bauer noch nicht zufrieden sein; er sagt zum dritten Male, sie wollten weiter gehen und hören, was der Welt Dank sei. Sie disputiren sich, machen aber doch noch einen letzten Versuch; da kommen sie bei einen Fuchs, der fragt, was sie vor hätten? Der Bauer sagt: „Das geht dich nichts an, du kannst mir doch nicht helfen!" Der Fuchs aber antwortet: „Wenn du mir ein Huhn gibst, will ich machen, daß euer Streit ein Ende nimmt." Der Bauer verspricht es. „Nun, dann kommt mit, sagt der Fuchs, und zeigt mir, wo

die Schlange gesessen hat". Als sie nun an den Platz kommen, wo die Schlange gesessen hatte, sagt der Fuchs, sie solle sich doch gerade wieder so hinsetzen, wie sie gesessen habe. Als sie nun wieder so sitzt, da stülpt der Fuchs den Stein wieder so auf sie, daß sie fest sitzt und sagt zum Bauern, so habe ihr Streit ein Ende und nun wollten sie gehen und das Huhn holen. Da gehen sie nun und wollen ihm das Huhn holen. Der Bauer steigt auf die Hühnerhort in seinem Hause, der Fuchs aber bleibt auf dem Hofe stehen. Auf einmal fangen die Hühner an zu flattern; da kommt die Hausfrau und sagt für den Fuchs: „Was, willst du Teufel kommen und mir die Hühner aus dem Hause holen?" Sie schlägt dem Fuchs das Kreuz ein. Da sagt der Fuchs: „Nun weiß ich doch auch, was der Welt Dank ist. Ich habe dir so getreu helfen wollen und nun kommt deine Frau und schlägt mir das Kreuz ein!"

4. Der Hasenhirt. *

[Flechtdorf.]

Es ist einmal ein Graf gewesen, der hatte zwei Töchter. Es waren hübsche Mädchen. Und als sie so ziemlich bei Jahren waren, so bekam sie der Graf ein paar Abende nicht zu sehen. Er ließ das gut sein und machte sich nichts daraus. Bis auf einmal, da blieben sie die Nacht zu lange aus, da fragte er, wo sie gewesen wären? Sie sagten ihm, daß eine

* Vergl. Wolf, Märchen. S. 134 ff.

alte Frau alle Abende käme und sie mit fort schleppe. Dann würden ihnen die Augen zugebunden, daß sie nicht sehen könnten, wohin sie kämen. Der Graf fragte seine Töchter, was denn die alte Frau dabei hätte, daß sie sie immer mit fort schleppe? Da sagten sie ihm, die alte Frau wäre eine Hexe und hätte zwei Söhne, die sollten sie heirathen. Und wenn sie das nicht thun wollten, dann wolle sie sie in die Dalwiger Kirche verwünschen. Der Graf dachte, er wollte ihnen einmal nachspüren. Er stellte sich in das Zimmer seiner Töchter in einen Kasten. Und als er da lange genug gestanden hatte, so fing er an und rief seinen Töchtern, sie möchten ihm den Kasten aufmachen, sonst müßte er verhungern! Es war aber jetzt Niemand mehr zu hören, oder zu sehen und die alte Frau hatte die Töchter wieder mit fortgeschleppt. Als sie nun nach vier Tagen wiederkamen, hörten sie ein Kuffen in dem Kasten. Sie machten ihn geschwinde auf und sahen, daß ihr Vater in demselben bald verhungert und erstickt wäre. Sie machten nun, daß er etwas zu essen bekam. Und als er nun etwas gegessen hatte, kam er wieder zu sich selber. Nun fragte er seine Töchter, ob sie denn der alten Hexe ihre Söhne heirathen wollten? Sie antworteten, das thäten sie auf keinen Fall! Als sie dies Wort gesprochen, so war von ihnen nichts mehr zu sehen noch zu hören: die Hexe hatte sie in die Dalwiger Kirche verwünscht.

Zu derselben Zeit hatte der Graf zwei Soldaten ver-

abschiedet, hatte sie aber ganz nackt ausgezogen und die armen Leute besaßen nun nichts als eine leinene Hose und einen leinenen Kittel und auch dieser war ganz zerrissen. Er ließ nun einen Befehl in alle Städte und Dörfer ergehen, daß, wer seine Töchter wiederbringe, der solle zukünftig sein Land erben und seine Töchter zu Frauen haben. Die beiden armen Soldaten kamen nun einmal in einen Wald und waren so müde, daß sie sich hinlegten und schliefen. Einer von ihnen wachte auf und da war Alles düster um sie. Auf einmal sah er, daß ein alt Männchen mit einem greisen Barte vor ihm stand. Das Männchen fragte ihn, was er hier mache? Da sagte er, er und sein Kamerad wären so müde gewesen und hätten sich hierhin gelegt und wären eingeschlafen. Das alte Männchen fragte, ob sie reich wären? Da erzählten sie ihm, wie der Graf so schlecht mit ihnen umgegangen sei. Das alte Männchen sagte, dafür wollten sie den Grafen schon wieder kriegen. Er sei ganz Herr über des Grafen Töchter; nun sollten sie nur seinem Rathe folgen, dann würden sie noch glücklich werden. Er schenkte nun dem Einen eine Flötepfeife und sagte, damit würde er das wildeste Vieh regieren können. Nun ging das alte Männchen mit ihnen fort. Unterwegs begegnete ihnen ein Affe und ein Bär, und wollen sie umbringen. Sie kletterten auf einen Baum, aber die beiden Thiere fingen an, den Baum auf der Erde umzukratzen. Auf einmal holte der Soldat das Pfeifchen hervor, fieng an zu pfeifen und

nun gingen die Gethierze ganz stille fort. Und als die Soldaten nun wieder eine Weile gegangen waren, kamen sie bei die Dalwiger Kirche und das alte Männchen ging mit ihnen hinein. Hier wies es ihnen einen Stein in der Kirche, unter welchem die Töchter des Grafen seien. Jetzt faßte es mit ihnen an den Stein und hob ihn in die Höhe. Da sitzen die Töchter unter dem Steine und rufen: „Das sind Soldaten von unserem Vater!“ Zugleich bitten sie sie auch, sie möchten sie erlösen. Das alte Männchen sagte, das sollte geschehen, sie müßten ihm aber verheißen, daß sie die beiden Soldaten wollten zu Männern nehmen. Sie versprachen es nicht allein, sondern schwuren auch fest, sie wollten sie niemals wieder fort gehen lassen. Sie wurden nun losgegeben. Als sie nun wieder zu ihrem Vater kamen, da war dieser gegen die Soldaten ganz grob und sagte, wie sich solche Bettelsäcke so etwas einbilden könnten? Die Soldaten aber sagten, wenn er mit ihnen so verfahren wolle, dann sollten seine Töchter nicht lange mehr bei ihm sein. Der Graf wurde bange, seine Töchter möchten wieder fortkommen und antwortete den Soldaten höflicher, er habe wol versprochen, wer ihm seine Töchter wieder bringe, der solle sie auch zu Frauen haben, doch ihnen könne er dieselben nicht geben. Doch, wenn sie ein Stückchen fertig brächten, was er ihnen aufgeben wolle, dann sollten auch sie seine Töchter heirathen. Der mit dem Pfeifchen fragte ihn eilig: was das denn wäre? Da sagte er, er wolle ihnen sieben

Hasen fangen lassen, die müßten sie ihm in vier Wochen fett hüten. Der mit dem Pfeifchen sagte: „Wenn weiter nichts ist, das wollen wir schon fertig bringen!" Der Graf ging mit seinem Jäger auf die Jagd und fieng ihnen die sieben Hasen, brachte sie im Sacke mit und zählte sie ihnen in der Stube vor. Als sie sie nun wieder im Sacke hatten, so gab er ihnen einen Esel und eine zweirädrige Karre mit. In der Karre sollten die Soldaten des Nachts schlafen. Als sie nun auf der Wiese ankamen, wo ihnen der Hüteplatz bestimmt war, da waren sie neugierig und ließen die Hasen aus dem Sacke heraus. So wie diese aber aus dem Sacke kamen, so waren sie auch gleich fort. Da dachte der mit dem Pfeifchen: nun willst du doch einmal die Kunst des alten Männchens sehen, und fieng an zu pfeifen. Es dauerte nicht lange, so waren seine sieben Häschen wieder bei der Hand. Wer war froher als diese Beiden! Als nun 14 Tage verlaufen waren, da war der Graf doch neugierig, ob die Hasen wol noch da wären. Er verkleidete sich in einen Kaufmann und ging hin. Als er nun hin kam, so hüpfte eines noch hübscher um die Pfeife herum, als das andere. Der Eine hielt sich aber immer an's Pfeifen und der Andere an's Essen. Der Graf sagte, sie sollten ihm doch ein Häschen verkaufen. Der Pfeifer sagte ihm: Noch lange nicht, denn er könnte ihm nicht bezahlen, was er bekomme, wenn er diese sieben Hasen fett hätte. Und der Esser sagte: ein Stück Brod könne er bekommen, aber keinen Hasen.

Der Pfeifer sagte wieder: Er solle doch eins haben, wenn er den Esel in den Arm nehme und küsse. Der Graf that dies und küßte ihn. Als das nun geschehen war, so nahm der König seinen Hasen, wickelte ihn ein und stopfte ihn unter den Rock und setzte sich auf seinen Gaul. Als er bald zu Hause war, fing der Pfeifer an zu pfeifen: das Häschen riß los und kratzte dem Grafen die Hände entzwei. Der Graf war traurig und ging nach Hause und sagte für seine zwei Töchter: die zwei Soldaten brächten das fertig mit den Hasen, sie sollten sich jetzt besinnen, wie sie es anfiengen, daß sie einen Hasen davon kriegten. Die älteste Tochter sagte, sie wolle sich verkleiden und es auch noch einmal versuchen. Sie setzte sich mit ihrer Schwester in einen Wagen und fuhr ab, um einen Hasen zu holen. Sie bekamen aber keinen, sondern wurden mit einem groben Bescheide weggeschickt; denn der Pfeifer war gewitzigter als jene und sah bald, daß sie sich verkleidet hatten. Als nun die vier Wochen um waren, gingen die Soldaten wieder hin mit den 7 Hasen, von denen einer noch fetter war als der andere. Der Graf aber sagte ihnen, sie könnten die Töchter doch noch nicht erhalten; sie sollten vorher erst noch etwas fertig machen. Der Pfeifer fragte, was das denn nun geben solle? Der Graf erwiderte, sie sollten ihm drei Säcke voll Wahrheit sprechen. Der Pfeifer: „Das ist Kleinigkeit!“ Um das Stück mit anzusehen, ließ der Graf seine ganze Verwandtschaft zu einem Gastmahle einladen. Während der Essens-

zeit mußten die beiden Soldaten auf der Treppe bei ihrem Essen sitzen, wo alle Herren neben ihnen hinauf in den Saal gingen. Sie dachten aber bei sich selbst: Wir wollen den stolzen Grafen schon wieder kriegen! Als nun die Mahlzeit vorüber war, so fragte der Graf die Gesellschaft, ob sie zufrieden wäre, daß die Soldaten die Aufgabe in ihrer Mitte lös'ten? Einer rief noch mehr Ja! wie der Andere. Die Soldaten wurden also herein gerufen und die Säcke herbei geholt. Der Pfeifer sagte, der Graf möchte selbst den Sack aufhalten, damit man nicht zu viel Mühe hätte, die Wahrheit hinein zu stopfen. Alle waren neugierig. Der Pfeifer fieng nun an und sagte: als er die Hasen gehütet hätte, wäre der Graf gekommen und hätte einen haben wollen. Ich aber sagte: verkaufen thäten wir keinen, doch wenn er unsern Esel in den Arm nähme und küßte, dann solle er einen haben. Nun stopft den Esel in den Sack, dann ist der Sack voll! Dies ist die erste Wahrheit. — Dann erzählte er, daß die Töchter des Grafen gekommen wären und hätten einen Hasen holen wollen. Sie hätten ihnen aber keinen gegeben. Nun stopft die beiden Töchter in den Sack, dann ist der Sack auch voll! Dies ist die zweite Wahrheit. — Darauf erzählte er, daß ihnen, wo sie die Töchter hätten erlösen wollen, ein Affe und ein Bär begegnet seien, dies wären die Söhne der alten Hexe gewesen, die sich in diese Thiere verwandelt gehabt hätten. Als sie nun auf den Baum vor ihnen geflüchtet seien, hätten sie die Pfeife

genommen, hätten darauf gepfiffen und alsbald wären sie fortgeflohen. Nun stopfet dies in den Sack und den Grafen oben darauf, dann ist der Sack voll! Dies ist die dritte Wahrheit. —

Jetzt fragten sie den Grafen, ob sie nun seine Töchter haben sollten? Da sagte der Graf: Ja! und sie heirattheten sich.

Es fand sich darauf, daß der älteste von den Soldaten ein Kaiser war. Dieser heirathete die älteste Tochter und zog nach seinem Reiche. Er gab dem andern Soldaten soviel, daß dieser sich ein Haus bauen und mit seiner Frau auch ganz vergnügt leben konnte. Der Kaiser mußte nun einmal in den Krieg. Die Frau hatte ihr Kind einer Amme übergeben, die es verwahren mußte. Auf einmal wurde es in einer Nacht gestohlen. Dies hatte die alte Hexe gethan, die der Kaiserin noch immer feind war, daß sie ihren Sohn nicht geheirathet hatte. Sie hatte das Kind in eine große Höhle gebracht, in der sich viele Zigeuner aufhielten. Da bekam das arme Kind keine Sonne und kein Tageslicht zu sehen und erhielt immer Schläge, wenn es einmal nach seiner Mutter fragte. Einen von den Zigeunern dauerte das Kind; er gab deßhalb einmal dem alten Weibe einen Schlaftrunk ein, nahm das Kind und brachte es in die Stadt, wo die Kaiserin wohnte, in ein Wirthshaus. Nun ging er nach der Amme, der das Kind gestohlen war, und sagte ihr, daß er das Kind mitgebracht hätte. Die war voller Freude,

lief hin in das Wirthshaus, holte das Kind und brachte es seiner Mutter. Diese freute sich darüber und schenkte dem Zigeuner so viel, daß er ein reicher Mann wurde.

5. Die lange Nase.

(Berndorf.)

Es waren einmal drei Soldaten, die abgedankt waren. Sie nahmen sich vor, zusammen in die Welt zu reisen. Als sie nun schon weit gereis't waren, kamen sie vor ein großes, großes Holz. Sie gingen hinein; es war aber bereits so düster darin, daß man keine Hand vor Augen sah. Sie waren so müde, daß sie nicht weiter gehen konnten, darum legten sie sich unter einen Baum. Einer von ihnen mußte aber wachen, während die Anderen schliefen. Als der Eine nun bereits ein paar Stunden gewacht hatte, daß es etwa 11 Uhr war, kam auf einmal so ein kleines Männchen daher. Dieses sagte für den Wachenden, es wolle ihm etwas geben, das ihm sein Lebelang gut thun solle. Da gab es ihm einen Stock und sagte dabei, wenn er nun etwas zu essen haben wolle, dann solle er den Stock nehmen und sagen: „Tischchen deck dich!" dann würde das Schönste vor ihm zu essen stehen. Wenn er es dann wieder weg haben wolle, dann solle er sagen: „Tischchen pack dich!" dann sollte es wieder weg sein. Das Männchen befahl dem Soldaten aber, ja Niemandem etwas hiervon zu sagen. Als es nun Tag war, gingen sie wieder weiter. Der Wacher sagte aber nichts von dem, was ihm passirt war. Sie gingen und

gingen, bis es wieder Abend war, und sie waren und blieben im Holze und konnten nicht heraus kommen, und wenn sie sich auch todt gegangen hätten. Da es nun bereits ganz düster war, und sie noch immer den Ausgang aus dem Holze nicht finden konnten, legten sie sich wieder unter einen Baum. Diese Nacht mußte nun ein Anderer wachen. Als dieser nun wieder gewacht hatte bis etwa gegen 11 Uhr, da kam das kleine Männchen auch zu diesem. Es sagte für den Soldaten, es wolle ihm etwas geben, das ihm sein Lebelang gut thun solle. Da gab es ihm einen Geldbeutel, der nie leer würde und wenn er auch noch und noch soviel heraus nähme. Er solle aber Niemandem etwas davon sagen. Als es Tag war, gingen sie weiter. Da sie aber auch diesen Tag nicht aus dem Holze kommen konnten, mußten sie sich abermals unter freien Himmel legen. Diese Nacht schliefen nun die beiden Soldaten, welche die vorigen Nächte gewacht hatten und der dritte, der bis jetzt noch nicht gewacht hatte, mußte aufbleiben. Um etwa 11 Uhr kam mein Männchen wieder heran und sagte für den Soldaten, es wolle ihm etwas geben, das ihm für sein Lebelang gut thun solle. Da gab es ihm eine Trompete und sagte für den Soldaten, wenn er darauf blase, so ständen so viel Mann Soldaten da, als er nur haben wolle. Den andern Morgen erzählten sie nun einander, was sie bekommen hatten und da sahen sie, daß das Männchen doch bei jedem gewesen sei und jeden beschenkt habe.

Nun reis'ten sie zusammen fort und kamen in eine Stadt, in der ein reicher König wohnte. Der eine mit dem Geldbeutel kaufte hier das schönste Zeug zur Bekleidung für alle drei. Als sie nun aufs schönste gekleidet waren, kauften sie sich auch eine Kutsche mit vier pechschwarzen Pferden und ließen sich als Königssöhne beim Könige melden. Sie wurden aufs freundlichste aufgenommen und der König ließ ein groß Gastmahl anrichten. Bei diesem stellte der König seine Tochter ihnen vor. Auch zeigte er ihnen alle seine Herrlichkeiten, die er besaß. Sie prahlten aber auch von den Sachen, die sie besäßen; der eine von seinem Stocke, mit dem er das schönste Essen herbeiholen könnte, der andere von seinem Geldbeutel, der nie ledig würde, und der dritte von seinem Trompeter, mit dem er so viele Soldaten herbeiblasen könne, als er nur wolle. Dies ganze Gespräch hatte die Prinzessin mit angehört und dachte, wie sie diese prächtigen Sachen wol von den Prinzen kriegen könnte! Sie machte daß sie an der Tafel recht viel Wein trinken mußten, so daß sie am Ende alle drei betrunken wurden. In der Betrunkenheit schliefen sie ein. Als die Prinzessin nun sah, daß sie alle drei fest schliefen, ließ sie den Prinzen ihre Sachen wegnehmen und andere dafür hinlegen. Dem, der den Stock hatte, einen andern, der eben so aussah, dem, der den Beutel hatte, einen andern, in dem auch Geld war, dem, der den Trompeter hatte, einen andern, der eben so ließ.

Den andern Morgen nahmen sie Abschied von dem

Könige und seiner Tochter und reis'ten mit den Sachen, die ihnen die Prinzessin im Schlafe hatte hinstellen lassen, weg, ohne daß sie zuerst ein Arg hatten. Als sie nun Hunger bekamen, wollte der eine mit seinem Stocke etwas zu essen herbeischaffen, aber es deckte sich kein Tisch. Dem andern nahm das Geld auch immer mehr ab, bis endlich gar keins mehr da war und der dritte mit dem Trompeter sah auch bald ein, daß er den rechten nicht mehr habe. Nun waren sie auf einmal wieder so arm als vorhin. Daß die Prinzessin sie angeführt habe, glaubten sie sogleich, daß sie aber ihre Sachen wieder erhalten würden, das dachten sie nicht.

Sie reis'ten wieder fort und kamen endlich wieder vor das große Holz, in welchem sie das kleine Männchen so beschenkt hatte. Diesmal wollten sie aber nicht mit einander durch das Holz gehen. Ein jeder sollte allein gehen, machten sie aus; wer dann zuerst wieder herauskäme, der solle auf den andern warten. Sie gingen hinein. Als nun der eine von ihnen bereits lange gegangen war, sah er auf einmal einen Apfelbaum, an welchem die schönsten Aepfel hingen. Da er nun müde und hungrig war, pflückte er sich einige davon ab, legte sich unter den Baum und fing an zu essen. Nachdem er nun ungefähr einen halben verzehrt hatte, spürte er, daß seine Nase länger und dicker wurde, denn er konnte sie ganz gut sehen. Er hatte aber doch noch kein recht Arg darin, sondern aß den Apfel ganz auf. Als er ihn nun aber ganz gegessen hatte, war seine Nase beinahe so lang

bis auf die Schuhe und wuchs immer mehr. Sie schlang sich um die Beine und stand zuletzt zum Holz hinaus. Sie wog aber dabei auch so schwer, daß er liegen bleiben mußte. Die beiden andern hatten sich nicht lange im Holze aufgehalten und warteten schon eine Zeitlang draußen auf ihren Kameraden. Als sie nun ein Langes und Breites gewartet hatten, sahen sie auf einmal etwas auf der Erde, das sich bewegte. Sie beguckten es und sahen, daß es zwei Löcher hatte und dachten gleich, es sei eine Nase. Sie gingen ihr nach und kamen endlich zu ihrem unglücklichen Kameraden. Sie wollten ihm helfen, konnten die Nase aber nicht weg bringen. Als sie nun eben eine längere Zeit bei ihm gestanden hatten, und nicht wußten, was sie anfangen sollten, kam das kleine Männchen wieder zu ihnen. Es sagte jetzt, daß der immer eine lange Nase bekäme, der von den Aepfeln äße; sie würde immer länger, je mehr man davon verzehrte; es wolle ihnen aber helfen. Da nahm es von einem Birnbaum, der nahe stand, ein paar Birnen, die mußte der Soldat essen. Als er sie nun gegessen hatte, wurde die Nase schon kleiner; da er noch eine aß, fiel sie ganz ab bis auf die ordentliche Nase. Jetzt klagten sie dem Männchen aber auch, daß sie die schönen Geschenke nicht mehr hätten, die es ihnen früher gegeben hätte. Das Männchen wußte es aber schon längst, daß die Prinzessin sie ihnen genommen hatte. Nun mußte einer von den Soldaten sich in einen Apfelkrämer verkleiden und von den Aepfeln nehmen, durch

die er die lange Nase bekommen hatte, und sie der Prinzessin anbieten. Als der Apfelkrämer in das Schloß kam, fragte er, ob der Prinzessin nicht Aepfel gefällig seien? Zuerst wollte sie keine kaufen, da sie aber die wunderschönen gelben Aepfel näher ansah, kaufte sie dieselben alle zusammen. Als nun der Apfelkrämer sein Geld hatte, machte er sich gleich aus dem Staube. Die Prinzessin dachte: die Aepfel riechen so gut, was mögen sie gut schmecken! Sie fing flugs einen an zu probiren. Als sie nun einen gegessen hatte, bekam sie auch gleich eine Nase, die sich um Tische und Bänke schlang und endlich zum Fenster hinaus wuchs. Die Prinzessin ließ sogleich ihren Vater rufen, aber der konnte so wenig helfen, als einer von seinen Dienern. Der König ließ seinen Arzt holen; der wendete alle Mittel an, konnte die Nase aber nicht verkleinern. Auch die Aerzte im ganzen Lande waren nicht im Stande dazu. Als nun der Soldat davon hörte, nahm er ein paar Aepfel, durch die die Prinzessin die lange Nase bekommen hatte und auch ein paar Birnen, durch die die Nase wieder kleiner gemacht werden konnte. Nun reis'te er als ein Doctor in das Schloß. Hier wurde er von dem Könige in das Zimmer der Prinzessin gebracht. Diese saß hier auf einem Sopha mit ihrer langen Nase. Der Doctor gab ihr zuerst eine halbe Birne, da wurde die Nase um das vierte Theil kleiner. Der König und die Prinzessin waren schon froh, da gab er ihr aber wieder etwas von dem Apfel, da wurde sie wieder so lang

und noch länger als vorhin. Da sagte der Doctor, sie müßte Etwas unrechtmäßig besitzen, das müsse sie ihm erst wieder heraus geben, vorher könne die Nase nicht kleiner werden. Die Prinzessin dachte gleich an die Sachen, welche sie einmal den drei Prinzen genommen hatte. Sie wollte dieselben aber nicht gern herausgeben; ihr Vater ließ ihr aber keine Ruhe, bis daß sie sie dem Doctor gab. Nun curirte dieser die Nase, nahm die versprochene Zahlung vom Könige und ging wieder zu seinen Kameraden. Und sollten sie noch nicht gestorben sein, dann leben sie noch.

6. Die Müllerstöchter. *

[Berndorf.]

Ein reicher, reicher Müller hatte drei Töchter, die es sich in den Kopf setzten, nur vornehme Frauen zu werden. Kam ein Freier von ihrem Stande, so wiesen sie ihn zurück, wenn aber ein blutarmer Edelmann sich meldete, so meinte der Vater, es wäre doch eine Sünde, das schöne Geld seiner Töchter einem Armen als Mitgift zu geben. Endlich erschien ein schön geputzter Herr, der ein reicher Graf sein wollte, und verlangte die älteste Tochter zur Frau. Der Müller gab sie ihm und zugleich eine große Summe Geld. Beide

* Ausführlicher und etwas verschieden bei Grimm, S. 243 (Nr. 40) und bei Meier, Volksmärchen aus Schwaben, S. 224.

Eheleute reis'ten nun weit, weit fort in das Land, wo der Graf seine Grafschaft hatte.

Nach einigen Monaten kam der Schwiegersohn wieder und klagte in großer Betrübniß, daß seine Frau gestorben sei. Der Vater und dessen andere Töchter weinten mit dem Grafen. Endlich verlangte er die mittelste zur Ehe und bekam sie auch und mit ihr wieder viel Geld. Diesmal blieb er nun ein ganzes Jahr aus. Als er endlich wieder kam, konnte er vor Kummer und Schmerzen kaum aus seiner Kutsche kommen, denn auch die zweite Frau war ihm gestorben. Man hatte lange an ihm zu trösten; doch endlich meinte er, wenn Lotte, die jüngste, Gräfin werden wolle, dann wäre er wieder zufrieden. Der Vater gab seine Einwilligung; aber Lotte war ein schlaues Mädchen und dabei neugierig. Sie wollte daher gern wissen, wo die Grafschaft des Herrn Grafen sei und wie es da aussähe. Sie sagte den einen Tag Ja und den andern Nein! und darüber wurde es Winter. Nun theilte der betrübte Witmann einmal mit, er wolle eine kleine Reise machen. Lotte nahm nun ein großes Knauel Bindfaden, befestigte das eine Ende an seinen Schlitten, setzte sich auch in einen Schlitten und fuhr immer dem Faden nach. Er aber fuhr in einen großen Wald zu einem kleinen Häuschen. Sie versteckte geschwind ihren Gaul und ihren Schlitten und folgte ihm in das Haus. Es war Niemand darin. Sie machte eine Thüre zu einem Zimmer auf; da erblickte sie eine

Menge von Gebeinen und todten Körpern. Vor Schrecken wollte sie flüchten, jetzt hörte sie aber Menschen ankommen. Sie versteckte sich deßhalb unter den Tisch. Da sah sie denn den Grafen und noch viele andere Menschen ein Mädchen hereinschleppen, dies todt machen und in die Kammer zu den Leichen werfen. Vorher wollten sie ihr aber einen Ring vom Finger ziehen; da das nicht ging, so hackten sie ihr die Hand ab, welche dann unter den Tisch rollte. Sie hatten keine Zeit nachzusuchen und gingen fort. Lotte aber ging mit der Hand geschwind aus dem Zimmer, setzte sich in ihren Schlitten und fuhr nach Hause, wo sie ihrem Vater Alles erzählte. Als nun der Herr Graf wiederkam und sich zu Tische setzte, nahm der Müller den Deckel von der Schüssel, auf der die Hand lag. Der Räuber wollte flüchten; aber die Wache lauerte ihm auf und nahm ihn fest. Der Müller aber bedauerte jetzt seinen und seiner Töchter Hochmuth.

7. Das Vögelchen.*

(Twiste.)

Es war einmal eine Frau, die hatte zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Diese schickte sie in den Wald, sie sollten Holz holen, und wer zuerst wieder käme, der sollte ein Käsestück haben. Der Knabe kam zuerst nach Hause und

* Vergl. Grimms Sammlung I., 258; Zingerle, Kinder- und Hausmärchen S. 64. Meier, das Volksmärchen S. 10.

sagte: „Mutter, wo ist mein Käsestück?“ Sie sagte: „Oben im Schreine liegt es!“ Er geht hinauf; sie hinter ihm her. Als er nun den Schreindeckel aufhebt und hinein guckt, schnappt seine Mutter den Deckel zu und der Kopf geht ab. Da kommt das Mädchen, das weis't sie auch oben auf die Stube nach dem Schreine. Als das den Kopf sieht, sagt es: „Das ist meines Bruders Kopf!“ Die Mutter aber sagt: „Es ist ein Kalbskopf!“ Darauf macht sie ein Essen vom Kopf, welches das Mädchen dem Vater in den Wald bringen muß. Da fällt ein Knöchelchen unter den Baum, daraus wird ein Vögelchen, das singt immer:

„Meine Mutter hat mich todt geschlagen,
Meine Schwester in den Berg getragen,
Mein Vater hat mich gegessen:
Bin doch noch da! bin doch noch da!“

Da geht das Mädchen unter den Baum. Auf einmal läßt das Vögelchen viele goldene Kleider für es herunter fallen. Da geht der Vater auch hin; der bekommt viel Gold, Silber und Uhren. Als das die Mutter hört, geht sie auch hin. Das Vögelchen aber nimmt einen Mühlenstein und schmeißt sie todt. Es selbst aber wird nun wieder lebendig und sie freuen sich alle.

8. Der grüne Hase.

[Kohlgrund.]

Ein Prinz ging einmal auf die Jagd. Als er in den Berg kam, sah er einen grünen Hasen; er lief hinter demselben her, konnte ihn aber nicht kriegen; dieser lief nämlich immer fort, bis er auf einen großen Platz kam, da that sich die Erde auf und hier lief der Hase hinein. Der Jäger verfolgte ihn und kam dann unter der Erde in eine schöne Gegend, in der ein Schloß stand. In dem Schlosse war eine Prinzessin und ein Riese, welcher 7 Köpfe hatte. Vor dem Schlosse fand der Prinz ein greises Männchen, das hauete Holz; es sagte ihm, er müsse hier eine Prinzessin erretten, die schon lange Jahre in das Schloß verwünscht wäre. Da kam auf einmal der Riese und sagte für ihn, er wäre verloren, wenn er seine Bitte nicht erfülle. Da sagte der Prinz, was das denn wäre? Der Riese gab ihm zur Antwort, er müsse ihm einen Teich mit einem bodenlosen Eimer ausfüllen. Der Prinz wußte nun nicht, wie er das anfangen solle. Auf einmal kam die Prinzessin aus dem Schlosse zu ihm und fragte ihn, was ihm fehle? Da sagte er, er solle den Teich mit einem Eimer ausfüllen, in welchem kein Boden wäre. Die Prinzessin sprach, er solle zufrieden sein, das wollten sie wol machen, er solle des Abends einmal zu ihr ins Schloß kommen. Dies that er. Und als er nun kam, da sagte die Prinzessin, er solle sich in ihre

Schleppe legen, dann wolle sie ihm helfen. Als er nun eine Weile in der Schleppe gelegen hatte, schlief er ein; als er erwachte, war der Teich leer. Der Riese kam nun wieder und sagte, er müsse ihm noch ein Zweites thun. Er solle einen Berg mit einer hölzernen Axt in 2 Tagen abhauen. Er ging wieder zur Prinzessin und sagte ihr das. Da mußte er sich wieder in die Schleppe legen. Als er wach wurde, da war der Berg ab. Der Riese wurde böse darüber, daß er die schweren Arbeiten vollbracht hatte und sagte für den Prinzen, nun solle er ihm noch ein Drittes thun: er solle die ganze Nacht wachen, immer ausspeien und, wenn er rufe, solle er Antwort geben. Dies wußte er nun wieder nicht anzufangen, ging wieder zur Prinzessin und erzählte ihr das. Diese befahl ihm, er solle sich wieder auf ihre Schleppe legen. Er that dies. Als er wach wurde, da war's vollbracht.

Nachdem er nun das Alles gethan hatte, sagte die Prinzessin für ihn, er solle sich unter das Bett legen, sie wolle ihm das Schwert des Riesen geben, mit welchem er demselben des Nachts den Kopf abhauen solle. Dies that er. Als er nun den Riesen getödtet hatte, da gab ihm die Prinzessin ein Paar Schuhe, in denen er mit jedem Schritte zwei Meilen machen konnte. Die zog er an und nahm die Prinzessin auf seine Schultern. Dies hatte des Riesen Bruder, der nicht weit davon wohnte, gehört. Er kam und wollte die Prinzessin wiederholen; er zog seines Bruders

Stiefeln an, in denen er mit jedem Schritte drei Meilen machen konnte. Der Prinz und die Prinzessin waren aber längst über die Grenze, sonst hätte er sie doch noch eingeholt; da sie aber aus seinem Gebiete heraus waren, so hatte er keine Macht mehr an ihnen.

Der Prinz und die Prinzessin gingen nun zusammen weiter und kamen dann in einen Berg, in welchem sie sich vergingen, so daß sie gar nicht wußten, wo sie waren. Als nun ein Handwerksbursch daher kam, so fragten sie ihn, wo sie wären. Dieser sagte, sie seien nicht weit mehr von der Residenz, sie sollten nur in dem Thale hinunter gehen, dann gelangten sie bei eine Mühle und dann könnten sie sich nicht mehr irre gehen. Dies thaten sie und fanden richtig die Mühle. Der Prinz freute sich sehr, als er die Mühle sah; er gewahrte nämlich, daß dies ja seine eigene Mühle sei, die er auf seinem Geburtstage hatte zum Geschenk erhalten. Sie gingen nun zusammen in die Mühle. Die Prinzessin sollte aber so lange in der Mühle bleiben, bis der Prinz sie abhole; er hatte für sie gesagt: „Es paßt sich doch nicht gut, daß ich in meine Residenz gleich eine Frau mitbringe, darum bleibe so lange hier, bis ich dich abhole!“ Als er nun von ihr wegging, scheakte sie ihm einen Ring. Sie sagte ihm dabei, wenn er den Ring verlöre, dann denke er nicht mehr an sie. Er verlor den Ring, hatte sie vergessen und eine andere Braut genommen.

Während der Zeit hatten die Diener am königlichen

Hofe von dem schönen Mädchen in der Mühle gehört und wünschten, sie einmal zu sehen. Sie verabredeten sich, daß Einer von ihnen des Abends einmal hingehen solle. Es ging nun auch Einer hin und wurde von der Prinzessin ganz gut aufgenommen. Als sie nun sagte, sie hätte vergessen das Feuer zuzurechen, sagte der Diener, sie solle ihm das zu thun erlauben. Das war sie zufrieden und so mußte er die ganze Zeit in der Küche stehen bleiben und das Feuer zurechen. Als er nun den andern Morgen wieder nach Hause kam, fragten ihn die Andern, wie es ihm gefallen hätte. „O, recht gut!“ sagte er; denn er dachte, die Andern könnten auch einmal angeführt werden. Es ging nun auch ein Anderer hin, um sie zu sehen. Es ging ihm aber wie dem Ersten. Er mußte die ganze Zeit bei der Thür stehen und sie auf und zu machen. Er sagte aber auch nicht, wie es ihm ergangen sei. Den dritten Abend ging noch Einer hin, dem ging es noch am schlimmsten: er mußte die ganze Zeit Holz hauen.

Es dauerte nicht lange, da sollte des Prinzen Hochzeit sein. Das schöne Mädchen aus der Mühle wurde auch dazu eingeladen. Als sie nun bei der Gesellschaft war, schaute sie ein Jeder an um ihrer Schönheit willen. Es wußte aber Keiner, daß sie eine Prinzessin sei. Auch der künftigen Gemahlin des Prinzen gefiel sie sehr gut und vor Allem gefielen ihr die schönen Kleider, die sie anhatte. Sie ließ daher die schöne Jungfrau fragen, ob sie die Kleider

nicht verkaufe. Sie gab ihr zur Antwort, verkaufen thue sie die Kleider nicht; wenn sie aber erlaubte, daß sie den Prinzen eine Stunde sprechen könnte, dann wollte sie sie ihr geben. Dies wurde ihr erlaubt; sie konnte aber kein Wort mit dem Prinzen sprechen, denn die Prinzessin, welche des Prinzen Frau werden sollte, hatte ihm einen Schlaftrunk eingegeben. Des andern Tages kam das schöne Mädchen aus der Mühle wieder und hatte noch schönere Kleider an als den ersten Tag. Diese wollte die andere Prinzessin nun wieder gern haben und ließ darum nachfragen. Das Mädchen sagte wieder, wenn es den Prinzen einmal sprechen könnte, dann sollte sie die Kleider haben. Es wurde ihr erlaubt, aber sie richtete wieder nichts aus, denn er schlief wieder. Den dritten Tag ging sie wieder an den Hof, sie zog noch schönere Kleider an. Als die die andere sah, wollte sie sie wieder haben und ließ nochmals darum fragen; sie bekam aber wieder die Antwort, die sie die beiden ersten Male erhalten hatte. Jetzt sprach sie den Prinzen, da die Prinzessin, die ihn heirathen wollte, vergessen hatte, ihm den Schlaftrunk zu geben. Nun sagte sie ihm, daß sie die Prinzessin aus dem verwünschten Schlosse wäre. Da ließ der Prinz von der einen wieder ab und heirathete diese.

9. Das Wunderblümchen.

[Rhoden.]

Es war einmal ein Schäfer, der hatte eine schöne Frau und zwei Kinder: einen Sohn Alcuin und eine Tochter Elschen. Sie lebten fromm, beteten und fasteten viel, aber sie waren arm. Dieser Schäfer hütete nun einmal mit seinem Sohne die Schafe. Auf einmal sprach der Sohn: Sieh' einmal Vater, welch' eine schöne Viole! Die ist viel größer, blauer und feiner als die anderen; ich will sie der Mutter mitnehmen. Der Schäfer aber nahm sie ihm weg und sagte: Ich habe in dieser Nacht geträumt, ich fände eine Blume, an die solle ich dreimal riechen und mich dann auf meinen Schäferhaken lehnen; und der Schäfer that es. Auf einmal ging eine Thüre auf, daraus kam ein weißes Männchen und sprach: „Komm', geh' mit mir!" Der Knabe aber lief nach Hause, holte seine Mutter und Schwester und kam dann wieder. Der Schäfer aber ging mit dem kleinen Männchen in die Höhle und siehe da! da saßen zwölf Männer um einen Tisch und aßen und tranken. Als sie den Schäfer sahen, standen sie auf und hießen ihn sich setzen. Jetzt kam aber auch seine Frau mit zwei Kindern. Sie alle setzten sich an den Tisch und aßen. Während nun der Schäfer mit seiner Familie sich's gutschmecken ließ, beriethen sich die zwölf Männer, was sie dem Schäfer, seiner Frau und seinen Kindern wünschen sollten; da sagten sie:

dem Schäfer und seiner Frau ein schönes Haus, viel Geld, Pferde, Kühe, Schafe und Alles was sie brauchen, dem Sohne eine schöne Königstochter zur Frau und dem Mädchen einen schönen Königssohn zum Manne. Von allen diesen Wünschen wußte die Schäferfamilie aber nichts. Als sie sich nun satt gegessen hatte, hießen die 12 Männer sie fortgehen. Wie aber stutzten sie, als sie nach Hause kamen und dort ein schönes Haus, Geld, Pferde, Kühe und Schafe fanden und Alles, was ihnen die kleinen Männer gewünscht hatten! Als der Schäfer nun in die Stube kam, da lag ein Brief auf dem Tische, in welchem geschrieben stand, die kleinen Männer hätten ihnen Alles das geschenkt, weil sie so viel beteten und fasteten. Nun hatte die Schäferfamilie ein schönes Leben.

Nachdem sie nun lange so gelebt hatten, kam auf einmal eine Chaise mit 6 Pferden vor die Thüre. In dieser saß ein Königssohn, der hatte goldene Locken und ein purpurnes Kleid an und viele Diener bei sich. Dieser Königssohn kam nun in des Schäfers Haus und bat, daß der Schäfer ihm seine Tochter zur Frau geben möchte. Der Schäfer sagte: Ja! und den Freitag darauf war Hochzeit. Da ward nun getanzt und Alle freuten sich. Den anderen Tag darauf nahm nun der Königssohn seine Frau mit in die Chaise und fuhr mit ihr in ein Schloß, wo Alles von Gold, Silber und Purpur war und hier lebten sie nun seither glücklich.

Später ging Alcuin eines Tages in den Garten, um einige Blumen zu pflücken. Er pflückte eine ab; auf einmal stand ein kleines Männchen vor ihm, das sagte: „Gehe nach Hause und hole Pferde und Chaise und Bedienten und folge mir, ich will dir eine Königstochter zeigen, die sollst du heirathen!“ Er that es und folgte dem Männchen durch einen dicken Wald bis an ein Schloß. Da ging Alcuin hinein. Da saßen vier Königstöchter und in der Mitte der König auf einem goldenen Sessel. Zu diesem sagte Alcuin: „Willst Du mir eine von Deinen vier Töchtern zur Frau geben?“ Er sagte: Ja! und bald war die Hochzeit. Nach der Hochzeit fuhr nun Alcuin mit seiner Frau nach Hause und lebte da in Freuden bis an sein seliges Ende.

10. Die Waise.

[Rhoden.]

Vor alten Zeiten lebte ein Schäfer, der hatte einen Sohn Alfred. Als sein Vater und seine Mutter gestorben waren, ging er mit seiner Flötepfeife und einem Laib Brod in die Welt, 13 Jahre alt. Nachdem er nun lange gegangen und müde war, setzte er sich unter einen Baum, der an einem Sprudel stand. Und als er nun sein Mahl verzehrt hatte, fing er an auf seiner Pfeife zu spielen, so daß die

Vögel von den Bäumen herab kamen und seinem Flöten zuhörten. Als er nun so im Spielen war, kamen neun Jungfern aus dem Strudel und gingen auf unsern Alfred zu; er aber packte sich auf und wollte gehen. Die Jungfern aber sprachen ihm zu und sagten, er möge bleiben, sie kämen aus keinem schlimmen, sondern aus einem guten Grunde. Alfred blieb stehen; die Jungfern gaben ihm darauf eine Blume und sagten, mit derselben solle er unter das Wasser kommen, dort wolle die Wasserkönigin ihre Hochzeit feiern, bei dieser solle er spielen. Er folgte nun den Jungfern. Als er nun unter das Wasser kam, stand da ein Schloß, an dem waren die Säulen von Agat, die Fenster von schönem Glase, und Alles auf's Beste. Die Jungfern gingen nun mit ihm in das Schloß; da saßen der Bräutigam und die Braut auf einem schönen Sessel; er wurde fröhlich empfangen und aß und trank bei ihnen. Den anderen Tag war Hochzeit. Da sah er nun eine Menge Räthe und Diener der Königin. Diese folgten alle dem Brautpaare zur Kirche und Alfred pfiff ihnen auf dem Wege dorthin. Als nun der Priester das Paar zusammengegeben hatte, gingen sie wieder in das Schloß und tanzten nach der Pfeife des Alfred. Dieser aber fing bald an zu jammern und wünschte, daß er wieder auf die Erde kommen möchte. Als er nun mit vielem Geld und mit Diamanten beschenkt war, stieg er mit der Blume wieder auf die Erde, aber als ein reicher, nicht als ein armer Knabe.

11. Die drei Brüder.*

[Wrexen.]

Es war einmal ein König, in dessen Walde war ein großes, großes wildes Schwein, das hatte gar starke Hauer in seiner Schnauze und war der Schrecken der ganzen Gegend.

Einst ließ der König bekannt machen, wer ihm dieses Schwein einfinge, solle seine Tochter zur Gemahlin haben. Nun war in der Gegend ein Jäger, der hatte drei Söhne, welche, als sie diese Kunde vernahmen, Geld bei sich steckten und sich aufmachten, um den Preis zu gewinnen. Auf ihrem Wege kamen sie zu einem Wirthshause, wo die beiden älteren Brüder einkehrten. Da spielten und tranken sie und ließen das wilde Schwein ein wild Schwein sein. Der jüngste Bruder aber ging am Wirthshause vorbei, und als er in den Wald kam, in welchem das wilde Schwein war, begegnete ihm ein Fuchs, der sprach zu ihm: „Guten Tag, mein lieber Freund, du scheinst hier keinen Bescheid zu wissen; kann ich dir mit Etwas dienen, so sage es!“ Jener aber antwortete: „Ich bin gekommen, die große Sau zu fangen, damit ich des Königs Tochter zur Frau erhalte.“ Der Fuchs versprach, ihm behülflich zu sein und das Schwein ihm zuzutreiben. Es dauerte auch nicht lange, da kam das wilde Schwein angeschnauft; es grunzte, daß es durch den

* Vergl. Grimm N. 28 S. 173 (Der singende Knochen.)

Wald ertönte und zeigte seine fürchterlichen Hauer. Aber der jüngste Bruder ging beherzt drauf los, packte es bei den langen Schlappohren, band es schnell mit einem Stricke fest und zog damit fort zum Könige.

Unterwegs hörte er von seinen Brüdern, welche ihr ganzes Geld im Wirthshaus verjubelt und noch Schulden darauf gemacht hatten, so daß sie in den Schuldthurm gesetzt waren. Solches zu hören, that ihm gar leid, denn er hatte seine Brüder lieb und er kaufte sie mit seinem Gelde los. Nun zogen sie zusammen weiter nach der Königsburg; denn der jüngste Bruder sagte: „Wenn ich glücklich werde, soll Euer auch gedacht werden!“ Die beiden älteren Brüder beneideten aber dennoch im Stillen das zukünftige Glück ihres Bruders, und als sie an eine Brücke kamen, flüsterte Einer dem Andern zu: „Wir wollen unsern Bruder todt schlagen und ihn hier unter der Brücke im Sande verscharren!“ Gesagt, gethan. Als sie den Leichnam ihres Bruders mit Sand verscharrt hatten, zogen sie mit dem Schweine zum Könige und verlangten als Belohnung seine Tochter. Der König aber sprach: „Meine Tochter könnt Ihr nicht bekommen, weil Euer zwei sind;“ aber er gab ihnen viel Geld. Als nicht lange darauf nahe an der Brücke, wo der jüngste Bruder begraben lag, ein Schweinhirt seine Heerde hütete, wühlte ein Schwein einen Knochen aus der Erde. Von diesem Knochen machte der Hirt sich ein Horn; so oft er aber darauf blies, sprach das Horn:

Liebes, liebes Hirtelein,
Du bläsest auf meinem Knöchelein.
Meine Brüder haben mich erschlagen
Und unter die Brücke begraben,
Um das große wilde Schwein
Und um des Königs Töchterlein.

Als der König hiervon hörte, ließ er den Hirten und die beiden älteren Brüder zu sich kommen und befahl dem Hirten auf seinem Horne zu blasen. Sogleich ertönte aus demselben wieder das Verslein:

Liebes, liebes Hirtelein,
Du bläsest auf meinem Knöchelein.
Meine Brüder haben mich erschlagen
Und unter die Brücke begraben,
Um das große wilde Schwein
Und um des Königs Töchterlein.

Als die Brüder dieses hörten, erschraken sie, bekannten ihre Schandthat und wurden auf Befehl des Königs hingerichtet.

12. Die drei schwarzen Hahnenfedern.

[Alraff.]

Da ist eines Schweinhirten Sohn gewesen, der wurde Soldat, und als er neun Jahre gedient hatte, war er dieses Dienstes müde. Er ist bei einem Gastwirth in Quartier und bittet diesen, er möchte ihm doch so viel schenken, daß er sich von dem Soldatenstande loskaufen könnte. Der Gastwirth that das und schenkte ihm das nöthige Geld.

Der Soldat bedankte sich höflich und reis'te fort; kam bei ein alt grau Männchen und war sehr traurig: er hatte kein Brod, kein Geld und auch keinen Stock. Das alte graue Männchen gab ihm ein Krüstchen Brod und sagte für ihn: „Hier riechst du dran, dann hast du keinen Hünger und denkst du daran, dann hast du keinen Durst. Gehst du weiter, dann kommst du auf einen Schloßhof, auf demselben ist ein Stall mit 7 Thüren; in der mittelsten Thüre sind drei schwarze Hahnen, von jedem nimmst du eine Feder aus dem Schwanze. Mit einer kannst du schreiben, daß du Geld und Geldes genug hast; mit der andern kannst du schreiben, daß du hin kannst, wo du nur hin denkst; mit der dritten kannst du schreiben, daß du der Schönste in der ganzen Welt wirst." Er ging hin und holte die Federn. Nun nahm er die zweite und dachte, er wolle in Aegypten sein. Da kehrte er bei einem Gastwirthe daselbst ein und wurde fröhlich empfangen.

Dem Gastwirth gegenüber wohnte ein König, der eine einzige Prinzessin hatte. Diese hatte sich bis dahin nicht verheirathen wollen, da sie aber diesen Fremden im Gasthause gesehen hatte, so fand sie Wohlgefallen an demselben. Als er dies erfuhr, da gebraucht er die dritte Feder und schreibt, daß er der Schönste in der ganzen Welt würde. Jetzt ließ der König den Gastwirth zu sich bitten, damit er ihm sage, wer dieser Fremde sei. Der Gastwirth hatte gesagt, der habe Geld und Geldeswerth genug (Er hatte näm-

lich auch schon die erste Feder benutzt). Am andern Tage schickte der König zwei Bedienten zu dem Fremden und ließ ihn zu sich bitten. Er ging aber nicht zum Könige, sondern ließ zuerst Silbergeld austragen, und damit aus seinem Quartier bis zum Königshofe vor ihm her pflastern, dann ging er wieder zum Gastwirth zurück und ließ die von Geld gemachte Straße wieder aufreißen. Am andern Tage ließ der König ihn wieder bitten, er möchte zu ihm kommen und des Nachmittags Kaffee bei ihm trinken. Da ließ er einfache Louisd'or austragen und damit die Straße vor ihm her belegen und ging bis vor die Schloßthüre. Geht wieder zurück zu seinem Hauswirth und läßt das Geld wieder aufnehmen. Am dritten Tage ließ ihn der König wieder bitten, er möchte einmal zu ihm kommen Da ließ er doppelte Louisd'or austragen und bis vor den Königssaal pflastern und ging nun zu dem König.

Bei dem Kaffee und bei einer Flasche Wein besprachen sie die Heirathsangelegenheit und wurden darüber einig. Er geht nach Hause, kommt nach seinem Gastwirth und läßt den Juden bitten, er möchte zu ihm kommen und ihm ein braunes Pferd verschaffen mit einem weißen Schwanze, vier weißen Füßen und weißen Spitzen an den Ohren. Dies Pferd bekommt er von dem Juden; er läßt sich nun für 1000 Thaler Pferdezeug machen und wurde so der Prinzessin alle Tage schöner und plaisirlicher. Die Hochzeit war vor sich gegangen, da sagte er für seinen Schwiegervater

und für seine Gemahlin, er wolle nach seinem Heimathlande reisen. Es wurden sogleich 7 sechsspännige Wagen angespannt und alle Monarchen und hohe Herren zogen zu Pferde mit bis vor die See. Hier setzte er seine Gemahlin auf die rechte Schulter und schrieb mit der zweiten Feder: „Wär ich doch in meiner väterlichen Heimath!" Dies Schreiben war geschehen und sogleich war er in seiner väterlichen Heimath. Da rief er: „He, hier Partie; Willkommen Vater und Mutter!" Die alte Frau aber sagte: „Wie kann er sagen: „He, hier Partie?" Darauf sagte er: „Sie werden meine Mutter sein! Guten Tag, alt Mütterchen! Kochen Sie Suppe? Sie können mir auch etwas geben!" „Wie wollte ich wol für einen so hohen Herrn, wie Sie sind, kochen können?" „Meine liebe Mutter, Sie haben früher für mich gekocht, also wird mir die Suppe auch jetzt noch schmecken!" „Frevel für einen schönen Menschen; veriren Sie diese alte Frau nicht!" Sie hätten einen einzigen Sohn gehabt, der sei ein Nichtsnutz und Taugenichts gewesen, der habe Vater und Mutter verlassen und sei Soldat geworden. Wie der ein so hoher Herr hätte werden können, wie Er sei! „Liebe Mutter, hatte denn ihr Sohn kein Zeichen an sich?" „Ja, er hatte hinter dem Ohre eine Warze!" Dann sagte er: „Sehen Sie einmal; bin ich es, liebe Mutter, oder nicht?" Der Warze nach wäre er es. Ja, er wäre es auch, fing er da an. „Wo ist denn mein Vater?" Der sei in den Holzeberg, er müsse

sein Holz auf dem Nacken tragen. Nun beschenkte er Vater und Mutter auf's schönste, daß sie ihr Lebelang kein Holz mehr zu tragen brauchten.

Bald dachte er nun daran, seine Eltern wieder zu verlassen. Er schreibt mit der Feder: „Ich wollte, daß ich bei meinem Schwiegervater im Schlosse wäre!“ „Willkommen, lieber Schwiegervater und Schwiegermutter! Fröhlich gelebt bis den Tag, wo wir uns wiedersehen?

13. Der Degen, die Patrontasche und der dreikantige Hut.

[Alraff.]

Es war ein armer Schäfer, der hatte drei Söhne. Zu denen sagte er einstmals: „Meine lieben Söhne, ich kann Euch kein Brod geben; Ihr müßt gehn und sehen, daß Ihr's bekommt!“ Da gehn sie alle drei zusammen fort in einen Berg. Als sie im Berge sind, da kommen sie bei einen Haufen rothen Goldes. Der jüngste sprach: „Hier will ich meinen Ranzen voll machen und nach Hause gehen!“ Als er nun des Abends nach Hause kommt, so geht er zu seinem Vater, sagt: „Guten Abend, Vater!“ „Was bringst du mir?“ „Einen Ranzen voll Geld!“ „Das bringe dem Könige, dann wirst du etwas!“ Er brachte es dem Könige, da wird er Unteroffizier.

Der zweite kommt den zweiten Tag bei einen Haufen Silbergeld. Da sagt er: „Jetzt mach ich meinen Ranzen

voll und gehe nach Hause!" Der älteste aber sagte, wenn er von dem Dreck hätte haben wollen, dann hätte er es gestern nehmen können, dann hätte er nicht zu warten brauchen bis heute. Der zweite kommt nun den Abend nach Hause zu seinem Vater: „Guten Abend, Vater!" „Was bringst du mir?" „Einen Ranzen voll Silbergeld!" „Das bringe dem Könige, dann wirst du etwas!" Da wird er Offizier.

Der dritte, der älteste, geht nun weiter im Berge herum und bekommt dann solchen Hunger, daß er das Moos von den Bäumen ißt. Endlich kommt ein Wolf; vor dem fürchtet er sich sehr und steigt auf einen Baum, daß der Wolf ihn nicht sehen kann. Dieser kratzt unter einem Eichenbaum eine Serviette heraus, legt die Pfoten ins Kreuz — so hat er sogleich Gesottenes, Gebratenes und eine Flasche Wein. Da denkt er bei sich: die möchtest du haben! Der Wolf geht weg. Jetzt steigt er von dem Baume herab und holt die Serviette heraus. Den Augenblick ist er aus dem Berge. Auf dem Felde kommt ein alter Soldat bei ihn, der hat einen dreikantigen Hut, eine alte Patrontasche und einen Degen. Sagt der alte Soldat: „Mein Sohn, hast du nichts zum Frühstück?" „Ich habe nichts; ich kann aber etwas verschaffen!" Da holt er die Serviette heraus und er und der alte Soldat legen mit einander die Hände ins Kreuz und beten: sogleich haben sie für zwei Mann Braten und zwei Flaschen Wein. Da sagt der alte Soldat: „Mein

Sohn, hast du nicht Lust mit mir zu tauschen auf meinen alten Degen, meine Patrontasche und meinen dreikantigen Hut? Wenn ich an meine Patrontasche klopfe und sage: Fünfzig Mann! oder: Hundert, oder: Zweihundert Mann Cavallerie! so sind sie da. Schlage ich mit meinem Degen in die Erde, dann ist da ein Schloß von Marmorstein, Demantstein und Alabasterstein. Wenn ich aber meinen dreikantigen Hut umdrehe, dann geht jedesmal eine Kanone los, so oft eine Tüte vorn hin kommt." „Ja, jetzt wollen wir tauschen!" Als nun der Schäferjunge hatte den dreikantigen Hut, den alten Degen und die Patrontasche, da klopft er an die Patrontasche und spricht: „Fünfzehn Mann Cavallerie heraus und gleich hinter dem Soldaten her! Nehmt ihm gleich die Serviette ab und gebt ihm fünfzehn ab!"

Nun kam der Schäferjunge nach Hause zu seinem Vater und sagte: „Guten Abend, Vater!" „Guten Abend, Sohn! Was bringst du mir?" „Ich bringe Ihnen nichts; ich habe nichts zu essen." „Ich kann dir nichts geben." Der Sohn bekam nichts; er bat nun seinen Vater um die Erlaubniß, auf seinem Tische die Serviette ausbreiten zu dürfen. Da sagte der Alte: „Ja!" Als er nun sah, was bei diesem Spaß herauskam, sagte er: „Die bringe dem König, dann wirst du etwas!" Da sagte der Sohn: „Dem will ich was husten und dir auch!" Hierüber wurde der Vater böse und zeigte es dem Könige an. Dieser schickte

des andern Morgens den Bruder von ihm, den Unteroffizier. Er brachte zehn Mann Wache mit und sagte: „Bruder, Bruder! was fängst du an? Ich muß dich arretiren! Mach nicht, mach nicht, daß ich dich arretire!“ Der aber klopfte auf seine Patrontasche und sagte: „Fünfzig Mann Cavallerie heraus!“ Sie sollten diesen Gemeinen fünfzehn abzählen und seinem Bruder als Unteroffizier fünfundzwanzig. Darauf ging der Unteroffizier wieder hin zum Könige und brachte Beschwerde darüber vor, was ihm geschehen war.

Jetzt schickte der König den zweiten Bruder Offizier mit fünfzig Mann. „Lieber Bruder, ich muß dich arretiren! Mach nicht, mach nicht, daß ich dich arretire!“ Er aber nimmt seine alte Patrontasche, klopft darauf, fordert 1000 Mann Cavallerie und sagt: „Diesen Gemeinen fünfundzwanzig abgezählt und dem Offizier fünfundvierzig!“

Am andern Morgen kündigte er dem Könige den Krieg an. Er nimmt seinen Degen und schlägt in den Erdboden, da steht des andern Morgens ein Schloß da von Marmorstein, Demantstein, Alabasterstein und Klabasterstein.

„So, sagt der König, wer will mit mir Krieg führen? Die einzige Person, der Schäfer? Zu dem will ich meine Leute schicken, die sollen ihn an einen Baum hängen!“ Er aber hatte seinen alten Hut; an den hatte er eine Winde gemacht, da ging das Drehen geschwind und in einer Viertelstunde gingen tausend Kanonenschüsse los. Das ganze Volk des Königs, Haus und Hof und Schloß wurde

verwüstet und zu einem Steinhaufen gemacht. Da bat der König um Pardon. Er nehme keinen Pardon und gebe auch keinen Pardon, eher nicht, bis daß der König ihm bewilligte, daß er seine Prinzessin heirathen könnte. „Ach nein, Papa! wie kann ich einen Schäferbuben nehmen?“ „Das sollst und mußt du thun; der Mensch macht uns unglücklich!“ Da gab sie ihre Einwilligung dazu, daß sie den Schäferssohn heirathete.

Die Hochzeit war den achtundzwanzigsten August ein tausend sechs hundert und eins.

14. Der Vogel Pfau.*)

[Alraff.]

In London ist einmal ein Schuhmacher gewesen, der hatte so viel Kinder als Tage im Jahre sind. Bei dem jüngsten weiß er nicht, woher er für dasselbe einen Pathen bekommen soll. Als er nun bei sich denkt, wo sollst du dem Kinde wohl Pathen her bekommen, da sagt seine Frau für ihn: „Gehe hinaus auf die Straßen und Gassen und nöthige herein zu uns, die uns das Kind aus der Taufe heben!“ Da kommt er bei ein alt greises Männchen, das sagt, er sei ja so traurig, warum er das wäre? Da klagt er ihm sein Leid, er hätte so viel Kinder und könnte für

*) Einzelne Züge in dem Märchen bei Meier: Die Reise zum Vogel Strauß. S. 272.

das jüngste keinen Pathen bekommen. Darauf sagte das Männchen: „O, ich will mit gehen, will Deinem Kinde Pathe sein und ihm einen Namen geben!“ Es geht mit und gibt ihm den Namen: Johann, Carl, Wilhelm und sagt dann, sie sollten den Knaben fleißig zur Kirche und Schule schicken, er würde das größte Glück in der Welt haben; er würde die reichste Kaufmannstochter, die in England wäre, zur Frau erhalten. Jetzt schicken sie nun den Knaben fleißig zur Schule und Kirche. Da kommt nun einmal der reichste Kaufmann in England nach dieser Stadt und logirt in dem Gasthause. Als er nun die Kinder aus der Schule kommen sieht, da sagt er, was das doch für ein Unterschied unter den Kindern wäre: andere Kinder sprängen, tanzten und schlügen den Ball, da wäre aber Einer, der wäre immer in sich gekehrt, rechnete und lernte! Da erzählte der Wirth, daß dem Knaben prophezeit wäre, er würde das größte Glück in der Welt haben und die reichste Kaufmannstochter, die in England wäre, zur Frau erhalten. Als das der Kaufmann hört, sagt er, das solle nicht wahr werden, jener Knabe solle seine einzige Tochter, die reichste in England, doch nicht zur Frau erhalten. — Jetzt gingen der Gastwirth und der Kaufmann zusammen nach dem Schuhmacher und fragten ihn, ob er ihnen wol nicht ein Kind verkaufen wolle? Da sagte der Schuhmacher: Nein! er verkaufe keins, aber Johann, Carl, Wilhelm, den wolle er ihm wol schenken, weil er ihm im Rechnen und Schreiben zu viel koste. Da

nahm der Kaufmann den Knaben mit und brachte ihn in das Posthaus auf die Post. Er schrieb einen schwarzen Brief und band ihm den mit einem schwarzen Bande auf die Brust und schickte ihn eiligst damit fort. Als nun der Knabe auf der Postreise ist, da kommt er unterwegs zu einem Posthalter. Dieser sieht wohl, was der Brief bedeutet, — daß der Knabe getödtet werden solle, wenn er in London angekommen sei. Er schnitt ihm den schwarzen Brief ab, schrieb einen mit rother Dinte und hing ihm den an einem rothen Bändchen um die Brust und schrieb darin, sie sollten ihn fleißig zur Schule und Kirche schicken und ihm gut zu essen und zu trinken, auch gute Kleidung geben. Als nun der Kaufmann nach einiger Zeit nach Hause kam, wird er zornig und wüthend über den rothen Brief und darüber, daß der Knabe noch am Leben war. Dieser aber hatte bereits die Kaufmannstochter lieb gewonnen. Der Kaufmann aber sagte für ihn: „Meine Tochter kannst du nicht eher bekommen, bis du mir drei Federn vom Vogel Pfau bringst!“ Er wirft ihm Kleider, die er anziehen soll, hin und gibt ihm für 2 Pfennige Wecke mit auf den Weg. Er nimmt seine Kleider und für 2 Pfennige Wecke und reist fort.

Unterwegs in einem Walde, da kommt das alte greise Männchen wieder zu ihm, das ihn aus der Taufe gehoben und den Namen gegeben hatte und sagt: „Mein Sohn, warum bist du denn so traurig?“ Da klagte er ihm sein Schicksal und sein Leid. Das Männchen spricht: „Ich will

dir helfen; jetzt nimm mir die Reise vor. Du mußt immer den geradesten Weg, den du vor dir hast, gehen, dann kommst du vor ein rothes Schloß, dann sprichst du: Ich weiß Alles! Dann werden sie in dem Schlosse sagen: Wenn du Alles wüßtest, dann wüßtest du auch: wir haben sonst hier einen Brunnen gehabt, der hat sonst 5 Quellen Wein ausgeworfen und jetzt ist er trocken; warum? Dann sprichst du: Wenn ich wiederkomme, will ich es sagen; Vogel Pfau weiß Alles! Und dann kommst du vor ein blaues Schloß, dann sprichst du wieder: Ich weiß Alles! Dann werden sie sagen: Wenn du Alles weißt, dann wüßtest du ja wol auch: wir haben hier einen Birnbaum gehabt, der hat sonst einfache und doppelte Früchte von Gold gehabt und jetzt ist er trocken; warum wol? Dann sagst du: „Wenn ich wiederkomme, will ich es euch sagen; Vogel Pfau weiß Alles!" Und dann kommst du auf deiner Reise zu einem schwarzen Schlosse und da sagst du wieder: „Ich weiß Alles!" Sagen sie darauf: Wenn du Alles weißt, dann wüßtest du ja auch, warum dies Schloß schwarz ist und wohin die Prinzessin gekommen ist, die uns gestohlen ist, dann antwortest du: „Wenn ich wiederkomme, will ich es euch sagen; Vogel Pfau weiß Alles!" Und dann reisest du weiter und kommst endlich an einen See; auf diesem fährt ein Schiffmann; zu dem sagst du wieder: „Ich weiß Alles!" Dann wird dieser sagen: Wenn du Alles weißt, dann wüßtest du auch, warum und wie lange ich immer hier schiffen muß auf dem See.

Darauf sagst du nochmals: „Wenn ich wiederkomme, will ich es dir sagen; Vogel Pfau weiß Alles!" Und dann kommst du, wenn du hinüber geschifft bist, zum Vogel Pfau, erhältst deine drei Federn und wirst später für deine Antworten belohnt. Nun reise ab; ich helfe dir!" Da war das Männchen verschwunden.

Der Jüngling that nun, wie das Männchen gesagt hatte. Er ging den geradesten Weg und kam zuerst bei das rothe, dann bei das blaue, darauf bei das schwarze Schloß und endlich bei den Schiffmann und es passirte Alles, wie das Männchen gesagt hatte. Als er nun immer gethan, wie es ihm gesagt war, da war er am Ende seiner Reise über den See gesetzt und kam Nachmittags vier Uhr bei seiner königl. Majestät dem Pfau an. Er fand aber nur dessen Gemahlin, die Niemanden in's Schloß lassen durfte. Diese sprach: „Mein unglücklicher Sohn, der Herr sei mir und dir gnädig! Ich weiß nicht, was du willst!" Mit schwerem Herzen fiel sie mit gebeugten Knien auf die Erde und rief: „Willst du mich glücklich, oder unglücklich machen?" Er erzählte ihr nun, warum er gekommen und was ihm schon begegnet wäre. Da war sie froh, da sie nun erkannte, daß sie solle erlöst werden und sagte: „Mein lieber Sohn, jetzt sollst du essen und trinken und dann sollst du dich unter das Bett des Vogels Pfau legen und wach bleiben!" Nachdem er nun satt gegessen und getrunken und sich unter das Bett gelegt hatte, da kam Abends 6 Uhr der Vogel Pfau

an. Er blenkte und quitterte und glizzerte von Gold. Flugs sagte er für seine Gemahlin: „Mein liebes Kind, wen hast du bei dir gehabt? Es riecht wie Menschenfleisch.“ „Mein lieber Vogel Pfau, das ist die Unwahrheit; das thun meine Kleidungsstücke; ich bin in der Küche gewesen und habe den Braten gewendet, da habe ich den Geruch mitgebracht!“ Sie aßen nun des Abends und nach der Zeit ging der Pfau zu Bett. Er war müde; seine Gemahlin aber hatte ein wachsames und munteres Auge und der Jüngling auch. Als nun der Vogel Pfau eingeschlafen war, da riß sie ihm eine Feder aus und schmiß sie unter das Bett. Da war er grimmig und beschwerte sich bei seiner Gemahlin und sagte: „Was hast du gethan? Du hast mir eine Feder und damit meine Kraft genommen!“ Da sagte sie: „Mein liebes Kind, ich habe einen Traum gehabt von einem rothen Schlosse, da haben sie einen Brunnen, der hat sonst 5 Quellen Wein ausgeworfen und jetzt ist er trocken, wie kommt das?“ „Mein liebes Kind, das will ich dir sagen: „Der muß 10 Fuß ausgegraben und Salpeter und Salz darin geschmissen werden, dann wirft der Brunnen wieder 7 Quellen aus.“ Nun schlief der Vogel Pfau wieder ein; sie wacht mit ihren Augen und als er nun schläft, riß sie ihm die zweite Feder aus und wirft sie unter das Bett. Da wurde er aber grimmig: „Was denkst du? ich verliere all meine Kraft!“ „Mein liebes Kind, ich habe einen beschwerlichen Traum gehabt; ich habe geträumt von einem blauen Schlosse, da haben sie

einen Birnbaum, der einfache und doppelte Früchte trug und jetzt ist er trocken, wie kommt das?" „Das will ich dir sagen, mein liebes Kind, der muß ausgegraben werden, die Wurzeln müssen renovirt und rein gemacht und mit jungem Vieh und Dünger begeilt werden, so trägt er 10fältige Frucht". Er fiel wieder in Schlaf; sie aber bewahrte ein wachsames Herz und riß ihm die dritte Feder aus; da war er aber sehr zornig, grimmig und wüthend und schmiß sie unter das Bett. Sie aber hatte gesagt, sie hätte geträumt von einem schwarzen Schlosse, da stünde eine Schildwache und das ganze Schloß wäre mit schwarzem Flore umhangen, warum das wäre? Da hatte der Vogel Pfau gesagt: „Das weißt du, daß ich dich gestohlen habe, darum trauern sie". Und als er das gesagt hat, da sagt sie: „Ich habe geträumt von einem See, auf welchem immer ein und derselbe Schiffmann fährt: warum muß er das thun?" „Das will ich dir sagen", hatte er da gesagt: „Wer zuletzt im Schiffe bleibt, der muß immer hin und her fahren."

Sie schliefen nun bis an den andern Morgen und da flog Vogel Pfau weg. Vorher aber sagte er: „Siehst du, mein Kind, daß ich schwach geworden bin, weil du mir drei Federn abgenommen hast?" Und da war er weg gewesen. Nun kam der Jüngling unter dem Bette heraus, ißt und trinkt und da geht auch er weg. Er kommt nach dem Schiffmann und sagt: „Schiffet mich über!" Da sagt der Schiffmann: „Du wolltest mir sagen, wenn du wiederkämest,

warum ich schiffen müßte; Vogel Pfau wüßte Alles!" Darauf sagt er: „Schifft mich hinüber; wenn ich über bin, will ich es euch sagen!" Er springt aus dem Schiffe an's Ufer: „Wer zuletzt im Schiffe bleibt, der muß immer schiffen!" „Das hättest du mir früher sagen sollen! Du dummer Junge, führst so einen alten Mann an! Nun muß ich wieder fahren hin und her!" Darauf reist er nach dem schwarzen Schloß: „Ich weiß Alles!" „Ja, wenn du Alles wüßtest, denn wüßtest du auch, von wem die königliche Prinzessin gestohlen ist". „Das weiß ich: die hat der Vogel Pfau zu seiner Gemahlin!" Da behalten sie den Jüngling vier Wochen bei sich und schenken ihm drei Tonnen Gold und vier braune Pferde, einen Wagen und ein Commando Soldaten. Darauf reist er ab nach dem blauen Schlosse, sagt: „Ich weiß Alles!" „Wenn du Alles weißt, dann wüßtest du auch, wir haben hier einen Birnbaum, der trug sonst einfache und doppelte Früchte, jetzt aber ist er trocken, warum der trocken ist?" „Der muß ausgegraben werden, die falschen Wurzeln müssen abgehackt und mit jungem Vieh und Dünger begeilt werden, dann wird er zehnfache Früchte tragen!" Da haben sie ihn bei sich behalten sechs Wochen und schenkten ihm fünf Tonnen Gold und sechs schwarze Gäule, einen Wagen und zwei Commando Soldaten. Dann begleiteten sie ihn und brachten ihn fort zu dem rothen Schlosse. „Ich weiß Alles!" „Wenn du Alles wüßtest, dann wüßtest du auch, warum unser Brunnen ledig ist!"

„Der muß ausgegraben werden 10 Fuß, dann muß Salpeter und Salz hinein geworfen werden, dann wird er 7 Quellen Wein hervorsprudeln!" Da behielten sie ihn acht Wochen da und schenkten ihm sieben Tonnen Gold und acht Schimmel mit einem Wagen und drei Commando Soldaten und brachten ihn fort. Da zieht er nach England, nach dem Kaufmann, bei welchem er früher gewesen ist. Er bringt diesem die drei Federn, fünfzehn Tonnen Gold, achtzehn Gäule und sechs Commando Soldaten. Er war jetzt reicher als der Kaufmann, der es nun zufrieden war, daß er seine Tochter heirathete.

15. Der Prinz mit den 7 Sternen.

[Alraff.]

Es ist einmal ein Graf gewesen, der hat einen Prinzen gehabt und dieser Prinz hat heirathen wollen. Er reist deshalb soweit in die Welt, als Einer nur denken kann; da kommt er einmal in ein Wirthshaus. Der Wirth hat drei schöne Töchter, die gefallen ihm alle drei. Er geht mit der ältesten spazieren den ersten Tag, den andern Tag mit der zweiten, den dritten mit der dritten. Des Abends sagten sie das ihrem Vater. Der Prinz aber hörte, daß die älteste sprach: wenn er sie heirathete, dann wolle sie ihm viel tausend Soldaten stellen; die zweite sprach, sie wollte ihm so viel tausend Tonnen Gold stellen und die dritte sagte, sie wolle ihm in ¾ Jahren einen Prinzen geben, der solle

einen Stern haben von 7 Zacken und er solle sich am Tage auch 7mal etwas wünschen können.

Da nimmt er nun die jüngste zur Frau. Und als nun ³/₄ Jahre um sind, da kommt der junge Prinz an. Als nun die Gräfin nach einiger Zeit mit dem jungen Prinzen im Lustgarten spazieren geht, wurde sie müde und fiel im Garten in einen Schlaf. Da sie nun in den Schlaf gefallen war, da kommt der Gärtner daher. Er wußte aber, was der junge Prinz könnte, wenn er fünf Jahre alt wäre. Er fängt deßhalb einen Hahn, schneidet dem den Kopf ab und läßt das Blut auf das Kleid der Gräfin laufen, dann faßt er den Prinzen bei der Hand, geht fort und reist mit ihm in sein Heimathland.

Als der Gärtner nun in seinem Heimathlande ist und der junge Prinz fünf Jahre alt war, da läßt er ihn taufen. Nachdem derselbe getauft ist, kann er auch jeden Tag 7mal etwas wünschen. Der Gärtner ist eines Tages bei ihm im Garten, wo er gräbt, da sagt er für ihn: „Wilhelm, nimm einmal die Saatbeutelein, in jede Hand eines und dann wünsch dir einmal, daß du in dem Beutelchen in der rechten Hand Gold hättest und in der linken Hand Silber!“ Das that er und da bekam er, was er sich gewünscht hatte.

Als der Prinz nun 17 Jahre alt ist, da soll er dem Gärtner immer so fortarbeiten; er sagt aber, nein, das wolle er nicht mehr thun. Da fragte ihn der Gärtner, was er denn werden wolle? „Er wolle ein Jäger werden.“ Dar-

auf gibt ihn der Gärtner dem Forstinspektor in die Lehre, daß er die Jägerei erlerne. Dieser Forstinspektor aber hatte eine einzige Tochter, die hieß Alwinchen; in die verliebte der junge Prinz sich. Wenn er nun im Walde ist, dann sagt er, er wolle, daß sein Alwinchen bei ihm wäre, und ihm als eine Lilie auf die Kappe stecke. Da wird der Forstinspektor böse, daß er ihm seine Tochter abwendig machen will, sie war nämlich sehr häufig zu Hause verschwunden. Er kommt also zum Gärtner und beschwert sich, daß er einen so bösen Jungen hätte. Da sagt der Gärtner zu dem: „Thust du das noch einmal, dann sollst du einmal sehen, wie es dir gehen soll, wenn du des Abends nach Hause kommst!" (Er hatte ihn dann tödten wollen.) Er thut es aber doch noch dreimal kurz nacheinander. Als er das nun dreimal gethan hat, träumt der Gärtner, es wäre doch nicht recht, daß er dem Jungen das Leben nehmen wolle. Den fünften Abend ist dieser aber noch frevelmüthiger, da kommt er nämlich erst zur Mitternacht nach Hause. Als er da kommt, stülpt der Gärtner ihn, gibt ihm Ohrfeigen und sagt für ihn: „Jetzt sollst du dran!" Sie gehen zusammen zu Bett. Wie sie nun im Bette sind, da thut der Junge, als wenn er schlief. Als nun der Alte meinte, jener wäre im Schlafe, da nimmt er dessen eigenen Hirschfänger und will ihm den Kopf abhauen. Und wie er den nun so gefaßt hat und den Hieb thun will, da sagt der junge Prinz: „Pudel kusch dich!" Da ist der Gärtner gleich in einen

Pudel verwandelt. Nun nimmt er den Hund und reiset mit dem hin in sein Vaterland, wo er geboren war. Er war jetzt 25 Jahre alt. Er läßt sich bei dem Grafen als Jägerbursch anmelden. Der Graf aber antwortete, seit 25 Jahren hätten sie keinen Hasen und kein Reh gesehen, vielweniger ein wildes Schwein. Der junge Prinz als Jägerbursch aber sagte, er wolle doch bleiben und wolle die Probe machen, ob morgen keine Hasen, Füchse und Rehe kämen. Nun wünschte er sich von 7 Theilen 200 Stück und fängt den andern Tag an zu schießen und schießt vom Morgen bis an den Abend. Er ließ darauf dem Grafen sagen, er möge doch an hundert Wagen bestellen, die sollten geladen werden. Als sie nun abgeholt sind, da muß er zu dem Grafen kommen. Der fragt ihn, wo er zu Hause wäre? Da sagt er: „Sie sagen, ich sei von Hause!" Der Graf fragt, wie er das verstehen solle? Daß er von Hause, wisse er, wo aber sein Heim sei, wisse er nicht. Jetzt sagte der Jäger, ob er denn nicht wisse, daß er sein Vater wäre? Der Graf meinte aber, wie er sein Vater sein könnte? er hätte nur einen Sohn gehabt, den hätte die Mutter ermordet, der habe vor der Stirn einen Stern mit 7 Zacken gehabt. Nun nahm er den Hut ab und sprach: „Vater, wollen Sie sehen?" er zeigte den Stern. Der Alte fragte noch, wer Schuld hätte, daß er weggekommen wäre, er könne es noch immer nicht glauben, daß er sein Sohn sei. Da sagte der junge Prinz aber: „Sie sind mein Vater, so wahr meine Mutter

noch im Thurme lebt!“ Der Thurm wird aufgemacht, schneeweiß kam die Mutter heraus; eine Taube hatte ihr Wasser und Brod gebracht; mit hinein aber hatte sie nur für 2 Pfennige Wecke bekommen. Da erzählt der junge Prinz dem Grafen, wer ihn weggebracht hätte; er solle dem aber nichts zu Leide thun. Der Graf aber strebt dem Pudel nach, den der junge Prinz bei sich hatte. Als nun der junge Prinz das bemerkt, sagt er für den Pudel: „Pudel geh nach deiner Heimath und werde ein Gärtner!“ Da war er wieder nach Hause gegangen.

16. Der Dicke, der Schnellläufer und der Frierende.

[Alraff.]

Der Prinz vom Könige von Albert hatte studirt: er wollte kein König werden. Als er nun nach Hause gekommen war und sein Examen machen sollte, hatte er gesagt, von einer Stelle, die er einmal nach dem Examen bekäme, könnte er nicht leben; der König solle ihm das beste Reitpferd geben und den besten Bedienten mit einem Pferde, soviel tausend Thaler Reisegeld, dann wollten sie lieber eine Reise unternehmen. Der König vollbrachte sein Verlangen.

Als sie nun 8 Tage lang gereist waren, da sehen sie von weitem auf 280 Meilen einen großen schrecklichen Berg. Da sagte der Prinz: „Johann, kommen wir noch heute dahin? Sieh einmal durch deinen Ferngucker.“ Der Bediente sah dadurch, antwortete aber, es sei nicht möglich,

daß sie noch heute dahin kämen. Sie reisten nun noch einmal einen Tag, da kamen sie bei dem Berge an. Jetzt sehen sie aber, daß dies so ein großer, schwerer Mensch sei, der lag auf dem Rücken und wehrte sich mit einem Schnupftuche die Fliegen. Der Prinz sagte für ihn: „Was liegst du hier? Was betreibst du?" „Ich betreibe nichts!" „Willst du Dienst bei mir nehmen?" „Von Herzen gern!" „Dann komm, gehe mit mir!" Nun reisten sie wieder einen Tag, da kommen sie bei einen, der liegt auf der Erde mit dem Kopfe. „Was liegst du hier?" „Ich laure." „Was lauerst du denn?" „Ich wollte das Schwert sausen hören, mit welchem heute dem Prinzen von Schweden der Kopf abgeschlagen wird." „Kannst du das denn hören?" „Ja!" „Wie weit bist du denn noch von ihm?" „Zweihundert und vierzig Meilen!" „Was betreibst du?" „Nichts!" „Willst du Dienst bei mir nehmen, dann komm, geh mit mir!"

Sie reisten noch einen Tag weiter, da kommen sie bei einen, der hatte 200 Meilen die Beine auseinander stehen. „Was betreibst du?" „Ich bin ein Schnellläufer!„ „Wie weit kannst du laufen in einer Viertelstunde?" „Zweihundert und achtzig Meilen!" „Willst du Dienst bei mir nehmen?" „Von Herzen gern!" „Dann komm, gehe mit mir!"

Sie reisten wieder einen Tag, da kommen sie bei einen, der sah immer hin und her. „Was thust du, daß du immer

hin und her siehst?" „Ich bin allsehend, allwissend!" „Willst du Dienst bei mir nehmen, dann komm und gehe mit mir!"

Da reiseten sie wieder einen halben Tag weiter, da kamen sie bei einen, der hatte die Augen so fest zugebunden. „Warum hast du die Augen so fest zugebunden?" „Wenn ich die Augen aufmache, dann sind viele Menschen unglücklich; dann springen alle Klöster, Schlösser, Kirchen und Felsen auseinander." „Willst du Dienst bei mir nehmen, dann komm und gehe mit mir!"

Sie reiseten 1 Tag weiter, da kamen sie am Johannstage bei einen, der lag platt in der Sonne und hatte zweihundert und achtzig durchnähete und mit Pelz gefutterte Pelzröcke an und hatte dennoch gefroren und gezittert: hu, hu, hu, hu!

Nun gingen sie zu einem Schlosse, in dem eine Prinzessin war, welche drei Aufgaben austheilte; wer die lösen könne, der solle sie heirathen. Sie wurden freundlich empfangen von der alten Königin und der Prinzessin. Der Prinz sagte, er wolle die 3 Aufgaben von der Prinzessin erwarten. „Drei Tage hast du Bedenkzeit. Deinen Kopf bekomme ich; ich habe bereits vorgestern dem 280sten den Kopf abgeschlagen", sagte die Prinzessin. Drei Tage waren um, da ging er hin, um die Aufgaben zu empfangen. Die Prinzessin sagte: „Deinen Kopf bekomme ich! Unter diesem Schlosse ist eine Fettweide und in der Fettweide sind 380 Paar Ochsen, die müssen alle bei einer Mahlzeit verzehrt

werden. Auch ist unter der Fettweide ein Weinkeller, darin sind 380 Orhoft Wein, die müssen gleichfalls mitgetrunken werden.“ Mit Bitten und Weinen ging er von der Prinzessin und Königin zu seinen Bedienten und sagte: „Heute seht Ihr meinen Kopf!“ Darauf sagte der Dicke: „Gefällig, gefällig, mein Herr, was gibt's denn Neues?“ „Ja, ihre Aufgabe habe ich. Unter diesem Schlosse ist eine Fettweide und in der Fettweide sind 380 Paar Ochsen, die müssen bei einer Mahlzeit verzehrt werden und unter der Fettweide ist ein Weinkeller, darin sind 380 Orhoft Wein. Die Ochsen und der Wein müssen bei einer Mahlzeit verzehrt werden!“ „Das wollen wir schon fertig bringen!“ Nun gingen sie zusammen in die Fettweide und verzehrten die 380 Paar Ochsen und die 380 Orhoft Wein. Da strich sich der Dicke an seinem Bauche: „Es kneipt mich so im Magen!“ „Ich glaube, du hast zu viel gegessen“, sagte sein Herr. „Nein, nicht zu viel gegessen, es sind die donnerwetterschen Hörner, die mich so kneipen.“ Der Prinz ging nun wieder zu der Prinzessin und Königin und bekam die zweite Aufgabe: „Als mein Mann, der selige, noch lebte, da sind wir nicht zu Lande, sondern immer zu Wasser, zur See gefahren. Ich hatte da 7 goldene Ringe; an der rechten Hand, am mittelsten Finger, das war von meinem seligen Mann der Trauring; den hab ich verloren, den mußt du mir wieder zustellen!“ Er ging zu seinen Bedienten und sagte wieder: „Heute seht Ihr meinen Kopf!“ Was ist gefällig mein Herr? hatte der

Dicke gesagt. Der Prinz nannte die neue Aufgabe, daß er der Königin den Trauring wieder zustellen solle. „Das wollen wir schon machen“, antwortete der Dicke, „da muß ich mit!“ Dasselbe sagte der Allwissende, Allsehende und auch der Schnellläufer. Nun muß der Schnellläufer den Dicken und den Allwissenden, Allsehenden zur See tragen, in einer halben Stunde 280 Meilen weit. Als sie nun vor die See kommen: „Allwissender, sage mir, wo liegt der Ring?“ „Da mitten in der See!“ „Dann paßt einmal auf, sprach der Dicke, ich trinke die See ledig; dann geht ihr mit trockenen Füßen in die See und dann bekommt ihr den Ring!“ „Juchhe! Hier liegt der Ring unter einer Muschelschale!“ Sie kamen und hatten den Ring. Der Prinz brachte ihn zur Königin. „Zwei Aufgaben hab ich gewonnen, sagte er, nun will ich auch die dritte haben!“ „Wenn du die Prinzessin diese Nacht bewahren kannst, daß sie dir nicht fortkommt, dann hast du die Aufgabe gewonnen!“ Eine halbe Stunde vor zwölf Uhr kam ein Sturm und nahm die Prinzessin mit fort. Der Prinz aber und sein Bedienter fielen in einen Schlaf. Kurz vor zwölfe erwachte er und rief: „Bedienten, Bedienten, wo ist die Prinzessin?“ „Was gefällig, mein Herr“ sprach wieder der Dicke. „Allwissender, wo ist sie?“ „Zweihundert und vierzig Meilen weit in der Felsengruft Stahl!“ Jetzt muß nun der mit, der die Felsen zersprengt, der Schnellläufer und der Allwissende. Als sie nun hinkommen, nimmt der Felsensprenger die Binde vor

den Augen weg da springt die Felsengruft auseinander, der Berg wird ganz gleich und da gehen sie hinein. Der Schnellläufer muß aber den Dicken, den Allwissenden und den, welcher die Binde vor den Augen gehabt hatte, und die Prinzessin in einer Viertelstunde hin und her tragen. Zwei Minuten vor zwölf hat der Prinz sie wieder in der Bewachung. Darauf sagte die Königin: „Nun hast du gewonnen. Du sollst sie aber doch nicht haben. Die drei Aufgaben sind dir zu leicht. Ich will einen Scheiterhaufen aufbauen lassen, den werde ich mit Schwefel und Pulver anstreichen. Auf ihn sollst du dich setzen; erst wenn du das aushalten kannst, sollst du sie haben!“

Er ging zu seinen Bedienten und sagte denen: „Es ist ein anderer Umstand eingetreten und nun ist doch Alles vergebens. Ich muß doch noch sterben!“ „Was ist denn, mein Herr?“ fing der Dicke wieder an. Da sagte der Prinz so und so; es würde ein Scheiterhaufen aufgefahren, der würde mit Schwefel und Pulver angestrichen, da müßte er auf und dann würde er sterben. Der Dicke aber sprach: „Das soll nicht geschehen! Wir haben alle Mühe und allen Fleiß angewendet und gearbeitet; der Frierende aber hat noch nichts gethan. Ich setze Sie, Prinz, voran auf den Scheiterhaufen, den Frierenden auf die andere Seite und dann nehme ich Sie von hinten herab und dann kann sich der Frierende wärmen“. Der Scheiterhaufen wurde richtig verbrannt. Dann gingen sie um die Asche herum: „Wo

mag der Frierende sein?“ Auf einmal war es, als wenn ein Maulwurf warf, da schmiß sich der Erfrorene aus der Asche und sprach: „He! Hier! Hätte es noch eine Viertelstunde gedauert: hu, hu, hu, hu! dann wäre ich todt gefroren!“

Der Prinz ging nun wieder hin zu der Königin und sagte: „Hier bin ich wieder!“ Darauf sagte die Königin: „Du mußt noch etwas erfüllen.“ Die Prinzessin aber war ihm getreu und sagte: „Für deine Mühe und deinen Schmerz bin ich dir getreu bis an mein Todesende!“ Und da machten sie sich heimlich zusammen fort. Die alte Königin machte mit Geschütz, mit Husaren und Dragonern hinter dem Prinzen und der Prinzessin her und wollte sie tödten. Der Prinz und die Prinzessin baten und weinten. Da fing der Dicke wieder an: „Mein Herr, Sie haben keine Noth; ich beschütze Sie mit Allem, was Sie verlangen!“ Nun sagte er für den, der die Augen verbunden hatte: „Binde einmal deine Augen auf!“ Sie flogen 60 Meilen weit den Rückweg. Auch nahm der Dicke, der die vielen Ochsen, den Wein und die See im Leibe hatte, ein Brechpulver ein und brach den Asselsberg voll damit, daß die alte Königin und ihr Geschütz dadurch ertrank.

Jetzt machte der Prinz Hochzeit. Dieselbe dauerte drei Vierteljahre. Acht und vierzig Musikanten spielten und 48 schwiegen. Es war die schönste und lieblichste Hochzeit, die man denken konnte. Der Prinz aber hatte 2 Königreiche erworben, viele Schlösser gebaut und eine ganze Zahl Kin-

der erhalten. Leben sie noch, oder sind sie gestorben, er war ein glücklicher König in Paraguß.*

* Ein ähnliches Märchen, der Lange, der Breite und der Scharfäugige, wird allegorisch gedeutet.

Der mächtige Zauberer, d. i. der Herr des finsteren Theiles des Jahres, der Gott des Winters, die Winterzeit, hält in seinem Schlosse, d. i. unter der Eisrinde, eine schöne Königstochter, d. i. die Göttin des Sommers, die lebendige Natur, gefangen. Er verbirgt sie in der Erde, dem Wasser und der Luft, d. i. die Natur offenbart sich in diesen drei Elementen, aber durch den Winter ist ihr Leben in ihnen allen gebunden. Da kommt der junge Königssohn, d. i. die Frühlingssonne, um seine Braut zu befreien; und zu ihm gesellen sich drei Helfer, d. i. die Natur selbst in ihren drei Formen, und er bringt die Jungfrau aus der Erde, dem Wasser und der Luft heraus, d. i. durch die Sonne erwärmen sich die drei Elemente und geben Lebenszeichen von sich, die Natur belebt sich in ihnen. Der Zauberer ist besiegt und der Königssohn vermählt sich mit der Jungfrau, d. i. der Winter verschwindet und die Sonnenstrahlen verbinden sich mit der Erde, der Luft und dem Wasser, indem sie dieselben erwärmen, und so Ursache ihrer Fruchtbarkeit werden. Vergleiche: Westslawischer Märchenschatz. Deutsch bearbeitet von J. Wenzig. Leipzig 1857. S. 312.

Die Hauptzüge jenes gedeuteten Märchens finden sich unverkennbar auch in unserm wieder. Die alte Königin — der Winter; der junge Prinz — der Frühling; der Dicke — die Erde und das Wasser; der Schnellläufer — die Luft; die junge Prinzessin — die lebendige Natur. Dazu kommt bei der Deutung insbesondere noch „der Frierende" und die „dreivierteljährige" Hochzeit zu Hülfe.

18. Der Riesenbezwinger.

[Alraff.]

Ein armer Junge, eines Hirten Sohn, ist seines Vaters, von dem er immer Schläge bekam, müde. Als er nun wieder Schläge bekommt, da läuft er fort und kommt in einen großen Berg. Da er nun in den Berg gekommen ist, kommt eine alte Frau bei ihn, die fragt, wo er hin wolle? Da sagt er, er wisse es nicht. Darauf sagt sie zu ihm, dann solle er den Berg hindurchgehen, dann käme er auf ein königliches Schloß; zugleich gibt sie ihm eine Querpfeife, die solle er wohl verwahren, die würde er sehr nöthig haben. Er geht nun hin und kommt auf das Schloß. Da fragen sie ihn, was er wolle? Er suche Arbeit. Ja, sie wollten ihm Arbeit geben. Sie gaben ihm den anderen Morgen hundert Hasen zu hüten; wenn er das könnte, dann solle er auch des Königs Tochter zur Frau haben. Und als er nun in den Berg kommt, so weit hatte er sie, da springen sie ihm alle weg. Den Abend dachte er in seinen Gedanken, wo sind die Hasen? Wie willst du sie wieder kriegen? Da nimmt er seine Querpfeife und pfeift, und da kommen sie alle wieder. Nun kommt er nach Hause und geht vor ihnen her und bläst einen Marsch; da hatten sie hinter ihm exercirt, ein Ohr hatte in die Höhe gestanden wie das andere und alle gingen sie auf den Hinterbeinen. Den andern Morgen erhält er 200 zu hüten. So wie er nun in den Berg kommt, sind sie wieder alle fort. Den

Abend pfeift er, und da hat er sie wieder alle zusammen. Als er nun zu dem Schlosse kommt, pfeift er wieder den Marsch vor ihnen her und gab einem jeden ein Stöckchen in die Pfote, das war die Pistole und damit schossen sie. Nun dachten sie auf dem Schlosse, wie sie ihm wol einen Hasen abnehmen könnten. Den dritten Morgen nimmt er 300 Hasen und nun gehen sie hin und wollen sehen, ob sie einen schießen oder fangen können. Da sie nun hinkommen und keinen zum Schießen, oder Fangen kriegen können, so gehen sie zu ihm und wollen ihm einen abkaufen. Da sagt er, er ließe sich keinen abkaufen, aber abverdienen könnten sie ihm einen. Sie bieten ihm für einen so und so viel tausend Thaler, aber er hatte keinen verkauft. Der König selbst war dabei gewesen; da sagt der Junge für den König, wenn er sich dahin legte, so daß er ihm fünf und zwanzig abzählen könnte, dann wolle er ihm einen geben, aber nicht verkaufen. Da will dieser aber nicht dran. Sie bieten noch so viel Geld mehr, aber er that es nicht. Endlich legt sich der König auf so einen Stamm und da gibt er ihm fünf und zwanzig mit der Krücke. Als der nun die 25 bekommen hat, da fängt er ihm einen Hasen, schlägt ihn todt und thut ihn in einen Sack und bringt ihn dem König an den Sattel. Und als er nun denkt, daß der König wol bei dem Schlosse wäre, da pfeift er wieder auf seiner Pfeife. Da hatte der Hase den König mit sammt dem Sattel und Pferde umgerissen und war wieder zurückgekommen. Des Abends, als

der Junge nach Hause kam, da hat er wieder seine 300 Hasen. Und da soll er die Tochter doch nicht haben. Er kriegt den 4. Morgen noch einmal 400 Hasen und zieht wieder fort in den Berg. Als er nun hinkommt, da springen sie ihm wieder alle weg. Den Abend pfeift er auf seiner Pfeife, da hat er sie alle 400 wieder. Er pfeift den Marsch vor ihnen her und zieht zum Schlosse, wo sie wieder schießen. Den 5. Morgen erhält er nochmals 500. Nun kommt die Prinzessin selbst und will einen abkaufen. Da hatte er gesagt: nein, sie könne keinen abkaufen, aber abverdienen. Wie sie das könne? Sie solle sich ausziehen und sich dahin stellen (Er hatte ihr aber mit einer Peitsche 15 aufzählen wollen). Als sie das nun gethan hatte und 15 bekommen, da fängt er ihr einen Hasen. Sie hat einen zugemachten Wagen, da trägt sie ihn hin und meint, er könne da nicht heraus. Als er nun glaubt, sie wäre wol vor dem Schlosse, da flötet er wieder auf seiner Pfeife; da hatte der Hase den Wagen und Alles übereinander gerissen. Nun soll er sie dennoch nicht haben. Sie gaben ihm aber so und so viel tausend Thaler; da steht er ab. Er schickt das Geld nach Hause zu seinem Vater, der thut es auf Zinsen; er aber geht vom Schlosse wieder fort und lernt das Schmiedehandwerk. Als er nun die Lehre aus hat, da geht er wieder weiter als Geselle und kommt in die große Stadt Bamberg. Da ist ein Meister, wenn sie nicht gesagt hatten: Meister über alle Meister! dann hatte keiner bei ihm Arbeit erhalten. So

geht dann dieser Geselle auch zu ihm, und als er zu ihm kommt, sagt er: Meister, kann ich keine Arbeit kriegen? Da bekommt er keine. Er geht in das Wirthshaus und erzählt dies, daß er keine Arbeit bekommen hätte. Da fragen sie ihn, wie er den Meister titulirt hätte, ob er ihn auch titulirt habe: „Meister über alle Meister?“ Nein, das hätte er nicht gethan. Ja, dann solle er hingehen und ihn tituliren: Meister über alle Meister! dann würde er Arbeit erhalten. Dieser Meister war auch sehr geschickt gewesen, obwol er denkt, der wäre doch nicht so geschickt. Als er nun bei ihm ist, da zeigt er, daß er doch geschickter ist, als sein Meister. Wenn Jemand zu ihm kommt, dessen Pferd vernagelt war, so schnitt er den Fuß ab und setzte einen neuen wieder an und so hatte er großen Zulauf erhalten auf hundert Stunden Weges. Er gab sich auch dafür aus, er wolle die alten Weiber wieder jung machen; die funfzig Jahre alt waren, schmiß er ins Feuer. Darin hatte er nun viele tausend wieder jung gemacht, wofür er viel Geld erhielt und da will er mit einem Kasten voll abreisen. Der Schmiedemeister aber hatte auch eine alte Frau und ist böse, daß er alle jung mache und seine bleibe so schrumpelig; er sagt: ich will aber dem Gesellen doch keine gute Worte geben, daß er mir aus meiner alten eine junge mache. Und nun kommt der Meister selbst her und wirft seine Frau ins Feuer, nimmt sie wieder heraus und kriegt sie unter den Amboß und will sie zurecht klopfen. Aber es will nichts werden und wird

auch nichts. Jetzt ruft er nun den Gesellen. Christian, kannst du nichts mehr daraus machen? Ja, es gibt aber nichts als ein Affe. Und als er nun den Affen daraus geschmiedet hat, da wird der Meister böse und jagt ihn fort. Der Geselle will aber keinen Lohn haben. Was er dann haben wolle? Er solle ihm einen Stab Eisen geben; als er den hat, bittet er um die Erlaubniß, ihn beim Feuer umschmieden zu dürfen. Nun macht er sich daraus einen goldenen Schäferhaken und als er den hat, sagt er Adieu und kommt an den königlichen Hof. Die hatten keinen Schäfer behalten können und da vermiethet er sich hin als Schäfer. Sie weisen ihn aber einen Flecken in dem Walde, wo er nicht hinhüten solle, sonst müsse er sterben. Er zieht nun hin und fürchtet sich gar nicht mit seinem Schäferhaken. Er ist eine Tagereise mit seinen Schafen in dem Walde gewesen und eine Nacht und je weiter er in dem Walde kommt, um so mehr Weide findet er. Endlich findet er einen Riesenkönig am Mittage schlafen, da faßt er ein Herz und schlägt ihn todt. Als er ihn todt geschlagen hat, schneidet er ihm den Kopf ab, und zieht mit seinen Schafen wieder zurück nach dem königlichen Hofe. Als er dahin kommt, fragen sie ihn, wo er den Mittag und die Nacht gewesen wäre, da er des Abends nicht zum Essen gekommen wäre? Da zeigt er dem Könige den Kopf. Der sagt, es wäre gut, daß er den Riesen ums Leben gebracht hätte, der hätte ihn genug gekreuzigt und geplagt; der Brüder wären drei; er solle sich aber

doch in Acht nehmen; wenn sie ihn kriegten, so müsse er sterben. Den andern Tag zieht er nun wieder in den Berg. Als er nun weit in demselben ist, findet er einen Brunnen, da liegt ein Riese über und trinkt. Als er nun darüber liegt und trinkt, nimmt er seinen goldenen Haken und sticht ihm den Hals ab. Und da ergreift er den Kopf und zieht mit den Schafen nach Hause und zeigt ihn dem Könige. Dieser sagt für ihn, er glaube, er sei ein glücklicher Sohn; wenn er ihm den dritten Kopf brächte, dann solle er auch seine Tochter zur Frau haben. Er zieht nun wieder in den Berg und ist 8 Tage an einem Stücke darin und geht nicht nach Hause und fühlt auch keinen Hunger. Und am 9. Tage, zu Mittage, kommt er bei des Riesen Schloß, das im Walde war. Da schlägt der Riese Holz klein mit einem Stabe Eisen, an welchem ein Kolben war. Denkt er in seinen Gedanken: du mußt wol ein mächtiger Held sein! Er verirt zuerst den Riesen, bis daß er ihn vom Hofe in den Wald hat. Wie er ihn im Berge hat, da kriegt er sich mit ihm. Der Riese aber nimmt seine Stange Eisen und will ihn todt schlagen; er schlägt aber neben ihm vorbei und schlägt sie fest in die Erde, so daß er sie nicht wieder los bringen kann. Jetzt läuft der Schäfer mit seinem Haken zu ihm und sticht ihm den Hals ab. Nun zieht er wieder nach Hause zu seinem Herrn, dem Könige, und überliefert ihm die Schafe und den Kopf des Riesen. Nachdem er den nun überliefert hat, da sagt der König: Du bist mein Sohn, an dir habe

ich mein Wohlgefallen; du sollst haben, was dir versprochen ist. Und da gibt er ihm seine Tochter und sie haben sich geheirathet. Wenn sie noch nicht gestorben sind, so werden sie wol jetzt noch leben.

18. Der durch die Schlangenhaut stark gewordene Schmied.

[Alraff.]

Es ist einmal ein Schmied gewesen, der hat einen Lehrjungen gehabt, welcher jeden Morgen aus dem Walde Kohlen holen und die nach Hause tragen muß. Als er nun ein Jahr und einen Tag bei dem Meister gewesen ist, da muß er wieder in den Berg. Und wie er nun wieder bei den Kohlenhagen kommt, so liegt dabei eine große mächtige Schlange und hat eine goldene Krone auf, die schlief, als er hinkam. Er schlug ihr die Krone ab und machte sie zugleich todt, wobei sie aber drei Eichen umschlug, deren jede fünf Fuß dick war. Nun nahm er die Haut und rieb sich damit; dadurch wurde er so stark, daß kein Mensch ihn tödten konnte, ja selbst eine Kanone nicht. Nun reisete er ab als er seine Lehrjahre ausgehalten hatte und reiset nach Trier. Als er hier bei einen Meister gekommen war, verdiente er sich schweres Geld. Jetzt kam ihm die Lust zu einem Husaren an; er kauft sich ein eigenes Pferd, macht sich Alles fir und fertig und stellt sich dem Könige in Schini. Und als er hinkommt, bittet er um Dienst; da sagt der

König für ihn, weil er selber seinen eigenen Sattel und sein Pferd hätte, so solle er auch Dienst bei ihm haben, und so nimmt er den Dienst an. Und als er nun 13 Jahre bei diesem Könige im Dienste gewesen ist, da schlägt ihn der König zu seinem Ritter und da halten sie ein Gastmahl in Frankreich. Und dieser König hatte keine Kinder gehabt. Jetzt sind die anderen Könige unzufrieden damit, daß er diesen zum Sohne angenommen und zum Ritter gemacht hat. Sie bekommen Streit mit ihm. Da er aber so stark ist, so schlägt er den andern die Köpfe ab. Sie verspielen alle und den König von Frankreich schlägt er ganz aus seinem Lande und durch Spanien. Als er nun mitten in Spanien ist, da kommt er in ein Land, in dem lauter Zwerge waren, die einen Riesenkönig haben, dem sie unterthänig sein mußten. Dieser aber kommt auf ihn an, als er in den Berg gekommen war und sagt: Was willst du hier machen? ich will dir schon helfen! und kommt mit seinem Dolche auf ihn an. Er aber ist so stark, daß er ihm eine Ohrfeige gibt, so daß der Riesenkönig vom Pferde fällt. Der Riesenkönig nimmt seine Fäuste, schlägt nach ihm, thut aber einen Fehlschlag; er nimmt aber dann seinen Dolch und macht ihn todt. Jetzt kam er nun nach den Zwergen, die riefen: Vivat unser neuer König! Sie nehmen ihn mit und bringen ihn in das Schloß des Riesen. Hier hat er 42 Jahre gewohnt, da nimmt er sich vor, eine Reise nach Basel zu machen. Als er nun unterwegs ist, da kommt ein altes Bettelweib bei

ihn, das verirt er und fragt, ob es nichts zu verkaufen habe? Dieses hat aber in der Köze eine Laus sitzen, die war so groß gewesen, als ein großer Spitzbär und hatte Hörner gehabt, länger als Klafterholz. Und diese Laus hat ihn ermordet auf diesem Flecke, zwischen Basel und Wesel und er ist begraben worden den 8. October. Einen Leichenstein hat er erhalten, der kostet 400 holländische Gulden und an dem Steine sind viele Schriften mit goldenen Buchstaben gewesen in griechischer, lateinischer und deutscher Schrift.

19. Der Hütejunge und die Zauberin.

[Deringhausen.]

Ein gewisser Bettelmann, der seine Almosen vor fremden Thüren suchen mußte, hatte einen einzigen Sohn. Den nahm der Alte mit, um Brod zu erbitten. Da er aber sehr frevelmüthig dabei war und die Menschen verspottete, so sagte der Vater für ihn: „Junge, ich jage dich fort, damit ich als armer Mann mein Stückchen Brod doch noch gewinnen kann!" Er jagte ihn fort. Der Junge ging seines Weges. Er dachte, du kannst auch ohne Vater wol fertig werden; du willst dein Glück versuchen.

Er machte sich fort, kam in eine ganz fremde Gegend, allwo er einen König antraf. Dieser König hatte einen verwünschten Berg, in welchem sich eine alte Zauberin aufhielt. Sie hatte bereits mehrere Hütejungen des Königs umgebracht. Jetzt hörte nun dieser Junge, daß der König

einen Hütejungen nöthig hätte. Er machte sich stracks auf das Schloß los und fragte, ob er den Dienst bekommen könne? „Ja, sagte der König, einen Hütejungen habe ich nöthig, ich kann dich brauchen!" Er nahm ihn an, befahl ihm aber, sich vor dem Zauberberge zu hüten, er solle weder selbst hineingehen, noch Schweine hineinlaufen lassen, sonst wäre er des Todes. „Ich will sie schon davor hüten, lassen Sie mir nur eine gute Peitsche machen!" Was that der König? Er ließ sie ihm machen.

Als nun der Junge die Schweine ausgelassen hatte und sie in den Zauberberg eilten, stellte er sich davor und knappte. Er konnte die Schweine aber doch vom Zauberberge nicht zurückhalten. Genug, sie liefen in den Wald. Dem Jungen aber war anbefohlen, Abends nichts zurückzulassen. Er ging hinter den Schweinen her in den Zauberberg, hörte aber und sah nichts von ihnen. Auf einmal sah er eine Höhle da stehen. Er ging darauf zu. Als er davor kam, guckte er hinein. Er sah aber nichts darin, als eine alte Zauberin. Die rief: „Was willst du hier! Du mußt so den Augenblick sterben!" Der Junge aber sagte: „Komm heraus, du alte Hexe, ich will es mit dir ausmachen!" „Junge, ich sehe du hast Courage! Ich kann etwas mit dir ausrichten. Hier hast du einen Stock; es ist ein Commandostock. Gehe damit durch das Thal, steige den Berg hinauf, dann wirst du vor ein Schloß kommen. Bist du da, dann nimm dich in Acht! In diesem Schlosse ist eine verwünschte Prinzessin,

die ein verwünschter Drache in Besitz hat. Dieser Drache hat nur einen Kopf, aber er kann ganz leise hören. Nimmst du dich nicht in Acht, so bist du des Todes. Siehe zu und gib ihm mit dem Stocke den ersten Schlag. Sobald du ihn damit berührst, dann ist er des Todes und du hast Alles gewonnen." Was that der Junge? Er nahm den Stock und that Alles, wie ihm gesagt war. Er gab ihm den ersten Schlag und nun lag der Drache todt an der Erde. Jetzt kam die verwünschte Prinzessin zum Vorschein und sagte: „Du bist mein Erlöser. Ich und das Schloß hier, Alles gehört nun Dir. Komm, mache damit, was du willst!" Er ging nun in die Schatzkammer, wo Gold und Silber genug lag, und nahm eine Kugel Gold. Dann ging er zurück zu der alten Zauberin und brachte ihr den Commandostock wieder. Die sagte: „Hast du das richtig ausgeführt?" „Ja, der Drache ist todt und das Schloß mit der Prinzessin hab' ich gewonnen."

Jetzt sagte die Zauberin: „Da! hier hast du ein Pfeifchen, sobald du darauf pfeifst, kommen die Schweine sämmtlich aus dem Berge gelaufen; treibe sie wieder an den gehörigen Ort und komme morgen wieder zu mir; ich habe noch etwas mit dir in Ausführung zu bringen, da ich sehe, daß du Courage hast!" Er that so, wie ihm gesagt war. Am andern Morgen ließ er die Schweine stracks in den Zauberberg und ging selbst zu der Hexe. „Hier hast du wieder den Commandostock", sagt die, „geh auf den zweiten

Berg, da ist auch wieder eine verwünschte Prinzessin, die ist in einen Drachen verwünscht. Er hat 2 Köpfe, und kann leise hören, darum nimm dich vor ihm in Acht; auch laß ihn dir keinen Schlag beibringen, sonst bist du des Todes!" „Ich will mich wohl in Acht nehmen." Er ging und fand das Schloß. Der Drache hatte ihn bereits bemerkt; er aber kam ihm zuvor und berührte ihn mit seinem Commandostocke. Da lag der Drache todt auf der Erde. Nun kam wieder die Prinzessin und gab ihm Gold, wie das erste Mal. Er ging zur Zauberhöhle zurück und besiegte auch zum dritten Male einen Drachen mit 3 Köpfen. Darauf kam er nach Hause zum Könige. Der hatte Krieg mit einem fremden Könige bekommen, welcher ihn bald aus seinem Reiche getrieben hätte, worüber der ganze Hof trauerte. Der Junge hörte auch davon und erzählte dies der alten Hexe. Die aber sagte: „Dein Herr soll nicht vertrieben werden; du sollst ihm helfen. Hier nimm den Commandostab, geh hin in das Schloß und in den Marstall. Da wird ein gelbes Pferd stehen mit Sattel und Zeug und gelber Montur. Diese Montur ziehe an und setze dich auf das Pferd. Ziehe vor den Marstall und dann commandire mit deinem Stabe so viel Cavallerie und Infanterie und Geschütz, als du willst und Alles wird dir folgen!" Er setzte sich nun, wie ihm gesagt war, auf das Pferd, ritt vor den Marstall und commandirte so viel Cavallerie und so viel Infanterie, und Alles folgte ihm nach. Er ritt voran, Alles zog mit ihm zu dem

König. „Ich will für Sie fechten und den Krieg ausmachen!“ Der König war das zufrieden. Es dauert nicht lange, da schlug er den Feind.

Als nun eines Abends der Hütejunge mit den Schweinen nach Hause kam, war ein groß Freudenfest im königlichen Schloß. Kein Mensch aber hatte den fremden Helden gekannt, der für den König den Sieg gewonnen hatte. Der Hütejunge ließ es sich auch nicht merken, daß er der Held wäre. Es dauerte nicht lange, da wollte der geschlagene König Revanche suchen. Jetzt schlug er ihn auf einem weißen und zum dritten Mal auf einem schwarzen Pferde, nachdem ihm die Hexe, wie das erste Mal, den Commandostock gegeben hatte. „Zum dritten Male,“ sagte aber die alte Hexe, „wirst du eine Blessur erhalten. Laß dir aber nichts merken!“ Der Junge erhielt auch, wie ihm gesagt war, in der dritten Bataille einen Schuß durch das rechte Bein. Er verband sich selbst, ritt zurück zu dem Schlosse, stellte Pferd und Montur an den gehörigen Platz wieder hin und ging darauf zur Höhle der Zauberin. Diese sagte: „Du hast Courage genug bewiesen, nun mußt du auch mich erlösen, oder ich breche dir doch noch den Hals!“ Jetzt wurde der Junge etwas muthlos; er fragte aber doch noch: „Wie kann ich dich erlösen?“ Die Zauberin sagte: „Ich bin auch eine Verwünschte; hier hast du 4 glatte Steine, nimm unter jeden Finger einen. Nun nimm dich wohl in Acht! Dreimal werde ich mit einem Blick vor der Höhle erscheinen, jedes-

mal in einer größeren Gestalt. Das erste Mal als Hase; das zweite Mal als Reh; das dritte Mal als Hirsch. Wenn mich ein Stein von diesen trifft, dann bin ich erlöst und du mit mir." Der Junge gab wohl Acht. Das erste Mal kam sie, da war sie ihm zu klein; er schmiß nicht. Das zweite Mal, als sie als Reh kam, schmiß er wieder nicht. Als sie aber zum dritten Male kam, da schmiß er, und glücklich traf ein Stein den Hirsch. Da wurde aus der alten Hexe eine schöne Prinzessin. Die sagte nun wie die andern drei gesagt hatten: „Du bist mein Erlöser; Alles was ich hier habe und besitze, gehört dir und ich selber auch!" Mit dieser letzten vermählte er sich und hat glücklich mit ihr gelebt bis an's Ende.

20. Reinhold das Wunderkind.*

[Deringhausen.]

Ein gewisser Graf G. hatte ein schönes Schloß und eine große Grafschaft und lebte wohl und in Freuden. Seine Burg war stets voll von fremden Rittern und Reisigen, er mußte deshalb ein Dorf nach dem andern verkaufen, bis er endlich ganz arm wurde und weder rennen, noch turnieren, noch Falkenjagd halten und Besuch annehmen konnte. Er hatte aber eine sehr tugendhafte Gemahlin und drei hübsche tugendsame Töchter. Als nun dem alten Grafen nichts

* Vergleiche: Kinder- und Volksmärchen. Von Pröhle. 1833. S. 1 ff.

übrig geblieben war als ein Schloß, sein Jagdgewehr und sein Büchsenranzen, so ging er vor Ungeduld von seiner Burg ins Feld, um ein Feldhuhn zu schießen. Die Ungeduld und Unruhe war aber so groß bei ihm, da er an seinen frühern Wohlstand und seine jetzige Armuth gedachte, indem er nicht einmal ein Feldhuhn kriegen konnte, daß er beschloß, in den Berg zu gehen, wo er wol ein Wild erjagen könnte. Dieser Berg war aber ein Zauberberg. Als er mitten im Berge war, bekam er Appetit, setzte sich nieder und nahm ein Frühstück, das in abgesottenen Kartoffeln bestand. Auf einmal kam ein wüthender Bär stracks auf den Jäger los mit dem Ton: „Verwegener Jäger, was unterstehst du dich in mein Gebiet zu gehen und mich meines Wildes zu berauben? Das sollst du mit deinem Leben büßen!“ Voll Schrecken und Angst sagt der Graf: „Gemach, gemach! lieber Herr Bär, wenn dich hungert genieße dies Frühstück mit mir! „Nein“, sagte der Bär, „daran ist mir nichts gelegen. Gib mir deine älteste Tochter Wulfhild zur Gemahlin, so soll dir dein Leben geschenkt sein. Ich verlange sie jedoch nicht umsonst. Ich bringe dir einen Zentner Gold mit.“ Wer war froher als der Graf! Er dachte, damit könne er die ganze Grafschaft wieder gewinnen. „Ihr seid ein wackerer Eidam,“ sagte er und reichte ihm die Hand. Der Bär nahm seine rechte Tatze und schlug ein: „Morgen über 8 Tage hole ich mein Liebchen ab und bringe den Zentner Gold mit!“

Der Graf ging nach Hause, voller Gedanken und Schwermuth, denn seine Tochter war ihm sehr lieb und auch seine Gemahlin und für beide durfte er doch von dem Handel nichts sagen.

Als nun der Tag und die Stunde da war, kam eine Kutsche mit einem großen Gefolge und einem hübschen Prinzen darin in dem Schlosse an und holte des Grafen Tochter Wulfhild ab. Die Tochter und die Mutter wußten nicht, wohin und woher. Der Graf aber rief hinter seiner Tochter her: „Lebe wohl, du Bärenbraut!" Hierauf fragte die Gräfin, was das für ein Wort sei „Bärenbraut?" Jetzt sagte der Graf, daß er sie für 1 Zentner Gold an den Bären verkauft habe. Als er sich nun auf der Diele umsah, da lag da ein Sack mit Gold. Er nahm ihn und setzte die Burg wieder in vorigen Stand und lebte nun wieder in Freuden. Er meinte, das Glück könne ihm nun nicht weiter fehlen und er habe für sein Leben genug. Es dauerte nicht lange, da war das Vermögen wieder drauf gegangen. Nur ein Falke blieb ihm, mit dem er bisweilen eine Falkenjagd anstellte. Nun hatte er auch einmal wieder den Falken und ließ ihn in die Luft fliegen, da flog er über den Zauberwald. Er eilte dem Falken nach in den Wald. Als er nun dahin kam, kam auf einmal ein Adler geflogen und fragte: „Was thust du, verwegener Jäger, hier und störst mir meine Völker in meinem Gebiete mit deinem Geflügel? Das sollst du mit deinem Leben büßen!" „Gemach, gemach! Herr

Adler," sagte der Graf, „verschont meines Lebens. Ich eile nur hinter meinem Falken her. Ich will mich den Augenblick wieder nach meiner Heimath begeben." „Nein! Hiermit ist mir nicht genug," sagte der Adler. „Gib mir deine zweite Tochter Adelheid zur Gemahlin. Ich bezahle sie dir mit einem Sack voll goldener Eier; wo nicht, so bist du des Todes hier in meinem Gebiete!" Ja, da dachte der Graf: In der Noth ist Einem Alles feil! „Ihr seid ein wackerer Eidam! Der Handel soll fertig sein!" Hierauf gaben sie sich die Hände und der Adler sagte: „In 14 Tagen hole ich mein Liebchen heim!"

Der Graf ging nun wieder nach Hause voller Gedanken und Sorgen. Der Tochter und Frau, dachte er, wollte er nichts sagen. Wenn du nur deine Grafschaft wieder in den vorigen Stand setzen könntest! Die vierzehn Tage vergingen. Auf einmal kam des Morgens ein Gerassel mit einem Prinzen auf die gräfliche Burg; er nahm die zweite Tochter Adelheid bei sich in den Wagen und da über die donnernde Brücke hinüber. Der Graf sagte weiter nichts als: „Halt dich wohl, du Adlersbraut!" Die Mutter fiel in Ohnmacht. Mit Hülfe der Magd und des Grafen wurde sie wieder zurecht gebracht und getröstet. Jetzt sah sich der Graf um. Da lag wieder ein Sack da voll goldener Eier. Hierauf wurde nun wieder noch besser gehauf't als früher, weil der Graf meinte, das Vermögen nähme kein Ende. Als es aber doch endlich wieder verpraßt

war, behielt der Graf wieder nichts übrig, als seinen alten Büchsenranzen, seine Flinte und auch noch eine alte Fischangel. Er machte sich wieder einmal fort auf die Jagd, bekam aber kein Wild; in der Ferne jedoch sah er einen Teich, er ging näher hinzu und bemerkte Fische in demselben. Der Teich war groß und da er meistentheils die Fische in der Mitte desselben sah, so bestieg er ein Schiff, welches er am Ende stehen sah. Er nahm einen Stock in die Hand und wollte in die Mitte fahren. Auf einmal begab sich das Schiff vom Ende weg. Je weiter es davon kam, um so mehr dehnte es sich auseinander. Auf einmal sah der Graf, was es war, als es sich unter ihm aufhob. Er sah, daß es ein Wallfisch war. Der sagte: „Was willst du, verwegener Mensch? Warum willst du meinen Teich entvölkern? Das sollst du mit deinem Leben büßen!“ „Gemach, gemach! Herr Wallfisch, sagte der Graf, mein Ernst war es ja nicht den Teich zu entvölkern!“ „Genug, du kommst nicht von diesem Teich, du bist denn des Todes; oder gib mir deine jüngste Tochter Bertha zur Gemahlin. Ich verspreche dir dafür 2 Säcke Goldperlen.“ Der Graf dachte: hättest du nur noch mehr Töchter! Der Töchterhandel wird gut. Dann sagte er für den Wallfisch: „Der Handel ist fertig!“ „Ich hole in 4 Wochen mein Liebchen heim und bringe dir zwei Säcke Goldperlen!“ Der Graf ging nun wieder nach Hause, ganz betrübt und traurig. Doch freute er sich auch wieder, daß er die Grafschaft zum dritten Mal in den Stand setzen

konnte. Als nun die 4 Wochen herum waren, da machte, sich der alte Graf aus dem Staube und verreis'te; er dachte das willst du doch nicht mit ansehen, daß deine beste Tochter geholt wird! Als nun die Stunde da war, kam wieder ein Gerassel über die Fallbrücke herüber und ein junger Prinz nahm seine Bertha mit in den Wagen, und da fort in den Zauberwald. Die Gräfin lag in Ohnmacht. Mit Hülfe der Diener kam sie wieder zu sich. Als nun des Abends der Graf kam, fragte er nach seiner Tochter Bertha. Die Gräfin gab zur Antwort: „Die wirst du wol verkauft haben, wie deine andern beiden auch.“ Der Graf stellte sich aber grimmig an, als wisse er von nichts. Als er sich umsah, sah er da 2 Säcke Goldperlen liegen und nun mußte Alles schweigen, das auf dem Hofe war. Es wurden wieder Rennen und Turniere angestellt, wie noch nie. Die Gräfin aber konnte sich nicht beruhigen um ihre drei Töchter und trug täglich Leid darum. Endlich wurde ihr Leid in Freude verwandelt. Sie bekam noch einen jungen Prinzen, dem sie den Namen Reinhold das Wunderkind beilegten.

Der junge Prinz wuchs schnell und wacker in die Höhe und war mit Geschicklichkeit und Tugend recht begabt. Und Freude der Eltern war groß. Als der Prinz nun etwas größer war, da hatte er Lust, sich einmal in den Zauberberg zu begeben, weil er öfter gehört hatte, dahin wären seine drei Schwestern gebracht. Bisher war er immer von Vater und Mutter davon abgehalten. Endlich ließ er sich nicht mehr

zurückhalten; er sagte für den Vater, er wolle auf die Jagd und ein Wildpret fällen. Nun machte er sich stracks in den Zauberwald, und dachte, du willst nun so weit gehen, bis du eine von deinen Schwestern antriffst. Er konnte keinen Menschen um Bescheid fragen, wo sich eine aufhielt, er ging also gut bewaffnet immer weiter. Endlich kam er in ein ungeheures Dickicht. Er war genöthigt, mit seinem Seitengewehr sich einen Durchgang zu hauen. Als er hindurch war, kam er an ein Wiesethal, durch welches ein Brunnenwässerchen floß. Er ging der Quelle nach. Auf einmal sah er auf einem grünen Rasen eine Frau sitzen, die mit einem Bären spielte, der um sie herum lief. Er schlich sich behutsam bis zu ihr. Als sie ihn erblickt, ruft sie: „O, verwegener Jüngling, wie kommst du hier her? Du wirst leider deines Lebens beraubt!“ Er aber sagt: „O, nicht so. Ich bin Reinhold das Wunderkind. Bist du nicht meine Schwester Wulfhild, des Grafen G. Tochter?“ „Die Wulfhild bin ich und du bist Reinhold das Wunderkind, das nach meiner Abreise geboren ist? Ich habe wol von dir gehört, habe dich aber bis jetzt nicht gesehen. Es thut mir aber leid, daß ich dich jetzt hier sehe, denn diesen Abend, wenn mein Gemahl, der Bär, kommt, wird er dich zerreißen!“ „O,“ sagte Reinhold, an das Seitengewehr greifend, „dann müßt ich dies nicht haben; mir ist nicht bange vor ihm!“ „Ach, lieber Bruder, das Seitengewehr schützt dich nicht, wenn ich dich nicht verbergen kann, daß er dich nicht sieht. Komm

her, versteck dich unter diese Bank; ich setze mich vor dich und nehme diesen kleinen Prinzen auf den Schooß und spiele damit. In einer halben Stunde kommt mein Gemahl, dann ist nach einer Stunde Verwandlung, wo er ein Mensch wird, wie wir sind."

Es dauerte kaum eine halbe Stunde, da kam der Bär daher gebraus't und sagte für seine Gemahlin: „Ich rieche Menschenfleisch!" Er war aber voller Wuth und hatte noch Blut an Maul und Nase hängen. „Ich rieche Menschenfleisch!" Seine Gemahlin nahm aber den Fuß, trat ihn in die Rippen und sagte: „Du wüthender Schnauzbart, leg dich auf dein Lager!" (Dies war von Moos zurecht gemacht). Er that das endlich. Dem Reinhold unter der Bank war gar nicht wohl zu Muthe. Als der Bär nun eingeschlafen war, nahm Wulfhild den Bruder Reinhold und brachte ihn oben in die Höhle auf ein Mooslager, wo er einschlief. Sie nahmen bis auf den Morgen Abschied von einander. Welche Augen machte aber Reinhold am andern Morgen, als er sich in einem großen Schlosse befand, in einem Daunenbette mit seidenen Vorhängen! Als er sich umsah, stand bereits ein Kammerdiener und ein Bediente bei ihm, die ihn bedienen mußten und ihn mit hinunter in einen andern Saal nahmen. Hier kam sein Schwager Bär, der aber nun ein natürlicher Mensch wie er auch war. Sie lebten nun acht Tage zusammen in großen Freuden. Dann nahte wieder die Stunde, wo Ver-

wandlung war, in der der Schwager wieder ein Bär werden mußte. Da sagte er für seinen Schwager Reinhold: „Lieber Schwager, es thut mir leid, daß wir so schnell wieder von einander müssen, warte nicht zu lange bis du Abschied von uns nimmst. Nach einer Stunde bin ich wieder verwandelt und da könnte ich dich zerreißen. Ich will dir einen Wagen mit 4 schwarzen Rappen schicken; ehe die aber kommen, will ich dir etwas zum Andenken geben;" er schnitt sich einen Pflock Haare von seinem Leibe und sagte: „die verwahre nun als Heiligthum und wenn du Noth hast, dann nimm sie zwischen deine Finger und reibe sie ein wenig, dann will ich gleich zu deiner Hülfe bei dir sein. Wenn du nun zu deinem Schwager Adler gehen willst, so mußt du über den Berg gehen, dann kommst du in ein Thal, wo du deine Schwester Adelheid finden wirst. Nimm dich aber in Acht, daß dich der Adler nicht frißt!" Jetzt trennten sie sich. Er fuhr mit den vier Rappen über die Zugbrücke so schnell als wären vier Hirsche vor dem Wagen. Er war ungefähr 1 Meile fort, da blieb der Wagen auf einmal stehen und verschwand, nur sah er noch 4 schwarze Ameisen vor sich herkriechen. Nun mußte er zu Fuße gehen. Als er nun auf die Höhe des Berges gekommen war, den ihm sein Schwager angezeigt hatte, sah er zu einem Thale hinein und hörte ein gewaltiges Geräusch; es kam ein gewaltiger Adler daher geflogen. Er verkroch sich in einen alten Baum u. rief dann: Liebe Schwester Adelheid, wo bist

du? Auf einmal hörte er eine Stimme oben in der Höhe auf einem Baume. Er lief der Stimme nach so geschwinde er konnte und fand seine Schwester in einem Adlerneste sitzend. Die rief: „Welchen verwegenen Jüngling höre ich da rufen! Es wird gleich mein Gemahl, der Adler, kommen, der wird dich bald zerreißen!“ „O, liebe Schwester Adelheid,“ rief Reinhold unten, „ich bin Reinhold das Wunderkind, dein Bruder!“ „Ach, lieber Bruder, stell dich sogleich in dieses Seil; ich will dich heraufziehen!“ Sie umarmten und küßten sich nun. Dann sagte die Schwester Adelheid: „Du darfst dich aber nicht lange bei mir aufhalten; sobald mein Gemahl kommt, wird er dich fressen. Ich rathe dir, 4 Stunden dich zu verbergen, dann ist Verwandlung und er ist wie wir Menschen.“ Jetzt ging nun mein Reinhold das Wunderkind wieder zu dem hohlen Baume. Er kroch hinein bis die 4 Stunden um waren, da ging er wieder zur Schwester. Aber Wunder! wie erstaunte er, als er an der Stelle des Baumes, wo das Nest drauf gestanden hatte, ein großes Schloß stehen sah und seinen Schwager und seine Schwester sich so schön entgegenkommen sah. Es war noch schöner hier, als bei seinem ersten Schwager Bär. Er verweilte hier nun 14 Tage, wo wieder Verwandlung war, voller Vergnügen. Der Schwager rieth ihm, er solle nicht zu lange mit der Abreise warten, er möchte sonst von ihm zerrissen oder gefressen werden. „Ehe du aber abreisest, muß ich dir doch sagen, wo sich unser Schwager Wallfisch

und unsere Schwester Bertha aufhält. Du mußt über den Berg gehen, dann kommst du in ein Thal; rechter Hand in demselben siehst du einen See. An diesem Wasser mußt du hinunter gehen, wenigstens eine halbe Tagereise, dann wirst du Etwas wie einen Schornstein aus dem Wasser herausgucken sehen, das ist unserer Schwester und unseres Schwagers Bewohnung. Nun ist es Zeit zum Abschied. Hier hast du drei Federn zum Andenken, die verwahre als ein Heiligthum. Solltest du in Noth kommen, dann nimm die Federn nur zwischen die Finger und reibe sie ein wenig, dann will ich gleich bei dir sein und dir helfen, so viel in meinen Kräften steht!" Sie gaben sich die Hände und trennten sich.

Reinhold trat nun die Reise zu seiner Schwester Bertha an und ging gerade so, wie ihn sein Schwager beschieden hatte. Er ging über den Berg, sah in dem Thale das Wasser, ging daran hinunter und sah da von weitem Etwas wie einen Schornstein mitten darin hervorstehen. Er sah am Ende des Wassers ein Schiff, setzte sich hinein und kam bei dem Schornsteine an. Er hing sein Schiff oben an demselben fest und kroch zu dem Schornsteine hinein. Die Schwester Bertha war in der Küche. „Ach, du verwegener Jüngling", sagte die, „wie bist du so kühn und kommst in diese Wasserhöhle? Jetzt kommt mein Gemahl, der Wallfisch, der wird dich sogleich fressen!" „O, rief er, ich bin dein Bruder Reinhold das Wunderkind; ich will dich wieder er-

lösen und sollte ich auch mein Leben lassen müssen. „Ach, lieber Bruder“, sagte Bertha, „komm geschwinde, daß ich dich verberge; ich höre, mein Gemahl Wallfisch kommt!“ Hierauf nahm ihn die Schwester und verbarg ihn in eine Holzkammer, gab ihm Lebensmittel mit und sagte: „Nach zwei Tagen ist Verwandlung, dann wird er ein Mensch.“ Jetzt kam der Wallfisch; er wüthete und rief: „Gib mir den fremden Menschen heraus, ich rieche fremdes Menschenfleisch!“ Bertha wußte ihn so zu besänftigen, daß aus dem Wütherich bald ein Sinnbild der Geduld wurde. Nach zwei Tagen, Wunder! was machte Reinhold da für Augen. Er lag in einem Bette von lauter Daunen, mit seidenen Vorhängen; Kammerdiener wollten ihn bedienen; er war in einem großen Schlosse, in welches sich die Hütte verwandelt hatte. Sein Schwager Wallfisch und seine Schwester kamen ihm freundlich entgegen. Nun lebten sie Alle in rechtem Vergnügen. Der Schwager meinte aber, er solle sich doch vor seinem Schwager und ihm in Acht nehmen, wenn sie sich verwandelt hätten. Auch wäre es gut, wenn er zur rechten Zeit von ihm Abschied nähme. „Zum Andenken aber will ich dir hier drei Schuppen von meinen Flossen geben. Verwahre die, so gut du kannst. Solltest du in Noth kommen, dann nimm sie zwischen die Finger; ich werde sogleich bei dir sein und dir helfen, wie ich soll und kann.“ Hierauf sagte nun Reinhold: „Lieber Schwager, ich bin aus dem Grunde von Hause gegangen, um meine drei Schwestern

und Euch zu erlösen; ich kann auch nicht eher ruhen, bis ich dies gethan habe.“ Der Schwager Wallfisch aber sagte darauf: „Das bringst du nicht fertig, uns zu erlösen. Der Zauberer nämlich, dem wir müssen Folge leisten, ist gar nicht zu zwingen.“ Hierauf setzte sich Reinhold in Positur, verdoppelte seine Bosheit dreifach, zog sein Seitengewehr und sagte: „Entweder der Zauberer soll sein Leben lassen, oder ich! sag mir nur, wo er sich aufhält.“ Der Schwager Wallfisch sagte: „Ich will dich Alles bescheiden. Dieser Zauberer ist ein Zauberer über alle; er heißt Zornebock und er ist auch so, wie er heißt. Dieser hat uns alle bezaubert, daß wir so sind, wie wir sind. Wir können nicht erlöst werden, der Zornebock muß vorher umgebracht sein. Hierzu aber gehört Muth und Entschlossenheit. Er hat auch noch 2 Prinzessinnen in Besitz, die er einem Könige gestohlen hat. Der Zornebock ist bisweilen nämlich auch ein Mensch, wie wir. Wenn aber Verwandlung ist, dann ist er ein großer schwarzer Ochse. Als er die Prinzessin stahl, war er gerade ein Mensch. Da ihr Vater auf die Jagd ritt, kam der Zornebock mit seinem Apfelschimmel daher geritten, der Schimmel ging, als wenn er keine Füße auf die Erde brächte, als wenn er durch die Luft strich, man sagte, der Schimmel sei der Teufel selbst. Der Zornebock ritt nun vor dem Könige herum, und sagte, die Prinzessin solle sich einmal hinter ihn setzen. Als sie nun hinter ihm saß, da ritt er noch einmal herum, gab dann dem Schimmel die Sporen, da

flog er weg. Der König hatte sie im Leben nicht wieder zu sehen bekommen. Er aber hatte sie in sein Schloß gebracht, das aber eine Höhle wird, wenn Verwandlung ist. Lieber Reinhold, der Zornebock stahl die Prinzessin aus dem Grunde, weil sie ihn nicht wollte, als er sie heirathen wollte und ihr Vater nicht Lust hatte, sie ihm zu geben. Aber auch in der Höhle will sie es nicht thun und mit Gewalt kann er sie nicht dazu zwingen, weil er dazu keine Macht hat. Er hatte darauf der Prinzessin gesagt, ob sie sich dazu begeben, oder lieber 7 Jahre schlafen wolle? Sie wollte lieber 7 J. schlafen. Darauf ist sie von ihm in eine Stube verbannt, vor der eine gläserne Thüre ist. In die darf Zornebock die 7 J. nicht gehen; er geht aber immer davor spazieren, wenn er nicht draußen an der Weide geht. Die Prinzessin hat nun schon einmal 7 J. geschlafen. Da sie sich aber auch da noch nicht mit ihm verheirathen wollte, so schläft sie jetzt zum zweiten Male. Doch jetzt müssen wir uns scheiden. Wenn du den Zornebock aufsuchen willst, dann mußt du über den hohen Berg, in ein Thal, dann noch über 3 Berge. Bist du über die, dann siehst du in einem Thale eine Eiche stehen, links daran ist Zornebocks Zauberhöhle. Nimm dich aber in Acht; jetzt ist er ein Ochse. Wenn er nicht auf der Weide ist, dann stelle dich hinter die Eiche. Hier hast du einen Spieß; kommt er in die Nähe der Eiche, dann sieh zu, daß du ihm den ersten Stich gibst. Sollte es Noth haben, dann denke nur an die Andenken, die wir Schwäger dir gegeben haben. Nun Adieu!"

Reinhold ging nun den Weg, den er beschieden war. Als er aber auf den dritten Berg kam, da standen ihm die Haare auf dem Kopfe zu Berge. Er sah hier die Eiche und die Zauberhöhle. Als er näher kam, ging Zornebock unter der Eiche auf der Weide. Welcher Schrecken, als er das Ungeheuer betrachtete! Er dachte bei sich, hier müsse Muth und Entschlossenheit gezeigt werden, es gelte Sieg, oder Tod. Er nahm den Spieß zur Hand, den ihm der Schwager Wallfisch gegeben hatte. Auf einmal erblickte ihn Zornebock; wüthend kam er auf ihn zu mit dem gefährlichsten Brüllen. Reinhold stand fest wie ein Löwe. Als Zornebock vor ihn kam, da that er mit dem Speer einen Schlag und schlug ihn herzhaft zwischen die großen Hörner. Aber es that ihm nichts. Er sah sich genöthigt, seine Retirade auf die Eiche zu nehmen. Hier erst dachte er an das Andenken von seinen Schwägern, was er in der Noth vergessen hatte. Er nahm die Haare von dem Bären, die Federn von dem Adler und die Schuppen von dem Wallfisch alle zusammen in die Hand und fing aus allen Kräften an, sie zu reiben. Auf einmal kam der Adler geflogen und der Bär gelaufen; der Wallfisch, der des Wassers wegen einen Umweg machen mußte, kam zuletzt. Der Bär ging wüste brummend und schnarchend auf Zornebock los, Zornebock aber auch auf den Bären. Als nun Reinhold seine Schwäger hatte kommen sehen, machte er sich von der Eiche wieder herunter und fing frisch den Krieg wieder an. Jetzt traf

er Zornebock so an den linken Vorderfuß, daß er anfing zu hinken. Nun faßte ihn der Bär in die Nase und hielt den Zornebock fest. Der Adler gab ihm mit einem Flug hinten auf den Nacken einen Stoß, daß er zur Erde fiel. Hierauf schlug Reinhold das Wunderkind ihn ganz todt. Nun kam der Wallfisch und wollte noch große Thaten thun. Als er ihn jedoch todt sah, sagte er: „Nun braucht Ihr meine Hülfe nicht mehr. Ich denke, ich werde ihn wol verschlingen müssen." Der Bär aber sagte: „Nein, das sollst du nicht thun. Du sollst kein Zauberfleisch essen!" Reinhold aber sagte: „Ich will ihm die Eingeweide aus dem Leibe reißen!" Das that er. Als er nun den Leib aufschnitt, flog's daraus wie ein Vogel, und nun wurde aus dem entzwei geschnittenen Zornebock ein schöner Prinz.

Nachdem nun Zornebock todt war, da waren auch die drei Schwäger des Reinhold erlöst und blieben von jetzt natürliche Menschen, wie sie früher auch gewesen waren, ehe sie verwandelt waren. Alle drei Prinzen aber hatten jeder sein besonderes königliches Schloß. Jetzt gingen sie wieder weg und baten alle drei, Reinhold möge sie nächstens besuchen.

Reinhold nahm des Wallfisches Speer und ging in die Höhle, in der die Prinzessin saß, die sieben Jahre geschlafen hatte. Er fand in dem Vorzimmer ein dickes Schlüsselbund, aus dem er den größten Schlüssel nahm. Da fand er die Prinzessin hinter der gläsernen Thüre sitzen und wollte gern

zu ihr. Er probirte alle Schlüssel vergebens. Da wurde er böse, nahm das ganze Schlüsselbund und schmiß damit an die gläserne Thüre, daß Alles an tausend Brocken ging. Durch den Klang der gläsernen Thüre wurde die Prinzessin munter und erwachte aus ihrem 7jährigen Schlafe und hob den Kopf von dem Tische in die Höhe, den sie sonst immer auf den Tisch gebückt hatte. Als sie sich umsah, meinte sie noch immer, Zornebock sei da, weil sie noch nicht wußte, daß er todt war und daß aus ihm ein Prinz geworden sei. Die Prinzessin sah ihn sehr böse von der Seite an und sagte: „O, du verwegener Zauberer, störst du mich darum wieder in meinem Schlafe, indem du meinst, ich würde mich dir zur Ehe geben? Das glaube nur nicht; lieber will ich noch einmal 7 Jahre schlafen!" Darauf sagte Reinhold: „Liebe Prinzessin, ich glaube, daß Sie sich irren. Ich bin nicht Zornebock der Zauberer; ich bin Reinhold das Wunderkind, und habe Zornebock erlös't." Als das Reinhold gesagt hatte, sah sich die Prinzessin um und siehe, da wurde aus der Höhle ein großes Schloß. „Jetzt seh ich, daß ich nicht getäuscht bin. Du hast mich erlös't. Ich will dir nun auch erzählen, wie ich hierher gekommen bin." Reinhold aber sagte, daß er das wisse; er habe sie, seine drei Schwestern und Schwäger und Zornebock erlöst. Die Prinzessin fragte, was das für Schwäger wären? Er erzählte dies. Da fiel ihm die Prinzessin um den Hals mit tausend Küssen und Glückwünschen; seine drei Schwäger waren alle ihre Brüder,

die auch Zornebock alle weggeführt hatte. Sie machten nun ihre erste Reise zu seinen Schwestern und Schwägern; die Freude derselben war groß. Die Schwäger nahmen jeder einen Wagen und auch er mit seiner Prinzessin. Nun gings nach der väterlichen Burg, wo die Eltern noch beide lebten.

Vater und Mutter hatten Reinhold verloren gegeben und hatten ihn bereits betrauert. Auf einmal kam er daher mit einer Prinzessin und mit allen drei verlorenen Schwestern und Schwägern. Der alte Graf und die Gräfin wußten nicht mehr, ob sie auf Erden, oder in den Lüften waren. Es wurde nun Vermählung gehalten mit Reinhold und der Prinzessin. Die Hochzeit dauerte einen ganzen Monat und da haben sie glücklich und zufrieden gelebt bis an ihr Ende.

21. Das Mädchen, welches Perlen weint.

[Deringhausen.]

Es war einmal ein König, der hatte einen einzigen Sohn. Als der nun groß war, wollte der Vater gern haben, daß er sich verheirathe. Der Sohn aber hatte dazu noch keine Lust. Das that dem Vater leid; vergebens bemühte er sich, ihn dazu zu bringen. Da ließ er seine Räthe zusammen kommen und berathschlagte sich deshalb mit diesen. Sie beschlossen, sie wollten einen Maler fortschicken, der solle alle Prinzessinnen der Welt abmalen. Als das nun geschehen war, ließ der König sie alle in Wachs machen und stellte sie in das Lustschloß, zu welchem der Prinz jeden Tag hinritt.

Als nun der Prinz des Morgens dahin kam und das Zimmer aufmachte, in welchem sie standen, verwunderte er sich sehr, griff an seine Mütze und wollte ihnen guten Tag sagen, indem wurde er gewahr, daß sie nicht lebendig waren. Er rief also seinen Johann herein und sagte für den: „Sieh' einmal, die hat mir mein Vater dahin setzen lassen; aus ihnen soll ich mir eine zur Frau wählen: welche gefällt dir am besten?“ Da sagte dieser: „Das ist diese aus Spanien, Mathilde“. „Ja, da hast du recht, die gefällt auch mir am besten“. Nun setzte er sich auf sein Pferd und ritt wieder nach Hause, ging zu seinem Vater und sagte: „Sie haben mir ein großes Vergnügen gemacht; wenn die so ist, die ich mir ausgesucht habe, dann will ich mich entschließen zu heirathen.“ Der Vater gerieth in große Freude. Es wurde ein Minister nach Spanien geschickt, der darum anfragen sollte. Die Sache wurde richtig gemacht und die Hochzeit angesetzt.

Unterdessen aber wurde dem Könige Krieg angesagt und der Prinz mußte als General mit zu Felde. Er hatte alle alten Soldaten mitgenommen, und die die Sachen zu Hause thaten, waren nur Rekruten. Es war da nun ein Räuberhauptmann; der dachte: jetzt kannst du dein Glück machen! Er wollte die Schatzkammer bestehlen. Er suchte zu dem Wache haltenden Soldaten zu kommen und fragte, ob er auch Lust zum Soldaten hätte. Der aber sagte, wie das natürlich ist bei einem jungen Soldaten: Nein! Da sagte

der Räuberhauptmann: „Ich will dir davon helfen, wenn du mir sagst, um welche Zeit du diese Nacht hier auf dem Posten stehst. Ich bin ein Räuberhauptmann und will die Schatzkammer bestehlen. Dir aber gebe ich soviel Geld, daß du leben kannst. Wenn ich dann komme, huste, und dir das Geld bringe, dann gehst du auf die Seite und fort." Der Soldat versprach dies. Der Räuberhauptmann aber ging seiner Wege. Als nun der Soldat abgelöst wurde, brannte ihm der Buckel und er dachte doch, er dürfe das nicht verschweigen. Er ging daher zu dem General und meldete Alles. Der General verbot ihm, irgend einem Menschen davon zu sagen; er solle sich zur bestimmten Zeit wieder auf den Posten stellen und wenn er das Geld von dem Räuberhauptmann hätte, dann solle er sich auf die Seite machen; er solle aber nicht thun, was der Räuber gesagt hätte, sondern sich so lange verstecken: „Mit dem Räuberhauptmann will ich dann schon fertig werden!" Als es nun Abend war, ließ er in der Stille funfzig Mann Soldaten zu sich kommen, mit ihnen machte er sich in die Schatzkammer. Zur bestimmten Stunde kamen die Räuber. Als sie nun recht am Stehlen waren, fielen die Soldaten über sie her. Es gab ein großes Gemetzel, bei welchem der Räuberhauptmann den linken Arm verlor, sonst aber noch so davon kam.

Während der Zeit hatte nun auch der Prinz dem Feinde im Felde eine Schlacht geliefert und auch den linken Arm verloren. Dies wurde nun auch der Braut geschrieben und

ihr gesagt, wenn sie ihn nun nicht mehr haben wolle, dann solle die Sache wieder aufgehoben sein. Die Prinzessin schrieb ihm aber wieder zurück, und wenn er ganz ohne Arme käme, so wolle sie ihn doch heirathen. Als er nun aus dem Feldzuge nach Hause kam, wurde sogleich die Zeit bestimmt, wo die Hochzeit sein solle. Der Räuberhauptmann erfuhr das und rüstete sich sogleich mit seiner Bande, um sich zu rächen. Er kleidete sich wie ein Prinz, zog vor dem Prinzen her nach Spanien und gab sich für den Prinzen aus. Er sagte, er hätte nicht lange Zeit, die Hochzeit müsse eiligst gehalten werden und ganz in der Stille, denn er müsse sogleich wieder nach Hause. Es geschah dann auch. Als die Hochzeit nun gewesen war, rüstete er sich auch gleich wieder auf den Rückweg und nahm seine Frau mit. Der König von Spanien gab ihm nun gewaltig viel Geld mit; er wollte ihm auch viel Gefolge mit geben; dies wollte er aber nicht haben und verbat es sich, indem es ihn unterwegs zu lange aufhielte. Einen Kutscher und ein paar Dienstmädchen aber nahm er mit. Diese wurden jedoch, sobald sie in den Berg kamen, ausgezogen und wieder fortgejagt. Es ging nun immer tiefer zum Berge hinein, bis daß sie an ihre Räuberburg kamen. Hier wurden sie herrlich empfangen. Es ging recht lustig da her. Sie beschlossen dann, die Prinzessin solle umgebracht werden. Sie solle in einem mit Wasser angefüllten Kessel bei lebendigem Leibe gekocht werden. Das Wasser dazu solle sie selbst tragen. Der Brunnen war aber

etwas abgelegen, sie mußte es also recht weit holen. Es wurde ihr recht sauer, wie man leicht denken kann. Da kam so ein altes Mütterchen bei sie, die aber auch zu den Räubern gehörte. Diese bat sie, sie möchte ihr doch von dort forthelfen. Die sagte aber: „Das kann ich nicht. Du dauerst mich aber und ich will dir einen Rath geben, aber verloren bist du doch! Nimm dir die Zeit zum Wassertragen, unterdessen wird es dunkel, und sie sind bald betrunken. Ich will dir einen Stock bei den Brunnen werfen, den stecke in die Erde, dann ziehe deinen Ueberrock aus, den hänge um den Stock und setze darauf auch deinen Hut. Dann mache, daß du in den Berg kommst. Wenn sie dich auch wieder kriegen, schlimmer kann es dir nicht gehen, als es dir auch jetzt geht. Kommst du davon, dann mußt du sehen, daß du wieder nach Hause gelangst". Sie that Alles so und machte sich dann zum Berge hinein. Die Räuber waren tüchtig am Zechen und dachten nicht anders, als daß die Prinzessin den Kessel habe voll Wasser getragen. Sie guckten, wo sie wäre und sagten: „Sie steht vor dem Brunnen". „Sie soll wol stehen und weinen", sagte Einer für den Andern. Das wurde dem Hauptmann gesagt; der befahl, es solle Einer hingehn und treiben sie mit einem Knüppel daher. Als der nun dahin kam, fand er den Rock und den Hut auf der Stange: sie aber war flöten. Nun wurde der Räuberhauptmann zornig. Alles was da war mußte auf, um sie wieder einzufangen. Auf einmal hörte sie etwas

hinter sich. Sie war gerade in so dichtem Buschwerk, daß sie nicht hindurch konnte. Sie stieg schnell auf einen Baum. Es war an einem Kreuzwege. Von einer Seite kam der Räuberhauptmann, von der andern Andere hergejagt. Der Hauptmann fragte, ob sie nichts angetroffen hätten? Dann meinte er: „Es kann bei dem Dunkel hier nichts helfen; morgen früh, sobald wieder Tag ist, soll Alles wieder heraus. Wir müssen sie haben, ehe sie aus dem Berge heraus kommt!" Dabei wurde er ganz grimmig, nahm seine Lanze und schwenkte sie so — und stach in dem Baume hinauf, auf welchem die Prinzessin saß und stach sie ins Bein. Sie aber biß auf die Zunge und schwieg. Als diese nun wieder fort waren und sie nichts mehr hörte, machte sie sich vom Baume, machte weiter und kam glücklich aus dem Berge.

Sie konnte fast nicht mehr fort, die Angst aber trieb sie. Da kam ein Fuhrmann daher; sie hielt ihn an, er möchte sie doch auf den Wagen sitzen lassen. Sie sah gar zu gefährlich aus, das Zeug war ihr in den Büschen kurz und klein gerissen; sie schämte sich daher zu sagen, wer sie sei. Sie sagte nur, daß sie unter Räubern gewesen sei. Nun nahm er sie auf. Sie sagte, sie wolle sich mit dem Stroh auf dem Wagen zudecken; sie glaubte nämlich, daß sie doch noch verfolgt würde. Wenn Jemand käme, bat sie, solle der Fuhrmann es doch nicht sagen, daß er sie auf dem Wagen hätte. Es dauerte nicht lange, da kam der Räuberhaupt-

mann angejagt und fragte den Bauer, ob er keine Frauensperson gesehen hätte. Der Bauer sagte: Nein! Der Hauptmann jagte nun weiter fort, kam aber bald wieder zurück und sagte für den Fuhrmann, daß er ihn belogen hätte, er hätte sie auf dem Wagen. Der Fuhrmann blieb dabei, es sei nicht wahr: „Wenn du mir aber nicht glauben willst, so kannst du selbst einmal zusehen.“ „Dann halt stille!“ Der Hauptmann stieg vom Gaule und ging auf den Wagen. Der Fuhrmann aber nahm seine Hacke und als der Räuber die Prinzessin hervorholte, am Halse griff und sie aus dem Wagen werfen wollte, da schlug ihn der Fuhrmann von hintenher auf den Kopf, griff ihn am Kragen und schmiß ihn herunter. Er jagte nun fort bis ins nächste Dorf, wo er bei dem Wirthshause still hielt.

Als er nun in die Stube kam, sagte er für den Wirth: „Dieterich, es fehlte dir letzthin eine Haushälterin; ich habe dir hier eine mitgebracht; sie sieht jetzt schlecht aus, sie ist unter Räubern gewesen, du kannst es erst mit ihr probiren, mußt ihr auch das Bein curiren lassen, welches der Räuberhauptmann verwundet hat.“ Der Fuhrmann zog weg; die Prinzessin blieb. Es gefiel ihr gut. Sie schämte sich, wieder nach Hause zu gehen. Der Pastor des Dorfes wohnte etwas vom Dorfe ab, kam deshalb jedesmal des Sonntags vor der Kirche in dies Wirthshaus. Er hatte noch nicht geheirathet. Da ihm nun die Weibsperson gut gefiel, fragte er sie, ob sie ihn heirathen wolle. „Auf den Augenblick

kann ich keine Antwort geben". „Sie können sich bedenken und mir dann Nachricht zukommen lassen." Sie wußte nicht, wie sie es machen sollte. Da er aber ein ordentlicher Mann war und sie doch nicht wieder nach Hause gehen könnte, so dachte sie, sie wolle ihn heirathen. Als sie nun eine Zeit her sich verheirathet hatte, da wurde der Pfarrer unpäßlich und konnte des Sonntags einmal nicht predigen.

Der Räuberhauptmann war von dem frühern Schlage nur betäubt gewesen, hatte seither immer an der Prinzessin gesucht und hatte erfahren, daß sie bei dem Pastor wäre. Jetzt dachte er, du gehst hin, wenn der Pastor in der Kirche ist. Dies that er nun auch, kam in die Stube und fand anstatt der Pastorin den Pastor auf dem Sopha sitzen. Er nahm einen Dolch und stach den Pastor in den Leib. Dann sprang er in die Küche, wo die Pastorin war, nahm sie am Halse und schleppte sie zur Thüre hinaus. Sie hatten aber einen großen Kettenhund; als der das sah, riß er die Kette entzwei, packte ihn am Halse, schmiß ihn auf die Erde und riß ihm die Gurgel ab. Währenddem kam auch die Magd; sie gingen nun in die Stube; dort fanden sie den Pastor in Ohnmacht. Der Doctor erklärte, die Wunde wäre nicht gefährlich, es werde wieder gut. Er blieb aber doch immer etwas kränklich. Da kam einmal ein alter Mann, der sagte, daß er den Pastor ganz wieder herstellen wolle, wenn er das erste Kind, das sie erhielte, ihm geben wolle. Sie müsse aber nicht denken, daß er ein böser

Mann wäre, er wohne als Einsiedler in den Bergen und wolle das Kind nur zur Gesellschaft haben. Die Frau dachte, sie erhielte keine Kinder mehr und versprach es dem Manne, und der Pastor wurde wieder gesund. Nach der Zeit bekamen sie ein kleines Mädchen, worüber sie sich sehr freuten. Die Pastorin hatte ihrem Manne aber nicht gesagt, daß sie dem Manne das Kind verheißen hatte. Der Mann blieb nun zuerst auch aus und sie meinte, er käme nicht wieder. Als aber das Kind drei Jahre alt war, kam er auf einmal daher und wollte es haben. Die Pastorin hielt aber sehr an ihm an und sagte, sie könnte ihm das Kind nicht lassen. Er sagte, er wolle ihr das Kind auch nicht wegnehmen; wenn es aber einmal fort wäre, dann solle sie außer Sorge sein, dann wäre es bei ihm. Nach einer kurzen Zeit war das Kind weg. Nun erzählte sie ihrem Manne Alles, wo sie her wäre, die Räubergeschichte, dann, warum sie dem alten Manne ihr Kind versprochen hätte.

Als nun das Kind 18 Jahre alt war, da sagte es für den alten Mann, er möchte es doch einmal wieder nach Hause bringen, es wolle doch gern einmal seine Eltern wiedersehen; dann wolle es gern wieder zu ihm kommen. Darauf sagte er: „Dann will ich dich nach Hause bringen und du brauchst nicht wieder zu kommen; aber ich will dir etwas sagen Wenn du nach Hause kommst, dann werden sich deine Eltern freuen und du wirst dich mit ihnen freuen und wenn du dann lachst, dann werden dir Blumen aus dem Munde

kommen und vor Freuden werdet ihr auch zusammen weinen und dann werden dir anstatt der Thränen Perlen aus den Augen kommen. Dann wird dein Vater und deine Mutter sagen: Wo bist du denn solange gewesen? Dann wirst du sagen: Ich bin bei einem frommen Manne in der Wüste gewesen. Dein Vater wird sagen: Das ist nicht wahr! Dann sagst du: Das ist so gewiß wahr, wie ich hier auf der Frase stehe! Und dann wirst du mitten in der Stube auf der Frase stehen." Er brachte das Mädchen auf den Weg. Als es nach Hause kam, freute es sich mit seinen Eltern; da es lachte, kamen ihm Blumen aus dem Munde; vor Freude fingen sie auch an zu weinen, da kamen ihm Perlen aus den Augen. Da sagte der Vater: „Wo bist du gewesen, mein Kind?" Es antwortete: „Bei einem frommen Manne in der Wüste bin ich gewesen". Er sagte: „Das ist nicht wahr!" „Das ist so gewiß wahr, wie ich auf der Frase stehe!" Und es stand mitten in der Stube auf der Frase.

Seit der Zeit, daß der Räuber den Pastor verwundet hatte, hatte er sich einen zugemachten Hof machen lassen, daß kein Fremder ohne sich zu melden auf den Hof kommen konnte. Da kam eines Tages ein Mann (dies war der Prinz, der, als er die Prinzessin in Spanien nicht gefunden hatte, weil sie entführt war, sich vorgenommen hatte, nicht zu heirathen und als Pilger zu reisen, bis er sie gefunden hätte), der hielt um ein wenig Essen an. Der Pastor schickte durch sein Töchterchen ein Almosen hinaus, da keiner

von solchen Leuten in den Hof gelassen werden sollte. Der Fremde wollte aber das Almosen nicht nehmen, er habe lange nichts Warmes zu essen gehabt, sie möchte ihm daher doch einen Teller voll warmer Suppe geben. Das Mädchen erzählte da dem Vater, er sähe so ehrlich aus, sie könnten ihn gewiß in das Haus lassen. Er wurde also in die Küche gebracht und ihm da zu essen gegeben. Aus der Küche ging aber ein Fenster in die Stube, wo die Pastorleute einen Braten aßen. Dem Mädchen war so ein Mann mit dem langen Barte etwas Neues; es ging in die Küche, kam aber bald wieder in die Stube und sagte: „Mutter, der Mann hat noch nichts gegessen, er guckt dich immer an und weint dabei". Das war dem Pastor und der Pastorin auffallend; sie gingen hinaus und wollten den Mann noch einmal genau besehen. Als sie in die Küche kamen, fiel der Pilger der Frau um den Hals. Der Pastor meinte, es wäre wieder so ein Spitzbube und rief um Hülfe. Aber er brauchte keine, denn der Pilger fiel in Ohnmacht. Als nun die Pastorin den Ring sah, den sie dem Minister für den Prinzen mitgegeben hatte, sagte sie ihrem Manne, dies sei ihr Ring. Sie machten, daß der Pilger wieder zu sich selber kam. Dann fragten sie ihn, wo er den Ring her bekommen hätte? Nun gestand er, daß er der Prinz wäre, mit dem sie wäre verlobt gewesen. Er hörte nun, daß sie mit dem Pastor verheirathet sei und blieb eine Zeit lang bei ihnen. Ein Schneider machte ihm ander Zeug; auch nahm er sich den Bart ab.

Nach längerer Zeit sagte er für die Pastorin, da er sie nun nicht mehr heirathen könne, so möchten sie erlauben, daß er ihre Tochter heirathen dürfe. Dies waren sie dann auch zufrieden. Es wurde mit dieser Nachricht ein Courrier an seinen Vater geschickt: er habe sich nun mit der Tochter seiner frühern Braut versprochen, sie sei aber ein Wundermädchen; wenn es lache, dann kämen ihm Blumen aus dem Munde, und wenn es weine, so kämen Perlen aus den Augen.

Nun wohnte nicht weit von dem Pastor eine Edelmannswittwe; die hatte auch ein Mädchen, das mit diesem in einem Alter war. Sie beneidete das Pastormädchen und dachte darüber nach, wie sie dasselbe wol aus dem Wege und ihres an dessen Stelle bringen könne. Sie gab genau Acht, welche Kleider jenes Mädchen sich hatte machen lassen und wie es sich auf der Reise anziehen wollte. Da ließ sie nun ihrer Tochter eben solche Kleider machen und zog sie ebenso an. Darauf ging sie nach dem Schiffskapitain, mit dem der Prinz fahren wollte, bestach den und brachte ihr Mädchen heimlich aufs Schiff. Sie selbst bat sich bei dem Prinzen die Erlaubniß aus, mitfahren zu dürfen. Es war aber die Abrede genommen, daß das Pastormädchen, wenn es des Abends auf dem Verdecke wäre, ins Wasser solle geworfen werden. Darauf solle das andere Mädchen so mir nichts dir nichts zum Vorscheine kommen. So geschah es. Das Pastormädchen hatte aber früher bei dem Eremiten auch das Schwimmen gelernt und schwamm von dem Schiffe

ab. Es war gerade ein Fischer in der Nähe, der da fischte, in dessen Nachen machte es sich. Diesem Fischer verrieth es aber nicht, wie es ins Wasser gekommen wäre. Der hatte keine Kinder und behielt das Mädchen gern bei sich. Als er es bei Tage besah, gefiel es ihm immer mehr und nun brachte er es auf die Insel, auf der seine Frau wohnte. Er sagte zu ihr: „Else, ich habe dir hier ein schönes Mädchen mitgebracht; ich habe es aufgefischt!“ Der Fischer verkaufte seine Fische nach London. Da dachte das Mädchen, wenn es doch machen könnte, daß es der Fischer einmal mit nach London nähme, dann bekäme es dort vielleicht den Prinzen zu sehen.

Der Prinz war nun nach Hause gekommen. Ganz London wollte gern das Wundermädchen sehen. Wenn es aber lachte, so kamen keine Blumen und wenn es weinte, so kamen keine Perlen. Dies mißdünkte doch dem Prinzen und er schob die Hochzeit auf.

Das Fischermädchen ging nun einmal auf seiner Insel spazieren und mußte über etwas lachen; da kamen ihm Blumen aus dem Munde und da sagte es: „Sieh' einmal, alter Papa, welche Blumen habe ich gefunden“. Teufel und Alles, was du Alles findest! Ich wohne schon so lange hier und habe solche Blumen hier noch nicht gesehen!“ „Ach nimm mich doch einmal mit nach London, da kann ich diese Blumen gewiß gut verkaufen!“ „Ja, da gibt es schönere Blumen, als du hast, wer will dir die Blumen da

abkaufen!" Es ließ ihm aber keine Ruhe, bis daß er es ihm versprach. Es ging nun hin und machte sich ein Moos-körbchen, was es bei dem Manne in der Wüste gelernt hatte, legte seine Blumen hinein und fuhr mit dem Fischer nach London. Als die Tochter nun mit dem Fischer in das Wirthshaus kam, sagte sie heimlich dem Wirthe, er solle ihrem Vater doch gut zu essen und zu trinken geben, sie wolle es bezahlen. Nun ging sie mit ihren Blumen auf den Markt. Sie hatte sich gekleidet wie ein Fischermädchen. Als sie nun da auf dem Markte stand mit den Blumen, da kam eine Edelmannsfrau mit ihrer Tochter daher gefahren und sah, daß die Blumen, die das Mädchen feil hielt, gerade so ließen wie die dem Pastormädchen zum Munde heraus wuchsen, wenn es lachte. Sie dachte aber nicht, daß dies das Mädchen sei; sie meinte, das sei ertrunken. Sie fragte nun, wieviel es für die Blumen haben wolle? Das Fischer-mädchen erkannte sie aber und forderte einen guten Preis dafür, welchen sie ihm auch gleich gab und dann damit fort fuhr. Als sie nun zum Prinzen kam, sagte sie, das Mäd-chen hätte gelacht und da seien ihm diese Blumen aus dem Munde gekommen. Der Prinz nahm ihr die Blumen ab, legte sie auf die Seite und schwieg. Das Fischermädchen aber ging mit dem Gelde nach dem Wirthshause und bezahlte die Zeche für ihren Papa, der sich sehr darüber freute. Es kaufte nun auch etwas in den Haushalt für die Fischerfrau und nun fuhren sie wieder nach der Insel. Die Fischerfrau

freute sich gleichfalls über das Präsent, welches es mitgebracht hatte. Nach einiger Zeit wollte es wieder mit Blumen nach London mitfahren. Der Fischer aber meinte, es möchte zu Hause bleiben; es möchte die Blumen diesmal nicht so gut bezahlt erhalten. Aber es ließ ihm keine Ruhe, bis er es ihm wieder versprach. Es machte sich wieder ein Körbchen wie das vorige und legte Blumen und Perlen hinein, die von ihm selber waren. Der Fischer verbot ihm aber unterwegs, ihm wieder so gut zu essen und zu trinken zu geben, da es das wol nicht würde bezahlen können. Es kehrte sich aber nichts daran, sondern ließ ihm doch wieder das schönste Essen und den besten Wein geben, als sie in das Wirthshaus kamen. Unterdessen erkundigte es sich auch, ob und woher wol der Prinz ausreite. An diesen Weg stellte es sich mit seinem Körbchen. Als es nun da ein Weilchen gestanden hatte, kam der Prinz daher geritten und sah die Blumen und die Perlen im Körbchen liegen. Er hielt stille und sagte: „Wo hast du die Blumen und Perlen her?" „Die hab' ich von mir selber!" „Das ist nicht wahr!" „Das ist so gewiß wahr, wie ich hier auf der Frase stehe!" Da stand es mitten auf dem Steinpflaster auf einer Frase. Nun sprang der Prinz vom Pferde, nahm sie in den Arm und sagte: „Mathilde, wo kommst du her?" Jetzt erzählte sie ihm, wie es ihr ergangen sei. Darauf schickte der Prinz seinen Bedienten nach Hause, ließ eine Sänfte holen und sie nach Hause tragen. Die alte Gräfin aber packte

sich auf und machte sich mit ihrer Tochter fort, als sie das hörte.

Nun war der Prinz und das Fischermädchen sehr froh zusammen; sie hätten über ihre Freude bald den Fischer vergessen, der schon alle Straßen abgesucht hatte um das Mädchen, und mehr verzehrt hatte, als er bezahlen konnte. Der Prinz schickte nach ihm und ließ ihn rufen. Als nun der Bediente zu ihm kam und ihm sagte, daß er zum Könige kommen solle, fürchtete er sich, indem er meinte, er solle kommen, weil er nicht bezahlen konnte, was er vertrunken hatte. Er sagte daher: „Um die paar lumpigen Groschen soll ich zum Könige kommen?“ Er ging mit. Der Bediente meldete dem Könige, daß der Fischer gemeint hätte, er solle zu ihm kommen, weil er nicht bezahlen könne. Der König redete ihn deshalb an, warum er mehr verzehre, als er bezahlen könne? Da sagte er, er habe das Essen und Trinken nicht bestellt, das hätte das Mädchen gethan, welches er bei sich gehabt hätte und welches er nun nicht wieder finden könnte. Der König wollte nun alle Mädchen kommen lassen, die bei Hofe waren, ob es wol darunter wäre. „Ja“, sagte der Fischer, „wenn Sie solche Mädchen hätten, wie meins war! Das war von Milch und Blut, Ihre lassen aber wie Gesttöpfe.“ Nun ließ der König die Mädchen kommen und unter ihnen auch Mathilde. Da diese sich aber anders angezogen hatte, so erkannte er sie nicht. Als sie bei ihm vorbei waren, schüttelte er mit dem Kopfe und sagte, da ist kein einziges bei, das so läßt, wie meins. Darauf sagte

der König: „Ich habe ihrer noch mehr!“ Die mußten nun auch kommen, das Fischermädchen mußte jetzt wieder die alte Kleidung anziehen. Als er es jetzt sah, rief er: „Juchhe, da ist es!“ nahm es bei der Hand und wollte sofort mit ihm zur Thüre hinaus. Der König aber sagte: „Das leide ich nicht, denn es ist meine Braut!“ Der Fischer aber sagte: „Und ich darf ohne das Mädchen nicht wieder nach Hause zu meiner Else kommen“. Da sagte der König: „Dann gehe hin und bringe deine Else hierher, Ihr sollt bei mir bleiben!“ „Ja; aber“, sagte er, „wer bezahlt die Zeche?“ Der König gab ihm Geld, daß er die Zeche bezahlen konnte. Nun fuhr der Fischer nach Hause. Als er hinkam, rief er schon von Weitem: „Juchhe! Else steck das Haus an; ich bin König in England!“ Die Frau aber sagte: „Du bist betrunken!“ und schimpfte ihn, daß er das Mädchen ausgelassen hatte. Er aber ging in die Küche, schmiß alle Töpfe entzwei, nahm eine Fackel und steckte die Hütte in Brand. Die Frau wollte löschen; es half sie aber nichts. Sie mußte sich entschließen, mit ihm nach London zu fahren, wo sie noch jetzt vergnügt beim Könige sind.

22. Die sieben Prinzessinnen und der Zauberer.

[Deringhausen.]

Ein König hatte sieben Prinzen. Als nun der König den ältesten Prinzen sich verheirathen lassen wollte, sagte der jüngste Prinz für seinen Vater: „Ach, lieber Vater, wäre

es wol nicht besser, da unser sieben Prinzen sind, daß wir sieben so lange in der Welt herum reis'ten, bis wir einen König mit 7 Prinzessinnen fänden, mit denen wir 7 uns dann zusammen nach dem Alter: der älteste mit der ältesten, der jüngste mit der jüngsten, verheirathen könnten?" Der König antwortete: „Lieber Sohn, du bist der jüngste, aber den größten Verstand hast du doch. Es soll geschehen!" Die sieben Prinzen gingen nun auf Reisen. Sie reis'ten zwei Jahre lang in der Welt herum, konnten ihren Plan aber nicht erreichen. Da reis'ten die 6 ersten wieder zurück nach ihrer Heimath. Der jüngste aber sagte: „Liebe Brüder, ich will meinen Zweck erreichen ehe ich zur Heimath zurückkehre und sollte ich noch 7 Jahre reisen." Er zog weiter. Endlich erfuhr er von einem Könige, der 7 Töchter hatte. Er reisete sogleich so geschwind wie möglich hin, ließ sich melden und wurde sogleich vorgelassen. Er stellte dem fremden Könige seinen Plan vor, mit dem jener wohl zufrieden war. Er wollte nur seine Töchter noch um ihre Meinung fragen und ließ sie alle sieben zusammenkommen. Als nun die Prinzessinnen den Prinz da stehen sahen, zufällig war der jüngste der schönste, so gefiel er ihnen recht wohl und sie waren mit dem Vorschlage wohl zufrieden. Es wurde nun an den König der Prinzen geschrieben, daß der jüngste Prinz seinen Zweck erreicht hätte, worüber sich der alte König sehr freute.

Der Prinz zog darauf zurück nach seiner Heimath und wollte seinen Vater und seine sechs Brüder zur

Vermählung holen. Da sagte der alte Vater: „Einer von Euch Prinzen muß aber doch zu Hause bleiben und die Regierung während meiner Abwesenheit fortsetzen. Das soll wol Keiner von Euch gern thun wollen, Ihr sollt deßhalb darum loosen!“ Zufällig traf den jüngsten das Loos, daß er mußte zu Hause bleiben. Der alte König mit seinen 6 anderen Prinzen machte sich darauf zu dem fremden Könige hin, wo die Vermählung statt finden sollte. Als nun die jüngste Prinzeß ihren jungen Prinzen, der zu Hause geblieben war, nicht sah, wurde sie ganz traurig. Die 6 vermählten sich nun bei dem alten Schwiegervater. Die Vermählung des jüngsten Prinzen und der jüngsten Prinzessin sollte bei dem andern König, dem Vater der Prinzen, sein. Jetzt setzten sich nun Paar für Paar in einen Wagen mit einem Kutscher und die beiden alten Könige auch in einen besonderen Wagen. Ihrer 8 Wagen zogen nun fort zu dem jüngsten Prinzen. Sie mußten aber über eine große Haide. Als sie nun auf diese große Haide kamen, da kam so ein kleiner Zauberer als ein Zwerg daher. Er hatte ein großes Horn bei sich und blies alle Wagen zu Steinhaufen. Nur den Wagen, in welchem die jüngste Prinzessin saß, blies er nicht zu einem Haufen. Er befahl der Prinzessin auszusteigen und ihm in seine Höhle zu folgen, wenn sie nicht wollte zu einem Steinhaufen geblasen sein. Sie dachte aber, sie könnte wol noch einmal ihren Prinzen zu sehen bekommen und wollte deßhalb dem Zauberer folgen. Sie

bat ihn aber, er möchte ihr nur erlauben, jeden Tag eine Stunde zu den Steinhaufen gehen und dieselben mit Wein anstreichen zu dürfen, daß dieselben nicht vermodern könnten. Nun sagte der Zwerg zu der Prinzessin, sie hätte nichts zu thun, als ihn täglich eine Stunde in seiner Höhle zu wiegen, dann könnte sie gehen und die Steinhaufen bestreichen. Bald traf es sich darauf, als sie die Steinhaufen wieder einmal bestrich, daß ihr Prinz mit seinem Bedienten daher kam. Er kannte sie aber nicht mehr, weil sie in der Höhle viel Farbe und Gestalt verloren hatte. Sie aber erkannte ihn im Augenblick. Er fragte, was sie da mache, daß sie die Steinhaufen mit Wein anstreiche? „Ja," sagte sie, „das sind meine 6 Geschwister und Schwäger, mein Schwiegervater und Vater« und erzählte nun den ganzen Vorgang.

Der Prinz, sogleich sehr aufgebracht, fragte: „Wo ist der Zwerg, er soll unter meinen Händen sterben!" Die Prinzessin aber sagte: „Ach nein! dem kannst du nichts thun, er ist ein Zauberer; warte bis morgen; ich will ihm erst das Glas aus dem Wege bringen!" In dem Glase waren Tropfen; wenn er drei davon auf die Zunge brachte, konnte er Alles heben und zwingen. Dies hatte er der Prinzessin erzählt. „Wenn du nicht wartest, dann möchte er dich auch zu einem Steinhaufen blasen.« Der Prinz wartete bis den andern Tag, da ging er mit seiner Prinzessin nach der Höhle. Er nahm den Bedienten mit. Als er nun vor die

Höhle kam, bemerkte ihn sogleich der Zwerg. Dieser wollte soeben aus der Wiege steigen und ihn zu einem Steinhaufen blasen. Aber sein Glas mit den Tropfen war weg, so daß er das Horn nicht mehr heben konnte. Jetzt wollte ihn nun der Prinz mit seinem Degen durchstechen, oder er solle ihm die Prinzessin losgeben. Der Zwerg aber sagte: „Du kannst mir nichts thun und ich dir nichts, weil ich das Horn nicht heben kann. Die Prinzessin hört mir, die kannst du in deinem Leben nicht wieder erhalten, es möchte denn sein, daß du sie erlös'test.“ Der Prinz fragte: „Wie kann ich sie denn erlösen?“ Da sagte der Zauberer: „Hier hast du eine Flinte, geh jenseits des rothen Meeres, da ist ein großer Teich, auf dem Teiche schwimmt eine Ente; in der Ente ist ein Ei; in dem Ei ist eine Seele. Dies Ei mußt du mir verschaffen, sonst kannst du mich nicht erlösen!“

Der Prinz und sein Bediente zogen nun mit ihren Gäulen ans rothe Meer, auf und ab und konnten keine Brücke finden und auch kein Schiff; sie konnten also nicht hinüber kommen. Es überfiel sie die Nacht; sie mußten sich ins Gebüsch setzen. Auf einmal sahen sie da einen großen Fisch auf dem Sande des rothen Meeres liegen, der nach Wasser schnappte. Jetzt sagte der Prinz zu seinem Bedienten: „Ach Johann, gehe doch hin und hilf dem Fisch, daß er wieder ins Wasser kommt, er möchte sonst sterben.“ Da Johann aber den Fisch nicht allein umhickeln konnte, ging auch der Prinz hin und half ihm, daß sie ihn ins Wasser

brachten. Da nun der Fisch wieder frisches Wasser getrunken hatte, kam er wieder hervor ans Ende und sagte für den Prinzen: „Du bist mein Erlöser; ich hätte sterben müssen, wenn du mich nicht ins Wasser gehickelt hättest. Wenn du nun meiner nöthig hast, dann sage nur: König über alle Fische! dann will ich gleich bei dir sein und dir dienen, wie ich kann und soll!“ Der Prinz nahm das wohl in Acht. Als er nun bei seiner Abendkost saß, da gab es auf einmal ein Geräusch in dem Gebüsch — es kam ein großer Vogel vor ihn geflogen, als wolle er ihn verschlingen. Er schmiß ihm ein tüchtig Stück Fleisch in den Hals. Da sagte der Vogel: „Du bist mein Erlöser! Wenn du nun in Noth bist, dann sage nur: König über alle Vögel! dann will ich gleich da sein und will dir dienen, wo ich kann und soll!“

Als nun der Prinz immer noch nicht über das rothe Meer kommen konnte, sagte der Bediente: „Herr, denken Sie nicht daran, was der Vogel gesagt hat?“ „Ja, Johann, du hast recht; ich will ihn einmal citiren.“ Da sagte er: „König über alle Vögel!“ Da war er gleich da und fragte, was sein Begehr wäre. Er sagte: „Ich muß über das rothe Meer; kannst du mir wol nicht helfen, daß ich hinüber komme?“ Er sagte: „O ja, setz dich nur auf meinen Rücken!“ Nun flog der Vogel mit ihm jenseits des rothen Meeres. Als er nun dort war, da kam er auf eine große Haide. Auf einmal sah er zwei große Riesen sich schlagen; sie schlugen sich um ein Schaf. Als sie ihn gewahr wurden,

sagte Einer von ihnen: „Was willst du Erdwurm hier? du sollst gleich hier sterben!“ Der Andere aber sagte: „Laß den Erdwurm gehen, vielleicht kann er uns zur Vereinigung bringen.“ »Ja,« sagte der Riese, »wenn er das kann, dann soll er das Leben behalten!“ Nun fragte er, wie er sie zur Einigkeit bewegen könne? Da sagte der eine Riese: „Dies Schaf ist ein Erbtheil von unserm Vater; wir haben uns um dasselbe schon 7 Jahre geschlagen. Nun siehe du zu und hilf uns zur Einigkeit.“ „Ja! aber Ihr müßt die Theilung zufrieden sein. Ich will so viel wie möglich ist gleich theilen!« Da sagten beide Riesen: Ja! Er schlachtete das Schaf und theilte sowohl das Fell als auch das Fleisch, so daß beide Riesen wohl zufrieden waren. Als das nun geschehen war, da sagten die Riesen: „Du bist unser Erlöser; wenn du unser nöthig hast, dann sag nur: »König über alle Riesen! dann wollen wir gleich bei dir sein und dir dienen, wo wir können und sollen!« Nun verschwanden die Riesen und er ging seines Weges weiter nach dem Teiche zu.

Auf einmal sah er den Teich; er war aber mit lauter dicken Bäumen umwachsen. Er sah auch durch die Bäume die Ente auf dem Teiche schwimmen, konnte aber wegen der Bäume nicht bei sie kommen. Jetzt dachte er, er müsse die Riesen citiren. Da fragten die Riesen, was sein Begehr wäre. Er sagte: „Macht mir die Bäume aus dem Wege, daß ich bei den Teich kommen kann!“ Nachdem sie

das gethan hatten, nahm er seine Flinte und ging an dem Teiche auf und ab und drum herum und wollte die Ente schießen. Stand er aber auf dieser Seite, dann war die Ente auf jener Seite und ging er auf jene Seite, dann schwamm die Ente auf diese Seite, daß er sie nicht zum Schießen bekommen konnte. Auf einmal dachte er: du mußt den Vogel citiren. Er citirte den Vogel. Der fragte, was sein Begehr wäre? Da sagte er für den Vogel: „Schick' einmal einen Schwan auf den Teich, daß er mir die Ente an ein Ende treibe!" Wie gesagt, so gethan. Wie die Ente sich nun nähert, daß er meinte, er habe sie schußfähig, da hob sie sich auf und flog durch die Luft mit dem Ei über das rothe Meer. Weil aber Johann mit den beiden Gäulen jenseits des rothen Meeres hielt und die Ente zufällig in jener Gegend überflog, bemerkte er, daß sie das Ei ins Meer fallen ließ. Der Prinz citirte den Vogel, daß er ihn wieder auf die andere Seite zu dem Bedienten brächte. Da sagte er: „Ach Johann, es ist Alles vergebens! Die Ente ist mit dem Ei fort geflogen." Johann aber erwiederte, daß sie das Ei hätte in das rothe Meer fallen lassen, wie er gesehen hätte. „Nun," sprach er, „dann muß ich auch den Fisch citiren." Er rief: König über alle Fische! Da kam der Fisch sogleich daher und fragte, was sein Begehr wäre. Er sagte: „Hier hat eine Ente eine Ei ins rothe Meer fallen lassen und das muß ich haben; mach einmal einen Zug mit deinen andern Fischen, ob du mir das nicht ver-

schaffen kannst!“ Der Fisch berief alle seine Fische und sagte, sie müßten einen Zug machen, um das Ei zu suchen. Einer nach dem andern gelangte ans Ende, keiner aber hatte das Ei gefunden. Endlich fand es ein ganz alter und überreichte es dem Prinzen. Voller Freude nahm es der Prinz und eilte mit seinem Bedienten zur Höhle und brachte dem Zwerge die Botschaft. Der Zwerg aber sagte: „Das habe ich wohl gespürt, daß das Ei jetzt in deinem Besitze ist. Nun schlage das Ei einmal auf!“ Als der Prinz nun das Ei aufschlug, fuhr die Seele aus dem Ei in den Zwerg. Da wurde aus dem Zwerge ein hübscher Prinz, wie der andere war. Er sagte: „Nun hast du dich und mich und deine Prinzessin erlös't!“ Aus der Höhle aber wurde ein Schloß. Der neue Prinz wünschte jenem viel Glück mit seiner Prinzessin und gab ihm einen Stock. Dabei sagte er: „Mit diesem Stocke berühre die Steinhaufen, dann wird jeder wieder seine frühere Positur einnehmen!“ Er nahm nun seine Prinzessin und seinen Johann und reisete nach den Steinhaufen und nahm den Stock und berührte zuerst seinen vorhergehenden Bruder an. Da wurde dieser in völliger Positur in der Kutsche wieder hergestellt, wie er früher gewesen war. Und so machte er es mit allen anderen. Zuletzt ging er zu den alten Königen und berührte auch die und auch diese wurden wieder in ihrer alten Gestalt in der Kutsche wieder hergestellt. Er fragte seinen Vater: „Lieber Vater, was machen Sie hier?“ Der Vater antwortete: „Wir können wol drei

Stunden hier geschlafen haben." Der Prinz aber sagte: „Nein! Sie haben nun ungefähr 1 Jahr geschlafen." Es verwunderte sich der Vater aufs höchste als er nun hörte, wie ihn sein Sohn während dessen erlöst hatte. Er meinte, nun solle aber auch die Hochzeit zu Hause vollzogen werden. Also machten sie sich Alle auf, Alt und Jung, Alle zusammen nach der Residenz, wo der König der Prinzen regierte. Hier wurde nun die Vermählung des jüngsten vollzogen. Er hat darauf glücklich gelebt bis an sein Ende.

23. Die verwünschten Prinzessinnen.*

(Deringhausen.)

Ein König hat drei Töchter gehabt. Da nun vor seinem Schlosse ein verwünschter Berg war, so baten dieselben ihren Vater, er möge sie doch einmal in denselben lassen. Er will das aber immer nicht; zuletzt aber thut er es dennoch; nur gebot er ihnen, in einer Stunde wiederzukommen. Die Stunde verging; aber wer nicht wieder kam, das waren sie. Nun fanden sich Viele bei dem Könige ein, und erboten sich, zu suchen. Als Keiner sie finden konnte, da versprach er dem, der sie wiederbringen würde, sein ganzes Land. Und dennoch brachte sie Keiner. Da baten endlich noch drei Soldaten den König, er möge sie doch noch einmal suchen lassen. Der jüngste unter ihnen war ein Tambour. Er

* Vergl.: Sommer, Sagen, Märchen u. Gebräuche. S. 108 ff.

erlaubte es ihnen. Nun gingen sie in den verwünschten Berg. Hier fanden sie ein ganz altes Haus und beschlossen, in demselben zu bleiben; zwei von ihnen sollten dann aber jeden Tag aufs Suchen ausgehen. Zuerst kam die Reihe, im Hause zu bleiben, an den ältesten. Als dieser nun des Mittags kochte, kam ein altes greises Männchen, das sagte, er möchte ihm doch etwas Fleisch geben. Das that er. Das Männchen ließ dasselbe aber auf die Erde fallen und da es der Soldat wieder aufheben wollte, schlug ihn das Männchen ganz erbärmlich. Als den zweiten Tag der zweite Soldat zu Hause blieb, passirte dem ganz dasselbe. Als nun den dritten Tag die Reihe an den Tambour kam und auch da das Männchen wieder eintraf und um das Fleisch bat, sagte der Tambour: der liebe Gott habe gesagt, wer nicht arbeite, der solle auch nicht essen; es solle ihm jetzt einmal ein bischen helfen das Holz klein machen.

Da liegt nun so ein großer Knüppel vor ihnen, und als sie einen Keil darin haben, da geht des Alten sein Bart hinein; als das der Soldat sieht, zieht er auf einmal den Keil heraus und das Männchen mit dem Barte hängt fest. Es fängt an zu schimpfen, er solle es losmachen. Der Soldat aber sagte, es solle ihm sagen, wo denn des Königs Töchter wären, es wüßte dies. Als es das aber nicht will, da nimmt er einen Stock und schlägt es so lange, bis es sagt, sie seien dort in der Ecke. Jetzt

nimmt er ein Licht, guckt hin und sieht da ein ganz tiefes Loch. Er läßt sich nun versprechen, daß es dieselben nicht von da weg bringen wolle und läßt es darauf los. Die andern zwei, welche in dem Berge waren, erzählen sich einander, wie es ihnen ergangen war, wie es diesem wol möge ergangen sein? Da sie nun nach Hause kamen, erzählte er es ihnen und nun muß Einer zum Könige und es ihm melden. Dann machen sie eine Winde, ein langes Seil daran und einen Korb mit einer Glocke dabei und lassen nun den ältesten hinunter in das Loch, um die Prinzessinnen zu holen. Er ist aber noch nicht halb hinunter, da klingelt er schon und da müssen sie ihn wieder in die Höhe ziehen. Dem zweiten geht es ganz eben so. Der jüngste aber kommt hinunter. Da findet er nun eine Stube und auf dem Tische eine Bouteille. An dieser stehen die Worte:

Wer aus dieser Flasche trinkt, kann mit jenem Schwerte fechten!

Da thut er das, er trinkt und nimmt nun das Schwert. Er sucht weiter nach und findet eine Thür; die macht er auf; da sitzt die älteste Tochter, die kriegt einen großen Schrecken und fragt, wie er denn hierher käme? Er sagt, er suche sie. Nun sagt sie, sie wolle dem Riesen, der bei ihr wäre, zuerst einschläfern und wolle es ihren Schwestern auch sagen, daß die dasselbe thun sollten. Als die Riesen nun alle drei schlafen, da schlagen sie ihnen die Köpfe ab. Jetzt klingelt er und nun winden sie die beiden ältesten

Prinzessinnen herauf. Die jüngste aber sagt, er solle zuerst hinauf; das will er aber nicht. Da gibt sie ihm ihren Ring. Als sie nun oben ist, da kommt der Korb wieder, er denkt aber, sie wollten ihn vielleicht umbringen, er legt also den Kopf eines der Riesen hinein. Auf einmal stürzt der wieder herunter vor ihn hin. Die Prinzessinnen aber, als sie auf die Erde oben hin gekommen sind, müssen den zwei Soldaten schwören, sie wollten nicht sagen, daß der jüngste sie erlös't hätte. Dieser aber sitzt nun unten in der Höhle und sie gehen nach Hause. — Auf einmal kommt zu ihm durch das Loch Etwas herunter gesaus't. Als es bei ihn kommt, ist es ein ganz großer Vogel, der sagt für ihn, diesen Tag sei die Hochzeit, er solle sich auf ihn setzen. Als er nun bald oben ist, da sagt der Vogel, er solle sehen, daß er der jüngsten ihren Becher in die Hand bekäme, in den solle er den Ring legen. Da, als er nun oben ist, geht er in das Schloß; wie ihn aber die beiden Brüder sehen, da springen sie sogleich zum Fenster hinaus und brechen beide den Hals und sterben. Er aber heirathet die jüngste und wird König.

24. Die treue Frau.*

[Deringhausen.]

Der König von England hatte eine einzige Prinzeß, welche die schönste in Europa war; er selbst aber war be-

* Vergleiche Wolfs Märchen S. 98 u. ff., von Plönnies in Wolfs Zeitschr f. deutsche Mythologie. 1855. II. S. 377 ff.

reits ein betagter Mann. Da sagte er nun einmal: „Liebe Tochter, ich bin nun alt und betagt; ich weiß nicht, wie lange ich noch lebe, ich wünsche dich zu vermählen, um meinen Nachfolger noch kennen zu lernen. Was sagst du dazu?" „Ja, lieber Vater, das bin ich wohl zufrieden; unter der Bedingung jedoch, daß er meinem Herzen und Auge gefällt." „Das ist nichts Unbilliges erbeten; du darfst aber nicht unter deinem Stande wählen, sonst würde das ganze Land sich empören. Ich will alle Prinzen Europas zu einem Gastmahl bitten, dann kannst du wählen, wer dir am besten gefällt." Der König ließ nun an alle Prinzen Europas eine Einladung ergehen, mit Angabe, warum sie erscheinen sollten. Es fanden sich an dem genannten Tage viele Prinzen ein, da jeder gedachte König von England zu werden. Als sie nun alle an Tafel saßen, kam die Prinzessin herein, aber keiner der Prinzen gefiel ihr. Der König wurde darüber sehr leidmüthig, die Prinzen aber trösteten sich, daß keiner gewählt war und begaben sich nach Hause zurück.

Zu derselben Zeit lebte in Frankreich ein Kaufmann, der hatte 2 schöne Söhne. Da sprach der älteste zu seinem Vater: „Ein junger Mensch muß in die Fremde reisen; gib mir die Erlaubniß dazu." Da das der jüngste hörte, bat er den Vater, ihn mit reisen zu lassen. Der Vater willigte ein, gab ihnen Geld und Wechsel in Menge. Ehe sie aber abreisten, nahm sie ihr Vater noch einmal vor: „Liebe Kinder, ihr müßt mir ein Handgelöbniß thun, daß Einer für den

Andern sorgen, Keiner den Andern in der Fremde verlassen will." Beide versprechen das. „So reiset mit Gott und gebt mir häufig Nachricht von Euch!"

Sie waren zwei Jahre in der Welt herumgereist, da sagte der älteste von ihnen: „Wir wollen nun wieder nach Hause reisen, der Vater hat gewiß viel Sorge um uns. Der jüngste aber sagte: Nein! wir müssen erst noch nach England, um dem Vater auch von London erzählen zu können." Sie reiseten nun Beide nach London und kehrten dort in dem vornehmsten Gasthause ein, da sie viel Geld hatten. Hier machten sich sich viel Vergnüg:n und gingen und fuhren viel spazieren. Zufällig begegneten sie nun auch einmal der Prinzessin. Gleich gefiel ihr Einer von diesen beiden. Sie ging zu ihrem Vater und sagte: „Lieber Vater, ich habe eine Bitte an Sie." Es ist dir, meine einzige Tochter, Alles gewährt." „Ich habe zwei Jünglinge gesehen; den Einen von ihnen erlauben Sie mir zum Gemahl zu nehmen!" „Gott Lob und Dank, daß du Einen gefunden, der deinem Herzen und Auge gefällt. Du sollst ihn zum Gemahl nehmen, welchem Stande er auch angehört; wo ist der Jüngling?" Die Prinzessin aber hatte schon hinter ihm hergeschickt, in welchem Gasthofe er logire. Sie sagte darum, in dem und dem Gasthofe logirt er. Der König schickte schnell eine Stafette hin und ließ die beiden Cavaliere zu einem Mittagsmahl einladen. Beide wurden sehr erschrocken darüber, daß sie an der Tafel speisen sollten. Der älteste

fragte den jüngsten: „Lieber Bruder, hast du auch etwas Unrechtes in der Stadt verübt, daß du jetzt arretirt werden sollst?“ Der jüngere aber sagte: „Mein Bruder, ich habe nichts Unrechtes verübt; es ist mir nichts bewußt.“ Da sagte der älteste: „Laß uns zu Pferde sitzen und abreisen so geschwind, als wir nur können.“ Der jüngste aber sprach: „Das laß uns nicht thun. Wir sind als ehrliche Leute in die Stadt gekommen, so laß uns auch als brave Menschen wieder hinaus ziehen und nicht als Schelme. Weißt du was? wir wollen einmal unsern Gastwirth um Rath fragen.“ Sie fragten den. Der Gastwirth sagte, so schöne Menschen wie sie seien, habe er noch nicht logirt, ob sie auch wol der Prinzessin einmal auf ihren Spaziergängen begegnet wären; vermuthlich hätten sie der Prinzessin gefallen und Einen von ihnen würde sie wol zum Gemahl verlangen. Hierüber wurden die Cavaliere erfreut und sprachen: „Nun wollen wir gern zum König gehen.“ Der älteste sagte aber: „Erinnerst du dich wol, lieber Bruder, an das Handgelöbniß, welches wir unserm Vater gethan haben? Sieh, wenn die Prinzessin mich zum Gemahl verlangt, dann weiß ich, was ich thue; ich will dich zum Hofmarschall machen, wenn ich erst die Regierung habe.“ Hierauf sagte der jüngste: „Da, Bruder, hier meine Hand. Ich thue desgleichen!“

Nun gingen sie beide zum Könige, ließen sich vor die Garderobe bringen und melden. Der König kam ihnen ganz froh und fröhlich entgegen und brachte sie auf den

königlichen Saal. Die Tafel war gedeckt, und Alles auf's schönste bereitet. Beide mußten dem König gegenüber sitzen an Tafel. Jetzt kam die Prinzessin; als sie beide Cavaliere sah, zeigte sie den Augenblick auf den jüngsten und sagte: „Lieber Vater, diesen Jüngling erbitte ich mir und erwähle ihn zu meinem Gemahl."

Der König wurde hierüber sehr erfreut und fragte nun die beiden Jünglinge, von wannen und wessen Geschlechts sie wären? Sie erwiederten darauf, sie seien eines reichen Kaufmanns Söhne aus Paris. Der König fragte nun den jüngsten, ob er willens sei, nach seinem Tode König von England zu werden. Er wolle ihn dann mit seiner Tochter vermählen und ihn zum Vicekönig ansetzen. Der jüngste sagte darauf, daß er das wohl zufrieden wäre, ohne den Willen seines Vaters aber thäte er nichts, selbst wenn er ein Königreich ererben könnte; er wolle also dessen Einwilligung erst haben. Das erfreute den König, besonders aber, daß er ohne den Willen seines Vaters nicht einmal ein Königreich ererben wollte. Er sagte hierauf: „Ich will an deinen Vater nach Paris schreiben." Er that dies sogleich und erhielt baldigst vom Kaufmann die Antwort, er habe zwar Geld und Vermögen für seine Söhne; doch gebe er von Herzen gern sein Jawort, wenn einer König von England werden könne. Jetzt ging nun die Vermählung vor sich. Der alte König lebte danach noch 2 Jahre. Nach dessen Tode übernahm nun der Vicekönig die Regierung und

ernannte seinen Bruder zum Hofmarschall. Beide Brüder machten sich nun viel Vergnügen. Da sagte aber der älteste einmal zu seinem Bruder: „Siehe einmal, da wir noch als Cavaliere in der Welt herum reiseten, hatten wir noch mehr Vergnügen als jetzt. Doch wollte ich noch gern zufrieden sein, da ich Hofmarschall bin, wenn ich nur eine Plaisirreise zur See mit dir machen könnte. Frage doch einmal deine Gemahlin, ob sie uns eine kurze Zeit Erlaubniß geben will zu solcher Reise.

Die Königin wollte das aber nicht gern thun. „Lieber Mann, bleibe auf dem Lande; unter dem Wasser sind keine Balken; wer sich muthwillig in Gefahr gibt, kommt leicht darin um und dann bekäme ich dich und deinen Bruder mein Leben nicht mehr zu sehen.“ Der König ließ sich aber nicht abhalten; nur einen Monat wollte er auf der See fahren. Ehe sie nun Abschied nahmen, wechselten beide zwei Ringe und weiße Hemden zum Zeichen der Treue. Das Hemd würde keinen Schmutzflecken bekommen, bis Einer dem Andern untreu wäre.

Sie nahmen nun Abschied von einander. Die Brüder setzten sich auf ein Schiff und ruderten ab, ohne Schiffmann, weil sie beide im Schiffen wohl bewandert waren. Kaum hatten sie ein paar Tage gefahren, da trat ein Sturm ein. Sie konnten den Meereswellen nicht widerstehen; der Wind führte sie auf wilde See. Bald kamen Seeräuber auf einem türkischen Schiffe und fingen sie ein. Der Schiffspatron

aber sagte, so schöne Menschen habe er in seinem Leben nicht gesehen, er hoffe mit beiden große Ehre einzulegen. Sie nahmen sie nun in ihr Schiff, zogen nach Konstantinopel und ließen sich bei dem alten Kaiser Sultan melden. Sie mußten vorkommen. Der Sultan verwunderte sich über die schönen Leute und fragte, von wannen sie wären. Der König dachte, wenn er sage, daß er König von England und sein Bruder sein Hofmarschall wäre, so würden sie sogleich wieder losgelassen. Er sagte daher: „Ich bin König von England und dieser Bruder ist mein Hofmarschall.„ „Ah," sagte der Kronprinz von der Türkei, der damals auch mit bei dem Gastmahle gewesen war und unverrichteter Sache hatte wieder nach Hause gehen müssen, „lieber Vater, jetzt will ich einen Diener mitnehmen und eine Reise nach England machen. Diese beiden aber laß hier als Sclaven festhalten und uns ein Bergwerk aushauen und ein Lusthaus bauen. Ich will mich indessen nach London machen und die Königin dort heirathen. Dann bin ich König von England und Sie sind Kaiser von der Türkei und wir können Einer dem Andern viel Nutzen zuspielen. Diese aber dürfen ihr Lebtage nicht wieder los." „Ja", sagte der Kaiser, „nimm die Reise nach London vor."

Er machte sich nun nach London mit seinem Bedienten und kam des Nachts um 11 Uhr vor London ans Land. Die Königin hatte, weil ihr Gemahl ausblieb, das Gebot ausgehen lassen, sie ließe sich mündlich nicht sprechen, als

Mittags, wenn sie an Tafel sitze. Der Kronprinz der Türkei aber wollte das nicht respectiren, er stürmte gleich ins Schloß, ließ sich von der Wache als Prinz aus der Türkei melden und störte die Königin in ihrem Schlafe. Die aber befahl, er solle sich augenblicklich entfernen, wenn er nicht in Arrest gebracht sein wolle. Der Kronprinz aber sagte, sie solle sich nur kurz fassen und sich ihm verheirathen, denn ihr Gemahl und dessen Bruder müßten seinem Vater in der Türkei als Sclaven dienen, ein Bergwerk betreiben und einen Lustgarten machen. Die Königin aber sagte: „Und wenn ich meinen Gemahl und Schwager lebenslänglich nicht wieder zu sehen bekomme, so will ich als Königin die Regierung fortsetzen. Ich will lieber sterben, als mich einem Andern verheirathen." Hierauf mußte er augenblicklich fort und kehrte nun in einem Gasthofe mit seinem Diener ein.

Die Königin brachte die ganze Nacht schlaflos zu und wußte nicht, was sie machen sollte, um ihren Gemahl zu erlösen und wiederzusehen. Endlich fiel ihr ein, daß vor London ein alter Eremit, ein Pilger, in einer Einöde wohnte, der mit Harfenspielen und Singen sein Brod täglich vor andern Thüren suchen mußte. Da die Königin nun auch gut Harfe spielen konnte, machte sie sich auf und ging zu dem Pilger und sprach: „Lieber Pilger, ich habe eine Bitte an dich, die wirst du mir nicht versagen." „Sie mögen bitten von mir, was sie wollen; ich kann Ihnen nichts absagen." „Du mußt so gut sein und mir deine Harfe und

dein Pilgerkleid auf unbestimmte Zeit leihen." „Herzlich gern, wenn ich damit nicht mein Brod verdienen müßte." „Lieber Pilger, ich gebe dir hier einen Zettel, darauf wirst du jeden Tag dein gutes Essen und Trinken aus der Schloßküche erhalten, bis ich dir die Harfe und das Pilgerkleid wiedergebe." „Recht gern, hier ist die Harfe und das Pilgerkleid!"

Nun nahm sie's und setzte sich an den Hafen, wo der Kronprinz aus der Türkei mit seinem Diener einsteigen mußte und fing an zu singen und Harfe zu spielen. Da der Kronprinz in seinem Leben keinen Pilger gesehen hatte, fragte er den Pilger, ob er nicht Lust habe mit ihm nach Konstantinopel zu reisen? Der Pilgrim wollte es zuerst nicht, ob es gleich in seinem Plane lag. Da sagte der Kronprinz noch einmal, er solle doch mit ihm reisen; er solle in Konstantinopel auch mit seinem Vater und mit ihm an einer Tafel speisen, er solle so gut gehalten werden, wie er selbst. Hierauf erklärte der Pilger, er wolle mit ihm reisen. Er wolle sich in der Türkei aber drei Dinge ausbalten dürfen, Geld und Reichthum aber verlange er nicht. „Lieber Pilger," sagte der Kronprinz, „wenn du nicht um Geld und Reichthum bitten willst, dann soll dir deine Bitte gewährt sein, auch von meinem Vater." Hierauf begab sich der Pilger mit dem Kronprinzen auf die See. Nachdem sie eine Zeitlang gefahren waren, sagte der Kronprinz: „Lieber Pilger, du bist jetzt so stille und nicht mehr so aufgeheitert,

wie auf dem Lande. Ich habe dich mitgenommen, daß du mir die Zeit etwas verkürzen solltest mit Spielen und Singen. Nun spiele und singe mir einen oder mehrere Verse. Sie fing nun an:

„Was fehlet dir, mein Herz,
Daß du in mir so schlägest?
Wie kommt es, daß du dich
So heftig in mir regest?
Warum empörst du dich
Mit einer starken Macht,
Warum entziehst du mir
Den süßen Schlaf bei Nacht?"

Der Kronprinz sagte: „Spiel mir noch einen Vers." Sie sang:

Ich weiß die Ursach wohl,
Darf selber mich nur fragen:
Der Himmel hat jetzt Lust
Mein Herze so zu plagen.
Ich kenn' mich fast nicht mehr
Und lebe ohne Ruh;
Das Glücke ist mir feind,
Kehrt mir den Rücken zu."

Darauf sagte der Kronprinz: „Das ist ja viel was gesungen; ich schließe daraus fast etwas Arges. „Ach nein, das ist mein täglicher Sang." Sie denkt aber, sie dürfe doch nicht weiter so singen, er möchte sie sonst wol erkennen und sie, wenn sie in die Türkei kämen, auch als Sclaven arbeiten lassen. „Lieber Pilger, spiele und singe mir noch einen Vers."

In einen Trauerflor
Hat sich mein Herz umhüllet,
Mein ganzer Lebenslauf
Mit Kummer angefüllet.
Ich lebe ohne Ruh
Und kenn' mich fast nicht mehr,
Ich schweb in voller Angst
Auf einem wilden Meer."

Sie brachten nun ihre Zeit mit Singen und Spielen zu bis vor Konstantinopel. Da ließen sie sich bei dem Kaiser melden. Der kam ihnen mit seinem Geleite bis an den Hafen entgegen. Er fragte den Kronprinz, was das für ein bunter Mensch sei. (Er hatte nämlich in seinem Leben noch keinen Pilger gesehen). Der Kronprinz aber sagte, dies sei ein ganz heiliger Mann, den heiße man in England einen Pilger oder Eremiten. Er habe dem Kaiser den zu Gefallen mitgebracht, weil er die Harfe spielen und ihm die Zeit verkürzen könnte. Er hätte ihm aber Vieles versprechen müssen. Erstens, ihn an der kaiserlichen Tafel zu speisen und zweitens, ihm drei Theile zu Konstantinopel zu geben, aber nicht Geld und nicht Reichthum. Dies müsse der Kaiser ihm auch gewähren. „Lieber Sohn, wenn das an dem ist, daß er nicht um Gold und Reichthum bitten will, dann sei ihm deine Bitte gewährt, das schwöre ich ihm bei Krone und Scepter!" Jetzt nahm er sie mit ins Schloß, da war die Tafel gedeckt. Der Prinz mußte dem Kaiser gegenüber sitzen. Als sie nun Alle an der Tafel saßen, da kamen

die beiden Sclaven, an jedem Fuße mit einer Kette gefesselt, daher, mußten unter den Tisch kriechen und die Brocken, die darunter geworfen wurden, aufessen.

Zum ersten Male seit langer Zeit bekam der Pilger jetzt seinen Gemahl wieder zu sehen, durfte sich aber nichts austhun, oder sich zu erkennen geben, weder beim Kaiser, noch bei dem Gemahl. Er schnitt aber tüchtige Brocken Fleisch und Brod ab und reichte sie unter den Tisch. Da sagte der Kaiser: „Du mußt das nicht so übermachen; die werden hier als Hunde gehalten, es sind Sclaven, deren du wol noch keine kennen wirst.“ Der Pilger aber sagte: „Es ist so in meinem Gesetz, daß ich auch den Hunden geben muß.“ „Wenn das so in deinem Gesetz ist, dann gieb ihnen nach deinem Gesetz; es soll dir nicht verwehrt sein.“ Er schnitt nun noch größere Stücken ab und reichte sie unter den Tisch. Die Sclaven aber sagten: „Wenn dieser fremde Mann doch noch lange hier bliebe! Jetzt können wir uns doch satt essen!“ Hierauf wurde die Tafel beendet. Darauf ging der Kaiser und der Pilger zusammen spazieren. Da sagte der Pilger, sie wollten einmal dahin gehen, wo die beiden Sclaven ihre Arbeit hätten, denn eine solche hätte er sein Lebenlang noch nicht gesehen. Er dachte aber, sein Gemahl könne ihn da insgeheim erkennen. Darauf sagte der Kaiser: „O, lieber Pilger, dort ist noch wenig zu sehen, wir wollen warten bis künftiges Jahr, in der Zeit haben sie mehr gearbeitet.“ „O ich sehe sie doch gern ar-

beiten," sagte der Pilger, „es mag zu sehen sein, was es will." „Nun, wohlan, wenn es denn dein Wunsch ist dahin zu gehen, so soll es dir nicht gewehrt sein!" Nun ging der Kaiser und der Pilgrim zusammen in den Lustgarten, wo die beiden Sclaven arbeiteten. Da war eine Rasenbank, welche die beiden Sclaven gemacht hatten. Auf diese setzte sich der Kaiser und der Pilger und sahen den beiden Sclaven zu, wie die ihre Arbeit vollbrachten. Sie erkannten den Pilger aber nicht. Da sagte der Kaiser für den Pilger: „Lieber Pilger, spiele und singe mir noch ein Stück!" Darauf fing der Pilger einen Vers an:

„Ich kam vor kurzer Zeit
In einen schönen Garten,
Darin erblickte ich
Viel Blumen mancher Arten,
Und unter selben sah —
Ich eine Rose stehn:
Ich wünschte mir nichts mehr
Als sie nach mir zu ziehn."

Darauf sagte der Kaiser: „Lieber Pilger, der Vers hat mir gefallen; spiele und singe mir noch einen." Darauf fing er noch einmal an:

„O, edle Rose du,
Die du in Dornen sitzest,
Und wenn du mir auch gleich
Mein ganzes Herz durchritzest,
So will zu Liebe dir
Die Wunden tragen ich.
Vergönne mir die Ehr'
Und denke doch an mich."

„Es ist nun wol Zeit in das Schloß zurückzugehn, da die Mittagstafel bereitet sein wird.“ Der Pilger aber meinte, er möchte doch gern noch einen Vers singen, indem er dachte, daß ihn dann der Gemahl insgeheim wol erkennen würde. „Wenn es dir gefällt, dann spiele und singe noch einen Vers.“

„Jetzt muß ich ganz betrübt
Aus diesem Garten gehn
Und Niemand fraget mich
Wie es wird mir ergehen.
Wer meinen Zustand weiß,
Der spottet meiner nicht,
Sonst werde wünschen ich,
Ihm gleich, wie mir, geschicht.“

Nun ging der Kaiser und Pilger wieder ins Schloß. Als sie aber an der Tafel saßen, kamen die beiden Sclaven wieder und krochen wieder unter den Tisch, wie sonst. Der Pilger futterte sie aber wieder recht satt, ohne daß sie ihn erkannten. Nun dachte der Pilger, du mußt dich früher von der Tafel machen. Er ging vor die Thüre und wartete auf die Sclaven. Als auch sie herauskamen und vorbeigingen, sang und spielte er diesen Vers:

„Ach hätt' ich meinen Fuß
Dir nicht zu nah gesetzet,
So hätt' der Dornenstich
Mein Herze nicht durchritzet.
Mein allzufrommer Sinn
Hat mich so weit gebracht,
Daß ich bin so verwundet
Und auch dazu verlacht.

Die beiden Sclaven gingen nun wieder in ihr Bergwerk und arbeiteten. Der Kaiser und Prinz wußten nicht wie es kam, daß das Hemd des einen Sclaven immer kreideweiß auf seinem Leibe blieb, er mochte arbeiten, so strenge als er wollte. Sie sprachen daher, wir müssen dem die Arbeit noch schwerer auflegen, ob ihm dann das Hemd wol so schwarz wird wie dem andern Sclaven. Das Hemd war aber das Zeichen der Treue, das er und seine Gemahlin sich gegeben hatten, das wurde nicht schwarz.

Der Pilger wartete, bis der Kaiser bei guter Laune war. Als er nun schon 2 Jahre in der Türkei gewesen war, erinnerte er den Kaiser an sein Versprechen, daß er ihm 3 Bitten erfüllen wolle. Der Kaiser sagte darauf: „Ich schwöre dir nochmals bei Krone und Scepter, wenn du um keinen Reichthum bittest, dann sind dir deine Bitten gewährt!“ Da sagte der Pilger: „Meine Bitten sind folgende. Meine erste Bitte ist: Ich bin nun 2 Jahre in der Türkei, ich wünschte doch gern, wo ich mein Haupt zuerst emporgehoben habe, es daselbst auch dermaleinst niederlegen zu dürfen, darum bitte ich, mich nun wieder nach London reisen zu lassen. Das meine erste Bitte. Meine zweite Bitte ist die, daß Sie als Kaiser mir ein gut Schreiben mitgeben möchten, damit ich auf der See nicht von Seeräubern angegriffen und zurücktransportirt werde. Das ist meine zweite Bitte. Die dritte Bitte ist: Ich möchte die beiden Sclaven mit haben, die in Ihrem Bergwerke arbeiten.“ Da das der Kaiser hörte,

daß er die beiden Sclaven mitnehmen wollte, wurde er ganz böse und sagte für den Kronprinzen: „Wenn ich gewußt hätte, daß er um Solches bitten würde, dann wollte ich, daß ich dich mit dem bunten Kerl mein Leben nicht gesehen hätte. Nun aber habe ich ihm versprochen, die Bitten zu erfüllen: Nun, nimm die beiden Hunde mit!“

Der Kaiser gab dem Pilger ein gutes Schreiben mit, daß ihm kein Mensch auf dem Wasser etwas anhaben könnte. Der Pilger aber nahm die beiden Sclaven, setzte sich zu Schiffe und war guten Muthes. Er kam auch glücklich des Nachts um 11 Uhr vor London an. Da nun der Pilgrim die Königin selbst war, dachte sie, sie wolle nicht gleich mit ins Schloß gehen, du willst vorher dem alten Eremiten das Pilgerkleid und die Harfe wieder bringen und dich dann eine Zeitlang bei dem Eremiten aufhalten. In der Zeit kannst du sehen und hören, wie sich wol dein Gemahl verhält, wenn er dich im Schloß nicht findet und hört, daß du seit 2 Jahren fort bist.

Der König aber und sein Bruder Hofmarschall gingen, als sie in London angekommen waren, stracks in das Schloß. Der König dachte, seine Gemahlin würde ihn freundlich empfangen, er fand sie aber leider nicht. Er ließ augenblicklich seine Minister zusammenkommen und fragte sie nach seiner Gemahlin. Der eine sagte, sie hätte seit 2 Jahren eine Reise unternommen dahin und dahin und wäre nicht wiedergekommen. Darauf fragte der König, ob sie denn gar

keine Auskunft hätten, wo sie hingekommen wäre? Hierauf erwiederte ein anderer Minister: Ja, er hätte sie in der und der Stadt als eine gemeine Person gesehen. Der König aber sagte darauf, das sei nicht wahr, er habe ein Zeichen der Treue an sich (Er meinte aber das weiße Hemd damit). Die Minister aber schwuren, daß es gewiß wäre, wie sie gesagt hätten. Darauf wurde der König nun mißtrauisch und glaubte den beiden Ministern. Er ließ ein Gebot ausgehen, wer die Königin brächte, aber bei Leben, der solle so und so viel Sterling haben, aber todt wolle er sie nicht sehen.

Die Königin hatte nun als Pilger bei dem Eremiten acht bis 14 Tage zugebracht. Sie sah und hörte, welches Gerücht von ihr ging und sagte nun dem Eremiten: „Eine Bitte mußt du mir gewähren.“ „Sie mag bestehen, worin sie will.“ „Du mußt mich an die Hand nehmen und mich nach dem Könige bringen. Denn siehe, auf meinen Kopf ist so viel Geld gesetzt; sobald ich sonst vor diese Einöde komme, ergreift mich ein fremder Mensch und bringt mich nach dem Könige, dann bekommt der das Geld und hat es doch nicht verdient. Da du es aber verdient hast, so sollst du es auch haben.“ „Ach,“ sagte der alte Pilger, „gnädige Majestät, wie kann ich Sie denn als Lämmlein zur Schlachtbank führen, das ist ganz gegen meine Gesetze und meine Natur. Lieber will ich dreimal sterben, als eine Königin zur Schlachtbank führen. Es ist ja an einem alten Pilger wenig gelegen, aber an einer Monarchin ist gar

viel gelegen.“ Hierauf sagte die Königin: „Genug, du sollst und mußt es thun!“ „Wenn ich Sie denn zur Schlachtbank führen soll und muß, dann wohlan!“ Der Pilger nahm sie an der Hand und führte sie nach London dem Schlosse zu. Als er sie nun nach dem Schlosse gebracht hatte, ließ er sich melden, daß er die Königin brächte. Da sagte der König: „Ist die untreue Person da, dann führt sie in den Kerker!“ Sie wurde in den tiefsten Kerker bei ganz geringer Kost gebracht. Nun ließ der König einen Galgen bauen und ließ ausschreiben, daß den und den Tag die Königin solle aufgehangen werden. Es fanden sich, wie man denken kann, viele Menschen ein, denn eine Königin hinrichten, das hatte bis jetzt noch Keiner gesehen.

Die Königin hatte sich bei dem Pilger in der Einöde noch eine Bitte vorbehalten: wenn sie zu dem Galgen geführt würde, dann möchte er seine Harfe an die Seite nehmen, sein Pilgerkleid in ein Tuch binden und sich stets bei dem Wagen, in welchem sie als arme Sünderin geführt würde, halten. Wenn sie unter dem Galgen wäre, dann solle er wohl Acht geben; sie würde ihm einen Wink geben, auf den Wink solle er ihr die Harfe und das Pilgerkleid überreichen. Dies versprach der Pilger. Er ließ sich, als der Tag der Hinrichtung gekommen, vom Wagen nicht wegdrängen, in welchem die Königin saß. Als nun die Königin unter den Galgen kam, sagte sie für ihren Gemahl: „Gnädigster Gemahl, einem jeden armen Sünder ist doch

noch eine Bitte gestattet, wenn er nicht um sein Leben bittet. Ist mir als einer Königin wol nicht noch eine Bitte erlaubt, da ich um mein Leben nicht bitten will, weil ich nach deiner Meinung den Tod verdient habe?" Darauf sagte der König: „Wenn du nicht um dein Leben bitten willst, dann sei dir noch eine Bitte gewährt. „Du weißt, ich bin immer ein Freund von Harfenspiel und Singen gewesen; erlaube mir doch noch einen oder ein paar Verse zu singen." Darauf sagte der König: „Es sei dir erlaubt!" Jetzt winkte sie dem alten Pilger. Der kam wie ein Blitz gesprungen und überreichte ihr Harfe und Pilgerkleid. Sie warf das Pilgerkleid über und nahm die Harfe an die Seite. Jetzt sah nun der König zum ersten Male den Pilger wieder, den er 2 Jahre lang in der Türkei gesehen und der ihn erlös't hatte. Die Königin fing an zu singen:

„Kennst du den Pilgrim nicht,
Daß du mich so verstößest,
Der viel um dich gethan,
Daß du nun bist erlöset,
Wohl aus der Türkenhand
Gebracht bis in dein Land.
Ist das vor meine Lieb,
Die ich zu dir gewann?"

Nun sprang der König aus seiner Kutsche heraus und sang ebenfalls einen Vers vor der Königin auf seinen Knieen:

„Jetzt bricht das Herz entzwei,
Wie hab' ich mich vergangen
An dir, mein Ehrenbild;
Wie hab' ich dich empfangen!
Ich falle nieder hier
Auf meine matten Knie
Und küß dir Hand und Fuß,
Ach Kind, verzeih es mir!"

Darauf fing die Königin an:

„Weil du nun, werthes Kind,
So kläglich mich gebeten,
So sei versichert nun
Kannst freudig zu mir treten.
Ich will mein Lebenlang
Dir kindlich sagen Dank,
Ich will dein eigen sein!
Von Herzen liebst du mein."

Der König sang nochmals:

„Sie hat erlöset mich
Aus Ketten und aus Banden,
Von Sclaven frei gemacht
Gesetzt in vor'gen Standen;
Sie hat für mich gewagt
Ihr Leben, Leib und Bild,
Ward nicht im Kreuz verzagt;
O engelschönstes Kind!"

Die Königin sagte: „Liebster Gemahl, siehe, von mir kommt das Königreich her und nicht von dir. Ich habe auch etwas zu sprechen. Es ist keine Kleinigkeit, einen Menschen bis an den Galgen zu bringen. Derjenige Minister, der dich so fälschlich belogen hat, der soll jetzt anstatt

meiner gehangen werden, damit der Galgen nicht umsonst gebaut ist. Er wurde aufgehangen. Alle schwarzen Teppiche aber, die in London ausgehangen waren, mußten wieder abgenommen und Freudenfahnen aufgesteckt werden. Der König nahm sie bei sich in die Kutsche und fuhr mit großem Gefolge nach London zurück. Es wurde ein Gastmahl angestellt und darauf haben sie glücklich und fröhlich gelebt bis an ihr Ende.

25. Die Prophezeiung.

[Hemfurt.]

Es war einmal ein Vater gewesen, der hatte seinem Sohne erzählt, er solle keine Tanne pflanzen, keine Tauben halten und seiner Frau nicht Alles erzählen, was er auf seinem Herzen hätte. Als nun der Vater todt gewesen, da dachte er, du willst doch einmal probiren, ob das dein Schaden, oder Vortheil ist. Fürerst pflanzt er nun eine Tanne auf den Hof. Da kam des Nachbars Ziege und schabte sie mit den Hörnern entzwei. Er nahm das Gewehr und schoß sie todt; es gab ein Prozeß mit dem Nachbar und er litt vielen Schaden. Nun hält er sich Tauben. In der Zeit aber, daß er sie einsperren mußte, ließ er sie fliegen und wurde deßhalb gestraft, zum ersten Mal fünf, dann zehn Thaler, weil er das Gesetz nicht respectirt hatte. Später schlug er einen Hahnen todt und begrub ihn in seinem Garten unter einem Apfelbaume. Die

Nacht nun, als er im Bette lag, seufzte er; da fragte ihn seine Frau, was ihm fehle. Er sprach: er habe Einen todt geschlagen und im Garten unter dem Apfelbaume begraben. — Nach einem Vierteljahre wurde er uneins mit seiner Frau und wollte sie schlagen; da lief sie aus dem Hause. „Du Spitzbube, weißt du, daß du Einen todtgeschlagen und unter einem Apfelbaume begraben hast?“ Darauf ist er arretirt und vor das Gericht gestellt worden. Nun sagte er, er habe einen Hahnen todt geschlagen; sein Vater habe ihm prophezeit, er solle keine Tanne pflanzen, keine Tauben halten und seiner Frau nicht Alles erzählen. „Nun habe ich gesehen, daß meines Vaters Prophezeiungen alle sind wahr geworden.“ F.

26. Der Wassermann.

[Wildungen.]

Es war einmal ein Ritter, der hatte nur eine einzige Schwester und beide wohnten in einem Schlosse. Wenn nun der Ritter auf die Jagd ging und bald wieder kam, so ging sie allemal in den Garten und auf die Wiesen, suchte Blumen, wand sie zum Kranze und brachte diesen ihm immer entgegen. Als er nun eines Tages auch wieder auf die Jagd ging, so ging sie wieder auf eine Wiese, bei der ein kleiner Bach her floß und wollte Blumen suchen. Als sie das nun gethan hatte, wollte sie sie zu einem Kranze winden und setzte sich unter einen Baum. Da sie aber

mit den Blumen zu sehr beschäftigt war, merkte sie nicht, daß der Bach immer größer wurde, bis er sie ganz umflossen hatte und sie nun jetzt nicht mehr weggehen konnte. Auf einmal stand ein großer Mann mit einem Barte und einem großen Mantel vor ihr. Als sie fortlaufen wollte, so konnte sie wegen des Wassers nicht. Der Wassermann sagte nun für sie: „Lange hab ich schon nach dir gelüstet und konnte keine erwünschte Gelegenheit dazu finden, jetzt aber sollst du mir nicht entgehen. Er schlug sie also in seinen Mantel und trug sie trotz ihres Schreiens in seine Höhle. Als sie nun darin war, brachte er ihr immer allerlei Blumen und schöne Steine, um sich ihre Liebe zu erwerben. Durch nichts aber vermochte er das und wenn er wegging, so ließ er immer eins von seinen Thieren bei ihr zur Wache.

Als nun der Ritter von der Jagd wieder zurück kam, und seine Schwester ihm nicht entgegen kam, so gerieth er gleich in Angst; aber noch mehr, da er ins Schloß kam und rufen mochte so viel er wollte und sie ihm keine Antwort gab. Als er nun in ihr Zimmer kam und sie auch da nicht fand, so wußte er nicht, was er vor Verzweiflung thun sollte; er ergriff seine Flinte und schwur, nicht eher ins Schloß zurück zu kommen, bis er sie entweder gefunden, oder Nachricht hätte, wo sie wäre. Er nahm also die Flinte und ging weg, immer zum Walde hinein, bis er endlich vor einen Wald kam, der mit einer Hecke umgeben war und von dem schon lange gesagt worden war, daß es darin nicht richtig

wäre. Allein es war ihm ganz einerlei, wohin er kam. Er ging immer weiter fort, bis er sich endlich unter einen Baum setzte, bei dem eine Wiese war, durch welche ein kühlender Bach floß. Auf Einmal kam eine weiße Hirschkuh und wollte in dem Bache trinken. Er nahm jetzt seine Flinte an den Kopf und wollte schießen. Da rief eine Stimme über ihm: „Schieße nicht!" Als er nun in die Höhe guckte, so sah und hörte er keinen Menschen, als lauter lange Nasen, die sich aus den Bäumen hervorstreckten und sich immer bewegten. Allein er fragte da nichts nach, und schoß doch. Als er nun schoß, traf er die Hirschkuh an ein Bein und da sie nicht schnell mehr laufen konnte, so verfolgte er sie durch alle Gebüsche und Sträucher, bis sie endlich verschwunden war, denn sie war in eine Höhle versunken. Da er nun hinein ging, so lag die Hirschkuh auf der Erde und eine alte Frau, die ihre Mutter war, war beschäftigt, sie zu verbinden. Als die Fee ihn sah, so war sie sehr böse und schalt ihn, daß er ihr Kind geschossen hätte. Allein da sie schon sein Schicksal wußte, so vergab sie ihm und sagte, sie wolle ihm helfen, daß er bald seine Schwester wieder bekommen solle. Da er nun sehr abgemattet und hungrig war, so hieß sie ihn sich niederzusetzen und brachte ihm etwas zu essen. Während der Zeit ging sie vor die Höhle und ließ ihr Horn in den Wald erschallen, worauf alle Thiere, die ihr zu Gebote standen, und die es hörten, herbeikommen mußten. Sobald nun alle Thiere her-

beigekommen waren, so fragte sie sie alle, ob sie nichts Neues wüßten. Allein Alle wußten nichts, bis zuletzt eine Fischotter kam, die aber gescholten kriegte, weil sie so lange geblieben war. Und die Fee fragte auch die Fischotter, ob sie nichts Neues wüßte. Und nun sagte diese: „Ich suchte mir gestern Fische drüben in dem Bache des Wassermannes, als plötzlich der Wassermann kam und ein schönes Mädchen hatte, das vorher unter einem Baume gesessen und einen Kranz gemacht hatte. Als er es in seine Höhle führte, machte ich mich weg, weil ich glaubte, daß mich der Wassermann sehen würde, und weil ich auch kein Thier mehr sah, woraus ich schloß, daß alle bei dir versammelt wären.“ Da die Fee das gehört hatte, so gab sie den Thieren den Auftrag, einen Damm zu machen, daß der Bach einen andern Lauf bekäme, wozu jetzt gerade die passendste Zeit wäre, weil der Wassermann nach seinem Bruder verreis't wäre. Alle ihre Thiere machten sich nun an die Arbeit, weil alle ihn haßten darum, daß er manchmal seine Wasser alle zusammen raffte und ihr Land überschwemmte. Der Ritter ging nun wieder in sein Schloß und kam alle Tage nach der Fee, welche ihm die weiße Hirschkuh allemal entgegenschickte, daß er den Weg finden konnte. Als die Thiere nun den Damm fertig hatten und das Wasser bald abgedämmt war, so merkte es eine Schlange, die der Wassermann zur Wache zurückgelassen hatte und floß mit dem Wasser nach dem Wassermann und meldete ihm, was vorgefallen war.

Allein es war schon zu spät, denn das Wasser war schon abgedämmt. Seine Wuth half ihm nichts mehr, er mußte sich eine andere Höhle machen. Nachdem nun der Ritter seine Schwester aus der Höhle geholt hatte, so führte er sie wieder aufs Schloß und sagte der Fee für ihre Hülfe den größten Dank und besuchte sie auch noch mannichmal.

Der Ritter aber und seine Schwester lebten seit der Zeit auf ihrem Schlosse vergnügt, und der Fee und auch ihnen that der Wassermann keinen Schaden mehr. F.

27. Die sieben Geschwister.

[Wildungen.]

In einem Dorfe lebten 2 Eltern, die 7 Kinder hatten, worunter ein Däumling war. Da sie nun so arm waren, daß sie die Kinder nicht ernähren konnten, so beschlossen sie, sie in den Wald zu bringen. Den andern Tag ging der Vater mit ihnen in den Wald und machte ein großes Feuer an; dann sagte er, er wolle gehen und Holz hauen, ging aber, anstatt in den Wald, nach Hause. Die Kinder waren bei dem Feuer eingeschlafen und als sie wieder wach wurden, war der Vater nicht da. Nun gingen sie weg und immer tiefer zum Walde hinein. Endlich sahen sie ein Häuschen, in welchem aber ein Riese wohnte, der Menschenfleisch fraß. Als sie nun zu dem Häuschen gekommen waren, da sah des Riesen Frau zum Fenster hinaus und sagte, sie sollten nur geschwinde weiter gehen, sonst würden sie ge-

fressen, wenn ihr Mann ankäme. Die Kinder aber baten die Frau, daß sie mit ihnen doch Mitleid haben und sie in ihr Haus aufnehmen möchte, denn sie seien zu müde, als daß sie noch weiter gehen könnten. Die Frau hatte Mitleid mit ihnen, nahm sie in ihr Haus auf und versteckte sie dann in die Kammer, worin ihre eigenen 7 Kinder waren. Als nun der Riese nach Hause kam, sagte er, es rieche wie Menschenfleisch. Seine Frau aber briet ihm ein Lamm und sagte, es wären keine andere Menschen in ihr Haus gekommen. Nachdem nun der Riese das Lamm verzehrt hatte, so suchte er doch nach und fand die 7 fremden Kinder. Die Frau aber bat, er solle sie doch nur diesen Abend noch nicht fressen, sondern bis morgen warten. Der Riese versprach es ihr und legte sich ins Bett.

Der Däumling aber stand auf als die 7 Kinder des Riesen schliefen und setzte die 7 Kronen, die diese auf hatten, seinen Geschwistern auf. Nun dachte der Riese, die 7 Kinder könnten bis morgen weg gelaufen sein und ging auf die Kammer, um sie in der Nacht noch todt zu machen. Da es aber dunkel war, so glaubte er, da seine eigenen Kinder die Kronen nicht auf hatten, es wären die fremden Kinder und schnitt ihnen die Hälse ab. Als dies geschehen war, da weckte der Däumling seine Geschwister und entfloh. Weil der Däumling aber nicht so geschwind laufen konnte, als die übrigen, so blieb er hinter ihnen zurück.

Des Morgens sah der Riese nun, daß er seine eigenen Kinder umgebracht hatte und daß die 7 anderen Kinder entflohen seien. Er zog nun seine 7 Meilen-Stiefeln an und lief den Kindern nach. Als der Däumling ihn ankommen sah, floh er in eine Höhle. Der Riese aber war müde und legte sich vor die Höhle und schlief ein. Jetzt kam der Däumling hervor, zog dem Riesen die 7 Meilen-Stiefeln aus und sich an und holte nun seine Geschwister wieder ein. Sie kamen nun zusammen zu einem Könige, der keine Kinder hatte. Der behielt sie bei sich und sie sind glücklich geworden.

F.

28. Die Königstochter und der Soldat.

[Wildungen.]

Es war einmal eine Königsfamilie, die war sehr betrübt, weil sie keine Kinder hatte. Nun trug es sich zu, daß der König einmal auf seinem Spazierritte einem schwarzen Männchen begegnete. Dieses fragte ihn, warum er so traurig sei. Der König erzählte es ihm; das Männchen sagte darauf, er solle ein Töchterchen erhalten; aber dieses müßte schon im 12. Jahre wieder sterben. Der König, der an solche Dinge nicht glaubte, war froh und ritt nach Hause. Nach einiger Zeit bekam die Königin wirklich eine Tochter. Als diese aber 12 Jahre alt war, starb sie, wie das Männchen

gesagt hatte. Vor dem Tode aber hatte die Tochter ihren Vater gebeten, er möge ihr ein Todtenkleid von schwarzem Sammet geben und sie von einem Soldaten bewachen lassen. Als die Prinzessin nun gestorben war, wurde der Sarg in die Kirche gestellt und ein Soldat als Wache beigegeben. Die Soldaten aber, die hingestellt waren, waren des Nachts von der Prinzessin, die nur verwünscht war, verzehrt und man fand des Morgens von ihnen immer nur noch die Knochen. Als das nun so eine Zeit gedauert hatte, so wollte kein Soldat mehr bei der Prinzessin wachen. Da kam eines Tages einmal ein armer Junge Namens Reinhold, der sagte, ihm liege nichts an seinem Leben, er wolle bei ihr wachen. Nun ging er auch in die Kirche. Um zehn Uhr ging er einmal vor die Thüre, da stand ein graues Männchen daselbst und sagte, es wolle ihm helfen, daß er nicht gefressen würde und daß er die Prinzessin erlöse. Er solle sich an die rechte Seite des Altares stellen und um 12 Uhr sich weg schleichen, sich in den Sarg der Prinzessin legen und alle Todtengebeine in die Reihe neben sich legen, dann hätte er sie erlös't. Das that er nun auch. Um eilf Uhr erhob sich die Prinzessin und suchte; da sie aber nichts fand, so jammerte sie. Als sie um 12 Uhr nun wieder bei ihrem Sarge erschien, hatte er sie erlös't. Er heirathete sie später und wurde glücklicher Schwiegersohn des frohen Königs. **F.**

29. Vom süßen Brei.

[Wilbungen.]

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein und sie hatten nichts mehr zu essen. Das Kind ging nun hinaus in den Wald. Da begegnete ihm eine alte Frau, die kannte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen; zu diesem solle es sagen: Töpfchen koch! so koche es guten, süßen Hirsenbrei und wenn es sage: Töpfchen steh! so höre es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte das Töpfchen seiner Mutter und nun waren sie aller Armuth und allen Hungers los und aßen süßen Brei, so oft sie wollten. Das Mädchen war nun einmal ausgegangen, da sprach die Mutter: Töpfchen koch! da kochte es und nun aß sie sich satt. Dann wollte sie aber, daß das Töpfchen wieder aufhören sollte, aber sie wußte das Wort nicht mehr. So kochte es fort und der Brei stieg über den Topf hinaus und kochte immer zu, die Küche und das ganze Haus voll und selbst die Straße davor. Es entstand die größte Noth und Niemand wußte zu helfen. Endlich, als nur noch ein einziges Haus übrig war, da kommt das Kind nach Hause und spricht nur: Töpfchen steh! das steht es und hört auf zu kochen; aber wenn sie in die Stadt wollten, so mußten sie sich durch essen. F.

30. De tuunkünnig.*

[Nerdar, Corbach, Berndorf.]

De vüggele de had geerne en künnig hann wollt, unn wei dat höddeste fleegen kann, dee sall künnig sien. Nu wollen se olle upp eenen daag tehaupe kummen. Doo kaamen lülinge, schwaalen, gellgäuse, gippsteerte, duuwen, uhlen, dommpaapen, genoch olle vüggele kaamen tesammen. Auk de tuunkünnig bliff nit uut, de äwwer ümme dee tiet hekkenkrüüper, nit tuunkünnig heet. De odler gloffte nu ganz gewiss, dat hei künnig wöre, wielen dat hei sau hauch fleegen könnte; auk de anderen vüggele hadden't geerne gesehen, wiel'e sau'n grauten vuggel is. Nu feengen se olle an te fleegen. De hekkenkrüüper flogg nu perwitzk dem odler unger de fitteke un heel sick faste. Wie nu de odler vill hödder osse de andern vüggele flaug, doo reep hei owwen raff: Ick sie künnig! Nu kaam äwwer de hekkenkrüüper unger dem fittige weg un ter lufft rin vill hödder, bitz'e dat see'n gaar nit mei sehn konnt. Osse dat nu de anderen vüggele sohen, doo schämmeden se sick, dat saun

* Dies Märchen kommt schon in einer Sammlung von Thierfabeln, die in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. gedichtet sind, vor. Vergl. W. Grimm in Wolfs Zeitschr. für deutsche Myth. I. S. 23. Vergl. K. M. p. 171 nach einer meklenb. und hannöv. Ueberlieferung. Sonst in anderen Gegenden: Kuhns Sagen und Märchen. S. 293, Mone Anz. 1835. S. 313.
Aehnl. F. III., 119; cf. I., 141, Wöste. S. 39, Pröhle, Kinder- und Hausmärchen, S. 210, Müller und Schambach, Niedersächsische Sagen und Märchen. 1855. S. 319.

klein vüggelken erre künnig sien söll un wollen en daut maaken, osse hei widder runder kaam. Nu laupet se olle hinger em heer un willt en kriegen. Hei krüüpet äwwer in en muuseloch, un doo wird 'ne uhle tor wachte hinnestallt, dat se den hekkenkrüüper, wann'e widder ruut keime, daut maakede. Dee is äwwer van dem villen fleegen sau kaputt, dat se inschlööp. Osse hei dat merket, doo maaket hei sick ruut in enne hekke.

Upp emmool doo kummet de anderen vüggele un krieget t'estemool de uhle; äwwer dee verkrüüpet sick in ennen tooren, un doo konnt se dee nit fingen. Nu mott se jümmer de nacht fleegen, wann se äwwer am daage flüüget, dann krieget se de anderen vüggele. Aewwer de tuunkünnig, dat se den nit krieget, mott hei jümmer vann enner siede der hekken ter anderen hüppen.

31. De krieg, den de deere mid enander had.*

[Corbach.]

De vüggele un dat ganze geschmeize, dat in der luft rümme flüüget, un de deere, de upp der eere rümme laupet, dee had emmool ennen krieg mit enander had, un de voss is generool gewest, wiil hei dat kläugeste is. Osse se nu olle tesammen siid, doo sääged de voss, sau lange osse hei

* „Der Krieg der Thiere unter sich wird so alt sein als die Thiersage überhaupt.“ W. Grimm. Wolfs Zeitschr. I. 3.

den steert in de hödde heel, dann mössten se düggent dermank schloon, wann hei'n äwwer tüschken de beine stoppede, dann söllen se äwwer laupen olles wat se könnten. Doo is äwwer bie den vüggelen sau'ne kleine mügge e'west, dee häd sick hinne macht un häd sick upp en laufblaad satt, un osse se dat hoort häd, doo geit se widder hinne. Zunter, osse se nu anfanget, doo kummet äwwer de ganzen immen un brummelken un wispeln un stekket em äwwer den steert sau kort un sau kleine, dat hein'e geerne mank de beine hält. Osse se dat äwwer seht, doo laupet se olles wat se laupen konnt un doo had de vüggele gewunnen.

32. De voss un de wulf.*

[Corbach u. Welleringhausen.]

Et woor emmool en buure, dee woor düchtig riike. Düsse buure hadde en graut huus, un an den siiden det huuses hadde hei twei gäuseställe, un hinger den gäuseställen ennen keller, un do woor en tiemlikk graut loch drinne. Düsse buure hadde den keller ganz vull fleischk, butter, milk un süss nach läwensmiddel. Et woor dat johr en drüüge johr, sau datt de deere nit vill tau läwen hadden. Sei gingen öberall hin un visenteerten de ekken dürr; up emmool kaam en voss det oovends bii den buuren siinen keller; hei krüüpet tau

* Vergl. Grimm Märchen. Nr. 73. S. 445.

dem loche rinn un finget doo olles gudd uppedekket; hei schmuuset düchtig, proweert sick äwwer ollen augenblikk, off hei tau dem loche widder ruut kann kummen. Wann hei dann noch ruut konnte, dann ging hei widder taurügge un fraut noch. Wie hei nu genoch hadde, sau ging'e den oowend furt; den anderen oowend machte hei't widder sau, un sau nach enne ganze tiet lang. Upp emmool begiggente em en wulf, dee sägde fürr den voss: „Gudder friinnd, weist'e nikks te ääten fürr mick, ick sii sau hungerig?“ De voss sägde, joo, ick weit woll wott, äwwer doo kriegest du nikks vann, dat will ick leewer alleine ääten. De wulf heel äwwer sau lange an, bitt hei enn midde naum. Wie se nu fürr den keller kaamen, doo geng de voss vürruut un de wulf folgede em noch. Wie de wulf soh, datt doo en gudder vürrooth wöor, sau fenk hei an te fretten, un leet sick gar nit daran hingeren; de voss äwwer proweerte sick jümmer, öff hei auk noch ruut konnte. De wulf kehrte sick äwwer an nikks un heel sick jümmer ant fretten, bitt datt hei dann sau dikke woor, datt hei fürr den voss sägde: „Na gudder friinnd, gutz sii'k äwwer sau dikke, wie ick lange nitt gewest sii.“ „Na, dat frögget mick,“ gaaf em de voss ter antwoord, un sägde, „dann wö'mme auk widder goon.“ De voss ging furrt. Wie hei nu druute woor, sau kaam auk de wulf mit dem kopp dürr dat loch un kwestede sick sau faste, datt hei weeder hingerrücks noch vürrwärts ruut konnte. De schlue voss dachte, halt, gutz witt'en äwwer emmool dran kriegen, un ging bii de gäuseställe, un feeng doo an den

gäuseställen an te rasselen, sau datt de gäuse anfeengen te krieschken. Dem riiken buuren siine frugge sägde: „Mann, et wääreu uns glaub'ick gäuse 'stollen.“ „Oh, du doore, datt gläub'ick nitt.“ „Doch, doch,“ sägde de frugge; „stoh noor mool upp un kukk! Wie de buure uppestohn woor; soh hei kennen menschken, dann de voss woor weggelaupen, un hei leggde sick widder int bedde. Wie hei nu enne wiile ligged, sau höört hei upp emmool en brummen in dem kellere, datt sei wooren bange in dem ganzen huuse gewest. Sei stunden oltemoolen upp, un gingen in den keller, ümme teschen, wat dat wöör. Wie se nu in den keller kaamen, sau saat en wulf in dem kellerloche, dee konnte nitt ruut un auk nitt rinn. Sei leepen geschwinde heruut, un hollten sick enner enne greipe, de andere en misthaaken, un de öwwerigen hadden olle knüppele; un doo upp den aarmen wulf gehogget, dat hei fürr schmerzen annfeeng te raupen: „Lootet mick dach goon; ick will't auk nitt widder doon!“ äwwer sei schlaugen jümmer noch mei drupp, bitt endlikk kwestede sick de aarme schluppert heruut un leep furt. Den anderen daag begiggende emm de voss, ick hawwe mick gistert oowend woll saat gefretten, äwwer wat haww'ick dofürr liiden mötten; besüh mool miinen pukkel, den hann mii de falshken lüüde ganz kaputt geschlaagen.“ De voss lachede un sägde: du sohst je woll, datt ick nitt sau vill froot. Drümme iss dat sprückewoord wohr: de vösse siid schluer osse andere.

33. De wulf un de baare. *

[Corbach.]

Et woor emmool en wulf un en baare. De baare sägde fürr den wulf, off hei wüsste, buu stark dat menschkendeer wöör. De wulf gaaf en taur antwoord: ick weidet nitt; du kannstet öwwer emmool versäuken, ick weit, boo'er vill heerkummen. Joo, dat will ick dach emmool versäuken, ümme te sehn, buu stark de menschkendeere sinn. De wulf un de baare gengen erren gang vürrwerts, bitt tau den bestimmeden platz. Osse sei eewen wooren annekummen, sau kaam en kleine iunge dooheer. De baare frogde den wulf, off dat en menschkendeer wöör. Joo, gudder frünnd, datt is enner, öwwer dee is nach te kleine; looten gohn, un dau en nikks. Indess kaam en aller griiser mann dünn selftigen weeg gegohn. Doo frogde de baare den wulf widder, off dann datt en menschenkendeer wöör. De wulf sägde, joo datt is enner gewest; dau em öwwer nikks. Sei gengen widder wieder; uppemmool kaam doo en jäger heer, dee hadde enne duwwelde flinte an den halse un en hirsfänger an siiner siide hangen. De baare froggde den wulf, off dann dat en menschkendeer wöör. Joo, datt is enner, sägde de wulf. Sau wie hei datt öwwer gesäggd hadde, sau ging miin leewe wulf wechen hinger ennen buschk; de baare ging öwwer upp den jäger laus, un osse

* Vergl. Grimm Nr. 72, S. 443 (Der Wolf u. der Mensch). Firm. II., 94 und 693.

hei ungefair noch verrtich schridde van en woor, sau schaut de jäger mit emm laupe laus, un drippet en grade in den balg; de baare stopped sick äwwer dat loch mit muss tau, un geit frischk upp den jäger widder laus. Doo schaut hei den tweiden laup laus, un droop en widder düchteg; öwwer de baare stoppede sick dat loch widder mit muss tau, un geng mit desto grötterer wuth upp'en laus. De jäger kriggde siinen hirsfänger herruut, un schlaug en tweimool doomidde uppen kopp, dat de baare geeren wiider leep. Osse hei nuu noh siinen frünnge kümmet, doo säged hei, dat de menschkendeere ganz wööste stark wöören; denn dee hadde doo en rohr, un dürr dat rohr blaus hei mii dikke errweten in den balg, dadd'et mii düchtig weih dött; un doo nauhm hei sick enne riwwe uuter siide, un schlaug mick düchtig doomidde upp den kopp, dadd'et blotte.

32. De voss un de wulf.*

[Berndorf.]

En voss vertallte emmool dem wulwe van der stärke des menschken. Kenn deehr könnte emme widderstohn, me mösste list gebruuken, ümme sick för emme te redden. De wulf säggte: Wann ick noor emmool ennen te sehen kriggte, ick wöll schon upp enne laus gohn. Doo sädde de voss: Dotau will ick die woll verhilpen, kumme ocker

* Aehnlich vom Fuchs und Hasen in Altbaiern. Vergleiche Firmenich II., 693.

morgen freuh tau mie, dann will ick die ennen wiesen. De wulf stallte sick freutiedig bie dem vosse in. See gungen nu beide upp den weeg, boo de jäger olle morgen midde der duwwelflinte upp'em rüggen heerkam. Dat eeste kaam doo en aller mann heer. Is dat en menschke? Nee, dat is enne gewesst! Doo kaam enn kleinen jungen dooheer. Is dat en menschke? Nee, dat will eest ennen weeren. Nuu kam de jäger midde der duwwelflinte upp dem puckele doheer; doo sädde de voss: Sühst'e, dat is en menschke, upp den moss'te laus goohn, äwwer ick will mick in miene höhle verkruupen. De wulf ging upp den jäger tau. Osse dee en soh, sädde hei, et is schaade, dat ick kenne kuggele gelaaden hawwe; hei schuot emme schroot int gesichte. De wulf verbitt de schmerten. Doo gaaf de jäger de tweide ladunge, de wulf äwwer leet sick nit schrecken un ging dem jäger te liewe. Osse hei nuu äwwer dem jäger te nohe kaam, doo taug dee sinn hirschfänger uut der scheide, un schlaug links un rechts ümme sick, dat de wulf brüllend un hüülend noh dem vosse leep. Na, min leewe brauder wulf, buu bist du dann midde dem jäger ferrig gewooren? Ach! sau hädde ick mie de stärke des menschen dach nit vürrgestallt! Dat eeste nahm hei den stock von der schuller un blaus mie int gesichte, dat kitzelde mick ganz gewaltig; osse ick emme äwwer nöcher kaam, doo blees hei noch emmool, dat flaug osse blitz un haagel ümme mick; un osse ick nach nöcher kam, doo

taug hei enne blanke riwwe uut dem liewe un schlaug mick sau, dat ick balle liggen geblifft wöör, doo leep ich wechen! Sühst du woll, wat du für en proohlhans bist!

33. De voss, de aape un de wulf.

(Usseln.)

Et wass emmool en voss, de kaam noo enner allen aape. Osse hai nuu merked hadde, dat sai junge hädde, sägde hai: „au, aappewaase, wiiset mii dach emmool jugge kliinen kingerken". Osse hai de nuu sehn hadde, sägde hai — et woor en rechten muulschwätzer — : „Ach, wat siid dat leewe kingerken!" un heet de alle jümmer waase, un de kleenen veddere. Datt gefeel der allen, un sai gaaf emme olles gudde, wat sai imme huuse hadde te fretten. Osse hai sick nuu wot ächtet te gemäude foorth hadde, ging hai wechen, un kaam bii ennen wulf, dem vertallte hai olles. Osse nuu de voss wechen 'e gohn woor, ging hai auk hinne un sägde, osse hai de kleenen aapen 'e sehn hadde: datt seed je dingere osse junge düüwels! Osse datt de alle hoorte, schlaug se emme mit dem bessmenstille dat fell full.

34. De guul un de menschke.

(Corbach.)

De güüle drinket kinn bläume waater, un doo woor em mool en guul, de kaam bii'n waater, boo'ne sugge woor. Wann hei nu drinken woll, dann fäulte hei, datt dat waater jümmer bläume woor. Zund woor dat dem guule te arg un hei ging wech. Noo'ner wiile kaam hei bii'nen menschken, deem

vertallte hei't. Dee sägde, hei wöll midd'em gohn, öwwer wann sei okkes doo wöören! Doo upp aanferde de guul, hei söll sick upp'en setten, un dann wöllen sei balle doo siin. Osse de menschke de sugge daud'e macht hadde, woor de guul siin ungerdoon.

35. De feldmuus un de huusmuus.

(Corbach.)

Wie emmool de feldmuus de huusmuus besochte, sägde düsse fürr de andere: kuck, hie iss haawer, doo gäste, doo linsen, doo waiten, doo kooren, un doobie kannst duu't recht gudd hann; äwwer wahr dick noor für der katte, datt dick dee nitt krieget. Wie nuu de huusmuus de katte kummen soh, reep se: te loche, te loche, te loche! un bienohe woor de feldmuus gefangen. Wie se im loche wooren, feeng düsse an, se wüsste nitt, watt eigentlick enne katte wöör', se mögte doch gääären enne kennen läären. Nämm dick noor in achte, sägde de andere; du weist hie kenn bescheid; äwwer se ging vorne in't loch, streckede den kopp derdürr un de katte feeng se. „Sühste woll", sägde de andere, „haww'ik et dii nitt gesägd? nuu bist'e wegg!" Doch auk düsse woor niggeschierig un woll emmool tausehn, watt woll de katte mit der feldmuus anfeeng, ging vorne in't loch, kiikelde mool oobenruut, un — schnapp, de katte peek se upp den kraagen, taug se ruut, un aut auk düsse.

II. Sagen.

A. Einleitendes zu den Sagen.

Die Sagen haben, wie die Märchen, ein poetisches, sittliches und wissenschaftliches Interesse.

Der poetische Gehalt der Sagen ist nicht so bedeutend, als bei den Märchen, aber dennoch vorhanden, dafür spricht schon die poetische Behandlung so vieler Sagen in unserer Literatur. Der sittliche Gehalt ist bei einzelnen auf den ersten Blick zu erkennen (indem Uebermuth, Betrug, überhaupt Unrecht bestraft wird, vergl. 22, 57, 80, 84, 89, 90), weniger klar ist oft der mythische Gehalt, wenn gleich klarer, als bei den Märchen. Die alte Göttersage der Germanen heftete sich, als ihre Wohnsitze mehr Stetigkeit gewannen, an die heiligen Stätten des Cultus, die Berge, welche Göttern geweiht wurden, die Haine, welche ihre Tempel und Altäre bargen, die Seen und Flüsse und Quellen, an welchen ihnen Opfer rauchten und sanken.*

So bildeten sich durch das Hinzutreten auch anderer Einflüsse Lokalsagen. Von dem weiten Gebiete dieser Volkssagen

* Wolf, Beitr. VII.

nun steht der deutschen Mythologie die ergiebigste Ausbeute bevor *. Ganz rein zwar und klar haben wir den Inhalt in ihnen nicht vor uns, da sie aber mehr einzelne Züge des alten Glaubens und seltener volle Mythen bewahren, so können wir uns doch eher an die Deutung wagen. Ich habe mich bemüht, die Resultate, welche die Sammlung für Mythologie bietet, in Anmerkungen anzugeben.

„Für die Sage ist bisher wol viel geschehen, aber es bleibt noch viel zu thun übrig. Es ist die höchste Zeit, daß dies bald geschehe, indem sie immer mehr abstirbt, ja in größeren Städten fast schon abgestorben ist."** Es wird daher auch dieser mein Beitrag nicht ganz nutzlos sein; bringt er auch weniger Neues, so hat er doch dadurch seinen Werth, daß er bei bekannteren Sagen nicht selten ersehen läßt, wo gleiche mythologische Anschauung und Auffassung vorhanden gewesen ist.

Für die Form dieser von mir aufgezeichneten Sagen ist mir, ohne daß ich es damals kannte, das schöne Wort

* Jakob Grimm bei Müllenhoff S. 252. Bedeutender als für die Geschichte ist der Gewinn, den die Mythologie aus der deutschen Sage schöpft. Ihre Wichtigkeit in dieser Hinsicht ist so anerkannt, daß wir darüber nicht ausführlich zu sprechen brauchen. Müller, Sagen. XII. Wir dürfen W. Müller, daß in unsern Sagen vielfältig vollständige Mythen enthalten sind, vollkommen beistimmen. A. Kuhn in Wolfs Zeitschr. III. 370.

** Wolf, Beitr. XXI. Mit dem abnehmenden Glauben an die Sagen werden diese selbst sich immer mehr verlieren. Müller, Sagen VII. Es ist daher an der Zeit, überall, wo man noch Derartiges sammeln will, es rasch zu thun. Kuhn, Sagen XVII

J. Grimms Richtschnur gewesen: „Die Volkssage will aber mit keuscher Hand gelesen und gebrochen sein. Wer sie hart angreift, dem wird sie die Blätter krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten. In ihr steckt ein solcher Fund reicher Entfaltung und Blüthe, daß er auch unvollständig mitgetheilt in seinem natürlichen Schmuck genug thut, aber durch fremden Zusatz zerstört und beeinträchtigt wäre. Wer diesen wagen wollte, müßte, um keine Blöße zu geben, in die Unschuld der ganzen Volkspoesie eingeweiht sein. — Nicht einmal soll da, wo sie lückenhaft hervortritt, eine Ergänzung vorgenommen werden, die ihr wie alten Trümmern neue Tünche ansteht."* Ich habe demnach bei der Aufzeichnung der Sagen aus dem Munde des Volkes weder ein Wort hinzugesetzt, noch abgenommen; ich habe sie so treu wiedergegeben, wie sie in der Regel bei dem Volke von Geschlecht zu Geschlecht wörtlich festgehalten werden.

Die Sammlung sollte zwar zunächst nur für mein Heimathland gemacht sein, daher sind alle, auch bekannte, Sagen aufgenommen, deren ich habhaft werden konnte. Aber ich habe zugleich versucht, diesen unsern Lokalsagen durch Deutung und Hinweisung auf mythol. Werke und Sagensammlungen ihre Stellung zum großen Ganzen anzuweisen.

Eine jede Sagensammlung soll den alten Volksstämmen nach den Ort, wo eine Sage sich findet, angeben; da in-

* Unterharz. Sagen. Von Pröhle. 1856. VII.

dessen mein kleines Gebiet dem größten Theile nach dem sächsischen Stamme angehört (Pagus Hessi saxonicus), so habe ich geglaubt, eine freiere Anordnung befolgen zu dürfen. Ich hoffe dadurch der wissenschaftlichen Benutzung Vorschub zu leisten und zweifele nicht, daß kundige Leser den leitenden Faden herausfinden werden. Die Sagen, welche dem fränkischen Gebiete angehören (Pagus Hessi franconicus), sind mit einem F. bezeichnet.*

Vollständigkeit ist von mir nicht erreicht, wenn gleich einige Gebiete zweimal zum Zwecke des Sammelns durchwandert worden sind. Nachdem der Weg eröffnet worden ist, werden denselben hoffentlich auch noch Andere bei uns betreten. Die Sage ist wie eine Blume im Felde; sie blüht für Viele, harrt aber des kundigen Suchers.

Aus der reichen Literatur der Sagen habe ich nur folgende Sammlungen vergleichen können:

1. Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Von Tettau und Temme. Berlin. 1837.

2. Die Volkssagen der Altmark. Von Temme. Berlin. 1839.

* Es ist interessant zu bemerken, daß auch noch gegenwärtig, wie in so Vielem, so auch in den Sagen, auf unserm Gebiete der alte Unterschied der Franken und Sachsen hervortritt. So finden wir z. B. im sächs. Gebiete die Sagen von den Hollen, im fränk. die von den Wichteln. Vergl. Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Waldeck. Von Curtze. 1850. S. 201 f.

3. Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Von Temme. Berlin 1840.

4. Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein. Von Müllenhoff. 1845.

5. E. Sommer, Sagen, Märchen ꝛc. aus Sachsen und Thüringen. 1846.

6. Woeste, Volksüberlieferungen in der Mark. 1848.

7. E. Meier (Prof.), deutsche Sagen, Sitten u. Gebr. aus Schwaben. 1852.

8. Wolf, hessische Sagen. 1853.

9. Seifart, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim. Göttingen. 1854.

10. Lyncker, deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. 1854.

11. Müller (Prof.) und Schambach, Niedersächsische Sagen. 1855.

12. Pröhle, Unterharzische Sagen. 1856.

13. Rocholz, Schweizersagen aus dem Aargau. I. Aarau. 1856. II., 1857.

14. Schmitz, Sitten u. Sagen des Eifler Volkes I. u. II. Trier. 1858.

15. Sagen in Firmenichs Völkerstimmen Germaniens. I. II. III.

B. Sagen.

1. Der ewige Jäger.

[Flechtdorf.]

Ein Jäger, dem das Jagen über Alles ging, wünschte sich einmal, als er gerade des Sonntags auf seinem Bette lag, um ein wenig auszuruhen und sein Jagdhund vor ihm stand, daß er mit diesem Hunde ewig jagen möchte. Von dieser Zeit an jagt er auch unaufhörlich, aber nicht in Wäldern und auf Fluren, sondern in der Luft. Wer in seine Nähe kommt und das Getöse hört und dann das Bellen seines Hundes nachahmt, nämlich: Giff, Gaff! Giff, Gaff! dem wirft er aus Dankbarkeit eine Pferdelende* herunter mit den Worten:

„Hast du helfen jagen,
Sollst du auch helfen knagen!“

* Wotan ist bei den alten Deutschen der Gott gewesen, von dem Regen und Wind, Blitz und Donner ausgehen, zugleich ist er ein Segensgott, der Gott der Erndte gewesen (Müller altd. Relig. 184. 187). Eine Spur von ihm hat sich in der weit verbreiteten Sage vom wilden Jäger oder dem wüthenden Heere erhalten (Müller S. 120); die Person des wilden Jägers ist schon von Andern richtig auf den Gott Wotan bezogen (Müller: Zur Sage von dem wilden Jäger; in: Niedersf. Sagen von Müller und Schambach S. 420 ff.) Vergl. Sommer, Sagen S. 167, Meier, Sagen XVIII.

2. Der wilde Jäger.

[Münden.]

Der wilde Jäger hat am Sonntage immer gejagt. Aufmerksam darauf gemacht, daß er das Himmelreich verliere, äußerte er, das Jagen sei ihm lieber als der Himmel. Deshalb aber ist er verdammt zu ewigem Jagen. Jährlich im Herbst und im Frühjahr muß er seinen Umzug halten. Man hört dann Bellen, Hörnerklang und: Hallo! Hallo! Der Jäger sitzt auf einem Pferde, auf dem er reitet. Einstmals warf er Jemandem, der in die Mühle gehen wollte, einen Knochen herunter und rief:

Du hast mir den Hasen helfen jagen,
Du sollst mir ihn auch helfen knagen.*

In den Sagen vom wilden Heere spendet Wotan das Gold meist in Gestalt von Pferdeschinken. Wolf, Beiträge zur Mythologie. I., 17. Das Pferd ist das dem Wotan geheiligte Thier, das man an den öffentlichen Opfermahlzeiten verzehrte. Rocholz II., 25. Auch wird wol der Schenkel eines Menschen herunter geworfen. Die Volkssagen Ostpreußens rc. von Tettau und Temme. S. 244.

Auf die Verehrung des Wotan bei uns weis't auch hin, daß im Mittelalter der Mittwochen „Gudenstag" (fast sicher = Wodanes dag Grimm, Myth. S. 89) hieß (vergl. Urkunde v. J. 1470 in Curtze's Gesch. u. Beschreibung des Fürstenthums Waldeck. S. 403 Anm.), daß sich als Rest seines Festes die Martinsgans erhalten hat. (Vergl. Wolf, Beiträge zur Myth. S. 44, 46), daß der Erndtehahn (wol als ehemaliges Opfer) vorkommt (vergl. Wolf S. 58), mehr noch aber, daß an der Capelle einer Klosterruine einfach ein Wolf sich abgebildet findet (zu O. Werbe) und an dem Portale einer Kirche zu beiden Seiten eines Kopfes ein Wolf, das Thier des Gottes Wotan (Müller, altd. R. 203, Wolf, Beitr. 46.) Vergl. nebenstehende Abbildung.

* Meier I. 114, Müllenhoff S. 371, Kuhn u. Schwarz S. 277,

3. Die Wiederkehr des ewigen Jägers.

[Braunau. F.]

Der ewige Jäger kehrt alle 7 Jahre wieder. Er muß darum ewig jagen, weil er gesagt hat, das Jagen gefalle ihm so gut, daß er für seinen Theil des Himmelreichs wol ewig jagen möge.*

4. Das wilde Heer.

[Berndorf]

Das wilde Heer wird mitunter gehört. Es zieht lärmend und tobend in der Luft einher.**

5. Der Schimmelreiter.

[Corbach 2c.]

a. Zu Corbach ist vor dem Berndorfer Thore vor langer Zeit auf einen Schimmel ein Mann ohne Kopf gesehen worden.

b. Zu Arolsen erscheint bisweilen ein feuriger Mann ohne Kopf und Arme auf einem weißen Pferde. (Arolsen.)

Rochholz I. 175, Schmitz II. 4, Temme die Volkssagen der Altmark. S. 37. Der Umzug des Jägers im Frühling und Herbst deutet sicher auf Wotan als Naturgott. Vergl. Seifart, Sagen 2c. aus Hildesheim S. 175.

* Meier I. 115. Daß der Jäger alle 7 Jahre wiederkehre, steht auch bei Kuhn S. 238. Pröhle, Sagen vom Unterharz S. 207. Rochholz II., 308.

** Ist auf Wotan zu deuten. Meier I., 138. XVIII. Wolf, Götterlehre S. 20. Grimm 95 u. 515.

c. Es stand einmal ein Mann ohne Kopf zwischen den Rädern als ein Bauer auf die Fuhre wollte. Er konnte nicht vom Flecke kommen. (Rattlar.)

d. Bei Hemfurt am Eckwege soll ein Reuter ohne Kopf umherirren. (Hemfurt. F.)

e. Ueber die Eder fährt ein Mann mit 4 Schimmeln. Er hat den Kopf unter dem Arme.* (Waldeck. F.)

6. Der ewige Fuhrmann.

[Braunau. F.]

Der ewige Fuhrmann, von dem man das Peitschenknallen in der Luft bisweilen hört, muß darum ewig fahren, weil er gesagt hat, das Fahren gefalle ihm so gut, daß er wol für seinen Theil des Himmelreichs ewig fahren möge.**

* Wotan ist deutlich in den verschiedenen Sagen vom Schimmelreiter zu erkennen: Meier XVIII. Der wilde Jäger geht ohne Kopf, oder reitet ohne Kopf auf einem Schimmel. Sommer. S. 7. Vergl. Pröhle 207, Müllenhof 370, 371. Müller freilich hat Bedenken, den Schimmelreiter mit Wotan zusammenzustellen. Niederſ. S. S. 362. Wotan reitet sonst jedoch ein weißes Pferd. Wolf, Beitr. I., 21. Grimm 521. Die Sage vom Schimmelreiter kehrt oft wieder. Meier I., 100., Müller 199, Kuhn S. 13., Temme, Sagen Pommerns S. 282, Wolff, Heſſ. Sagen 112, Schmitz II., 5, 6. Der feurige Mann sub b. deutet auf Wotan als Gewittergott. Seifart, Sagen aus Hildesheim. 1854. S. 175. Rochholz I., 197. Weßhalb gehen Geister ohne Kopf um? Das Fehlen des Kopfes bezeichnet sie als Verstorbene, sie erscheinen ohne Kopf, weil die Seele und das Leben, die ihren Sitz im Kopfe haben, von ihnen gewichen sind. Wolf, Zeitschr. IV., 151.

** In N. Sachsen wird der ewige Jäger auch wol der ewige Fuhrmann genannt und ist dieser demnach mit Wotan übereinstimmend.

7. Der ewige Jude.
(Wrexen.)

Der ewige Jude hat einmal betrogen, darum muß er ewig seinen Packen tragen. Er hat einmal zu Wrexen geruhet und ist daselbst gesehen worden.*

8. Der Teufel.
(Flechtdorf.)

Es kommt bisweilen vor, daß man den Teufel in Gestalt eines Balkens durch die Luft fahren sieht, um denjenigen Leuten, mit welchen er ein Bündniß geschlossen, etwas zum Schornstein hineinzubringen. Sieht man ihn auf dieser Fahrt und ruft ihm die Worte zu: „Halb Part!", so läßt er die Hälfte von dem, was er gerade bei sich führt, herabfallen. **

Müller N. Sächs. Sagen. S. 348. Anderwärts kommt der ewige Fuhrmann als Diener des ewigen Jägers vor. Kuhn S. 201 und Anmerk. zu Nr. 222. Vergl. Meier I., 94, Müller, N. Sächsische Sagen S. 68 u. 344.

* Der ewige Jude ist auch nach Simrock mit Wotan (bei Saxo Gramm. viator indefessus) identisch. Wolf Beitr. I., 434. Rocholz II., 307. Eben so nach Meier I, 116. Die Sagen vom ewigen Jäger, Fuhrmann und Juden hängen vielleicht auch mit Mythen vom Wandern und Fahren der Götter über die Erde zusammen. Pröhle Harzs. 207.

** Das heidnische Alterthum kannte keinen Teufel. Alles, was ihm in Märchen und Sagen zugeschrieben wird, ist von Göttern, Riesen und Zwergen auf ihn übertragen worden. Wolff. Gl. 129, Grimm 563. 578. Wotan ist Segensgott. Der Teufel als Balken,

9. Der feurige Drache.
(D. Ense.)

Da ist einmal ein Drache zu einem Schornsteine hereingekommen, um etwas zu bringen. Man hat ihm die Gewalt dadurch genommen, daß man eine Art genommen und in alle 4 Ecksäulen einen Hau gethan hat. Auch in Godelsheim soll ein feuriger Drache über das Feld hin in einen Schornstein fahrend gesehen sein. Es soll der Teufel gewesen sein.*

10. Der vornehme Herr.
(Schweinsbül.)

Es träumt einmal ein Mann dreimal, er solle im Felde Jttlar einen Schatz finden. Er geht hin und gräbt. Da steht auf einmal ein vornehmer Herr bei ihm, der sagt, er solle den Schatz heben, wenn er ihm verschreiben wolle, was ihm zuerst geboren werde. Das ist dieser zufrieden und hebt den Schatz. Nun wird ihm ein Sohn geboren (er hatte aber gedacht, es solle ihm zuerst ein Kalb geboren werden). Der vornehme Mann kommt später zu ihm, holt

als mit Gütern beladener feuriger Drache, ist wol als Diener des Segensgottes Wotan anzusehn. Müller S. 358. Die Sagen vom Drachen sind namentlich in Norddeutschland weit verbreitet; weiter nach Süden scheinen sie abzunehmen. Müller S. 558, Müllenhoff 280. Wolf I., 197.

* Der Teufel kommt in den Sagen häufig als Drache vor, der in die Schornsteine fährt. Grimm 572; vergl. Lyncker Hess. Sagen Seite 20.

seine Schriften heraus und läßt dabei zufällig seine Feder unter den Tisch fallen. Diese will die Frau aufheben und sieht dann einen Pferdefuß an dem vornehmen Manne. Da ruft sie: O Hannes, was hast du gemacht! Sogleich verschwindet der Vornehme. Bald danach ist der Sohn von Pferden, die auf dem Felde wild geworden sind, zerrissen.*

11. Der Teufel als Heubaum.

(Flechtdorf.)

Der Teufel flog einmal in Gestalt eines Heubaumes über Flechtdorf. Er ließ bei den Eichen etwas fallen. Am Tage sah man, daß es ein Packen gesponnenes Garn war.**

12. Der Teufel in einer Chaise.

(Obershausen. F.)

Im Oberfelde bei Obershausen fährt am hellen Mittage eine Chaise mit 4 schwarzen Pferden.*** Das ist der Teufel. Er ist aber bald verschwunden. Auch ist daselbst ein Reuter ohne Kopf gesehen.

* Auch hier ist der vornehme Mann (der Teufel) der Gott Wotan. Vergl. ähnliche Sagen aus Hessen bei Grimm 575, 576, Wolf, Hess. S. S. 88. Das Pferd ist das Thier Wotans. Vergl. Anmerk. 1. S. 186.

** Der Teufel kommt auch sonst in Gestalt eines Heu- oder Wiesbaumes vor. Müller Sagen. 165. Als ein Windelbaum. Müllenhoff S. 206. Er ist hier der Segensgott Wotan.

*** Solche gespenstische Wagen finden sich auch sonst. Müller,

13. Meister Hans.*

(Helmscheid.)

Auf dem Mörderkopfe bei Flechtdorf hat vor alten Zeiten ein Schloß gestanden, in welchem Spitzbuben gewohnt haben, die den fremden Kaufleuten aufpaßten. Wenn die über die Straße obenher zogen, dann nahmen sie ihnen das Geld und schlugen sie darauf todt. Das hatten sie so lange Jahre getrieben, endlich wurden sie gefangen genommen und aufgehangen. Nun suchte man lange Zeit nach ihrem Gelde, man konnte es aber nicht finden. Da gehen sie nach einem Kölnischen Pastor, der hatte eine Glücksruthe, den holen sie. Er zeigte ihnen, wo das Geld lag und sagte, es müßten ihrer 7 Mann in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr da graben, dann würden sie einen großen Kasten voll Geld finden; es dürfe aber Keiner ein Wort dabei sprechen, sonst ging es noch einmal so tief in die Erde. Es gehen nun sieben Mann hin und graben die Nacht auf dem Platze. Als sie bald auf das Geld kommen, kommt ein altes Weib daher, hatte einen Schlitten voll Dörner und fragt, wer zuerst verbrannt sein wolle. Da kriegen sie Alle einen Schrecken und laufen fort. Den zweiten Abend gehen sie wieder hin und graben. Da sie nun wieder bald auf

Sagen. S. 364, Pröhle, Sagen vom Unterharz. S. 40. Anderwärts fährt wol der wilde Jäger in einer glühenden Kutsche. Seifart, Sagen &c. aus Hildesheim. S. 6.

* Meister Hans ist offenbar Wotan, der Hüter der Schätze; der Ziegenbock ist sonst das Thier des Donar. Rochholz II., 65.

das Geld kommen, da kommt das alte Weib und hat einen Schiebkarren und fragt, wen es mitnehmen solle. Da kriegen sie wieder einen Schrecken und laufen fort. Jetzt nehmen sie sich aber vor, den dritten Abend noch einmal hinzugehen und zu graben und dann aber auch nicht fortzulaufen, es möchte auch kommen, was wolle. Und so machen sie sich auch den dritten Abend nochmals hin. Als sie nun wieder auf den Geldkasten kommen, da kommt Meister Hans auf einem glühenden Ziegenbock daher geritten, der hatte große glühende Augen. Sie kriegen davor aber einen so großen Schrecken, daß sie laufen, was sie nur konnten. Das Geld aber ist da viele Klafter tief in die Erde gesunken, so daß es nun Niemand so leicht aufgraben kann.

14. Der schwarze Hahn.*

(Adorf)

In den Gänsehöfen bei dem Martenberge hat einmal ein alter Mönch gewohnt. Von diesem soll dort noch

* Es ist der Teufel auch hier wol auf Wotan zu deuten. Sonst freilich wird der Hahn wol mit Donar in Verbindung gesetzt. Meier, Kinderreime S. XI. Auch anderwärts wird ein schwarzer Hahn als Opfer für Hebung des Schatzes verlangt. Kuhn S. 468. Außerdem wird auch sonst dem Teufel ein Hahnopfer gebracht; Grimm, Myth. 5 66, oder ein schwarzes Huhn, Müller, altd. R. 109. Anmerk. 1. und S. 220. Durch einen schwarzen Hahn und eine schwarze Katze können gottlose, in Eis und Stein verwandelte Menschen erlös't werden. Wolf Zeitschr. II., 31.

Geld liegen, welches aber der Teufel in Verwahrung hat. Wenn man dasselbe haben will, muß man einen kohlrabenschwarzen Hahn nehmen, der aber unterwegs nicht rufen darf. Ist man so an den Platz gelangt, dann kommt der Teufel, nimmt den Hahn und fliegt damit weg. Dann liegt da eine Schüppe und eine Hacke; wenn man dann hackt, findet man das Geld.

15. Das Gewitter.

(Berndorf.)

So lange es bei einem Gewitter donnert, darf man nicht essen, sonst wird man todt geschlagen:

Den Beter laß beten,
Den Schläfer laß schlafen,
Den Fresser schlag todt.*

* Es hat dies heidnischen Anklang und bezieht sich wol auf den Gott des Donners, Donar. Ueber dessen Verehrung in unseren Gegenden vergl. was ich in der Geschichte und Beschreibung des Fürstenth. Waldeck S. 319 beigebracht habe. Ich füge dem hier noch bei, daß auch der Petersberg bei Hundsdorf vielleicht ein alter Donnersberg war (vergl. Wolf Götterl. S. 25, Beitr. 85) und daß in der Kirche zu N. Wildungen ehemals ein colossaler Christoph mit rothem Haar an die Wand gemalt war. Bekanntlich treten an die Stelle altheidn. Wesen häufig Heilige (Müller altd. Relig. 110 Wolf, Beitr. 98. (Christoph mit rothem Haar = Donar ib). Pröhle sagt, schon F. Magnusen habe den h. Christoph auf Donar gedeutet. Sagen vom Unterharz. S. 213. Vergl. Wolf, Zeitschr. III., 118, Rochholz II., 308.

16. Frau Holle.
(Bergheim. F.)

Ich habe immer gehört von meiner Mutter, daß meine Ellermutter gesagt hat, man müsse auf Christsonnabend den Wocken abspinnen, sonst komme die Frau Holle und nehme ihn weg.*

17. Frau Holle schüttelt ihr Bett.
(Münden.)

Wenn's schneit, sagt man: Frau Holle schüttelt ihr Bett.**

18. Kinderbrunnen.***
(Gorbach 2c.)

a. Aus dem Lindenborn bei Lengefeld holt der Storch die Kinder und bringt sie den Müttern.

* Holda ist eine milde Göttin, sie steht besonders dem Flachsbau vor und wird darum von Spinnerinnen verehrt. Wer so faul war, den Rocken über die Weihnachtszeit stehen zu lassen, der hatte den ganzen folgenden Winter nichts als Unglück. Wolf, Zeitschr. I. 23. 24, Muller, N. Sächs. Sagen S. 75. Vergl. Kuhn 370, Grimm 167, 176. Dasselbe auch in N. Sachsen. Müller S. 349.

** Hier ist Holda die himmlische Wasserfrau, die das Wetter beherrscht.

*** Holda liebt zugleich den Aufenhalt in Seen und Brunnen; sie ist umgeben von Ungeborenen und daher die weit verbreitete Sage, daß die neugeborenen Kinder aus Brunnen kommen. Wolf Götterlehre. S. 35. 36, Meier 294, Wolf Zeitschr. I. 195, Müller, S. 59 f. 341, Wolf, Sagen 14. 183. Die Linde gilt als Baum der Liebe und ist darum wol als ein der Holda heiliger Baum anzusehn. Wolf Beitr. I, 168. Der Storch muß ein der Göttin der Brunnen und Teiche heiliger Vogel gewesen sein. Wolf, Beitr. I, 165 (Anders

b. Aus dem Kamerborn am Widdehagen holt der Storch die kleinen Kinder. (Rhena.)

c. Aus dem Glockenborn zu Twiste holt der Storch die kleinen Kinder. (Twiste.)

19. Die Braut hat die Katze gefuttert.

(Sorbach.)

Ist es an einem Hochzeittage freundliches Wetter, so hat die Braut die Katze gut gefuttert, ist es aber schlecht Wetter, so hat sie sie hungern lassen*.

Kuhn: Weil der Storch am Wasser lebe S. 469). Diese Brunnen bezeugen immerhin die weite Verbreitung des Glaubens an die brunnenbewohnende Göttin, welche der Ehe Segen spendet. Wolf, Beitr. I., 165. Die deutschen Sagen sprechen von einem Hollenteich, aus welchem die Kinder kommen. Wolf, Beitr. I., 163. Vergl. Müller, altd. Rel. 122. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau I., 17; 346. Wolf, Zeitschr. I. 169, spricht von einem Kinderteich der Frau Wulle.

In Tyrol wachsen die Kinder auf Bäumen, oder kommen aus Thälern. Wolf, Zeitschr. II., 345.

* Die Göttin Frigg, die Vorsteherin der Ehen, fährt auf einem mit 2 Katzen bespannten Wagen (Grimm 183). Daher jene Sage bei uns, die sich auch am Mittelrhein findet (Kehrein, deutsche Myth. S. 23). Auf die Verehrung der Göttin ist wahrscheinlich auch der Gebrauch bei uns zu deuten, daß Hochzeiten und namentlich Eheverschreibungen noch jetzt gern an einem Freitage, dem Tage der Göttin Frigg, vorgenommen werden. Die Katze als wetterkündend sich putzend soll Frau Holla's, der Wettergöttin, Thier sein. Rochholz II., 185.

20. Die weiße Jungfrau muß 100 Jahre wandern.*

(Hüddingen. F.)

Auf der Höhe zwischen Hüddingen und Albertshausen sieht man eine nie versiegende Lache, der Todtenpfuhl genannt. Hier wandert eine Jungfrau. Aber auch Lichter, Ungeheuer erschrecken daselbst den nächtlichen Wanderer. Die umgehende Jungfrau entstammt einem verwünschten, hier versunkenen Schlosse. Sie wandert auch zu Zeiten weiter auf dem Wege nach Albertshausen bis vor den Wald. Dort zieht eine Schlucht hinab: der Weg zur „Nordhölle." Durch diese Schlucht wandert die weißgekleidete Jungfrau, ein gewaltiges Schlüsselbund im Gürtel, nach einer unter den Bergen entströmenden Quelle. Hier ist sie von Vielen gesehen worden. Unter anderen von einem Hirten. Diesen hat sie um Erlösung angesprochen; sie sagte ihm, um eine gewisse Stunde werde sie ihm als häßliche Itsche (Kröte) erscheinen, ein Kuß gebe ihr die Erlösung. Der Hirt ver-

* Weiße Jungfrauen sind göttliche oder halbgöttliche Wesen des Heidenthums, die den Blicken der Sterblichen noch zu bestimmter Zeit sichtbar werden, am liebsten armen Schäfern und Hirten. Grimm 541. Sie erscheinen gewöhnlich mit Schlüsseln, oder Blumen und hoffen Erlösung. Wolf, Götterlehre S. 124. 125. In anderen Sagen sind sie verzauberte, oder verwünschte Jungfrauen in der Nähe eines Berges oder einer Burg. Müller, altd. Rel. 126. 127. A. Kuhn deutet die Sagen von der weißen Frau: die weiße Frau ist die Wolke; die Burg (das Schloß) die Wolkenburg; die Blume, der Schlüssel zur Wolke, ist der Blitz; die Wolken werden im Winter gefesselt, im Sommer gelös't; die Wanderjahre bedeuten den Winter; der durch den Verlust der Ferse lahm gewordene Sterbliche ist der dem Blitze nachhinkende Donner, der auch wol erstirbt. Wolf, Zeitschrift III., 368 ff.

sprach solchen. Als er ihn aber geben sollte, schauderte ihm und er ergriff die Flucht. Von weitem aber hörte er noch ein Wehklagen: Nun müsse sie abermals 100 Jahre wandern!*

21. Die weiße Jungfrau mit dem Schlüsselbunde.

[Obershausen. F.]

Zwischen Reinhardshausen und Obershausen ist eine hölzerne Brücke. Dort kommt ein Forstlaufer hin, setzt sich ermüdet nieder und schläft ein. Er erschrickt und blickt um sich. Da sieht er eine weiße Jungfrau mit einem Schlüsselbunde,** die ihn zu sich winkt. Er aber geht weg. Nun sagen die Leute, er hätte bleiben müssen, dann würden sie ihn glücklich gemacht haben.

22. Die umgehende Jungfrau.

[Bringhausen. F.]

In der Nähe des Dorfes Bringhausen sieht man zwei Hügel, auf denen vor Alters ein Schloß gestanden hat. In diesem Schlosse wohnte ein adeliger Herr von Bring, dem

* Eine in eine Kröte verwandelte Prinzessin will geküßt sein, wodurch sie erlös't werde. Sommer, Sagen S. 21. Aehnlich Müller S. 104, Wolf 188.

** Schmitz II., 99 f. Offenbar bezieht sich das Schlüsselbund, welches weiße Jungfrauen in der Hand halten, auf die Bewahrung eines geborgenen Schatzes. Grimm 542. Rochholz I., 242 deutet eine Schlüsseljungfrau auf die Frau Berchta selbst oder Frigg, die als Schaffnerin des Himmels das Schlüsselbund hat. Rochholz I., 243.

gehörte auch das Dorf. Er war so schlimm, daß er den armen Leuten ihr Federvieh und ihre Füllen wegnahm und verzehrte. Dies ließen sie sich gefallen. Endlich aber machte er es doch zu schlimm, er nahm den Leuten sogar ihre Kinder weg. Hierüber wurden sie ergrimmt und steckten das Schloß in Brand. Als sie das nun gethan hatten, liefen sie alle hin. Da machte der Herr von Bring ein Fenster auf und rief: Meine lieben Leute, wollt ihr mir denn nicht helfen? Sie aber lachten ihn aus. Er wurde darüber ganz erschrocken und machte das Fenster wieder zu. Als sie nun noch da standen, wurde noch einmal ein Fenster aufgemacht und eine weiße Jungfrau mit einem Bunde Schlüssel sprang zum Fenster heraus. Sie fiel todt. Nachher ging diese Schlüsseljungfrau auf der Burg um und jagte alle Kinder, welche auf die Burg kamen, weg. Von der Burg ist jetzt nur noch eine Mauer da.

23. Die weiße Jungfrau bei dem Feuer.

[Eppe.]

Leute aus Eppe schnitten am Aberge Roggen. Als sie frühstücken wollten, sahen sie bei einem in der Nähe stehenden Busche ein kleines Feuerchen aus der Erde kommen, das immer größer wurde. Als es so groß war wie ein Waschkorb, stand auf einmal eine weiße Jungfrau dabei und guckte das Feuer an. Es hatte ungefähr eine Viertelstunde gebrannt, da ging es aus und die Jungfrau versank in die

Erde. Die Roggenschnitter glaubten, es sei ein Geldfeuerchen gewesen,* sie wollten auf die Stelle gehen, wo dasselbe gebrannt hatte, aber sie konnten nicht drauf kommen.

24. Eine weiße Jungfrau will erlös't sein.

[Eppe.]

Zwei Stunden von Eppe hat ein Schloß gestanden. Die Gegend heißt „auf dem Ringe", in der Nähe des Forsthauses Faust. Man sieht jetzt noch daselbst tiefe Löcher und Graben. In dieser Gegend kam jeden Tag zwischen 11 und 12 Uhr zu einem Knechte, der daselbst ackerte, eine weiße Jungfer mit einem Packen Schlüssel unter dem Arme und ging mitten um das Land herum. Der Knecht zeigte dies seinem Pfarrer an. Dieser gab den Rath, er solle mit ihr sprechen. Dies that der Knecht. Was ist dein Begehr? fragte er sie. Auf diese Frage antwortete sie: Auf dies Wort habe ich schon lange gewartet. Nun werde ich erlös't und komme in den Himmel. Du aber, mein Erlöser, du mußt jetzt die Gestalt, in die ich mich verwandele, küssen, dann bekommst du auch diese Schlüssel und ich gehe mit dir in das verwünschte Schloß, in welchem ich mich jetzt aufhalte und schenke dir alles Geld, was darin ist. Jetzt verwandelte sich die weiße Jungfrau in ein ekeliges Gethierze, das der Knecht nicht küssen konnte. Er erhielt also auch nichts für sein Erlösen.

* Ein Schatz pflegt sich durch eine auf ihm leuchtende Flamme anzuzeigen. Grimm S. 544. Schmitz II., 60.

25. Zwei weiße Jungfrauen gehen spazieren.

[Lengefeld.]

Auf dem Klusberge gehen bei dem Galgen zwischen 11 und 12 zwei weiße Jungfrauen spazieren. Sie kommen zu dem Schäfer, wenn er in den Hürden liegt und gehen dann ganz stumm wieder weg.

26. Weiße Jungfrauen machen Musik.

[Schweinsbül.]

Bei einem Brunnen auf dem Felde Ittlar hat man des Nachts drei weiße Jungfrauen gesehen und Musik gehört.*

27. Vergiß das Beste nicht.**

[Helmscheit.]

Es war einmal ein Schäfer, der hütete seine Schafe vor dem Mörderkopfe. Da kam eine schneeweiße Jungfer, die sagte, er solle den andern Tag mit einem Sacke kommen, dann wolle sie ihm wieder erscheinen und ihm eine Rose geben. Er solle diese Rose vor ein Schlüsselloch an die Thüre halten, dann thäte sich die Thüre auf. Da

* Weiße Jungfrauen machen Musik. Müller Niederf. Sagen 357. Auch bei Zwergen wird Musik erwähnt. Sommer 82; selbst beim Wotansheer. Meier I., 127.

** Das mythische Verhältniß bergentrückter Schätze, die nicht leicht gewonnen werden, weist auf Wodan, den höchsten Schöpfer und Geber aller Dinge hin (Grimm 547). Die Sagen von den Wunderblumen kommen in derselben Form fast in ganz Deutschland vor. Müller, Sagen S. 349, 350. Vergl. über Springwurzel und Wunderblumen bei Schätzen, Grimm 544, 545; Kuhn 178, 240. Die Deutung der Sagen von der weißen Jungfer s. oben No. 20.

solle er dann soviel Geld nehmen und in den Sack thun, als er nur tragen könne; sie aber wäre dann erlöst. Den anderen Tag ging er nun hin. Da kam sie und brachte ihm die Rose und da verschwand sie wieder. Er hielt die Rose vor's Schlüsselloch, da that's einen Knall und die Thüre stand auf. Er ging hinein und nahm nun so viel, als er nur heraus bringen konnte. Aber auf einmal, da rief es: „Vergiß das Beste nicht!“ Er sah sich um, aber er bemerkte nichts. Als er nun herausgehen wollte und den Fuß noch in der Thüre hatte, da schlug die Thüre zu und ihm die Ferse ab. Da hinkte er nun nach Hause.

28. Die Springwurzel.

[Helmscheid; Ammenhausen ꝛc.]

Der Obergembeckische Schäfer hütet einmal die Schafe am Mörderkopfe; da kommt eine weiße Jungfer zu ihm, die gibt ihm eine Wurzel und sagt, wo das alte Schloß gestanden habe, da wäre ein Keller, zu dem solle er hingehen, dann würde er eine eiserne Thüre finden, vor diese müsse er die Wurzel halten, dann würde sie aufgehen. Dort liege ein großer Hund an der Kette, vor dem solle er keine Angst haben, der könne ihm nichts thun; er könne dort aber so viel Geld nehmen, daß er es sein Lebelang genug hätte. Der Schäfer geht hin und als er bei den Keller kommt, da stehen daselbst 3 Tonnen voll Geld, in einer war Kupfer, in einer war Silber, in einer Gold. Er geht bei das Gold

und steckt seine Schwuppsäcke voll. Als er sich bückt, da fällt, ohne daß er es merkt, die Wurzel von seinem Hute. Da kommt die weiße Jungfer und sagt, er solle das Beste nicht vergessen. Er meint aber, er hätte das Beste. Und als er nun zur Thüre hinaus geht, da thut die Jungfer einen hellen Schrei, schlägt die Thüre hinter ihm zu, schlägt ihm die Hacken ab und sagt, sie könne nun nimmermehr erlös't werden. Der Schäfer hatte das Geld aber bald ausgegeben und da muß er wieder die Schafe hüten und muß auf Krücken gehen, denn er hatte keine Hacken mehr.

2. Zu Ammenhausen zersprangen einmal Pferden, die auf der Wiese weideten, die sogen. Hallenschlösser, mit denen sie verkoppelt waren. Das geschah durch eine Springwurzel. Einer solchen Wurzel kann man habhaft werden, wenn man das Nest eines Bohrspechts verkeilt und unter den Baum ein rothes Tuch wirft. Dann hält dieser Vogel eine Springwurzel vor das verkeilte Baumloch und wirft sie, nachdem sich darauf dasselbe geöffnet hat, unter den Baum auf das rothe Tuch. Er glaubt nämlich, auf demselben verbrenne sie.

Hat man eine solche Springwurzel, so vermag man alle Schlösser damit zu öffnen. Ein Mann hatte sie sich in die rechte Hand heilen lassen und nun thaten sich alle Schlösser vor ihm auf.*

* Vergl. Woeste S. 44.

3. Ein Schäfer zu Reinhardshausen weidete einst seine Schafe am Abhange des Hombergs. Der Schäfer war gebürtig aus Odershausen; alte Leute, die jetzt noch leben, haben ihn recht wohl gekannt. Der Homberg aber ist ein gewaltiger Berg und liegt zwischen Reinhardshausen und dem Wildunger Sauerborn, der vielleicht aus dem Innern dieses Berges kommt. Indem nun der Schäfer die Schafe dort weidet, findet er einige gelbe Blumen, wie er deren noch nie gesehen hat. Es waren aber Blumen von der Springwurzel, damit man alles Verschlossene öffnen kann ohne Schlüssel. Der Schäfer aber kannte die Blumen nicht, pflückt sie aber zum Zeitvertreib ab und steckt sie als Zierrath auf seinen breitkrämpigen Schäferhut und treibt so die Schafe vor und neben sich her. Es war im hohen Sommer und die Sonne schien heiß; da kommt der Schäfer an eine Stelle des Berges, wo einige Klippen sind und dahin die Sonne gerade nicht scheint; da legt sich der Schäfer in den Schatten und wirft seinen Hut an die Erde, um sich abzukühlen. Der Hut aber kommt gerade da, wo die gelben Blumen stecken, dicht an die Klippe zu liegen. Auf einmal springt die Klippe mit Krachen auseinander und der Mann sieht einen langen finstern Gang. Er meint, es wäre ein Keller und geht hinein. Ganz hinten schimmert es hell; er glaubt, dort sei Jemand mit Licht. Aber der Gang wollte fast kein Ende nehmen; da aber das Licht immer heller scheint, geht er tapfer drauf los. Endlich gelangt er in

einen weiten Raum, der glitzert so hell von Gold und Edelgestein, daß es ihm fast die Augen blendet. Nach einem Weilchen, als sich seine Augen an den hellen Glanz gewöhnt haben, sieht er rechts einen Tisch, der wie ein Altar aussah. An dem Tische saßen zwei weiße Jungfern. Die eine zählte Geld und die andere hatte ein großes Schlüsselbund an der Seite hängen. Neben den beiden aber saßen zwei greuliche Hunde mit noch greulichern Augen. Die Hunde aber thaten dem Manne nichts zu Leide. Die eine Jungfer, die mit den Schlüsseln, winkt dem Schäfer und deutet an, er solle näher treten und mit sich nehmen, was und wieviel ihm gefalle und zeigt ihm eine Tonne, die voll Goldes und Silbers war und die links in der Höhle stand. Der Schäfer läßt sich das nicht zweimal sagen, und füllt seine Taschen, seinen Hut, ja auch seine Schuhe und Strümpfe, die er auszog, mit Golde an. Aber über seinem Eifer waren die gelben Blumen von seinem Hute gefallen. Doch, was fragt er jetzt nach welken gelben Blumen! Er läßt sie liegen und fragt an, ob er nun so wieder gehen dürfe. Die Jungfern nicken und sagen dabei: Vergiß aber das Beste nicht! Der Schäfer glaubt, es sei das Gold gemeint, denn er kannte ja nichts Besseres, und geht fort. Da rufen die Jungfern abermals hinter ihm her: Vergiß das Beste nicht! Er aber ruft zurück: Ich hab's! und sieht sich gar nicht um. Schon war er nahe am Ausgange, da ruft's zum dritten Male: Vergiß das Beste nicht! Aber schon sah der Schäfer

den blauen Himmel und seine weidenden Schafe, er braucht nur noch einen Schritt zu thun und er war ein glücklicher Mann. Aber kaum berührte der eine Fuß die Erde außerhalb der Klippe, als diese mit Krachen sich wieder schließt und die Ferse des andern Fußes schwer verletzt. Das Blut floß reichlich aus der Wunde, kaum vermochte er's mit Stücken seines Hemdes um etwas zu stillen; nur mit Mühe konnte er seine Heimath erreichen. Hier mußte er sich sogleich in's Bett legen und Doktor und Feldscherer kommen lassen. Die verbanden und verbanden, es wollte aber Alles nicht helfen. Alles Geld, welches er aus dem Berge mitgebracht hatte, mußte er an Doktor und Apotheker hingeben, und nicht das allein, sein übriges Hab und Gut ging auch dazu und am Ende mußte er doch elendiglich sterben. *

Seit der Zeit hat Niemand wieder jene wunderbaren Blumen finden können, obwol Viele danach gesucht haben. Auf andere Weise aber hat sich auch der Fels nicht wollen öffnen lassen, wiewol Mancher sich darum bemüht hat.

29. Die Glücksruthe.

[Ammenhausen.]

Ein unschuldiges Kind bannte einstens einen Geist. Es that dies vermittelst einer Glücksruthe. Diese war aus gleich langen und gleich dicken Zweigen eines Haselstrauches zusammengebunden, welche auf Johanni zwischen 11 und 12 gebrochen waren.

* cf. Kuhn S. 225, Müllenhof S. 351.

30. Die liebliche Blume am Weidelberge.

[Netdar.]

Auf dem Weidelberge, wo der ungeborne Reinhard gewohnt hat, soll noch ein ganzer Keller voll Geld sein, eine weiße Jungfrau, die darin verwünscht ist, verwahrt das Geld. Vor dem Keller ist eine eiserne Thüre, vor welcher ein großes Schloß hängt. Wer die Jungfer erlösen und das Geld haben will, der muß auf Johanni hingehen und eine Blume, die da wächst, suchen. Wenn die Jemand findet und damit vor die Thüre kommt, dann springt diese auf und das Geld gehört ihm und die Jungfer ist erlöst. Er muß sich aber ja in Acht nehmen, daß er die Blume im Keller nicht verliert, sonst ist er des Todes. Nun hütete einmal auf Johanni ein Schäfer auf dem Weidelberge. Der findet so eine liebliche Blume, die pflückt er ab und steckt sie vor den Hut. Jetzt wurde der Schäfer müde, geht hin und will sich vor die eiserne Thüre legen und ein wenig schlafen. Als er aber an die Thüre rührt, da springt sie auf, daß er einen Todesschrecken bekommt und fort läuft. Er ist aber doch neugierig und will nachsehen, was im Keller ist. Als er hinkommt, da quittert und blinkt Alles von Silber und Gold. In der Mitte ist ein Tisch, auf welchem ein Licht brennt, dabei sitzt eine weiße Jungfrau auf einem goldenen Stuhle. Die nickt ihm freundlich zu und zeigt auf das Geld hin. Jetzt bekommt er Muth, geht hin und füllt sich alle Taschen voll Geld, verliert aber im Eifer die Blume von

dem Hute. Als er nun alle Taschen voll hat, da will er wieder zurück nach seinen Schafen. Aber die Jungfer ruft ihm zu: Vergiß das Beste nicht! Hiermit wollte sie sagen, er solle die Blume nicht vergessen, sonst könne sie nicht erlöst werden. Der Schäfer verstand das nicht und glaubte, er solle sich noch mehr Geld nehmen und raffte nun auch den Hut voll, aber an die Blume dachte er nicht und wollte wiederum fortgehen. Die Jungfer rief ihm zum zweiten Male zu: Vergiß das Beste nicht! Nun weiß er aber gar nicht, was das bedeuten soll und glaubt, er solle immer mehr Geld nehmen und steckte nun auch den Quersack, in welchem er sein Abendbrod hatte, voll und will nun weggehen. Da ruft die Jungfer noch einmal ganz bedauerlich: Vergiß das Beste nicht! Er aber hat so schwer, daß er nichts mehr tragen kann und geht zur Thüre hinaus. Da fliegt die Thüre hinter ihm zu und schlägt ihm beide Hacken ab. Und von der Zeit an hat er nichts mehr von der eisernen Thüre gesehen. *

31. Die weiße Jungfrau vom Weidelberge.

Zwischen Wolfhagen und Naumburg lag dicht an der waldeckischen Grenze auf einem mit Buchen bestandenen Basaltkegel die Burg Weidelberg, deren schöne Trümmer zur Sommerzeit noch häufig von nah und fern besucht werden.

* Vergl. Kuhn S. 225.

Einst hütete ein Schäfer am Schloßberge, da erschien ihm eine weißgekleidete, wunderholde Jungfrau, die ihn durch stetes Winken zum Mitgehen bewog. Als er ihr endlich folgte, zeigte sie auf eine weiße Blume, die er brechen mußte und führte ihn in die Burg durch eine Pforte in ein Gewölbe. Hier lagen Haufen von Gold und Silber und reich, überreich war der glückliche Schäfer, denn die Jungfrau gab ihm zu verstehen, daß alle diese Reichthümer sein wären. Beladen mit Schätzen wollte er zurückkehren, als sie ihn warnte, das Beste nicht zu vergessen. Doch was konnte sich der Freudetrunkene noch Besseres denken, als das, was er schon hatte. So ließ er die Blume zurück und — verschwunden war Gold und Silber, Jungfrau und Pforte, und der Reiche sah sich betrübt wieder so arm als früher. *

32. Die Blume am Bilstein.**

[Wildungen.]

Es ist einmal ein Bauer zu Reizenhagen gewesen, der hat eine Blume gefunden und da soll ihm eine weiße Jungfer vom Bilstein gewinkt haben, er möge doch hinauf kommen. Er folgte

* Landau, Hess. Ritterb. I., 349. Lyncker, Hess. Sagen S. 81, 2. Wolf, Hess. Sagen S. 29. Der Weidelberg gehörte in früheren Zeiten theilweise den Grafen von Waldeck. Varnhagen, Wald. Gesch. Urkb. S. 180.

** Schon Ovelgün (Wildung. Mineralw. 1725 S. 46) erwähnt des „wegen eines Schatzes sehr beschrieenen Bilsteins."

ihr durch einen langen Gang in ein Schloß. Hier zeigte sie ihm viel Gold und Silber und sagte, er solle soviel Gold mitnehmen als er nur wolle, aber er solle das Beste nicht vergessen (die Blume, die er auf eine Tonne gelegt hatte). Als er nun Gold genug hat, will er schnell weggehen, aber die Thüre schlägt ihm beide Fersen ab und diese sind so lange schlimm gewesen, bis daß das ganze Gold wieder weg gewesen ist. Später sind ihm die Pferde immer durchgegangen, wenn er sein Land am Bilstein hat ackern wollen.

33. Hühnen auf der Burg bei Schwalefeld.*

[Schwalefeld.]

1. Auf dem Burgringe zu Schwalefeld ist einmal ein Schloß gewesen. In diesem Schlosse haben Hühnen gewohnt, die haben aber, wie erzählt wird, in einem Kriege flüchten müssen. Sie haben ihre Briefe mitgenommen und sind nach Usseln gegangen und haben diese in Brocken und Mitzen liegen lassen. Daher kommt es, daß diesen beinahe alle Gärten und Wiesen bei Schwalefeld zugehörig sind. Die Hühnen sind große Menschen gewesen; wenn sie auf

* Hühnen sind nach dem alten Glauben der Deutschen riesenhafte Wesen. Sie machen den Eindruck eines untergehenden Volkes, das den Menschen die Erde räumen muß. Wolf, Götterl. 75, Müller alt. Rel. 326. Näheres über Hühnen bei Grimm S. 299 f. Müller, nimmt an, daß in den Riesen wol die ungebändigten Naturkräfte dargestellt seien. Altd. Rel. 315. Nach einer Sage bei Temme (Sagen von Pommern und Rügen S. 213) wurden in Hühnengräbern zu Züssow menschliche Körper, die 11 bis 16 Schuhe maßen, gefunden.

dem Burgringe spannen, dann sollen sie in Lütteken-Schwalefeld genetzt haben. Und da ist auch einmal zu einem Bauer, der unter dem Burgringe ackerte, eine blinde und eine sehende Hühne gekommen. Die blinde sagte zu dem Ackermann, er solle ihr doch die Hand geben, daß er zur Fahre hinauf kommen könnte, die sehende aber sagte, er solle ihr das Sech geben. Und als sie das nun hatte, schlug sie mit der Hand aus und behielt nur ein Stück darin, so stark war sie. Darum sagt man auch: Du bist wie ein Hühne.

2. Am Frankenpfade und dem Scheten sind noch Schanzengraben, wo sie die Kanonen hatten, mit denen sie die Burg einnehmen wollten. Dadurch aber konnten sie sie nicht gewinnen. Da sind sie vor den Ideler gegangen und haben sie von da aus eingenommen. Man sagt, die, welche damals auf der Burg wohnten, hätten ihre Sachen in den Brunnen geworfen und wären dann fortgezogen. Die Zeit, in welchem Kriege dies gewesen ist, kann man nicht angeben; vielleicht ist es im Schwedenkriege gewesen.

34. De Hühnen upp'er Schwaalenborg.*

[Corbach.]

Süh hinn, minn leewe Sunn, un hork!
De Berg, dat is de Schwaalenborgk, —

* Die Sagen von dem Riesenfräulein, welches Pflug und Rosse in die Schürze nimmt, kommt oft vor. Schmitz II., 23. Das Gedicht, von R. Rube, findet sich auch abgedruckt in Firmenichs Völkerstimmen Germaniens I.

De was süff' nach sau hauch of' zunnt;
Greiz vill dervan is in den Grund
Heraffer wied geflooten.

Upp dü'sem Berge stund fürr Tied
Enn Schluott sau graut un hauch und wied
Of' in der ganzen Welt kennt steit,
Bu wied me auk drinn ümme geit;
Doch Olles is verschwungen.

Un Hühnen wunnten in dem Schluott.
De hadden erren eig'nen Gott,
Worr'n anderster of' se du un ick,
Un läweden sau hin fürr sick, —
Worr'n hertensgubde Lüde.

Doch Hühnen sollen nitt mai sinn,
Un Menschken unser Dort dohinn,
Bo sei sau lange Tieden sohn
De Sunne am'me Heewen stohn:
Sau was ett proffezigget.

Nu gungk emmool dat Döchterken
Sau wacker of' 'ne Engelken
Vam Schluotte raff spazeeren
Un dibd sik wööst verfehren
Of' ett 'nen Mann süht pläugen.

Ett nimmet sachte drupp den Mann,
De jöhrt un krieschked watt hei kann,
Un Perre, Plaug un Oll's derbie
In erre Schörte, denke die,
Un schlipped ett in de Stoowe.

Gutz säägět ett: „Leewe Mutter, süh
Watt haww' ick närrschke Dinger hie!
Watt söllen dat für Deerken sien?
Sei wooren te buuten im Sunnenschien."
Ett satt se upp de Eere.

Dee Motter schrigget: „Brave Kind!"
Wobie sei graute Thränen grient,
„Datt is der kleinen Lüüde Mann,
Den lange wie gefrochtet hann,
De wöllen uns verdriewen."

„Ach Motter," reep dat Kind in Naud,
Wobie auk ett in Thränen flaut,
„Dann is je ümme unse Tied
Unn unse Enge is nitt wied;
Sau mott, sau sall't jo kummen!"

Drupp is dann auk in enner Nacht
Datt Schluott midd' oller siener Pracht
Verschwungen un der Hühnen Dort
Is sidder nü terrüggefohrt —
Me süht noor erre Gräwer.

Sau is, minn Sunn, de Laup der Welt,
Un olle Daage gutz nach fällt
Den Grauten van der Grötte wott,
Do ett will hann de graute Guott
Datt Olles glief 'mol wööre.

35. Hühnen backen.*

(Ammenhausen.)

1. In der Nähe von Rhoden, auf dem Quast, haben ehemals Riesen, Hühnen genannt, gewohnt, auch auf dem Desenberge bei Warburg. Diese haben einander mit Steinen geworfen. Die auf dem Quast kratzten sich einmal auf dem Kopfe. Da kamen des andern Tages die von der Asselburg und wollten ein Brod borgen. Die vom Quaste aber gaben zur Antwort, sie hätten nicht gebacken, worauf jene erwiederten, sie hätten aber doch gestern den Trog ausgeschrappt.

2. In alten Zeiten haben auf der Hühnenburg und auf dem Ellenberg** bei Elleringhausen so große Leute gewohnt, daß sie sich einander Kuchen reichten, wenn sie gebacken hatten.

* Aehnlich bei Müller Sagen 1848 und Grimm Myth. S. 314, Woeste S. 42. Von Hühnen, die auf zwei benachbarten Bergen wohnen, wird häufig berichtet. Kuhn 241, Lyncker 31, 39, 40.

** Pröhle führt bei einer Sage von der Elendsburg einen Elendstein an, in dessen Nähe der Dansenstein „ein Hühnengrab" liege. Sagen vom Unterharz S. 232.

36. Hühnen auf der Hühnenburg.

[Elleringhausen.]

Die Hühnenburg bei Waroldern ist ein Haus gewesen, in welchem Hühnen gewohnt haben. Hühnen sind Riesen gewesen. Die Ellenburg bei Elleringhausen hat Jemand bewohnt, der Elle hieß; er soll mit den Hühnen gleicher Familie gewesen sein.

37. Hühnen stellen Kindern nach.*

[Lengefeld.]

Im Hühnenkeller bei Lengefeld hauseten einst Hühnen, riesenhafte, den Menschen feindselige Wesen, welche aus ihrer unterirdischen Behausung die Umgegend beunruhigten und den Menschen Schaden zufügten, insbesondere deren Kinder raubten. Man läßt darum noch jetzt, ehe die Kinder getauft sind, zu Lengefeld ein Licht brennen.

38. Hühnen reichen sich die Hände.

[Padberg]

Auf dem alten Hause zu Padberg, da haben vor alten Zeiten die Hühnen gewohnt und auch auf dem neuen Hause. Diese haben sich einander die Hände reichen können. Und als die Hühnen todt gewesen sind, da haben die Leute Ketten und Krippen in ihren Höhlen gefunden.

* H. Scipio in wald. Zeitschr. I.

89. Riesensteine. *

(Züschen F..)

1. Der Riesenstein bei Reizenhagen. In dem Thale von Reizenhagen nach Kleinern ist eine Brücke. Da liegt ein großer Stein. Den soll ein Riese mit seinem kleinen Finger dahin geworfen haben.

2. Der Riesenstein bei Züschen. a. In dem Helgenberge ist ein verwünschtes Schloß gewesen; bei diesem liegt der Riesenstein, der durch einen Riesen dahin geworfen ist. Er hat auch da gesessen und so sieht man auch noch daselbst seine Fußstapfen. b. ** In dem Städtchen Naumburg, an der waldeck'schen Grenze, bauten die Einwohner zum Lobe Gottes und zum Heil ihrer Seelen eine Kirche, denn es war bis dahin an dem Orte noch keine vorhanden gewesen. Auf einem Berge über Züschen aber saß der Teufel und sah ergrimmt das fromme Werk von Tage zu Tage wachsen. Endlich konnte er seiner Wuth nicht mehr Grenzen setzen; er erfaßte einen ungeheuren Felsblock und wollte ihn nach Naumburg hinschleudern; allein er blieb ihm im Aermel hängen und fiel zwischen Züschen und Altendorf in das Feld nieder. Da ging der Böse hin, setzte sich auf den Stein und weinte blutige Thränen vor Zorn über den miß-

* Solche Sagen kommen häufiger vor. Müller, Sagen 355, Grimm 314, 314, Müller, altd. R. 318, Kuhn 129, 130.

** Aus Lyncker, deutsche Sagen und Sitten S. 263.

glückten Wurf. Der Felsblock liegt noch dort und ist unter dem Namen Riesenstein bekannt. Man sieht noch, wo der Teufel gesessen hat; auch zeigt man drei rothe Flecken daran, welche von den blutigen Thränen herrühren sollen.

40. Das Wildemannsloch. *

[Wrexen.]

Im Steinberge bei Wrexen findet sich hinter den Tannen ein großes Loch. Dies nennt man das Wildemannsloch. Es geht tief zum Berge hinein und ist inwendig so groß, daß 30 Menschen sich darin aufhalten können.

41. Die Hollenweiber.

[Usseln.]

Hollen sollen große Weibsleute gewesen sein, die im Hollensteine in der Sunder gewohnt haben. Wenn sie einen

* Wahrscheinlich auf Riesen zu deuten. Meier I., 170. Vergl. Grimm Myth. 321 und Lyncker „die Sagen vom wilden Mann" a. a. O. S. 59, Kuhn 187. Müller sagt, der Name „wilder Mann" scheint besonders Waldgeistern zu gelten. Altd. Rel. 366, 379. An der Eifel ist eine Sage von einem „Wildfrauenhaus", einer Grotte von vulkanischem Gestein, wo „die wilde Frau" wohnen soll. Schmitz II., 14. Auch erzählt die Sage von wilden Menschen, die in der Hand statt eines Stabes eine mit Wurzeln ausgerissene junge Tanne führten. Rochholz I., 319; Wolf, Zeitschr. II., 183; in dem Wildenmannlis-Loch im Toggenburg haben Wildmännchen, die sich von Wurzeln und Milch nährten, ihre Wohnung gehabt. Rochholz I., 238. Die Sage vom wilden Mann muß in tiefes Alterthum zurückreichen. Schon in Hartmann's Iwein begegnet uns ein wilder Mann. Wolf, Zeitschr. II., 196 ff. Mitunter trägt er Spuren des Donar an sich, mitunter tritt er als Riese auf.

Haß auf Jemanden hatten, sind sie recht böse gewesen. Hier in Remes Hause hielt es der Mann mit einer, da band die Frau einen Faden an ihn und verfolgte ihn bis zu der Holle. Da aber mußte sie es mit den Füßen abmessen, sonst hätte die Holle ihn kaputt gemacht. Dies ist so eine Erzählung. Diese Hollen brauten auch und liehen dazu Bottiche im Dorfe, sie setzten dieselben aber nach dem Gebrauche auf den Osterkopf hin und hier mußten die Leute sie wieder holen.*

42. Hollen rauben Kinder.

[Alraff.]

Die Hollen sind kleine Leute gewesen, die sich haben unsichtbar machen können. Sie haben in dem Hollensteine gewohnt. Sie haben ihre Kinder gern mit denen der Menschen, die sie lieber hatten als ihre eigenen, vertauscht. Sie legten die ihrigen aber an deren Stelle. Deßhalb läßt man auch noch jetzt in dem Hause, in welchem ein Kind geboren ist, ein Licht brennen bis das Kind getauft ist, weil sonst die Hollen kommen und es vertauschen. Wenn ihr Kind aber schrie, dann holten sie es wieder.**

* Die Ansicht, daß Hollen Riesenweiber gewesen seien, steht vereinzelt da. Doch ist sie so im Munde des Volkes.

** Die Zwerge bedeuten die im Verborgenen wirkenden Kräfte, auf deren Wirksamkeit der regelmäßige Wechsel in der Natur beruht. Müller, altd. Relig. 332. Daher auch ihnen besonders die Sorge

43. Hühnen rauben Kinder.

[Lengefeld.]

Die Hühnen sind kleine Menschen gewesen, 4—5 Fuß hoch. Sie sind immer nur 15, auch wol 20 Jahre alt geworden. Die Hühnenweiber haben 8 oder 9 Jahre alt bereits Kinder gesäugt. Sie sollen einmal vertrieben sein und haben sich dann von den Bergen in die flachen Gegenden gezogen. Kindern sind sie gefährlich gewesen; ehe diese getauft sind, holen sie dieselben den Leuten weg und legen ihre eigenen Kinder hin, die aber viel häßlicher sind. Darum lassen die Leute bis auf den heutigen Tag Licht brennen, bis die Kinder getauft sind.*

für unerzogene und verwahrlos'te Kinder zugeschrieben wird. Müller, S. 338, 339. Die Zwerge heißen in der Diemelform „Holdechen" (Müller, altd. Relig. 367) oder im hess. Dialekt „Hollenmännchen" (Müller, Sagen 352), oft „das gute Volk", „die guten Holden" (Wolf, Gl. S. 52), im Allgemeinen „Wichtelmänner" (Grimm, Myth. 247).

* Es ist ganz eigenthümlich, daß hier von den Hühnen erwähnt wird, was sonst die Sagen nur von Zwergen melden. Die Sage ist aber genau so, wie sie gegeben ist, im Munde des Volkes. Vergl. H. Scipio in Wald. Zeitschr. 1837 S. 301 ff. Im Göttingeschen sagt man, daß ein Kind von Zwergen nicht geraubt werden könne, so lange bei ihm ein Licht brennt. Müller, Sagen 353. Den Glauben an die Zwerge bezeichnet die Volkssage selbst als einen heidnischen, indem sie dieselben nur über ungetaufte Kinder Gewalt haben läßt. Müller, altd. Rel. 342, 343. Ueber die Kinder raubenden Zwerge im Allgemeinen Grimm, Myth. 436; Müller, altdeut. Relig. 338; Wolf, Gl. 56; Müllenhoff 313; Kuhn 105; Müller, Sagen 130.

44. Hollen ziehen aus.

[Alraff.]

Die Hollen zogen von Alraff und Werbe weg und gingen bei Berich über die Eder; es waren ihrer eine ganze Menge beisammen. Als sie zum Schiffsmann gekommen waren, da hatten sie ihn gefragt, ob er die Nacht schiffen wolle? O ja! Und als sie nun auf dem Trocknen waren, da fragten sie ihn, ob er etwas haben wolle und beschenkten ihn. Dann fragten sie ihn auch, ob er wissen wolle, wen er übergeschifft hätte? Da hatte er hinter sich über die Schulter gesehen und bemerkte lauter kleine Dinger. Das Schiff war davon ganz schwarz gewesen. *

45. Hollen backen.

[Alraff. Lütersheim.]

a. Die Hollen waren dem Einen gut, dem Andern böse. Wem sie böse waren, dem nahmen sie Waizen und andere Dinge weg und brachten sie dem, welchem sie gut waren. Und da ist einmal ein Knecht gewesen, der hatte bei den

* Die Sage von dem Auszuge der Zwerge ist weit verbreitet. Müller, Sagen 352. Es soll dadurch ausgedrückt werden, der Glaube der Vorzeit an die Zwerge sei nun erloschen (Müller, altd. Religion 342, 343); es ist ein Abschiedsruf des nach und nach verdrängten Heidenthums. Wolf, Zeitschr. IV., 211, darum auch anderwärts die Sage, die Zwerge seien durch das Geläute der Glocken vertrieben. Wolf, Zeitschr. IV., 216, 218. Auszüge von Zwergen über die Weser, die Leine. Kuhn, Sagen S. 242, 499, Anm. N. 270; Müller, Sagen 117, 352; Müllenhoff 317. Das Blicken über die Schulter wird auch sonst erwähnt. Müllenhoff 584; Wolf, Zeitschrift I., 35.

Klippen gearbeitet. Die Hollen klopften in den Klippen, als wenn sie Kuchen klopften. Da rief der Knecht: Holle, bring mir auch Kuchen! Da hatte sie Kuchen gebracht und solchen in einem Tuche (Plett) hingestellt. Als nun der Knecht den Kuchen gegessen hatte, da holte die Holle das Tuch wieder. Der Knecht hatte sie aber nicht gesehen.**

b. Zwischen Lütersheim und Volkmarsen im Tentenberge ist ein Loch in einem Felsen. Dieses nennt man die Hollenkammer, in ihr sind Löcher eingehauen, welche als Schränke gedient haben. In dieser Hollenkammer wohnten nun früher Hollen. Hollen waren aber kleine schwarze Menschen wie Puppen. Sie kamen manchmal ins Dorf und borgten Töpfe und Pfannen zum Kochen und Backen. Dafür brachten sie den Leuten manchmal einen Kuchen; auch derjenige, welcher einen solchen bestellte, erhielt ihn. Da ackerte nun einmal ein Knecht aus Lütersheim in der Gegend von der Hollenkammer. Er sah und hörte, daß in derselben geklopft wurde und daß die Hollen Kuchen backten. Er geht so nahe als möglich und sagte: „Holle, back mir auch einen Kuchen!“ Es erfolgte aber nichts. Hierauf geht er wieder an seine Arbeit. Da sieht er dann einen

** Die Sage von Zwergen, die backen, ist weit verbreitet. Wolf, Zeitschr. IV., 221; Müller, Sagen S. 352. Ganz ähnlich unserer Sage ist die von Müller, S. 119, verzeichnete Vergl. Kuhn S. 166 No. 7. Rochholz I., 355.

Kuchen auf einem Tuche liegen; er stutzt und will ihn nicht nehmen. Als nun die Hollen dies wahrnehmen, da rufen sie ihm zu, wenn er den Kuchen nicht nehme und verzehre, so würden sie ihm die Augen ausblasen. *

46. Hollenmännerchen verderben Erbsenfelder.

Vor Zeiten gab es bei Flechtdorf Hollenmännerchen, ganz kleine Leute, die in Felsenlöchern an der Eichenlied, nach Benkhausen hin, wohnten. Die Löcher sind jetzt noch zu sehen. Zur Nachtzeit gingen diese Hollenmännerchen dann aus in die Dörfer und stahlen den Leuten die ungetauften Kinder, oder verwechselten sie auch wol und legten fremde Kinder in die Wiege. Deßhalb thut man, so lange die Kinder nicht getauft sind, das Licht nicht aus. Die Hollenmännerchen hatten Hütchen; wenn sie die aufsetzten, dann waren sie unsichtbar. Nun hatte einmal ein Mann in Benkhausen ein Land voll Erbsen in der Gegend, wo die Hollenmännerchen wohnten. Diese Erbsen wurden dem Manne ganz vertreten, ohne daß er wußte, wer das that. Da paßte er einmal eine Nacht auf. Bald hörte er dann auch ein Rauschen in den Erbsen, aber er sah keinen Menschen. Da nahm er seinen Stock und warf dahin, wo er das Rauschen gehört hatte. — Er hatte dem Hollenmännchen das Hütchen

* Zwerge als kleine schwarze Menschen kommen auch sonst in Sagen vor. Müller, S. 114; auch als greise Männchen (Pröhle, Sagen des Unterharzes S. 112), als graue Männchen (ib. S. 155).

abgeworfen und da stand es da und war sichtbar. Jetzt wußte er nun, wer ihm die Erbsen verdarb.*

47. Die Hollen in der Klus.

[Twiste.]

In der Klus, einer Bergschlucht zwischen Volkhardinghausen und Landau, haben früher Hollen gewohnt; in dem Gesteine daselbst ist noch deutlich die Spur der Wohnung zu sehen. Sie lebten von Wurzeln und Kräutern; Geld besaßen sie nicht. Eine aus Braunsen herbeigeholte Hebamme** wurde mit Steinen belohnt, welche sie später zu hohem Preise verkaufte. Alte Hollen kommen oft zu Einwohnern benachbarter Ortschaften, doch nur in einzelne bestimmte Häuser, wahrscheinlich, wenn dieselben familienlos waren. In Twiste wurden sie durch eine List aus einem Hause vertrieben, da man sich gehütet hatte, sie zu beleidigen. Man machte nämlich bei dem Feuerheerde eine Ceremonie, welche auf Zauberei deutete, worüber die Holle entrüstet das Haus verließ.

* Erbsen waren die Speise am Festtage Donars; später sind sie herabgedrückt zu einem Lieblingsgerichte der Zwerge, die mit Donar in naher Berührung stehen. Rochholz II., 227; Meier, Sagen XIX. Vergl. Kuhn, Sagen XXV.; Rochholz I., 349; Pröhle, Sagen des Unterharzes S. 8. Die Unsichtbarkeit der Zwerge wird gewöhnlich in ein bestimmtes Stück ihrer Kleidung, einen Hut u. s. w. gesetzt (Grimm, 260). Diese Nebelkappe oder dieser Hut zeigt an, daß ihre Wirksamkeit im Verborgenen vor sich geht (Müller, altd. Rel. S. 335).

** Nicht selten erscheinen Zwerge als Hebammen bei Menschen, später wird dieses Verhältniß umgekehrt. Rochholz I., 339.

Wo eine Holle eingekehrt war, da passirte so leicht kein Unglück. Insbesondere nehmen sich die Hollen der Pflege und Aufsicht der Kinder an.

Als einst eine Holle aus einem Hause zu Twiste wieder zu ihrer Heimath zurückzukehren wünschte, wußte sie die Gegend nicht zu bezeichnen, wo sich dieselbe befinde. Der Hausherr wußte besser Bescheid. Er nahm die Holle auf den Arm, um sie in die Klus zu tragen. Als sie jedoch in die Nähe des Bilsteins gekommen waren, verbat sich die Holle das Weitertragen mit der Aeußerung, sie wolle sich nun schon zurecht finden, weil sie diesen Berg schon vor hundert Jahren gekannt habe.

Die Hollen verloren sich, als sich die jetzige Generation der Menschen vermehrte und ihr Treiben störte, es ihnen auch nicht mehr gelang, ihre Zwergrace durch Stehlen von Kindern zu veredeln.

48. Gute Hollen.*

(Twiste.)

Kinder, die schwachen Geistes, aber dabei gutmüthig sind, nennt man gute Hollen. Sie bringen Segen ins Haus. Man darf ihnen darum ja nichts zu leide thun.

* Die guten Hollen sind Zwerge, ein gutmüthiges, stilles Volk. Grimm 257, Wolf Gl. 52. In der Nähe von Volkmarsen nennt man die Wichtelmännchen „die guten Hollen". Lyncker, hess. Sagen, S. 54. Für blödsinnige, geistesschwache Menschen, welche die Hand der Elben berührt hat, denen sie etwas angethan haben, sagt man Elbentrötsch. Grimm 259.

49. Zwergbälge.*

(Rattlar.)

Als gewisse Eltern schliefen, kamen „Zwergbälge" und fütterten eins ihrer Kinder. Dieses verquinte deßhalb.

50. Zwerggräber.

(Lengefeld.)

In der Nähe des Salzbornes bei Rhena sind kleine Hügel sichtbar, „Silberkaulen" genannt. Hier sollen Zwerge gewohnt haben. Die Hügel sind ihre Gräber.

51. Wichtelmännchen rauben Kinder.**

(Gißlitz. F.)

Im Bruche bei Gißlitz war früher ein großer Stein, der hieß Katzenstein, der ist im Jahre vierzig weggebrochen. Er war 18 Schuh über der Erde und oben 12 Schuh breit. Hier sollen früher Wichtelmännchen gewohnt haben, auch sind daselbst Gespenster gesehen worden. Der Stein ist aber

* Der ganze Glaube an Wechselbälge beruht darauf, daß Krankheit oder Mangel an Gedeihen bei einem Kinde die Mutter leicht zu dem Glauben bringt, daß irgend ein geisterhaftes Wesen auf dasselbe zauberhaft eingewirkt habe. Müller, altd. Rel. 339.

** Ueber Wichtelmännchen im Allgemeinen. Grimm, S. 247. Die „Wichterchen" waren, nach der Volkssage, äußerst kleine Leutchen, nur ½—1 Fuß hoch und so dünn und schmal, daß sie in gewöhnliche Felsenritzen schlüpfen konnten. Schmitz II., 15.

nun heraus und es hat sich nichts gefunden. Es soll ihn ein Riese auf seinem kleinen Finger dahin getragen haben. Die Wichtelmännchen sollen ganz kleine Leute gewesen sein, die den Weibern ihre Kinder, ehe sie getauft waren, wegstahlen und anstatt deren Wechselbälge hinlegten. Darum lassen die Leute das Licht brennen, bis das Kind getauft ist und brauchten auch die Männer bis 6 Wochen nach der Geburt eines Kindes keinen Dienst zu thun.

52. Wichtelmännchen ziehen fort.*

(Gisliţ.)

In Anraff ist ein Schiffsmann gewesen, der hat Heller geheißen. Zu dem ist einmal ein Wichtelmännchen gekommen und hat gesagt, er solle es doch diesen Abend überschiffen. Das hat er gethan. Als er nun auf die Eder kommt, so weiß er das Schiff nicht fort zu bringen. Da hat er gesagt: Bist du denn allein so schwer? Darauf antwortet das Männchen: Guck mir einmal über die linke Schulter, dann wirst du sehen, daß ich nicht allein bin. Da hat er nun nicht mehr als hundert Wichtelmännchen im Schiffe gehabt.

* Wichtelmännchen ziehen weg über die Schwalm. Wolf, Gl. S. 58. Vergl. Lyncker, Hess. Sagen S. 51 und im Allgemeinen ib. S. 42. Kleine Leute ziehen weg über die Werra. Wolf, Zeitschr. II., 432. Gegen Gespenster kann man sich links wehren, rechts läuft man Gefahr; doch kommt es auch vor, daß man rechts über die Schulter blickt. Rochholz II., 162. Grimm, Myth. ed II., 428. 891. 1061.

53. Wichteln waschen.*

(Züschen. Wellen. F.)

a. In dem Burgholze bei Züschen haben Wichtelchen gewohnt. Am Süßbrunnen haben sie ihre Windeln gewaschen.

b. Unten am Haartberge an der Haartschanze bei Wellen hat vor 2 Jahren eine Frau aus den Hessenlande ein Wichtelweibchen aus dem Walde kommen und sich in der Eder waschen sehen. Darauf ging sie in den Wald zurück.

54. Zwerge hämmern im Berge.**

(Edergegend. F.)

Es kommt Jemand des Nachts in den Homberg bei Reizenhagen. Er muß daselbst übernachten. Er legt sich mit dem Ohre an die Erde und hört im Innern hämmern. Darauf kamen Zwerge aus dem Berge hervor.

** Sonst gehört das Waschen gewöhnlich den Nixen. Müller, S. 362, Sommer, Sagen 39.

* Das Schmieden der Zwerge, welches symbolisch ihre Thätigkeit darstellt, bezieht sich auf das Gedeihen der Erdgewächse. Müller, altd. Rel. 336. 337 vergl. Rochholz I., 366. Müller, Sagen 116. 352. Wenn man sich auf einen Hügel legt, hört man innen hämmern, arbeiten. Müllenhof 283. 284. Wolf. Zeitschr. V. 217.

55. Hausgeister.*

(Edergegend. F.)

In Berich wurde von einem kleinen Männchen an Kühen oft Unglück angerichtet. Das geschah nicht mehr, als ein Kind desselben getauft war, zu dem die Hausleute zu Gevatter gestanden hatten. Der Pfarrer war ganz klein.

56. Hexen.**

(Corbach, Münden.)

1. Alte Frauen verwandeln sich oft in Hasen und erscheinen dann, um zu schaden. Kann man einen Stahl über sie werfen, so müssen sie in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen. Kann man das aber nicht, so zerbrechen sie einem den Hals, oder zerkratzen einem das Gesicht.

2. Eine Frau, die eine Hexe war, verwandelte sich in einen Hasen und sog den Kühen die Milch aus. Als man ein Messer über sie warf, stand sie nackend da.

* Hausgeister, Kobolde, die in der deutschen Mythologie vorkommen, sind verwandt mit Elfen, Zwergen. Wolf, Gl. 65. Sie halten sich gern in Küche, Scheune und Ställen auf. Grimm 290. Das Gevatterbitten kommt bei Koboldеn auch sonst vor. Müller, Sagen 137.

** In dem Hexenwesen ist ein offenbarer Zusammenhang mit der Geisterwelt der alten Deutschen zu erkennen (Grimm 587). Die Hexen gehören zum Gefolge ehemaliger Göttinnen, die aus angebeteten gefürchtete geworden sind und nun feindlich umherirren. Grimm 593, Müller 361. Sie werden oft als Hasen dargestellt. Müllenhoff S. 229, Kuhn, S. 271, Rochholz, II., 58 ff. Thor, der in seiner Hand den feurigen Wetterstrahl führt, ist ein Feind aller unreinen Geister,

57. Hexen ziehen auf den Blocksberg.*

(Umgegend von Corbach.)

Hexen sind Weiber, die den Menschen schaden. Sie können schnell von einem Orte zum andern kommen, indem sie auf Besen, Ofengabeln, oder schwarzen Katzen reiten. Namentlich ziehen sie jährlich in der Mainacht auf den Blocksberg, wo geschmaus't und getanzt wird. In dieser Nacht muß man die Thüren der Viehställe mit Kreuzen bezeichnen, damit die Hexen dem Vieh nicht schaden. Die Hexen haben gewöhnlich rothe Augen.

58. Hexenringe.**

(Gobbelsheim.)

Es finden sich auf Wiesen oft geschlossene Kreise von Gras, die üppiger stehen, als das gewöhnliche Wiesengras. In diesen Ringen führen die Hexen ihre Tänze auf. Daher nennt man sie Hexenringe.

darum glaubt man, daß das frisch entzündete Feuer, Stahl u. s. w. die Einwirkung böser Dämonen abhalte. Müller, altd. Rel. 243, Anm. 3. Jeder Stahl, der über die in Thiergestalt Umherwandernden geworfen wird, hebt die Verzauberung auf. Wolf 196. Hexen wandeln sich oft in Katzen oder Hasen, die ursprünglich das Sinnbild der Häuslichkeit oder Fruchtbarkeit sind. Rochholz II., 188.

* Vergl. Meier Sagen I., 174 ff. Fast alle Hexenberge sind alte Opferberge z. B. der Blocksberg. Grimm 591.

** Schmitz II., 42. Rochholz erzählt von einem Hexenringe, der frei von Gras ist. II., 176.

59. Unke als Hexe.*
(Nattlar.)

Da ist einmal in einer dicken Eiche, als man sie zersägte, eine Unke gefunden. Diese war eine giftige Hexe.

60. Eidechse als Hexe.**
(Egergegend. F.)

Eidechsen, (Itschen, Kröten) sind in Hexen verwandelte Personen. Findet man sie in der Nähe von Ställen, so muß man sie zu entfernen suchen. Man darf sie aber nicht tödten; man würde sonst die Personen ums Leben bringen, die sich in Eidechsen verwandelt haben.

61. Der Hakemann.***
(Gorbach.)

In Brunnen wohnt ein geisterhaftes Wesen, das die Kinder ins Wasser zieht, wenn sie sich unvorsichtig nähern.

* Von Unken sprechen oft Sagen. Grimm, S. 396. Sonst finden sich Hexen auch in Linden verbannt. Rochholz, Schweizersagen I., 64.

** Oft kommen Hexen als Kröten in die Häuser. Müllenhoff, S. 212. In den meisten Gegenden Tyrols sieht man in den größern Kröten arme Seelen, die auf der Erde ihre Sündenschuld abbüßen müssen. Jeder hütet sich, ihnen Leides zuzufügen. Wolf, Zeitschr. I., 7 ff. In Märchen sind Kröten oft verwünschte Prinzessinnen, oder Jungfrauen. Meier, I., 217. Wolf, Zeitschr. I. 10.

*** Außer Niedersachsen ist der Name weniger bekannt. Müller, Anmerk. S. 342., 65. Bei Meier kommt er vor I., 149; bei Kuhn heißt er der Nickelmann S. 172, sonst der Wassermann. Wolf, Zeitschr. I., 29. Vergl. Grimm 277.

Dies Wesen nennt man Hakemann. Man ruft den Kindern zu, wenn sie dem Brunnen nahe kommen: Hüte dich, der Hakemann kommt und zieht dich mit dem Haken ins Wasser!

62. Die versunkene Stadt.*

(Adorf).

Da, wo jetzt die „Poile" sind, ist einmal eine große Stadt gewesen, die Aa hieß. Die Leute, die darin gewohnt haben, haben Jeden, den sie nur erreichen konnten, getödtet. Nun kommt aber einmal so ein großes Wasser und bricht die Mauern durch und die Stadt geht unter und alle Leute ertrinken im Wasser. Dort sieht man noch jetzt ganz große Teiche; im größesten ist die Kirche. Es werden in der Nähe bisweilen Mauersteine gebrochen, die sind von den Häusern und Mauern der versunkenen Stadt. Es können jetzt etwa hundert Jahre sein, da ist einmal ein kleiner Knabe dorthin gekommen. Er sah unter andern einen runden Stein, den hebt er auf und will damit hickeln. Da sieht er auf einmal, daß unter diesen Steinen ein großer Schlüssel liegt. Den hebt er auf; es ist der Kirchenschlüssel gewesen.

** Sagen von versunkenen Städten kommen mehr vor. Temme, Sagen von Pommern und Rügen. S. 23 ff., 210 ff. Meier I., 33. Müller 54 (eine versunkene Kirche). Kuhn, 41 (ib. Anmerkg).

63. Das versunkene Schloß.*

(Willingen.)

Zwischen Usseln und Willingen, in Brocken Bruche auf einem Hügel, da hat vor alten Zeiten ein Schloß gestanden. Die Leute, die darin wohnten, sind so reich gewesen, daß die Pferde goldene Ketten und goldene Hufeisen hatten. Da sie aber den Armen nichts gaben, so ist das Schloß in einen Brunnen versunken, so tief, daß man mit einem Heubaume nicht auf den Grund kommen kann. Noch jetzt hört man mitunter dort Hahnen krähen.

64. Die ungetaufte Glocke.*

[Nerdar rc.]

1. Zu Adorf ist einmal eine Glocke gewesen, die haben sie nicht getauft. Und auf grünen Donnerstag, als sie läuten wollen, da fliegt sie hinter die Koppensteinsche Mühle in eine Grund, in ein kleines Wässerchen. Darum nennt

* Eine ganz ähnliche Sage bei Kuhn S. 293, wo die Bewohner so übermüthig sind, daß sie Wagen mit goldenen Beschlägen und Pferde mit silbernen Hufen haben. Vergl. Müller, Sagen S. 51, Zingerle, Märchen S. 81. Weil der Besitzer gegen Arme unbarmherzig ist, versinkt sein Schloß in einen Abgrund; an seine Stelle tritt ein See. Rochholz, Schweiz. Sagen I., S. 7 f. Vgl. S. 31. Die Volkssagen Ostpreußens rc. von v. Tettau u. Temme, Berlin 1837 S. 220, 225 (von einem übermüthigen Dorfe ibid. S. 236).

** Ungetaufte Glocken werden in den Sagen oft besprochen. Kuhn, S. 307, 308. Weil sie nicht geweiht sind, hat der Teufel Gewalt zu bewirken, daß sie fortfliegen. Müller, Sagen, S. 56 ff. 340.

man die ganze Grund „Glockenbikke". Wenn sie nun zu Adorf auf grünen Donnerstag läuten, so klingelt es in dem Wässerchen.

2. Zu Nerdar soll vor alten Zeiten eine große Glocke gewesen sein, daß 4 Schuster darin haben sitzen und schustern können, ohne daß Einer den Andern angestoßen hat. Weil sie aber nicht getauft gewesen ist, so ist sie auf den Wipperberg in einen Brunnen geflogen und soll da noch heutigen Tages läuten auf den Tag, an welchem sie fortgeflogen ist.

3. In den Bangert (eine Wiese mit Brunnen) ist eine ungetaufte Glocke geflogen. Sie läutet, wenn die Glocke zu Schweinsbül läutet. (Schweinsbül.)

4. Als im Jahr .... Alt-Rhoden abbrannte, wovon jetzt nur noch die Kirche steht, da brannte auch der Glockenthurm ab. Die Glocken aber flogen durch die Luft in eine Wiese, die deßhalb gar keinen Grund hat. Jeden ersten Mai (zu Johanni, oder Himmelfahrt?) des Nachts um 12 Uhr fangen sie an zu läuten. Die Wiese, in welche sie geflogen sind, heißt Glockenwiese und liegt nicht weit vom Alt-Rhoder Kirchhof. (Rhoden.)

5. In der Nähe von Twiste soll vor Zeiten ein Kloster gestanden haben, in welchem Mönche lebten. Der Platz,

auf welchem es gestanden, heißt Holtejen. Man ackert daselbst noch Steine aus und sah dort auch noch die Teiche, in welchen die Mönche die Fische hatten. Sie sind aber nun zu Wiesen gemacht. Als nun das Kloster einging, da wurden die Glocken weggenommen, zwei für Twiste und eine für Landau. Die zwei, welche nach Twiste sollten, wurden auf einen Wagen geladen und sollten über eine sumpfige Wiese gefahren werden; als sie nun mitten in dieser Wiese waren, fiel die größte Glocke von dem Wagen und versank so tief, daß sie die Leute nicht wieder erkannten. Wo sie versunken ist, da ist jetzt ein Brunnen, der so tief ist, daß man mit einem Heubaume daselbst keinen Grund finden kann. Nun sagen die Leute, daß sie zwischen 11 und 12 in dem Brunnen so läute, wie die zu Twiste und Landau.

65. Erlen geben das Zeichen der Unschuld.

[Schweinsbül.]

Es ist einmal eine Kindermagd gewesen, die hat auf einem Meierhofe ein Kind an die Brust gehalten und hat ihm zu trinken gegeben. Und da haben sie von diesem Mädchen gesagt, es habe ein Kind umgebracht. Es wird gerichtet. Als es aber nun gerichtet werden sollte, da hat es gerufen: So gewiß ich unschuldig sterbe, so gewiß soll hier keine Erle mehr wachsen! Darum wachsen bis auf diese Zeit im Felde zu Schweinsbül keine Erlen mehr.*

* Aehnliche Erzählungen Müllenhoff 188 und Anm. Müller

66. Lerchen, das Zeichen der Unschuld.

[Lütersheim.]

Es war einmal eine Kindermagd, die hatte auf einem Hofe ein Kind verwahrt, hielt es an die Brust und gab ihm zu trinken. Und da sagte man, sie habe ein Kind umgebracht und richtete sie. Da sagte sie aber: So gewiß ich unschuldig bin, so gewiß sollen hier keine Lerchen mehr im Felde singen! Und das ist eingetroffen. Jetzt aber singen sie wieder. *

67. Obstbäume.

[Corbach.]

Obstbäume kann man dadurch zum Fruchttragen bringen, daß man sie in der Neujahrsnacht mit einem Strohseile umbindet. **

68. Die gespenstische Glucke.

[Lengefeld.]

Wenn man des Nachts zwischen 11 und 12 von Corbach nach Lengefeld den Pfeifenpfad geht und bei das grüne

242 und S. 367; Lyncker 117; N. D. S. 122 und Anm; Wolf, hess. S. 133; Schmitz II., 43 (von einer Linde).

* Vergl. Wald. Volksbote 1849.

** Wolf, Zeitschr. II., 229; Rochholz II., 277.

Plätzchen kommt, so geht daselbst eine Glucke mit Küchlein, die einen nicht durchläßt. Diese Glucke hat goldene Eier.*

69. Der Süntevogel.**

[Giebringhausen.]

Der Süntevogel ist so ein Vogel Greif gewesen.

70. Störche.***

[Corbach.]

Störche bringen dem Hause, auf dem sie nisten, Glück. Man darf das Nest nicht zerstören. Versammeln sie sich im Herbst, um fortzuziehen, so tödten sie den, der zu schwach ist.

71. Der Kuckuck.****

[Immighausen.]

Wenn der Kuckuck im Frühlinge zum ersten Male ruft, so

* Eine gleiche Sage theilt Müller aus dem Hannoverschen mit S. 187. Man hält dort die Glucke mit ihren Küchlein für verwünschte Menschen. Anderwärts brüten Gänse auf goldenen Eiern unter der Erde. Sommer, S. 63, 64. Vögel, welche goldene Eier legen, sind in den Sagen häufig. Seifart, Sagen aus Hildesheim S. 189, 44. Uebrigens erscheinen auch die Seelen Verstorbener als Hühner. Wolf, Zeitschr. I. 374; Müller, altd. Rel. 402; N. S. 557; Wolf, Sagen 201 f.

** „Sünte" niederdeutsche Corruption des Sanctus. Seifart, Sagen aus Hildesheim 1854 S. 17. Ein Süntevogeljagen kommt in Westphalen vor. Wolf, Beitr. I., 87; Woeste S. 24.

*** Meier I., 219. Störche sind Herrgottsvögel. Seifart, Sagen aus Hildesheim 1854 S. 8. Störche sind heilige Vögel: Rochholz II., 38.

**** Meier I., 220; Wolf, Zeitschr. III., 283. Der Kuckuck ist der Vogel des Thunar, des Schatzgottes.

muß man sich danach halten, daß man Geld in der Tasche hat, dann hat man dasselbe das ganze Jahr hindurch.

72. Rauchschwalben.

[Berndorf.]

Rauchschwalben sind heilige Vögel; sie schützen das Haus, in welches sie bauen. Man muß ihre Nester deßhalb schonen.

73. Der Nachtrabe.*

[Corbach.]

Der Nachtrabe versperrt den Kindern des Abends spät den Weg; sie dürfen deßhalb nicht aus dem Hause gehen.

74. Der Frosch.**

[Reizenhagen F.]

Der Frosch hat 7 Jahre geweint und hat sich rothe Augen geweint.

* Die Sage vom Nachtraben ist auch sonst bekannt, vergl. Kuhn S. 199 n. 222 Anm. Er ist auch wol als Begleiter des ewigen Fuhrmanns angesehen. Grimm M. 134, 637; Müller, Sagen 68, Anm. S. 345. Vergl. Meier I., 149.

** Ein Fragment. Die Zahl 7 deutet auf das Alter der Sage. Wahrscheinlich ein verwünschtes Wesen. Vergl. Kuhn, Sagen S. 270 Anm. Rothe, entzündete Augenlieder haben sonst die Hexen. Rochholz, Schweizersagen I., 82.

75. Kröten.*

[Reizenhagen F.]

Will man einen Schatz heben, so darf man nicht sprechen, sonst verwandelt sich der Schatz in eine Kröte. Wenn aber diese Jemand aufhebt, so verwandelt sie sich wieder in den Schatz.

76. Der goldene Ziegenbock.

[Lengefeld.]

Im Eisenberg bei Corbach befindet sich ein goldener Ziegenbock. Dieser gibt nicht zu, daß man einen goldenen Haspel und ein goldenes Spinnrad, welche gleichfalls daselbst sind, hinwegnehme.**

* In Tyrol gelten die Kröten als Schatzhüter. Wolf, Zeitschrift I., 9; Kröten werden in Gold verwandelt: Rochholz V., 48.

** Die Sage ist schwer zu erklären. Der goldene Haspel steht vielleicht mit der weißen Frau in Verbindung; doch kommen Haspel auch in Verbindung mit Zwergen und Riesen vor. Müller, Sagen S. 329. Böcke und Ziegen wurden dem Thor geopfert, Grimm, S. 384, 385. Ein Mann ohne Kopf auf einem Ziegenbocke, vom Teufel gesandt, verwehrt, einen Schatz zu nehmen. Pröhle, Sagen des Unterh. S. 161. Ist der Sinn der Sage: Donar gebe die Goldschätze des Eisenbergs nicht leicht? Der Bock ist des Erntegottes Donar Thier, das seinen Wagen zieht und jeden Schatz behütet, den man im Stalle vergräbt. Rochholz II., 65, 393. In Tyrol ist die Sage von einem goldenen Wagen mit einem goldenen Bocke als Mythus von Donar gedeutet. Wolf, Zeitschrift II., 185.

77. Sechs schwarze Pferde.

[Helmscheid.]

Ein alter Bauer hütete einmal vor dem Mörderkopfe auf einer Wiese seine Pferde. Da kam eine schneeweiße Jungfer und sagte, er solle den andern Tag mit 6 kohlschwarzen Pferden und sechs schwarzen Säcken in die Wiese kommen. Er trieb nun mit seinen Pferden nach Hause. Die 6 schwarzen Pferde bekam er nun zusammen; als er aber wieder in die Wiese kam, da fiel ihm ein, daß er keine sechs schwarzen Säcke hatte und er mußte nun so wieder nach Hause ziehen, ohne etwas erhalten zu haben.

78. Warum die Hunde Knochen und kein Fleisch erhalten.

[Hundsdorf F.]

Zu Hundsdorf haben sie einmal schlecht geschlachtet, da sagen die Hausherren zu den Hunden und Katzen, sie könnten ihnen das Jahr kein Fleisch geben, sie müßten einmal sehen, wie die Knochen schmeckten, das andere Jahr sollten sie solches dann auch wieder erhalten. Das setzten sie nun auf und dies müssen sie Alle unterschreiben und thun es darauf in den Knopf der Kirche. Das andere Jahr sagen die Herren aber, sie bekämen kein Fleisch. Jetzt klettern sie nun gleich an der Kirche hinauf und holen das Schreiben. Der größte Hund muß es zwischen die Ohren legen und da wollen sie nach dem Fürsten. Als sie nun aber durch die

Eder machen wollen, da nimmt das Wasser das Schreiben weg. Der große Hund schnappt zwar immer danach, er kann es aber nicht wieder kriegen. Von der Zeit erhalten die Hunde und Katzen nur die Knochen und kein Fleisch mehr. *

79. Die Ziegen im Waldeckischen.

[Corbach.]

Früher hatten wir im Waldeckischen keine Ziegen, darum behielten wir auch gute Hecken und das Gras blieb auch stehen. Im Darmstädtschen aber gab es der Ziegen so viele, daß sie daselbst nichts mehr zu fressen fanden. Um nun das Waldecksche zu schützen, stellten die übrigen Thiere den Wolf auf die Grenze zwischen das Darmstädtsche und das W. Land, daß die Ziegen ja nicht herüber kämen. Als nun die Wölfe da Schildwache standen, da kam auf einmal eine Ziege mit ihrem Lämmchen und sagte zum Wolf: Guter Freund, sei doch so gut und laß uns da hinein; der Wolf aber sagte: Nein, das geschieht nicht, bleib du, wo du bist! Die Ziege ging traurig zurück und klagte es dem Ziegenbock. Dieser sagte: Halt, das müssen wir klüger (pfiffiger) anfangen; wir müssen das Lämmchen hinschicken und ihm ein Blatt mitgeben und lassen dem Wolf sagen, es müsse seiner

* Vergl. eine ähnliche Sage bei Müller, Sagen S. 320.

Mutter etwas aus der Apotheke holen, weil sie sehr krank wäre. Dann kommt es gewiß hinüber. Und dann gehst du und verbindest den Kopf und sagst, du hättest dein Kind ins Waldeck'sche geschickt, das hätte dir etwas aus der Apotheke holen sollen und nun bleibe es aus; du müßtest einmal sehen, wo es bliebe — dann kommst auch du hinüber und ich will dann schon sehen, wie ich hinüber komme. Es war gut. Das Lämmchen ging zuerst und es kam wirklich hinein. Ein paar Tage später ging dann auch die Mutter mit dem verbundenen Kopfe und sagte dem Wolf, wie der Bock zu ihr gesagt hatte und sie kam auch hinüber. Nun waren die beiden über; aber wie der Bock nun hinüber kommen sollte, das wußte er selber noch nicht. Er dachte hin und her. Auf einmal dachte er, du willst einmal sehen, ob du nicht gutwillig hinüber kommst. Er ging nun bis an die Grenze. Als er dahin kam, da fragte ihn der Wolf zuerst voller Schrecken, was er wolle. Der Bock sagte: „Guter Freund Wolf, laß mich hinüber!" Der Wolf fragte den Bock, was er auf dem Kopf für zwei Dinger hätte. Der Bock sagte, das wären ein Paar Pistolen. Als das der Wolf hörte, lief er geschwinde mit wüstem Gebrüll fort, so daß eine große Zahl Ziegen und Böcke zusammen liefen und über die Grenze ins Waldeck'sche kamen. Von der Zeit haben wir Ziegen im Waldeck'schen.

80. Der Mann im Monde.*

[Sachsenberg ꝛc.]

Der Mann im Monde hat ein Pferd stehlen wollen und da hat er Dörner genommen und hat sie vor den Mond gehalten, damit er nicht gesehen würde. Und darum muß er im Monde stehen und hält eine Heugabel voll Dörner.

2. Ein Mann machte an einem Sonntage seine Wiese mit Dörnern zu. Da kam ein Engel zu ihm, hielt ihm seine Unthat vor und stellte es ihm frei, ob er zur Strafe für sein Vergehen in der Sonne verbrennen, oder im Monde erfrieren wolle. Er wählte das letztere und so ist er nun noch bis auf den heutigen Tag im Monde zu sehen. Zeigt man aber mit dem Finger hin, so fault derselbe ab. **

(Flechtdorf.)

3. Der Mann im Monde hat auf einen Sonntag Dörner geholt und damit die Hecke zugemacht. Darum steht er mit der Heugabel voll Dörner in dem Monde, damit er den

* Im Allgemeinen über die Sage vom Monde: Müller, Sagen 344 (Anm.). Altd. Rel. 161; Müllenhof S. 359; Meier 257; Woeste 40; Wolf, Zeitschr. I., 391; Kuhn 456; Grimm 410 ff. In der Altmark sitzt eine ihrer Mutter ungehorsame Spinnerin im Monde. Temme, Sagen der Altmark S. 41 ff. Die Flecken und schattigen Vertiefungen im Licht des Vollmondes haben bei mehrern Völkern ähnliche mythol. Vorstellungen hervorgebracht. Grimm 409.

** Ganz ähnlich in Vorarlberg. Firm. IV., 334. Dies deutet auf ehemalige Verehrung des Mondes hin. Wolf, Gl. S. 101.

Andern ein Spiegel sei, daß sie auf den Sonntag nicht arbeiten sollten. * (Rhena.)

4. Da hat einmal ein Mann bei Nachtzeit Rüben stehlen wollen und da scheint ihm der Mond zur Lücke herein durch die Hecke in den Garten. Da fürchtet er, daß er gesehen würde und nimmt Dörner und macht die Lücke zu, damit ihn kein Mondschein mehr treffe. Darum steht er nun im Monde mit einer Heugabel voll Dörner. (Sudeck.)

81. Die Milchstraße. **

[Corbach; Edergegend.]

1. Die Milchstraße am Himmel nennt man die Frankfurter Straße, weil die Straße nach Frankfurt am Himmel widerscheint.

2. In der Edergegend nennen die Leute die Milchstraße „die Heerstraße". ***

82. Sternbilder.

[N. Werbe.]

Der große Bär wird in der Edergegend der große Wagen,

* Meier I., 230; Kuhn, S. 52.
** Aehnlich verzeichnet Kuhn den Namen „Nürnbergerpfad". Woeste: „die Köllsche strate" S. 41; Rochol, „die Römerstraße" im Elsaß, I., 216.
*** Wahrscheinlich, weil Gott auf derselben mit seinem Heere hinziehe und die Sterne regiere. Meier I., 236.

der kleine Bär der kleine Wagen genannt. Drei Sterne (wahrscheinlich, welche den Gürtel des Orion bilden) führen in der Edergegend den Namen „Rechen“, anderwärts (Ense. Münden, O. Werbe) „der Harken“. Die Leute bestimmen die Zeit nach der Stellung dieser Gestirne. — Nach den Sternen darf man übrigens nicht mit den Fingern weisen. *

83. Die Sonne macht Sprünge. **

[Usseln.]

Am Ostermorgen macht die Sonne beim Aufgange drei Freudensprünge.

84. Die Hand aus dem Grabe. ***

(Münden.)

Kinder dürfen ihre Eltern nicht schlagen, sonst wächst ihnen die Hand aus dem Grabe heraus.

* Das Gestirn des Bären heißt schon bei Notker: der Wagen, in den Niederlanden: Woenswagen, Wolf, Götterl. 23; bei den Deutschen: der Wagen des Wodan ibd. 102, Grimm 102, 416; vgl. Rochholz I., 215, 272. Der Glaube an diesen heidnischen Gotteswagen läßt sich also noch bis auf unsere Zeit verfolgen, Wolf, Zeitschrift II., 190. — Am Rhein nennt man Orion: den Rechen. Wolf, Gl. 103. Vergl. Meier I., 235; Grimm 417. Ob, weil das Gestirn zur Zeit der Heuernte aufgeht, wie es bei den Litthauern das Heugestirn heißt?

** Meier I., 236.

*** Vergl. Kuhn S. 22, 44; Grimm, Rechtsalterth. 905—6. Eine schöne Sage davon steht bei Temme, Sagen der Altmark S. 48; Temme, Sagen von Pommern und Rügen S. 128.

85. Mit Wermuth schlagen.

[Flechtdorf.]

Diejenigen Kinder, welche sich an ihren Eltern thätlich vergreifen, müssen, ehe sie sterben können, erst mit Wermuth geschlagen werden.

86. Die Leuchte.*

[Sudeck.]

Von Sudeck nach Adorf geht des Nachts eine Leuchte, welche die Leute irre führt. Man muß sich aber daran nicht kehren. (Solche Sagen von umgehenden Leuchten kommen oft vor.)

87. Grenzsteine darf man nicht verrücken!

[Goddelsheim; Münden.]

Wer den Grenzstein an einem Acker verrückt, der muß nach seinem Tode mit dem Grenzsteine auf dem Buckel an derselben Stelle, wo er ihn verrückt hat, umgehen (wagen). Er ruft dann immer: Wo leg ich ihn hin, mir zum Gewinn? Wo leg ich ihn hin, mir zum Gewinn? Wenn man dann sagt: Wo du ihn bekommen hast, dann hat er Ruhe.**

* Müller, Sagen 213; Wolf, Hess. Sagen 95. Im Allgem. ist zu bemerken, daß die Geister der Verstorbenen Lichter sind; vom Himmel ausgeschlossene, umwandelnde Geister, welche, obgleich nicht bösartig, doch gern irre führen. Wolf, Gl. 115; Müller, altd. Rel. 404; Schmitz II., 39; Haupt, Zeitschr. 6, 280; Müller, Anm. zu den Sagen 363.

** Meier I., 273; Kuhn 99; Müller, S. 208; Woeste, S. 45; Schmitz II., 30; F. IV., 147. In anderer Form kommt die Sage in Tyrol vor. Wolf, Zeitschr. II., 176.

88. Das Steinewerfen.

[Gobbelsheim.]

Man darf die Steine von seinem Lande nicht auf ein fremdes werfen, sonst muß man nach dem Tode umgehen.*

89. Der Schmied im Feuer.

[Flechtdorf]

Da, wo der alte Müller seinen Garten hat, am Mühlenknappe, kohlte vor alten Zeiten einmal der Klosterschmied. Die Mönche hatten ihm aus besonderer Gunst das Holz dazu gegeben. Der Schmied war nun zwar ein gottloser Mensch, der weder an Himmel noch an Hölle glaubte, aber er stand im Kloster in großer Gunst, weil er gut fischen konnte und den Mönchen manchen leckern Fisch zur Küche schickte. Darum konnte er auch nicht verderben; that er auch die größte Sünde, dann beichtete er und darauf wurde er absolvirt. So scheute er denn keine Schandthat mehr. Als er nun des Nachts mit seinem Sohne, der eben so böse war, beim Kohlen war, da sagte er zu dem: Geh, Junge, haue Holz um, wir wollen ein Feuer anzünden, daß die Flamme an den Himmel schlägt und die Mönche und das ganze Dorf glauben soll, der Berg stehe in Feuer und Flammen. Da ging der Junge hin und haute Holz. Sie machten dann ein großes Feuer an, setzten sich etwas fern

* Oft als Irrwisch. Grimm, S. 515.

davon und freuten sich über die helle Flamme. Als sie nun so dasaßen, kam ein Wandersmann, der hatte sich verirrt. Er hatte das Feuer von Weitem gesehen und war darauf zu gegangen, weil er meinte, es müßten daselbst Menschen sein, die ihn wieder zurechtweisen würden. Als er nun bei das Feuer kam, grüßte er freundlich den Schmied und bat, ihn wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Dieser ging aber auf ihn zu, faßte ihn auf die Brust und verlangte, er solle sein Geld hergeben. Als dieser sich wehren und losreißen wollte, warf er ihn auf die Erde, steckte ihm ein Tuch in den Mund, knebelte ihn, zog ihn nackt aus und warf ihn in's Feuer, daß er lebendig verbrennen mußte. Dieser aber sagte: Wie du mich verbrennst, so soll deine Seele hier auf der Stelle im hellen Feuer brennen, und bald fordere ich dich vor Gottes Gericht. Kurze Zeit darauf starb der Schmied, und seit der Zeit sahen die Leute, jedesmal in der Nacht, wo Jahreszeit war, auf jener Stelle ein helles Feuer und darin eine menschliche Gestalt brennen. Das war der Schmied. Jedermann aber fürchtete sich vor jener Stelle. Als nun in späterer Zeit diesem Platze gegenüber eine Mühle gebaut wurde, hatte der Müller eine neue Magd bekommen. Diese erwachte einstens in der Nacht. Da der Mond schien, meinte sie, der Tag wolle anbrechen. Sie stand auf, ging in die Küche und wollte Licht anzünden, das Feuer auf dem Heerde war aber ausgegangen. Da sah sie aus dem Fenster ein Feuer am Mühlenknapp und

da sie von der Geschichte nichts wußte, nahm sie die Leuchte und ging hin, um diese anzuzünden. Aber wie erschrak sie, als sie hinkam und sah, daß es nur ein feuriger Schein war, in welchem eine menschliche Gestalt war. Sie wollte voller Schrecken zurücklaufen, da rief ihr aus dem Feuer eine Stimme zu: Lastet noch keine Sündenschuld auf deiner Seele, dann erlöse mich! Geh in die Kirche, hole Weihwasser und von einem Grabe drei Hände voll Erde und werf die auf mich, dann bin ich erlöst. Das Mädchen faßte Muth, ging in die Kirche, holte Weihwasser und von einem Grabe drei Hände voll Erde, ging zurück und warf dieses auf die Gestalt. Das Feuer ging sogleich aus und seit der Zeit hat man es nicht wieder gesehen. Das Mädchen lief darauf zurück nach der Mühle und legte sich wieder in's Bett und da schlug es 12.

90. Der umgehende Hund.

(Arolsen.)

Rechts von der Bullingburg hat einmal ein Schloß gestanden. In diesem ist ein reicher Herr gewesen, der alle Kaufleute, die daher zogen, beraubte und tödtete. Einst zog nun auch ein alter Mann daher, der nach Wetterburg wollte. Diesen fiel der Schloßbesitzer an und sagte: Gib mir dein Geld, was du bei dir hast. Der aber sagte: Ich habe nichts. Da ergrimmte der Ritter, zog seinen Säbel und schlug den alten Mann auf den Kopf. Als er dem Tode nahe war,

sprach er zu dem Ritter: Du sollst mit deinem Schlosse untergehen und als ein Hund umgehen! Als der Ritter nun wieder in sein Schloß gekommen ist, da kommt ein Donnerkeil und das Schloß versinkt. Der Ritter aber geht alle Jahre um Mitternacht 12 Uhr als Bullenbeißer mit einer feurigen Kette um das Schloß. Wo das Schloß gestanden, ist jetzt eine tiefe Grund.*

91. Schloß zu Corbach.

[Corbach.]

Den vom Fürsten Anton Ulrich zu Corbach angefangenen Schloßbau soll der damalige Besitzer des Rittergutes Lengefeld verhindert haben, weil er geglaubt hatte, durch die Nähe des Fürstenhauses leide sein Ansehen.

92. Emigranten zu Corbach.

[Corbach.]

Emigranten aus Frankreich haben sich zwischen Corbach

* Ein wegen einer Uebelthat verwünschter Ritter muß als ungeheurer Hund wandeln. Müllenhof, S. 191. Vergl. Müller, S. 195, Temme, S. von Pommern, S. 189. Schwarze Hunde scheinen Symbole des Todes — der Unterwelt zu sein. Müller, Sagen S. 362. Sonst bewacht auch der Teufel als schwarzer Hund Schätze. Grimm 558. Umgehende Hunde finden sich oft bei Burgen, Schmitz II., 34. Der ehemalige Besitzer eines Schlosses wandelt wegen seiner Unthaten, nachdem sein Schloß versunken ist, Nachts als Dorfhund. Rochholz, Schweizersagen I, 31, vergl. II., 36 f. Ein Bauer, der ein Crucifix schlägt und verwünscht, wird in einen Hund verwandelt. Seifart, Sagen aus Hildesheim S. 21.

und Lengefeld anbauen wollen;* da es ihnen nicht gestattet wurde, sind sie nach Hessen gegangen und haben zu Cassel die Neustadt gegründet.

93. Die Zufluchtsstätte.

[Goddelsheim.]

Auf dem adeligen Hofe zu Goddelsheim stand ehemals ein viereckiges Gebäude, das nicht bewohnt war. Davon sagte man, es dürfe nicht abgebrochen werden, weil es Verbrechern zur Zuflucht diene. Wenn solche es erreichten, durften sie nicht getödtet werden.**

94. Schloß zu Sachsenberg.

[Sachsenberg.]

Auf dem Burgberge bei Sachsenberg soll ehemals ein Schloß gestanden haben. Man zeigt noch den Garten, wo es gestanden.

95. Die Burg zu Schwalefeld.

[Schwalefeld.]

Die Leute, die auf dem Burgringe zu Schwalefeld wohnten, waren böse Leute. Sie schlugen den Pferden die Hufeisen verkehrt auf, damit man glaube, wenn sie hinauf-

* Dies kann sehr wohl auf Wahrheit beruhen. So viel steht historisch fest, daß im Jahr 1687 aus Frankreich vertriebene Reformirte zu Volkhardinghausen und Hönscheid eine Colonie gründen wollten, darüber von den damaligen Regenten eingeforderte Gutachten aber aus politischen und kirchlichen Gründen dagegen stritten.

** Vergl. Grimm, Rechtsalterthümer S. 889.

gesetzt waren mit dem, was sie geraubt hatten, sie seien hinunter geritten. Die Burg ist vom Frankenpfade und dem Scheten her zerstört worden. Sie ist ehemals von Hühnen bewohnt gewesen.*

96. Das Kloster im Felde Ittlar.

[Schweinsbül.]

Im Felde Ittlar bei Sudeck hat ein Kloster gestanden. Eine Gegend daselbst nennt man jetzt noch „auf dem Kirchhofe". Die Mönche des Klosters sind nach der Zeit theils nach Sudeck, theils nach Schweinsbül geflohen. Darum haben die Leute aus diesen Dörfern im Felde Ittlar Aecker.

97. Der Schatz im Felde Ittlar.

(Nerdar.)

Es war einmal vor langen Zeiten ein Mann, der war aus dem Uplande. Dieser hatte drei Nächte hinter einander geträumt, daß er nach Cassel gehen solle, da werde er unter der Fuldabrücke viel Geld finden. Als er das nun zum dritten Male träumt, macht er sich auf nach Cassel. Als er nun hinkommt und unter der Fuldabrücke sucht, findet er doch nichts. Dies ärgert ihn und er wettert und flucht, daß er einen so weiten Weg umsonst gemacht hätte. Verdrießlich macht er sich wieder auf den Rückweg. Unterwegs begegnet

* Vergl. die Anmerkung zu No. 112.

ihm ein fremder Mann, dem erzählt er seinen Traum und klagt, daß er nichts gefunden habe. Der Fremde lacht über ihn, daß er so ein Thor wäre und an Träume glaube. Träume sind Träume! Er hätte auch einmal geträumt, daß er in das Feld Ittlar bei Schweinsbül gehen solle, da würde er einen eisernen Kasten voll Geld finden, der unter einem Weißdornbusch im Felde vergraben wäre. Der Teufel wisse aber, wo das Feld Ittlar liege. Als das der Upländer, der das Feld Ittlar ganz gut wußte, hörte, freute er sich, sagte aber dem fremden Manne nichts davon. Er ging hin in das Feld Ittlar und suchte den Weißdornbusch auf. Als er den gefunden hatte, fing er an zu graben und fand richtig den Kasten mit Geld. Nun sage mir einer noch einmal, daß Träume nicht eintreffen sollten! *

98. Das Schloß zu Sudeck.

(Sudeck.)

Auf dem Schloßplatze zu Sudeck hat ehemals ein Schloß gestanden. Auf Belvedöre hat der Fürst des Mittags gespeist. Auch war eine Allee nach Giebringhausen hin gepflanzt.

99. Die Kirche zu Welleringhausen.

(Nerdar.)

In Welleringhausen soll vor Zeiten keine Kirche ge-

* Ganz ähnliche Sagen sind weit verbreitet. Von der Hawelerbrücke, Müller S. 107, 151; Müllenhof 279; Wolf, hessische Sagen S. 205.

wesen sein, wie die Leute sagen. Die Einwohner mußten jeden Sonntag nach Nerdar in die Kirche gehen, dort auch ihre Kinder taufen lassen. Nun wohnte früher auch ein Edelmann da, der schrieb sich, wie das Dorf heißt, von Welleringhausen. Dieser Edelmann ließ einmal bei Winterszeit ein Kind in Nerdar taufen, dies aber erkältete sich unterwegs so, daß es bald nach der Taufe starb. Dies nahm sich die Edelfrau so zu Herzen, daß sie ihrem Gemahl so lange mit Bitten anlag, bis er in Welleringhausen eine Kirche bauen ließ. Von der Zeit nun werden in Nerdar keine Kinder mehr aus Welleringhausen getauft.

100. Die Eichensaat zu Nordenbeck.

(Gorbach.)

Da hat Anna von Viermünden einen Proceß mit ihren Vettern um die Haart gehabt und da verglichen sie sich. Anna behielt sich vor, sie wolle das Feld nur noch einmal besäen und dann wolle sie es abgeben. Das sind sie auch zufrieden. Da säet sie aber Eicheln auf die Haart und die stehen jetzt noch dort.*

101. Das Raubnest auf dem Mörderkopfe.

(Flechtdorf.)

Auf dem sogen. Mordkopfe oder Mörderkopfe bei Flecht-

* Eine ganz ähnliche Sage: „die Eichensaat“ in: Rheinsagen von K. Simrock 1850 S. 43. Vergl. Müller, Sagen S. 30; Firmenich I., 301.

dorf soll ehemals ein adeliges Haus gestanden haben, Namens Wingehausen. Dies Haus soll ein Raubnest gewesen sein, welches den Rittern auf dem Patberg und Weidelsberge soll Zeichen gegeben haben. In dem Walde sind die Rudera noch davon zu sehen. Man erzählt, daß ein Mann aus Flechtdorf daselbst Hufeisen gefunden habe.*

102. Das Chattenfeld bei Twiste.

(Twiste.)

Unter der sogen. Burg, in der Nähe von Twiste, liegt das Chattenfeld; östlich davon der Königskopf. Auf diesem hat einst das Zelt des Chattenkönigs gestanden.

103. Dienstfuhren nach dem Stifte zu Eresburg.

(Helmighausen.)

Vor alten Zeiten kamen jährlich aus dem Stifte zu Marsberg 2 Leute nach Hesspringhausen und erhoben daselbst Frucht. Diese mußte zu Dienste nach dem Stifte gefahren werden, wofür man daselbst eine Mahlzeit aus Gemüse und Fleisch erhielt.

104. Die Alt-Rhoder Kirche.

(Rhoden.)

Die Gemeinde Wreren hat vor alten Zeiten nach Alt-

* Raubritter zweier Burgen stehen in den Sagen oft mit einander in Verbindung und geben sich Zeichen. Müller, Sagen S. 2.

Rhoden zur Kirche gehört. Darum hat sie auch noch jetzt ihren Theil an dem Kirchhofe zu Alt-Rhoden, der aber nun schon lange Zeit wüst liegt.

105. Wethen, Wethen! Warburg soll wol wachen.
(Wethen.)

Die Herren von Asselen hatten eine Burg nicht weit von Wethen. Das Dorf hat ihnen gehört und in der Kirche hatten sie ihr Begräbniß. Als sie nun in Kriegszeiten von ihrem Schlosse flüchten mußten, trafen sie in der Nacht vor Wethen ein und verlangten Aufnahme. Die Wether aber wollten sie nicht aufnehmen. Da riefen sie: O Wethen, Wethen! Warburg soll wol wachen! Nun zogen sie vor Warburg und da wurden sie aufgenommen. Daher kommt es, daß noch auf heutigen Tag die Stadt Warburg Wiesen und Wald, das Asseler Holz genannt, nicht weit von Wethen, inne hat.

106. Die Heidenhügel.
(Külte.)

In der Nähe von Külte liegen die sogen. Heidenhügel. Hier soll in einem Kriege vor alten Zeiten eine Schlacht vorgefallen sein.

107. Curt von Wetterburg.
(Volkhardinghausen.)

Zu Wetterburg hat ein Ritter gewohnt, der hieß Curt

von der Wetterburg. Der wurde oft durch Spuk beunruhigt. Das soll durch die Paters von Volhardinghausen hergekommen sein. Als er nun diese fragte, wie er die bösen Geister los werden könne, da riethen sie ihm, eine Reise nach Jerusalem zum heiligen Grabe zu machen, sonst könne er die Sünden, die er auf sich hätte, nicht los werden. Da unternahm er denn auch diese. Er hatte einen einzigen Sohn, den vertraute er den Mönchen zu Volkhardinghausen zur Erziehung an. Den aber wollten sie gern aus dem Wege haben. Einer der Mönche ging deßhalb einstmalen mit ihm gegen den Wald hin spazieren und da ist er den Abend nicht wieder zurückgekommen. Der Pater aber gab vor, er wäre ihm in dem Walde verloren gegangen, er wolle sich Mühe geben, daß er ihn wieder finde. Er ist aber nicht wieder gefunden. Der Vater kam endlich von Jerusalem wieder, er fand aber seinen Sohn nicht. Er stellte nun verschiedene Versuche an, den Sohn wieder aufzufinden. Er griff zuerst mit seinen Rittern, unter denen die v. Dalwig waren, das Kloster an; sie gestanden aber nichts von dem Sohne. Der Ritter hatte einen alten Knecht, Johannes, der versprach, dem Sohne auf die Spur zu kommen. Er zeigte einen heimlichen Gang auf die Burg. Als sie den verfolgten, trafen sie einen Mönch, konnten aber, als sie nach dem Sohne fragten, von ihm zuerst nichts heraus bringen. Da Schläge nichts halfen, um durch ihn Nachricht zu erhalten, brannten sie ihm die Sohlen unter den Füßen.

Jetzt gestand er, der Sohn lebe noch und sei im Kloster zu Volkhardinghausen in einem Gewölbe. Und wirklich fanden sie ihn da. Der Bart war ihm bis über die Brust gewachsen und die Nägel auf den Fingern vorn herunter, ja, er war in seinem Elende fast vergangen. Nachdem er nun losgekommen war, hat er nicht lange mehr gelebt. Die Mönche hatten ihn gern auf die Seite schaffen wollen, damit sie die Güter von Wetterburg zu Volkhardinghausen hätten ziehen können.

108. Schweden zerstören das Kloster Volkhardinghausen.

[Volkhardinghausen.]

Die Leute sagen immer, im Schwedischen Kriege wäre das Kloster Volkhardinghausen durch Schweden belagert worden. Sie hätten aber durch die Belagerung nichts ausrichten können, weil das Kloster stark befestigt und von Flüchtlingen besetzt war. Als sie nun aus dem Kloster schossen, ließen sie sagen, das seien Volkhardinghäuser Tropfen. Da zog der Schwede wieder ab und holte noch mehr Truppen von denen, die zu Hardehausen standen. Jetzt bekamen sie das Kloster und ließen nun einige von den Paters auf Bohlen nageln, ließen ihnen dann Viehadel einschenken und sagten, das seien Schwedische Tropfen.

Noch vor ein paar Jahren hat man bei dem Kloster Kugeln gefunden. Man sieht daraus, daß es beschossen gewesen ist. Von den Glocken aus dem Kloster sind 3 nach

Twiste gekommen und 2 nach Landau, nach Wolfhagen aber die größeste. Diese konnte man nicht gleich mit fort bringen, während dessen kamen die Wolfhagener und holten sie sich. Die Volkhardinghäuser sagen oft scherzweise, sie hätten ihre Glocken den Landauern geliehen. Das Geläute zu Twiste paßt zu dem zu Landau.

109. Der Einsiedler in der Clus.

[Volkhardinghausen.]

In der Clus bei Volkhardinghausen hat, wie die Leute sagen, in der ersten Zeit des Christenthums ein Einsiedler gewohnt. Dieser hat den Anfang zur Gründung des Klosters zu Volkhardinghausen gemacht, nachdem er immer mehr Anhang gefunden hat. Der Einsiedler hat seine Nahrung aus den Meiereien zu Bilstein und Kappel geholt.

110. Der Stadtwald zu Wolfhagen.

Jedes Kind in Wolfhagen kennt die kluge und fromme Frau Agnes von Bürgel und weiß zu erzählen, wie sie den Grafen von Waldeck überlistet hat. Das ging nämlich so zu: Die ganze Strecke, auf welcher jetzt der Wolfhagener Stadtwald steht, war vormals Land und gehörte den Grafen von Waldeck, das sie aber der Agnes von Bürgel einmal verpfändet hatten. Nun benutzte die Edelfrau lange Jahre hindurch diese Länder ruhig und ungestört, bis es einstens

einem Grafen von Waldeck einfiel, sie zurückzufordern. Sei es nun, daß der Wiedereinlösungstermin versäumt war, oder aus welchem andern Grunde, die Pfandherrin mochte nicht so leichten Kaufes die schönen Güter wieder aus den Händen lassen und wollte sich zur Abtretung Anfangs gar nicht verstehen. Da kam es denn zum Proceß und der brachte beiden Theilen Kosten und Aerger im Uebermaß. Die Edelfrau wurde dessen endlich müde; sie ließ dem Grafen sagen, daß sie zum Vergleich geneigt sei; die Länder wolle sie noch einmal aussäen; nach der Ernte möge er dieselben dann in Gottes Namen in Besitz nehmen. Den Grafen freute der Vorschlag, der ihm über alle Erwartung günstig schien, und so säumte er nicht, den Vergleich fest zu machen, damit die Edelfrau nicht wieder davon abgehen könne, wenn sie ihn bereue. Aber daran dachte Agnes nicht, sie ließ vielmehr die Länder pflügen und ausstellen, und das nicht etwa mit Getreide oder Hülsenfrüchten, auch pflanzte sie keine Kartoffeln darauf, denn die kannte man dazumal bei uns noch nicht; nein, sie ließ — Eicheln in den Boden legen. Indessen wurde dem Grafen die Zeit lang, ehe der Herbst kam; als aber endlich die Bauern anfingen einzuscheuern, da ritt er hinaus auf die Pfandländer, um zu sehen, ob auch Frau Agnes schon die Ernte besorgt habe. Ach, welche Ueberraschung erwartete ihn da! und wie riß er die Augen auf, als er die Länder mit jungen Eichenpflänzchen überdeckt fand, als er mit Ingrimm sich gestehen mußte, daß ihn ein Weib

überlistet habe! Er brauste auf und fluchte wie ein Heide und konnte sich gar nicht zufrieden geben; alle Hoffnung auf den Besitz der Pfandländer war nun dahin, denn die Ernte durfte er nimmer zu erleben hoffen. Aber was war zu machen? Er mußte seinen Aerger in sich fressen und wieder heimreiten. Die Eicheln waren herrlich aufgegangen und es dauerte nicht lange, da stand ein junger Wald an der Stelle; die jungen Bäumchen wurden immer größer und größer und stehen noch bis auf den heutigen Tag. Als nachmals die Edelfrau ihr Sterbestündlein herannahen fühlte, vermachte sie zuvor ihre Gerechtigkeit an die Stadt Wolfhagen, und die hat ihn noch immer zu ihrem Stadtwalde. *

111. Die Lage des Klosters Hönscheid.

Auf der hessisch-waldeckischen Grenze, zwischen dem ehemals Mainzischen Städtchen Naumburg und der althessischen Stadt Wolfhagen liegt die waldeck. Domäne Hönscheid, an deren Stelle vormals ein Augustiner-Nonnenkloster stand. Im Jahr 1468 wurden die Nonnen ihres Wandels wegen ausgewiesen und das Kloster den Brüdern des Ordens vom heiligen Kreuze übergeben. Aus derselben Zeit datirt eine Handschrift, welche die Lage des Klosters auf dem Grenzpunkte dreier Länder nach alter Ueberlieferung beschreibt.

* Lyncker, hess. Sagen S. 140 f.

Vnd mer der eltesten by vns (in Wolfhagen nämlich) sprecken, se sie bescheiden (abgegrenzt) von eren eldern vn de scheidunge des Stiffts mentze, des lands tzu Hessenn vn der Graueschafft tzu waldecke gha vor ere kokenn (Küche); vnd eyne alde Juncfrowen to Honscheit haue in vortyd gesproken: wan se dri potte (Töpfe) by eren hert hatten, do sta eyn up dem stifte to mentze, eyn uff dem Lande tzu Hessenn, de dridde vp der grauenschafft von Waldecke.*

112. Der ungeborne Reinhard.

Auf dem Weidelberge, zwischen Naumburg und Wolfhagen, wohnte ein stolzer, tapferer Ritter, Reinhard v. Dalwigk, vom Volke schlechtweg der „ungeborne Reinhard" genannt, denn er war durch den Kaiserschnitt zur Welt gekommen und bis zur Reife in den Leibern geschlachteter Schweine warm gehalten worden. Nachmals, als er zum Manne geworden, hatte er viele Feinde und Neider und man erzählt, daß er diese einst, als sie ihm bei der Belagerung des Schlosses auflauerten, lange dadurch zu täuschen gewußt habe, daß er seinem Pferde die Hufeisen hatte verkehrt aufschlagen lassen.**

* Manuscr. im Wolfh. Archiv. Lyncker, hess. S. S. 146.

** Lyncker, hess. S. S. 162. Die in der Sage angewandte List, die Hufeisen verkehrt aufzuschlagen, wird auch sonst erwähnt. Wolf, Zeitschr. II., 413 ff. Das Hufeisen ist Wodans Zeichen. Die verkehrte Lage desselben könnte andeuten, daß das in dieser Weise beschlagene Roß dem profanen Gebrauche entzogen und fortan nur dem Dienste des Wodan geweiht sein sollte? Ibid. S. 416.

113. Die Belagerung der Weidelburg.

Reinhard von Dalwigk, der Ungeborene, war ein eben so tapferer als stolzer Ritter; er lebte wie ein kleiner Fürst. Seine Raufluſt und ewigen Fehden, auch Raub und Plünderungen, die man ihm zur Last legte, hatte ihm die Ungnade seines Fürsten, des Landgrafen Ludwig des Friedsamen, zugezogen, welcher seine Vasallen aufbot und den Ritter in seinem Schlosse Weidelberg belagerte. Als er nun sehr gedrängt ward und der Landgraf von der Belagerung nicht ablassen wollte, bis der Ritter sich ergeben und gefänglich stellen würde, ließ er von den Seinen einige zum Landgrafen gehen und mit diesem, als geschähe es ohne sein Wissen, wegen der Uebergabe des Schlosses unterhandeln. Der Landgraf gestattete ihnen frei abzuziehen mit Allem, was sie auf einem Esel davon führen könnten, unter der Bedingung, daß der Ritter sich als Gefangener stelle. Da kroch Reinhard in einen Sack, ließ sich auf einen Esel legen und hieß seine Leute vorgeben, es seien ein paar Seiten Speck in dem Sacke. Als aber der Zug durch das landgräfliche Lager ging, machte der Sack Aufsehen; der Landgraf befahl, seinen Inhalt zu untersuchen und so ward der Ritter gefangen.

114. Die Belagerung der Weidelburg.

Andere Auffassung.

Eine andere Sage erzählt den Hergang dieser Be-

gebenheit also: Der Ritter hatte endlich eingesehen, daß jede Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Belagerung für ihn verloren war. Da ging seine Hausfrau, die schöne Agnes, hinunter in das feindliche Lager und ließ sich vor den Landgrafen führen. Weinend fiel sie ihm zu Füßen und bat um Gnade. Der Landgraf war hocherzürnt und wollte durchaus, daß der Ritter sich ihm zum Gefangenen stelle; doch rührten ihn die Thränen des Weibes und er sprach: „Ob er sich gleich fest vorgenommen, nicht einen Hund auf dem Schlosse leben zu lassen, so solle ihr doch sammt ihren Jungfrauen und Mägden vergönnt sein, mit Allem, was Jedem lieb sei und sie tragen könnten, frei von dannen zu gehen; der Junker aber und die Mannspersonen sollten bis auf weiteren Bescheid droben verziehen". Dessen setzte der Landgraf ihr sein fürstliches Wort zum Pfande. Sie eilte nach der Burg zurück, nahm ihren Eheherrn auf den Rücken, indeß ihre Jungfrauen sich mit ihren besten Kleidern und Kleinodien beluden und so zogen sie ab. Wie das der Landgraf sah, meinte er, des Junkers Abzug habe nicht in seiner Zusage gelegen. Agnes erwiederte jedoch: „Was würde mir Anderes lieb und kostbar sein, wenn ich meinen Herrn hinter mir in Todesgefahr wüßte? Ihr habt mir erlaubt, mitzunehmen, was mir das liebste sei; darum habe ich meinen theuersten Schatz genommen". Solche Treue und Liebe brach des Landgrafen Zorn und er ließ sie ziehen.*

* **Landau, Ritterburgen II., 316. Lyncker, hess. S. S. 163, 164. Vergl. Wolf, hess. Sagen S. 146, 147.**

115. Die Sachsenhäuser Warten.

[Sachsenhausen.]

Die Sachsenhäuser Warte im Felde paßt auf die Corbacher. In dem Schwedischen Kriege haben sie auf der Warte ein Feuer angezündet zum Zeichen, daß der Feind käme und dann sind die Christen geflüchtet. Zu der Zeit ist es sehr schlimm gewesen.

Auf dem Schiebelscheid hat ehemals eine Warte gestanden, da, wo es jetzt heißt: Auf der stumpfen Warte. Hier ist früher Gericht gehalten worden; auch sagt man, der Landtag sei daselbst gehalten worden.

116. Die Entstehung der Stadt Sachsenhausen.

[Sachsenhausen.]

Es sollen sechs Dörfer gewesen sein, die sich zusammenthaten und die Stadt Sachsenhausen bauten. Eins soll gewesen sein in der Klinge, ein anderes Alt-Sachsenhausen. Weil nun von 6 Dörfern die Stadt zusammengebaut ist, deßhalb hat sie auch den Namen „Sessenhausen."

117. Die Klingerkirche.

[Sachsenhausen.]

In der Klingerkirche bei Sachsenhausen waren drei Glocken. Diese wollte man in das Kloster zu Berich bringen. Als man aber in den Rothacker kam, da versank Alles: Wagen, Pferde, Menschen und Glocken. — Auf dem Klinger-

hofe haben vor Zeiten Dörfer gelegen. Sie sind aber im 30jährigen Kriege zerstört worden.

118. Der Fall eines Kindes aus dem Fenster des Klosters O. Werbe.

[O. Werbe.]

Vor alten Zeiten hat ein Mädchen (eine Nonne) auf dem Kloster zu O. Werbe im Fenster gesessen und hat ein Kind auf dem Schooße gehabt. Da nun ein starker Sturm entstand, so ist von demselben das Kind aus dem Fenster hinunter in die Wiese geschleudert und todt gefallen. Das Mädchen (die Nonne) fiel hinterher auf die Wiesen, blieb aber am Leben. Das Kind hatte den Nonnen gehört.*

119. Der Name des Schlosses Waldeck.

[Waldeck]

Man erzählt sich, als einer der Grafen ein Schloß an der Eder bauen wollte, fragte derselbe einen in der Gegend hütenden Schäfer, wohin sich wol bequem ein Schloß bauen lasse. Der Schäfer sagte darauf: Dort, auf der Wald-Ecke! Und daher hat denn das dort gebaute Schloß den Namen „Waldeck" erhalten.**

* Bezieht sich auf die historische Thatsache, daß eine junge wald. Gräfin, Margarethe, 12 Jahre alt, 1575 das in der Sage angeführte Schicksal gehabt hat. Vergl. Varnhagen, wald. Gesch. II., S. 80.

** Vergl. Volkssage im Beiblatt zu dem Wald. Regbl. 1834 No. 32.

120. Der Schloßfelsen.

(Waldeck. F.)

Wenn man von Waldeck auf das Schloß geht, so steht da ein Felsen nicht weit von der Zugbrücke. Da haben sie oft gesagt, wenn der Fürst käme, dann würde er des Todes darunter werden. Deßhalb käme er nicht auf das Schloß.

121. Eine Gräfin verunglückt zu Waldeck.

(Waldeck. F.)

Vor Zeiten will einmal eine Gräfin, die zu Waldeck wohnte, auf ihren Hochzeittag spazieren fahren. Als sie nun wieder zurückgekommen und vor dem Schloßthor war, da scheuten die Pferde und sprangen zum Schloßberge hinunter. Die Gräfin kam ums Leben. Um ihr trauriges Schicksal zu verewigen, wurde sie in Stein gehauen und zu Waldeck in die Kirche in der Nähe des Altares aufgestellt.

122. Die Stollmühle.

(Bringhausen. F.)

Der Fürst Anton Ulrich reis'te einmal von Arolsen nach Fritzlar. Bei seiner Zurückkehr war die Eder so groß geworden, daß er sich fürchtete, hindurch zu reiten. Da erbot sich ein junger Müllerbursch aus Fritzlar, vor ihm her zu reiten. Dadurch bewogen, sagte der Fürst zu ihm: „Mein Sohn, hast du Lust später einmal in meinem Lande eine Mühle zu pachten, so wende dich an mich". Der junge

Mensch kam nun und pachtete die Mühle zu Gellershausen. Als aber später diese Mühle ohne sein Wissen an einen Anderen verpachtet worden war, so machte er sich gleich auf nach Arolsen. Auf seinem Wege dorthin kam er an einen Platz, wo zwei Arrestanten, welche auf dem Schlosse Waldeck gesessen hatten, wegen eines Hammerwerkes einen ungefähr 100 Fuß langen und 10 Fuß hohen Stollen durch den Berg gehauen hatten, wofür ihnen ihre Freiheit geschenkt war. Dieser Platz gefiel ihm so gut, daß er in Arolsen nun den Fürsten bat, ihm diesen Platz schenken zu wollen. Der Fürst schenkte ihm denselben und nun erbaute er hier die Mühle, welche jetzt noch daselbst steht und den Namen „Stollmühle" trägt.

123. Der Sauerbrunnen zu Steinbach.

(Waldeck. F.)

In Steinbach soll vor alten Zeiten ein Sauerbrunnen gewesen sein. Da aber ein Mann einen lahmen Esel, den er hatte, hineinbrachte, so ist der Brunnen versunken. In der Steinbach haben sie die Uhr von Waldeck hören können, wonach sie sich auch daselbst richteten. Früher soll Königshagen in der Steinbach gestanden haben. Später sind die Bewohner an die Grenze verwiesen.

124. Das Schloß zu Kleinern.

(Kleinern. F.)

In Kleinern hat ein Schloß gestanden. Es ist vom

Grafen Christian erbaut gewesen. Später ist es abgebrochen. In diesem Schlosse ist Anton Ulrich geboren. Dieser hat auch noch eine Zeitlang daselbst gewohnt. Er war ein Jagdfreund und seine Gemahlin auch. Diese ist oft mit ihm in den Affolderberg auf die Jagd gegangen.

125. Wölfe zu Gellershausen.

[Gellershausen. F.]

Im Gellershäuser Forste sind vor alten Zeiten Wölfe gewesen, wie mein Eltervater gesagt hat. Um sie zu fangen, hat man Löcher in die Erde gemacht, darüber Büsche gelegt und dann eine Ente darauf gesetzt. Wenn nun der Wolf in eins dieser Löcher gefallen war, tödteten sie ihn.

126. Schloß Kirchenrod.

[Gellershausen. F.]

Kirchenrod ist ein Dorf und ein festes Schloß mit Wällen gewesen. Hier haben ehemals Grafen gewohnt, die Alles nach Wildungen vermacht haben. Jetzt sieht man dort nur noch Wälle.

127. Ein Mord in der Kirche zu Odershausen.

(Odershausen. F.)

Die Vorfahren haben immer gesagt, daß in den Entenpfühlen bei Odershausen ein Adeliger gewohnt hat. Dieser hat das Recht gehabt, zu Odershausen in die Kirche zu

gehen. Der Pfarrer durfte nicht früher anfangen, als bis der Adelige da war. Einmal aber blieb er zu lange, da fing der Pfarrer die Kirche an. Als nun der Adelige kam, stach er den Pastor vor dem Altare todt. Man sieht noch jetzt das Blut an der Wand. *

128. Das Altarbild zu Braunau.

(Braunau. F.)

Als die Braunauer die Kirche bauten, da haben sie von den Obershäusern das Altarbild geliehen und haben es noch. Zu der Zeit ist es so schlecht hier gewesen, daß viele aus der Gemeinde nach der Pfalz jährlich gingen, um Arbeit zu suchen.

129. Die Sarazenen.

(Obershausen. F.)

Von Obershausen nach den Entenpfühlen hin sieht man zwei Anhöhen. Hier, spricht die Sage, wären die Sarazenen begraben in dem Kriege, den sie geführt. **

130. Die Römerhöhle.

(Obershausen F.)

Im Braunauer Felde wollte ein Mann Früchte nach

* Eine ähnliche Sage bei Kuhn S. 179.

** Aeltere deutsche Chroniken erzählen vom Einbruche der Hunnen und später der Ungarn und Sarazenen, die bis zum Jahre 978 am Oberrhein gesessen haben sollen. Die Sage denkt sich jedoch unter diesem Namen gewöhnlich etwas ganz anderes. Rochholz II., 249.

Hause fahren, da versank er mit dem Wagen in die Erde. Man holte ihn wieder heraus. Darauf gingen die Beamten hin und haben durch Bergleute die Höhle untersuchen lassen. Und da haben sie gesagt, es sei eine Römerhöhle. Die eine geht nach dem Wasser, die andere nach der Warte.

131. Hüddingen.

[Hüddingen. F.]

Die Voreltern haben gesagt, daß das Dorf Hüddingen ehemals da gelegen habe, wo jetzt noch die Kirche steht.

132. Waldungen zu Armsfeld.

(Armsfeld. F.)

Die Waldungen, welche die Gemeinde Armsfeld besitzt, haben vor alten Zeiten dem Kloster Haine gehört. Sie sind von diesem der Gemeinde gegeben, daß dafür ihm die Gemeinde den Zehnten gebe, der später für 1000 Thlr. abgekauft ist.

133. Name Hemfurt.

[Hemfurt. F.]

Vor alten Zeiten hat sich ein Adeliger an der Eder anbauen wollen. Er kam die Ecke herunter bis auf das Lingen. Hier aber gefiel es ihm nicht; er sagte zu dem Knechte, der ihn fuhr: „Hemm furt!“ Der Knecht hemmte noch weiter hinunter fort, wo er sich anbaute. Daher heißt das Dorf „Hemfurt“.

134 Der Begräbnißplatz der Braunauer.

[Braunau. F.]

Die Alten haben gesagt, die Braunauer hätten auf dem Burberge ihr Begräbniß gehabt; auch hat man den Platz gezeigt, der der Braunauer Todtenhof genannt wird. Der Weg dahin heißt noch jetzt der Todtenweg. Die Braunauer haben außerdem vor alten Zeiten viele Rechte gehabt. Wer z. B. auf einen Baum am Kisselberge ein Kreuz machte, dem gehörte er.

135. Der Name Braunau.

[Braunau. F.]

Vor alten Zeiten hat in den Entenpfühlen ein Adeliger gewohnt und auch zu Braunau. Wenn nun die Mannsleute feierten, sagten sie, wir wollen zu den Braunaugen gehen, daher der Name Braunau (Brunogge).

136. Die Hunnen auf dem Johanniskopf.

(Wellen. F.)

Da, wo die Johanniskirche auf dem Johanniskopf bei Wellen gestanden hat, haben vor alten Zeiten Ritter gewohnt, die Hunnen (Hühnen?) geheißen haben. Die haben Züschen und Heimarshausen besessen. Nach der Zeit hat sich Züschen vergrößert und da haben sie die Hunnen vertrieben.

137. Die Donnereiche bei Geismar.

(Wellen. F.)

Unter dem Haartberge soll vor alten Zeiten die Eiche gestanden haben, die man die Donnereiche nannte. Noch später wurde dort eine Eiche gezeigt, die man auch so nannte. Unter dieser Eiche haben die Heiden ihren Gottesdienst gehalten. Nachher, als Bonifacius gekommen ist, hat er anders gelehrt und hat die Axt an den Baum gelegt. Nachdem er sie nun umgehauen hat, ist das Holz zur Bürberger Kirche gebraucht. *

138. Bonifacius ruht aus.

(Wellen. F.)

In Wellen sind Aecker, die sind zehntfrei. Da sprechen die Leute, dies seien Aecker, auf denen Bonifacius geruht hätte, wo er die Einrichtung wegen des Zehntens gemacht. Die Gegend nennt man die Elawwesäcker und den Kärschenburn.

139. Bonifaciusäcker zu Bergheim.

(Bergheim. F.)

Unter der Melcherbach liegen einzelne Aecker, die sind zehntfrei, weil sie Bonifacius, als er einmal darüber gegangen ist, frei gegeben hat. Man nennt sie Bonifaciusäcker. **

* Vergl. über diese Eiche Grimm N. 43, 44; Müller, altd. Relig. 250.

** Aehnlich von Amöneburg erzählt. Lyncker S. 189.

140. Bonifaciuskanzel zu Bergheim.

(Bergheim. F.)

Die Leute haben immer gesagt, daß Bonifacius von der Kanzel außen an der Kirche zu Bergheim zum Volke gepredigt hat. Von hier aus konnte er auch die Aecker nach Affoldern übersehen, daher kommt es, daß diese Zehnten geben müssen. Auch in Kleinern ist er herumgeritten auf den Aeckern auf dem Decklagen und darum sind diese zehntfrei.

III. Volksreime.

Erst seit den letzten Jahrzehnden hat man angefangen, die im Munde des Volkes umgehenden Reime der Beachtung und Aufzeichnung zu würdigen. Aus zweifachem Grunde. Wir sehen, ihrem Ursprunge nach, in vielen solcher Verse die ersten kindlichen Versuche zu reimen und zu erzählen. Und es ist wunderbar, wie für den Stoff so leicht und ungesucht sofort die rechte Form gefunden worden ist. Sie ist so melodisch und behaltbar, daß dadurch allein es zu erklären ist, warum nicht wenige dieser Reime zu den ersten freudigen Sprach- und Gedächtnißübungen der Kinderwelt dienen, warum sie sich fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht.* Dazu kommt aber noch eine andere Seite. Professor Meier sagt: „Ein gut Theil dieser Reime muß offenbar noch der Kindheit unseres Volkslebens, den frühesten Jahrhunderten der deutschen Geschichte angehören.** Dies beweis't entscheidend der merkwürdige Umstand, daß England, Schottland, die seit dem 5. Jahrhundert von deutschen

* Vergl. Kellner, Pädag. Mittheilungen S. 138.
** Dasselbe behauptet Rochholz, Alem. Kindersp. Vorw. VI.

Stämmen erobert und bevölkert wurden, nicht wenige der eigenthümlichsten und auffallendsten unter diesen Reimen mit uns gemein haben. — Sie reichen mithin in die vorchristlichen Zeiten hinauf. Daher finden sich hier nicht selten noch ganz mythische Züge. Dabei stellt sich die auffallende Thatsache heraus, daß diese Sprüche in allen deutschen Ländern mit oft nur geringen Abweichungen fast ganz dieselben sind." *

Ist nun der Kinderspruch solcher Abkunft, so gehört er mit in unsere deutschen Hausalterthümer; alsdann wird er ursprüngliche Anschauung und Glaubenszüge aus dem Germanenleben oft in der ursprünglichen Schönheit naturgeborner Volkspoesie aussprechen. **

Wie sollte nun eben dasjenige, was uns bei den entlegenen Griechen schon so reizend erscheint, nicht noch viel wärmer sich nachempfinden lassen, wenn es dem Alterthume unseres eigenen Volkes angehört und zugleich in unsere Gegenwart herüber stille und heimlich sich gerettet hat? ***

Für diese Lieder, Räthsel und Sprichwörter habe ich die Mundart beibehalten, in der sie hier unter dem Volke leben. Ich eigne mir in Bezug hierauf ein Wort W. Grimms an: „Es ist hier der Fall, wo die erlangte Bildung, Feinheit

* Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele in Schwaben, herausgegeben von Prof. Meier. Tübingen, 1851.

** Rochholz, Alem. Kinderlied 2c. Vorw. VIII.

*** Ibd. Vorw. IV.

und Kunst der Sprache zu Schanden wird und man fühlt, daß eine geläuterte Schriftsprache, so gewandt sie in allem Uebrigen sein mag, heller und durchsichtiger, aber auch schmackloser geworden ist und sich nicht mehr dem Kerne so anschließt". * Ich habe außerdem dadurch zugleich auch einen Beitrag zur Dialektologie geben wollen.

Von den betreffenden Sammlungen sind von mir verglichen worden:

Firmenichs Völkerstimmen, I., II., III.

Kinder-Reime in plattdeutscher Mundart (von Schmidt.) Bremen, 1836.

Elsaßisches Volksbüchlein, von Stöber. 1842.

Volksüberlieferung in der Grafschaft Mark, von Wöste. 1848.

Deutsches Kinderbuch, von Simrock. 1848.

Aus dem Kinderleben. Oldenburg. 1851.

Deutsche Kinder-Reime aus Schwaben. Von E. Meier, Professor in Tübingen. 1851.

Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. 1857.

* W. Grimm, Märchen XXIII. Die mundartliche Färbung in den Sprüchen, sagt Rochholz, ist diesen einfachen Kindern der Natur so nothwendig, wie das Grün dem Grashalm. Alem. Kinderlied Vorw. XI.

A. Mythisch-historische Verse.

[Corbach.]

1. Hopp! hopp! reiterlein,
Wenn die kinder kleine sein
Reiten sie auf stöckelein,
Wenn sie grösser werden
Reiten sie auf pferden,
Reiten sie nach Sachsen,
Wo die schönen mädchen auf den bäumen wachsen. *

2. Hermen,
Schloh dermen,
Schloh piepen, schloh trummen,
De kaiser will kummen
Mit stangen un prangen,
Will Hermen upfangen. **

* Der Schluß des Liedchens enthält noch die altgermanische Anschaunng, nach der Volk und Familie von Bäumen ihren Ursprung haben. Vergl. Tac. Germ. c. 39. Nach skandinav. Mythus sind die ersten Menschen aus Eschenholz, der erste Mensch hieß darum Askr. Rochholz, Alem. Kinderl. S. 284. In Westphalen werden nach dem Volksglauben die Kinder aus einer Linde, einer Buche, oder Eiche geholt. Wolf, Zeitschr. II., 92. In Schwaben werden die Buben von den Feigenbäumeu geschüttelt. Meier, Volksreime S. 63. In der Schweiz wird von einem Kindlibirnbaum berichtet. Rochholz, Aarg. Sagen I., 87.

** Firmenich deutet das Lied auf Hermann, den Besieger der

B. Thierlieder.

a. An den Storch.

(Flechtdorf; Corbach.)

1. Stork, stork, lange schnaawel,
   Wann witt du no heime fahren?
   Wann de rogge riepet,
   Wann de wage piepet,
   Wann de geste (haawer) schmillen schütt.
   Wacker määken wahre dick,
   Humpel-Johannesken krieget dick.
   (De Buckeljude frigget dick.) *

Römer im Teutoburger Walde. Germaniens Völkerstimmen I., 259. Grimm dagegen sagt: Nicht unmöglich, daß sich in diesen durch lange Tradition der Jahrhunderte gegangenen und wahrscheinlich entstellten Worten Ueberreste eines Liedes erhalten haben, das zu der Zeit erscholl, als Carl die Irmensäule zerstörte. Auf den noch älteren Arminius und die Römer lassen sie sich viel weniger deuten. Grimm, Myth. 211. Wilhelm Müller will sie aber mit Irmin nicht in Zusammenhang setzen. Altd. Relig. S. 295. Ausführlicher findet sich das Lied in der Gegend von Lippspringe, Firmenich I., 310; von Perleberg, Firm. III., 121. Sonst findet es sich in Westphalen sehr verbreitet, Firm. I., 259; Woeste 43; ebenso an der Diemel, Firm. I., 313; im Schaumburgischen, in der Altmark, Firmen. III. 121.

* Lieder von dem Storch, der ein heiliger Vogel ist, enthalten uralte Erinnerungen. Meier, Reime rc. IX. Der Storch ist ein der Göttin Holda, der Göttin der Brunnen, heiliger Vogel. Wolf, Beitr. I., 165. Mannhardt, Germ. Mythen S. 483. Er wird darum in dem oben angegebenen Liede mit der Verheirathung der Mädchen in Verbindung gebracht. Er ist zugleich ein Vogel des Erntesegens; darauf bezieht sich: wann de rogge riepet; vergl. Rochholz, Alem.

2. Stork, stork,
Breng mie en bräuderken,
Oder en schwesterken.*

3. Stork, stork, stein,
Witt du öwwer den hein:
Fleege öwwer dat backehuus,
Lange mie dree wegge ruus,
Mie einen, die einen,
Johannes Peter auk einen.**

Kinderl. 88. Im Herbst verläßt der Storch unsere Gegend, nach dem ursprünglichen Volksglauben die Erde und kehrt in seine Heimath zurück, in's Elbenland, Holdas Lichtreich. Mannhardt, Germ. Mythen S. 523. Das Lied wird von Kindern, namentlich wenn sie einen Storch ansichtig werden, gesungen. Es ist weit verbreitet. Aehnlich wie es oben verzeichnet, findet es sich im Holsteinschen, Firm. I., 53; in der Ukermark, Firm. I., 129; in Nordfriesland, Firm. III., 2; im preuß. Samland, Firm. III., 112; Müllenhof 477, 478; in Oldenburg, aus dem Kinderleben S. 94; in Bremen, Kinderreime 1836 S. 43; in der Schweiz, Rochholz, Alem. Kinderl. S. 85.

* So singen die Kinder oft, indem sie sich unter das Nest des Storchs stellen. Der Kinderglaube, daß der Storch die Kinder mitunter zum Schornstein herein bringe, ist sehr verbreitet. Er hat darin seinen Grund, daß der Storch der Vogel derjenigen Göttin ist, welche den Ehen Segen gewährt. Diese ist die deutsche Göttin Holda, die im Kinderbrunnen wohnt. Mannhardt, Germ. Mythen S. 257. Sie ist die himmlische Wasserfrau, die den Segen der Wolke spendet und beherrscht das Wetter. Ibid. S. 259. Das Lied ist bei uns wahrscheinlich verstümmelt. Vollständiger findet es sich in Schleswig. Müllenhof 477. Vergl. auch Kuhn, Sagen 452; in Strelitz, Firm. III., 64; Altmark, Firm. III., 131; in Bremen, Kinderreime S. 43. Vergl. Mannhardt, Germ. Mythen S. 272; Wolf, Zeitschr. III., 176; Rochholz, Alem. Kinderl. S. 87.

** Aehnlich in Schwaben. Meier, Reime S. 29. Simrock, deutsches Kinderbuch S. 123; an der Bergstraße. Mannhardt, Germ. Mythen S. 529.

b. An den Habicht.

[Münden; O. Werbe.]

1. Haawek, haawek, hünkelndeef,
Dinne motter is en stehldeef,
Din vatter is en galgenstrick,
Du bist hundert un thenmool schlimmer. *

[Aus der Edergegend.]

2. Hinkelhopch,
Deiwelskropch,
Messer her,
Hals abscheer;
Hinkelhopch flieg in runden krees,
Sollst ð das beste hinkeln honn,
Das me noor im stalle honn. **

c. An den Raben.

[Nerdar; O. Werbe.]

Raawe, raawe, rick,
Witt du midde int strick (in den Krieg. Reizenhagen),

* Der Habicht ist ein Vogel, der dem Wodan geopfert wird. Müller, altd. Rel. 205, 209. Weil er der Dieb unter den Vögeln ist, so treffen ihn Verwünschungen. Rochholz, Alem. Kinderl. S. 91. Aehnlich vom Raben in Norddeutschland. Kuhn, Sagen 453. Firm. III., 120.

** Wie die Griechen den Iktinos mit Jubel begrüßten (Aristophanes, Vögel), so rennen auch unsere Knaben diesem Vogel nach, um ihm einen „Ring", einen Glücksflug (oben: einen runden Kreis) abzunöthigen. Rochholz, Alem. Kinderspiele 90. Fiedler, Dessau. Volksr. No. 84.

Witt du midde int Hessenland
Doo weerd de raawen olle verbrannt. *

d. An den Kuckuck.

[Flechtdorf.]

1. Kuckuckes knecht,
Sääg du mie recht,
Buu lange sall ick leewen?
Beleeg mick nit,
Bedreeg mick nit,
Süss bist du din leewedaage en schelm. **

(Ammenhausen.)

2. Kuckuckesknecht,
Sääg du mie recht,

* Der Rabe ist ein Vogel des Wodan und sonst glückbedeutend. Müller, altd. Rel. 205. Rochholz, Alem. Kinderlied S. 82.

** Dem Kuckuck wird nach altdeutschem Glauben die Gabe der Weissagung beigelegt. Grimm, Mythol. S. 389 ff. Die Sprüche an den Kuckuck enthalten deßhalb uralte Erinnerungen. Meier, Reime IX. Die Reime an ihn, mitunter etwas von einander abweichend, finden sich in Schwaben; Meier, Reime S. 27; in Schleswig, Müllenhof S. 480 u. 509; in Nieder-Sachsen, Grimm, Myth. 398; Wolf, Zeitschr. III., 231; in der Schweiz, Rochholz, Alem. Kinderl. 79; in Hessen, Lyncker, hess. Sagen 123; in Strelitz, Firm. III., 68; in Westphalen, Woeste S. 5; auch in Griechenland bei dem Landvolke, Wolf, Zeitschr. III., 234: in Bremen richtet man die Fragen an einen Sonnenkäfer. Kinderreime. Bremen, 1836. S. 45. Durch die Redensart: „Das weiß der Kuckuck", wird gleichfalls angezeigt, daß der Kuckuck das Schicksal des Lebens kennt. Wolf, Zeitschr. III., 235.

Uemme en johr,
Uemme en hoor:
Buu lange sall ick
Osse määken nach
In de kerke gohn? *

e. An das Herrgottshühnchen.

(Berndorf.)

Herrgoddeshäuneken,
Fleeg up dien bäumeken,
Diene mäume räupet,
Diene kingerken grienen,
Dien hüsken brinnt;

* Der Kuckuck ist einem der höchsten Götter, wahrscheinlich dem Gott der Liebe und des Ehesegens, heilig, wie bei den Griechen der Juno. Wolf, Beitr. I., 441. Zeitschr. III., 255. Daher kommt es wol, daß er den ledigen Mädchen weissagt, wie lange Jahre sie unverheirathet bleiben sollen. (In Hannover, der Wetterau, in Berlin, in England. Wolf, Zeitschrift III., 256.) Auch in Schweden wird er von solchen befragt. Grimm, Seite 390. In Göthes Frühlingsorakel verkündet der prophetische Vogel einem verliebten Paare nahende Hochzeit und Zahl der Kinder. Das hohe Ansehn, in welchem der Vogel im heidnischen Alterthume stand, hatte zur Folge, daß er im Christenthume als Vogel des Teufels galt: Hol dich der Kuckuck = der Teufel (= Donar?). Wolf, Gl. 95. Nach Mannhardt (Wolfs Zeitschr. III., 211 ff.) hat der Kuckuck bei unseren Vorfahren göttliche Verehrung genossen (vielleicht als Thunar), oder er hat wenigstens zu dem alten Götterwesen in nahem Bezuge gestanden. Das Versteckspiel der Kinder bei uns mit dem Rufe: Kuckuck, wo bist du? und die Antwort: Kuckuck! um den Suchenden auf die Spur zu bringen, soll ein Rest chorischer Aufführung von religiösem Inhalte sein. Wolf, Zeitschr. III., 214 f.

Fleeg up dien bäumeken,
Leewe herrgoddeshäuneken. *

f. An den Maikäfer.

(Berndorf.)

Maikaawel fleeg,
Din vadder is in krieg,
Diene motter is in Pommerland,
Pommerland is affebrannt,
Maikaawel fleeg! **

* Die Käfer, insbesondere der Marien-, Gold- und Maikäfer waren den alten Deutschen heilig und haben ein und dieselbe mythische Bedeutung. Mannhardt, German. Mythen S. 243. Sie waren dem Donnergott geweiht. Es erscheinen in ihnen Elbe, Seelen. Mannhardt, S. 367. Der Goldkäfer hat mythische Namen: Herrgottshühnchen. Wolf, Gl. 79. Das Herrgottshühnchen war auch der Freia, der Göttin des heitern Lufthimmels, der Liebe und Fruchtbarkeit heilig. Die Lieder an dasselbe enthalten uralte Erinnerungen. Meier, Reime rc. IX. Vergl. Elsäßisches Volksbüchl. von Stöber S. 44. Mannhardt, Germ. Mythen S. 247. 356 ff. Fast gleiche Verschen bei Simrock, deutsches Kinderbuch 117; Mannhardt, Germ. Mythen S. 349. Kehre zum Himmel zurück. Der Käfer wird aufgefordert, zum Sitz der Holda zurückzukehren, da sein Haus brennt und ihm Gefahr droht. Mannhardt, S. 353. Aehnlich wie im Text vom Herrgottshühnchen finden sich Sprüche vom Maikäfer zu Coblenz. Firmenich I., 526; zu Frankfurt a. M., Firm. II., 65. Auch bei den Griechen gab es Schwalben-, Krähen- und Käferlieder beim Frühlingsempfang, wenn die Kinder singend und Gaben heischend, mit den eingefangenen ersten Frühlingsvögelein von Thüre zu Thüre zogen. Rochholz, Alemann. Kinderl. S. IV. Mannhardt, German. Mythen S. 369.

** Der Maikäfer, gleichfalls ein heiliger Käfer, wurde in einigen Gegenden noch im 16. und 17. Jahrhundert gleichsam wie ein Bote der Gottheit des Frühlings feierlich eingeholt. Wolf, Götter-

Texte für Vogelstimmen.

1. Kuckuck.

Kuckuck, schniet speck up! *

2. Wachtel.

Bück den rück! Bück den rück! **

3. Blaumeise.

Spitz den schaar! Spitz den schaar! ***

lehre S. 97. Die Verschen an ihn finden sich auch in Westphalen, Woeste, Volksüberl. 5; in der Magdeburger Börde, Firm. I., 164; zu Düsseldorf, Firm. I., 431; im Anhaltischen, Firm. I., 228; in Berlin, Kuhn, Sagen S. 375. Kuhn weis't dabei auch auf Grimms Myth. 658, Pop. rhymes p. 43 und Jahrbuch der Berl. Geschichte für d. Sprache VII., 435 hin. Der Name Pommerland muß eine mythische Bedeutung haben. Mannhardt, Germ. Mythen S. 347 f.

* Auch am Harze. Vergl. Pröhle, Harzsagen S. 87; in Norddeutschland und in Westphalen, Wolf, Zeitschr. III., 178, 242. Der Vers beweis't, daß das Schwein in Beziehung zum Kuckuck steht. Wolf, ibid.

** In Schwaben: Sechs paar Weck! Sechs paar Weck! Meier, Reime S. 31. In der Mark: Smiet mi nitt! Smiet mi nitt! Woeste, S. 6. In Hessen: Lobet Gott! Lobet Gott! Mittler, Volkslieder S. 467. In der Schweiz: Tritt mi nitt! Rochholz, Alem. Kinderl. 90.

*** Ebenso in der Wetterau. Wolf, Zeitschrift I., 239. In Schwaben: D' Zit is do, d' Zit is do! Meier, Reime S. 30.

4. Sperling.

De lülinge sääget den winter:
Büüreken, loot mick in dien schüüreken!
Büüreken, loot mick in dien schüüreken!
Den summer sääget se:
De buure is en schelm!
De buure is en schelm!

C. Volksreime.

1. Michaelis.

Michel hät getutt,
Appele un bäären sied geschutt.*

2. Bartholomäus.

(Nerdar.)

To Bartelmä
Dann knikket de haawer in de knee:
Wei haawer hät, dee mägge,
Wei roggen hät, dee sägge,
Wei grummet hät, dee recke,
Wei appele hät, dee brecke,
Wei bäären hät, dee rüddele,
Wei quetschken hät, de schüddele.*

* Da in dem Erzengel Michael sicher und in dem heiligen Bartholomäus wahrscheinlich der Gott Wodan, der Erndtespender, zu sehen ist, so könnte man die angeführten Reime auf Wodan deuten. Wolf, Beitr. zur Myth. I, 32, 55.

3. Jochen. †

De heere, de schikked den jochen uut,
De sall de haawer mäggen;
De knecht, de mägged de haawer nit
Un kaam auk nit no heime.

Doo schikked de heere den pudel uut,
De sall den jochen bieten;
De pudel bitt den jochen nit,
De jochen mägged de haawer nit
Un kümmet auk nit no heime.

Doo schikked de heere den knüppel ruut,
De sall den pudel schlooen;
De knüppel schlaug den hund nit,
De hund, de bitt den knecht nit,
De knecht, de mägget de haawer nit
Un kaam auk nit no heime.

† Im Großherzogth. Oldenburg am Schlusse etwas verändert, (vom Tau, der Maus und der Katze) bei Firm. III., 22. Vergl. Simrock, deutsches Kinderbuch S. 218 f. (vom Teufel u. Herrn selbst). Auch als ein westphälisches Lied etwas weiter geführt, von Mone in den Forschungen zur deutschen Gespr. und Sp. mitgetheilt S. 156 ff. Vergl. aus dem Kinderlb. Oldenb. 64; Meier, d. Volksmärchen aus Schwaben S. 285 ff. Englisch, bei Halliwell, 1843, p. 219—224, was uralte Verwandtschaft beurkundet. Vergl. Meier, Anm. S. 317. Das allbekannte Spaßliedchen findet sich auch in Ungarn. Vergl. G. Stier, Ungarische Volksmärchen, 1857, S. 204 ff. Stier sagt (VIII.), es sei dazu noch das wenig verschiedene neu griechische bei Sanders (griech. Volksleben S. 56) zu vergleichen. Rochholz gibt an, daß das Lied auch schon bei Fischart vorkomme. Kinderspiel S. 154.

Do schicked de heere dat füer nuut,
Dat sall den knüppel brennen;
Dat füer, dat brinnt den knüppel nit,
De knüppel schlaug den pudel nit,
De hund, de bitt den knecht nit,
De knecht, de mägget de haawer nit
Un kam auk nit no heime.

Do schikked de heere dat waater nuut,
Dat sall dat füer löschken;
Dat waater löschket dat füer nit,
Dat füer, dat brinnt den knüppel nit,
De knüppel, de schlaug den hund nit,
De hund, de bitt den knecht nit,
De knecht, de mägget de haawer nit
Un kaam auk nit no heime.

Do schicked de heere den ossen ruut,
De sall dat waater suupen;
De osse süüpet dat waater nit etc. etc.

Do schicked de heere den schlächter ruut,
De sall den ossen schlachten;
De schlächter schlachtet den ossen nit etc. etc.

Do schicked de heere dat strick nuut,
Dat sall den schlächter hangen;
Dat strick, dat hänget den schlächter nit etc. etc.

IV. Räthsel.

Eine beachtenswerthe Seite der Volkspoesie bilden die Räthsel. Die Räthsel des Volkes verdienen, wie längst Mone richtig bemerkt hat, so gut die Aufmerksamkeit, wie die Sprichwörter desselben, die man so sorgfältig zu sammeln bestrebt ist. In neuerer Zeit wendet man ihnen deßhalb mit Recht mehr Interesse zu.

Es möchte wol kein Volk geben, das Poesie besäße und nicht Freude an Räthseln hätte. „Vor Allem zeigt sich deutsche Poesie, die ältere wenigstens, durchdrungen von einem Zuge nach räthselhafter Anschauung.“*

Schon das germanische Heidenthum besaß Räthselsprüche, von denen einige noch bis auf heute geblieben sind.**

Für das hohe Alter vieler Räthsel bei den Deutschen spricht die Wahrnehmung, daß manche eben so im Jura und

* W. Wackernagel: Sechszig Räthsel und Fragen; in Haupts Zeitschr. für deutsches Alterthum. 1843. III., 25 ff.
** Rochholz, Alemann Kinderlied. 1857. S. 206 f.

im Alpengelände lauten, wie sie in Brabant und Westphalen erscheinen, ja daß sie in ihrem Gedankengange bis nach England und Wales hinein reichen. * Alcuin hat für die Prinzen des Karolinger Hofes Räthsel geschrieben und sie sind uns erhalten; Carl der Große sammelte seinem Freunde Paul Diaconus Räthsel und auch Bonifacius hat eine Sammlung solcher hinterlassen.** Vor dem 13. Jahrhundert aber treten in der deutschen Literatur die Räthsel nicht selbstständig auf, finden sich aber oft in der Mönchspoesie.***

Bei den Minnesängern beweisen einige, wenn gleich biblische Räthsel doch den volksthümlichen Ursprung.**** Aus Freidank theilt Wilh. Grimm einige mit,† von Hans Folz Haupts Zeitschrift.†† Einige deutsche Räthsel aus dem 15. Jahrhundert hat Mone bekannt gemacht,††† andere aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts W. Wackernagel, welcher „dadurch das Interesse, das die Räthsel verdienen, von Neuem anregen wollte.“ †††† Die älteste Räthsel-

* Rochholz, Alem. Kl. S. 200.

** Rochholz a. a. O. S.

*** Mone, Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprache. 1830, S. 114.

**** W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Liter. S. 269.

† Fridankes Bescheidenheit. Herausg. von W. Grimm, CXXII.

†† Zeitschr. für deutsches Alterthum von Haupt. Bd. 8, S. 541 ff.

††† Mone, Quellen und Forschungen 2c. S. 115 ff.

†††† W. Wackernagel in Haupts Zeitschr. III., 26 ff.

sammlung bespricht Hoffmann von Fallersleben.* Aus dem Volksleben hat zuerst Müllenhof ** einige aus Schleswig bekannt gemacht; dann Prof. Meier zu Tübingen eine Anzahl aus Schwaben. Eine besonders schöne Auswahl aus dem Aargau theilt Rochholz *** mit, von der Eifel 184 dem Volksleben entnommene Schmitz.† Bei den sonst reichhaltigen Sammlungen deutscher Räthsel von Prof. Simrock †† ist nur zu bedauern, daß nicht angegeben ist, welchem Boden dieselben entstammt sind.

Der von mir aufgefundenen Räthsel sind zu wenig, als daß allgemeine Bemerkungen über Form und Inhalt hier daran angeknüpft werden könnten. Nur das sei in Bezug auf die Form bemerkt, daß sich schon aus der oft eigenthümlichen, mitunter poetischen Form††† u. aus der allgemeinen Verbreitung nicht selten auf ein hohes Alter derselben schließen läßt. Dazu berechtigt gleichfalls der mitunter mythische Grund des Inhaltes.††††

In den Räthselfragen ist schon weniger Poetisches; auch

* Weimarsches Jahrbuch. Bd. II. Heft I.

** Müllenhof, Sagen rc. aus Schleswig. S. 504 ff.

*** Wolf, Zeitschr. für deutsche Myth. I., 129—168 Alem. Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Von Rochholz 1857, S. 199 ff.

† Sitten und Bräuche rc. des Eifler Volkes. Trier 1856, S. 205 ff.

†† Simrock, Räthselbüchlein I. II.

††† Wackernagel, Geschichte d. d. Lit. S. 27.

†††† Rochholz, Alem. Kinderl. S. 213.

die Reimform mangelt. Solche Räthselfragen waren bereits im 17. Jahrhundert ein beliebtes Unterhaltungsmittel; schon C. Spangenberg sagt 1578: wann die Alten zusammenkamen, gab einer dem andern Fragen auf; manche sind das poetische Eigenthum der ältesten Vorzeit. * Zwei Stücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert, in welchen Räthselfragen vorgelegt werden, hat Uhland mitgetheilt. **

Ich habe beide Arten ihres natürlichen Kleides nicht beraubt.

Noch bemerke ich, daß Kellner zu den bildendsten Stoffen für die Jugend auch das Räthsel rechnet, da durch dasselbe gleichfalls die Volkspoesie in beredter Weise gezeigt habe, was der Jugend und dem einfachen Volkssinne fromme. So viel ist sicher, daß das Räthsel dem einfachen Kindersinne immer noch ein großes Interesse und vielfache Ergötzung gewährt.

* A. a. O. S. 200.
** Uhland, Volkslieder, 1844 I. 9, 11.
*** Kellner, Pädag. Mittheilungen S. 129, 131.

Räthsel.

A. Die Thierwelt.

1. Schnecke.

Et geht wot öwwer de brüggen
Un hätt dat huus upp'm rüggen. *

2. Maulwurf.

Hinger unsem huuse,
Doo ackert unse bruune
Ohne sick un ohne schaar,
Dat wird neemes (Niemand) im dorpe gewahr. **

3. Kalb in der Kuh.

Et geht wot dürr't waater un maaket ken fäuteken naat.

4. Kuhschelle.

Et geht wot dürr't waater un räupet: drink! drink! un drinket dach nit. ***

* Aehnlich bei Rochholz, Alem. Kindersp. S. 226.
** Altmark, Firm. III., 132. Vergl. Simrock, S. 64. Woeste 13. Wolf, Zeitschr. III, 185.
*** Aus dem 16. Jahrhundert von W. Wackernagel angeführt. Haupt III., 29 No. 14. Vergl. Simrock, Räthselb. II., No. 27 und 180. Rochholz, Alem. Kindersp. 2c. S. 222. Wolf, Zeitschr. I., 134.

5. Floh.

Et kaamen fiewe gegangen
Un hadden enne gefangen;
Se brachten se upp Ruwwelbach,
Van Ruwwelbach upp Nagelbach,
Van Nagelbach upp dautschlag. *

6. Hahn.

Et kaam en mann van Hippentick
Un hadde en kleid van duusend stück,
Hei hadde en knökkern angesicht
Un ennen leddernen boort. **

7. Ei.

Hüppelken, püppelken upp der bank,
Hüppelken, püppelken unger der bank:
Et is kenn dotter in ganz Engelland,
De hüppelken püppelken heilen kann. ***

* Volksräthsel aus dem Aargau, Wolf I., 134. Meier, No. 335. Rochholz, Alem. Kinderspiel S. 223. Ruwweln, reiben, zwischen den Fingern zerreiben.

** Ausführlicher im Aargau. Rochholz, Alem. Kindersp. S. 228; Wolf, Zeitschr. I., 138. Aehnlich Woeste, S. 15; Müllenhof, S. 506 und Simrock S. 15.

*** Im Lippischen, Firm. I., 271; in der Mark, Woeste S. 14; Bremen, S. 38; Göttingen, Mannhardt, Germ. Mythen S. 416. Hüppelcken bedeutet bucklig. Ibid. Ist ein Ei zerbrochen, so können es nicht einmal die kunstvoll schmiedenden Geister (Elbe) im Lande der Engel heilen. Aehnlich in Schwaben, Meier, S. 79; in der Altmark, Firmen. III., 133 (Erbsen); bei Simrock S. 32; Schmitz, 208; vergl. Rochholz, Alem. Kinderspiel S. 245.

8. Ei.

Witt schmiet ick et upp den dach
Un geel kümmet et widder runger. *

9. Das Pferd mit seinem Reiter.

Twei köppe un noor twei arme;
Sess fäute un noor teen teewen;
Veer fäute un noor en gang, wat is dat?

10. Pferd.

Berg up riet mick,
Berg af leit mick,
Up dem glicken schon mick nit,
Bie der kribbe vergitt mick nit. **

B. Baum und Pflanze.

11. Baumschule.

Et is enne schaule, in der des winters nit ingebott weerd.

12. Kirsche.

Sau wiit osse schnee,
Sau gräun osse klee,

* Strelitz, Firmen. III., 74. In der Mark, Woeste 13; in Oldenburg, aus dem Kinderleben S. 78; Schmitz 205.
** Ganz ähnlich bei Rochholz, Aleman. Kinderspiel ꝛc. S. 222. Vergl. unten: Sprichwörter No. 39.

Sau rauth osse blaut,
Wann man't ittet, schmecked et gutt. *

13. Hagebutte.

Druten steht en männeken
Mit ennem schwarten häudeken,
Mit ennem rauden mäntelken;
Wat is dat für en männeken? **

14. Flachs.

In der langen grund,
Doo steht en grooer hund,
De hät en blooen boort,
De is van sellener oort.
Un wei et raaden kann,
De is en edelmann. ***

15. Brennnessel.

Et is wot im holte, dat brinnt daag un nacht. †

* Vergl. Volksräthsel in Aargau. Rochholz, Alem. Kindersp. S. 235; Wolf I, 141; Meier, S. 74; Simrock, Räthselbuch S. 10; Schmidt, Bremen 36.

** Aehnlich in Schwaben, Meier S. 74.

*** In der Gegend bei Gießen, Wolf, Zeitschr. I., 398.

† Aehnlich in Schwaben, Meier, S. 74; ähnlich an der Eifel, Schmitz, S. 109.

C. Jahr und Jahreszeit, Elemente.

16. Mond, Sonne, Wasser.

Et gingen dree junfern ümme den berg;
De enne sädde, sei wöll, dat et daag wööre;
De andere sädde, sei wöll, dat et nacht wööre,
Un enne sädde, et möchte daag, oder nacht sien,
sei hädde kenne rugge.*

17. Eiszapfen.

Hinger unsem huuse
Akkert de gringel de gruuse;
Je mei de sunne schien,
Je mei de gringel de gruuse grien.**

18. Regenbogen.

Geel, gräun un jämmerlick —
Röhst du't mie, dann nemm ick dick;
Röhst du't mie in veer weeken,
Dann will ick die de eh verspreeken;
Röhst du't mie im halwen johr,
Dann nemm ick dick dat ganze Johr.

* Ganz ähnlich vom Monde, der Sonne und dem Winde, von W. Wackernagel aus einem Räthselbuch des 16. Jahrh. mitgetheilt. Haupt, Zeitschr. III, 27. 28, No. 2.
** Aehnlich bei Simrock, S. 27; in der Grafschaft Mark, Wolf, Zeitschr. III., 180.

19. Wasser.

Wei läupet jümmer un weerd dach nit meude?

D. Der Mensch, seine Kleidung und Nahrung.

20. Der Trunkenbold.

Wei is stark ohne kraft?
Wei is rieke ohne geld?
Wei is klauk ohne verstand?

21. Der Schuhmacher, Stuhl und Hund.

Veerbein staul enn bein,
Do woor beuse tweibein,
Nohm dreebein
Un schlaug veerbein,
Dat veerbein
En bein fallen leet. *

22. Musikanten.

Wann lüüde spillt, dann gewinnt enner un de angere verlüürt; wilke spilllüüde gewinnt äwwer jümmer?

* Im Aargau ähnlich. Rochholz, Aleman. Kindersp. S. 257. Wolff, Zeitschr. I., 156; Bremen S. 39; in Oldenburg: aus dem Kinderlb. S. 77, 78. Aehnlich in Schleswig-Holstein, Müllenhof, S. 507; Simrock S. 18. Es findet sich fast ebenso im Englischen bei Halliwell S. 74. Ein Beweis für das hohe Alter des Räthsels, da dasselbe die Sachsen bei ihrer Einwanderung aus Deutschland mitgenommen haben müssen. Meier, Volksreime S. VIII., X. Aehnlich in Schwaben, Meier S. 76.

23. Handschuh.

Et hänget wott an der wand
Un lett osse'ne daudemanns hand.

24. Schuhsohle.

Et driggет sinnen heeren un wird van sienen heeren gedraagen.

25. Schuh.

Den daag is et vull knooken,
Un de nacht steiht et oppen.

26. Wurst.

Olles hät e n n e n anfang un e n enge,
Wat hät äwwer tweimool en anfang un twei enge?

27. Zuckerhut.
(Bienenstock.)
(Immen — —)

Owwen spitz un ungen breit,
In der midde säutigkeit.*

28. Eine Pfeife Taback.

Me kokket et nit,
Me kogget et nit,
Un schmecket dach viellen gut.**

* Im Aargau, Rochholz, Alem. Kindersp. S. 260. Wolf I, 159. Simrock, S. 11. Meier, S. 74. Schmitz, S. 207.
** Ganz ähnlich von Schnupftaback bei Simrock S. 21.

29. Brief.

Et is 'ne witte borg
Mid 'ner rauden rause;
We de witte borg will spreeken,
Mott de raude rause breeken.

30. Sarg.

De et maaket, will et nit,
De et drigget, behäldet nit,
De et käupet, bruuket et nit
Un de et hät, de weit et nit.*

E. Haus und Hausgeräthe.

31. Fensterscheibe.

Innen platt un buuten platt:
Roade mool wat is dat?

32. Ofen, Tisch und Fenster.

Inhitzer, wohlleber, kuckuk:
Wat is dat?

* Ganz ähnlich aus einem Räthselbuch des 16. Jahrh. von W. Wackernagel mitgetheilt. Haupt III., 32 No. 42. Simrock S. 13. Schmitz, S. 207.

33. Kochtopf mit Hengel und Stahlen.

En krummen vadder,
Enne huohle modder,
Un dree starke döchtere?

34. Wiege.

Holter de polter hät lauf gedrägen,
Jutz mot et lief un seele drägen.*

35. Schneide (Futter-) lade.

Et geht wot öwwer de brügge
Un hät en hoohlen (kennen) rügge.

36. Das Wann.

Wann ick et die nu nennte,
Wann du et dach nit kenntest,
Wann du sau'n dummen narre wöörest
Un wüsstest nit, wat datt wöre.

37. Die Speichen im Spinnrade.

Et schloopen acht junferen in ennem bedde un kenne ligget am enge.

* Simrock, S. 37.

38. Kohle.

Rauth schmiet ick et in't waater, un schwart kümmet et widder ruut.

39. Scheere.

Lang schmiet ick et up den daak un twes kümmet et widder runger. *

40. Knäuel Garn.

Rund schmiet ick et upp den daak, un lang kümmet et widder runger. **

* Simrock, S. 37. Woeste 13. In Oldenburg, aus d. Kinderleben S. 78.

** 9 Aehnlich an der Eifel. Schmitz, S. 210 No. 130.

Räthselfragen.

Frage.	Antwort.
1. Wat is fetter osse fett?	1. De eere, dann do kümmet olles ruut.
2. Brümme frettet de gäuse gras?	2. Wielen't erre fürfohren auk daaden.
3. Brümme is upp dem kerkenthoorne en hahne un kenn haun? *	3. Süss mösste de köster olle morgen rupper stiegen un sehn, öwwet en ei hädde.
4. Wann de raawe acht johre alt is, boo flüget se dann hinne? **	4. Int niggente Johr.
5. Brümme läupet de haase öwwer den berg? ***	5. Wann en loch dürr den berg wöör, dann leep'e do dürr.
6. Wei is höffliker osse olle menschken?	6. De nachtwächter, dann de nennet olle lüüde heere.
7. Wenne brenget sin eigen muul tem dorpe ruut?	7. Den heeren (Hirten).
8. Wann is de düüwel nit et heime?	8. Wann en affekooten begraawen weerd, dann mott hei folgen.
9. Wilke essel hätt sau harte geraupen, dat et olle essel upp der ganzen eere gehoort hätt? †	9. De essel in der arche Noah.

* In Schwaben. Meier, S. 83. Aehnlich im Aargau, Rochholz. Alem. Kindersp. S. 272.

** Aehnlich im Aargau. Wolf I. N. 161.

*** Bei Simrock, S. 35. An der Eifel. Schmitz, S. 205.

† Aus einem Räthselbuch des 16. Jahrh. von W. Wackern. mitgetheilt. Haupt III., 34 No. 56.

Frage.	Antwort.
10. Oller anfang is schwoor, äwwer wilke anfang is lichte?	10. Dat beddelen.
11. Wat hätt de menschke am meisten?	11. Vergeflike hoppenung.
12. Wat is klenner osse dat klennste löcheken?	12. Wat drin gett.
13. Wat is dat lichteste upp der welt?	13. Sick öwwer andere uphallen.
14. Wilket is de längeste daag?	14. De de körteste nacht hät.
15. Wat is dat ungerechteste un wee is de gerechteste?	15. Dat waater is dat ungerechteste; dem ennen nimmet et, un dem angeren giddet et. De daut is de gerechteste: de verschonet den ennen sau wennig, osse den anderen.
16. Wat denket de köster, wann hei lütt?*	16. Hei wöll uppehören.
17. Wei kümmet tem eesten in de kerke?	17. De twidde (Zweite).
18. Brümme get en dotter nit geerne öwwer ennen kerkhoff?**	18. Hei hätt angest, dat de dauden, de hei röwwer in jinne welt gehulpen hät, enne biem beine faste heelen.
19. Brümme frettet de katten ken oowest?	19. Den katten erre ellemoime is emmool vomm'e baume fallen un drümme frettet se ken oowest mei.

* An der Eifel, Schmitz, S. 208.
** Simrock, S. 43. In Schwaben, Meier, S. 86.

V. Sprichwörter.

Sprichwörter sind meist vollständige Sätze, in denen eine Beobachtung, ein Urtheil, oder eine Aufforderung zum Handeln ausgedrückt wird, von denen man voraussetzt, daß sie allgemein bekannt und anerkannt sind. Tritt uns das Sprichwort auch mehr als das Ergebniß des Verstandes entgegen, so hat doch die Volkspoesie mindestens ebensoviel Theil an seiner Entstehung. Wenn wir auf den Stand des Sprichwortes in unserer Zeit sehen, so finden wir, daß es meistens im eigentlichen Volke, im Bürger- und Bauernstande wurzelt. Es treten uns daher auch dem Inhalte nach gerade die Anschauungen des Volkes als Gegenstände seines Kreises entgegen. Es ist das Leben in der Natur, namentlich die Wetterbeobachtung, das Leben mit der Thierwelt, deren Eigenthümlichkeit und Erscheinungen und das Menschenleben in seiner Allgemeinheit, besonders aber auch in Beziehung auf seine Tugenden und Laster, welche die Gegenstände der Reflexion ausmachen. Nirgend lernt man des Volkes Charakter, seine Sitten und Anschauungen, theil-

weise auch seine Bildungsstufe so genau kennen, als eben aus dem Schatz seiner Sprichwörter. Diese verdienen daher schon insofern unsere volle Beachtung.

Es gibt verschiedene Ausdrücke unter dem Volke, welche zur Bezeichnung des Sprichwortes dienen: En sprückwoort, en bispel, me säget ols, en alt woort, de allen säägen. *

Die Form, in der hier von mir das Sprichwort niedergeschrieben ist, ist der sog. plattdeutsche Dialekt. Dieser ist ganz eigentlich unsere Landes- und Muttersprache. Ich habe diesen Dialekt auch hier beibehalten, nicht allein weil ich dadurch einen Beitrag zur Kenntniß unseres Volks-Dialektes geben wollte, sondern besonders deßhalb, weil sich gerade das Sprichwort, vom Volke gedacht, nur in seiner Sprache auch rein und unbefangen wiedergeben läßt. Nur in dem Volks-Dialekte bewegt es sich in seinem eigentlichen heimischen Elemente. Da sich in unserm Lande auch der fränkische Dialekt findet, so ist auch eine Anzahl in diesem Dialekte aufgezeichnet.

Im Uebrigen ist die Form, in der die Sprichwörter ausgesprochen worden sind, entweder prosaisch, oder poetisch; in beiden Fällen findet man entweder ein, zwei, oder drei Urtheile ausgesprochen. Da es aber der einfachen und faßlichen Art des Denkens entspricht, nur jedesmal ein Ur-

* Vergl. W. Grimm, Vridankes Bescheidenheit. Göttingen 1830. LXXXVIII. f. Sonst ist auch über alte Ausdrücke für den Begriff Sprichwort zu vergleichen Schulze in Haupts Zeitschr. für deutsches Alterth. 8, 376 ff.

theil, *eine* Beobachtung auszusprechen, so finden wir demgemäß ganz naturgemäß die bei weitem größte Zahl der Sprichwörter bei uns *einheitlich* ausgesprochen. Ist die Form die prosaische, so erfreut es, auch hier wahrzunehmen, daß die Sprache nicht farblos, kalt und abstrakt, sondern sinnlich, warm, lieblich und konkret gehalten ist.

Fassen wir die *poetische* Form ins Auge, so finden sich hier gerade die Formen, durch welche unabsichtlich die Aufmerksamkeit des Hörers und das bessere Fassen und Behalten im Gedächtnisse so vortrefflich befördert wird.

1. Die *Alliteration*. Diese hat es mit der Gleichheit zweier Consonanten an verschiedenen Stellen des Verses zu thun und bahnt dadurch den Weg zum Reim. Sie ist die ursprüngliche und älteste Form der deutschen Poesie;* in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten besteht sie fort.** Wenn sie vorkommt, werden die Sprichwörter deßhalb nicht selten als sehr alte angesehen werden können. Unter den von mir verzeichneten 640 Sprichwörtern sind 68 alliterirend, 18 darunter aber zugleich mit dem Endreime versehen. Solche alliterirende Sprichwörter scheinen mir

* Grimm, Rechtsalterth. S. 181.

** W. Wackernagel, Gesch. der deutschen Literatur. S. 57, 269. Auch bei den Römern schon wurde Alliteration in den Sprichwörtern angewendet. Vergl. Tepel: über die Alliteration in lat. Sprichwörtern; in: Mützell, Zeitschr. für das Gymnasialwesen 1855. S. 616 ff.

daher doch nicht so selten zu sein, wie Mone ihres Alters wegen es annimmt.*

[En sprickwort, en wohr wort. 1. **) Bartelmae, dann **k**nikket de haawer in de **k**nee 19. **D**uuwen un **d**ieke, maaket kennen rieke. 40. Boo nix te **kr**iemen is, do is auk nix te **kr**azzen. 109. Est **w**ieget, dann **w**aaget. 204. Et is nit olles **g**old, wat **g**länzet. ***) 219. Better **b**ewahret, osse **b**eklaaget. 238. Gut ding **w**ill **w**iele hawwen. 264. Wann de **m**üüse des **m**ehls saat sied, dann schmekket et bitter. 326. Wann me **s**aäget fickelen, dann mott me **s**äägen **s**ack. 357. Wei **w**etten will, mott **w**aatèr hann. 550. Kleider machen **l**eide und **l**umpen **l**eise. 611.]

2. Seltener tritt die Assonanz, die Wiederholung und Hervorhebung ein und desselben Vokales† hervor. Ich zähle 9 Beispiele auf.

[H**a**ndel und w**a**ndel schet de fründschaft. 127. Sp**i**ggekingere, d**i**ggekingere. 43. J**u**gend hät kenne d**u**gend. 58. Klein brood und b**u**tter dr**u**pp, dat m**u**ulet g**u**t. 175. Kl**ei**n und r**ei**n. 338.]

3. Weit häufiger finden wir die Epizeuxis, welche ein und dasselbe Wort in derselben Form an verschiedenen Stellen eines Gedankens wiederholt. Ich zähle in der Sammlung 57 Beispiele auf, unter denen 9 zugleich mit dem Reime verbunden sind.

* Mone, Quellen und Forschungen zur deutschen Geschichte. 1830. S. 188.

** W. Wackernagel, Gesch. der deutschen Liter. S. 57 u. 269.

*** Schon um 1170 bekannt. Mone a. a. O.

† Lange, Poetik. Seite 77.

[Ein kind kein kind, Twei kind spillkind, Drei kind vill kind. 41. Kleine kingere kleine sorgen, Graute kingere graute sorgen. 45. En buure is en buure. 79. Sau du mie, sau ick die. 153. Wost, widder wost. 155. Better is jümmer better. 236.]

(Vergl. 276, 419. 453, 504, 517, 620.)

4. Am häufigsten ist der Endreim angewendet,

a. über eine Sylbe. Diese Art Sprichwörter werden wol ziemlich alt sein, da der Reim über eine Endsylbe in der deutschen Poesie zuerst hervortrat und als der einzige bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts blieb.* Dieser Endreim findet sich unter den von mir verzeichneten Sprichwörtern 84 mal, während

b. der über zwei Sylben, der erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts herbeigeführt ist,** 58 mal vorkommt.

c. Gleitende Reime, überhaupt erst bei den neueren Dichtern hervorgetreten,*** finden sich vier.

[Gitt gott en hääseken, sau git hei auk en frääseken. 47. Leddige kaameren gitt dulle daameren. 174. Et is better in der rieseren, osse in den iseren. 463.] (Vergl. 359, 485.)

5. Mittelreime, wenn ein Wort in derselben Zeile

* Ueber den Ursprung des Reims vergl. W Grimm Gesch. des Reims. S. 177. Der Reim ist etwas Angeborenes, Ursprüngliches, allgemein Menschliches, nicht Erfindung eines einzelnen Volkes oder einer bestimmten Zeit. Fr. Meier, Geschichte des deutschen Reimes; in: Histor. Studien. Mitau u. Leipzig 1851. S. 4.

** Fr. Meier, Geschichte des deutschen Reims; in: Historische Studien. Mitau und Leipzig. 1851. S. 6.

*** Lange Poetik. S. 85.

mit dem Endreime zusammenklingt, nur bei wenigen Dichtern des Mittelalters vorkommend, † finden sich:

[Owendrauth gut wetter baut; Mit spinnen is nit vill te gewinnen. 347. Wei vill sprikket, dem vill gebrikket. 411. De kehler is sau gut osse de stehler. 466. Buu de dopp, sau de kopp. 532. En gut woort finget ennen gudden ort. 545.] (Vergl. 551, 571, 580, 589, 628, 635.)

6. Sogen. Pausen, d. h. Reime, von denen der erste am Anfange, der andere am Schluß der Zeile steht, die fast immer einsilbig sind, kommen in der Sammlung nur 5 vor. Sie werden nur bei wenigen Dichtern des Mittelalters gefunden. ††

[Strauh maaket dat land frau. Lauf maaket dat land dauf. Heide maaket dat land reide. 31. Spinn is en klein gewinn. 346. Noth hät ken gebot. 488. Dräume sied schäume. 500. Geld regeert de welt. 506.]

7. Der erweiterte Reim, wo sich der Gleichklang in Einem Worte ausdehnt und gleichsam zurückwächs't (Grimm S. 80), der sich bei den mittelalterlichen Dichtern findet, steht in der Sammlung nur 9 mal. †††

[Gefrigget — gerügget 131. Erwerben — verderben. 187. Besinnt — beginnt. 205. Bewahret — beklaget. 238.

† W. Grimm, Gesch. des Reims. 62.
†† W. Grimm. S. 63.
††† Die erweiterten Reime schwinden im 12. u. 13. Jahrhundert, weil sie sich mit dem klingenden nicht vertrugen. Grimm a. a. O.

Upgeschowen — upgehowen. 275. Ernährt — vertehrt. 350. Gegangen — gehangen. 459. Regiert — geziert. 570. Zersprengt — geschenkt. 623.]

8. Von der Epiphora, der Wiederholung desselben Wortes am Schlusse verschiedener Gedanken (Lange, Poetik S. 80), finden sich 2 Beispiele, von denen das eine aber dem Hochdeutsch angehörig ist. N. 39; 68.

Sprichwörter treten uns in allen Zeiten und bei alten und neueren Völkern entgegen. Auch die Deutschen haben einen unendlichen Reichthum daran; auch hier hat an ihrer Entstehung die Volkspoesie mindestens eben so viel Theil, als die Reflexion. Gleich dem ächten Volksliede ist es auf keinen Urheber, selten auf eine einigermaßen bestimmte Epoche zurückzuführen. Es entsprießt aus unsichtbarem Keime, wächs't und geht in Jedermanns Gebrauch über eben so unmerklich, als es entstanden ist.*

Es gewährt Interesse, der Verbreitung der Sprichwörter in verschiedenen Gegenden nachzuforschen und Vergleichung der Gestalten, welche bei den verschiedenen Völkerstämmen derselbe Gedanke angenommen hat, anzustellen, wie dies v. Radowitz für wünschenswerth hält. Einzelnes darüber habe ich beigebracht, aber im Vergleich zu der Reichhaltigkeit der Aufgabe nur Weniges.

Verglichen habe ich zu dem Zwecke u. a.:

Zaupser, Baier'sches Idiotikon. 1789.

* v. Radowitz, Gesammelte Schriften. Berlin. 1852.

Körte, Sprichwörter der Deutschen. 1837.

Mone, Zur Literatur und Geschichte der Sprichwörter; in: Quellen und Forschungen zur deutschen Literatur und Sp. Leipzig 1830., S. 186 ff.

Firmenich, Völkerstämme Germaniens. I. II. III.

Goldschmidt, der Oldenburger in Sprache und Sprüchwort. 1847.

Simrock, die deutschen Sprichwörter.

Schambach, Sprichwörter der Fürstenthümer Götting. und Grubenh. 1851.

Deutsche Sprichwörter in lat. Reimhexametern des 12. Jahrh. in: Haupt, Zeitschr. für deutsches Alterth. 6, 304 f.

Zell, die Sprichwörter der alten Römer (Ferienschriften II., 4. 5.)

Schmitz, Sitten u. Sagen des Eifler Volkes. Trier. 1858.

Wenig bot für meine Zwecke: Simrock, die deutschen Sprichwörter

Eine reichhaltige Literatur gibt Nopitsch, Literatur der Sprichwörter. Nürnb. 1834; Hoffmann deutsche Philologie Breslau. 1836; W. Grimm, Fridankes Besch. CVII. CVIII.

Hoffmann v. Fallersleben: die ältesten deutschen Sprichwörtersammlungen; in: Weimarisches Jahrbuch. Zweiter Band. Erstes Heft.

Sprichwort.

1. En sprickwoort, en wohr woort.
2. Riem dick, odder ick frett dick.

Wetterregeln.

3. Upp reggen folget sunnenschien.
4. Wann't reggent upp den kerkenpaad,
   Dann is et de ganze weeke naat.*
5. Wann de tweswinde gohn, dann gitt et kenn reggen.
6. Wann de hahnen kregget, gitt et reggen.**
7. Sunnenschien brenget kenne düürdaage.
8. Wann't dunnert up'en drüügen ast, dann gitt et en fruchtboor johr.
9. Morgenrauth de gotte flaut,
   Oowendrauth gut wedder baut.***
10. a. Lechtmisse hell un klaar,
    Gitt en gut flassjahr.†
    Lechtmisse dunkel,

* Westphalen, Woeste 59. In Franken, Firm. II., 404.
** Westphalen, Woeste 58.
*** Münster, Firmen. I., 297.
† Westphalen, Woeste 60; Pröhle, Kirchl. Sitten 1858, S. 305.

Dann gitt de buure en junker. *

b. Wann de dass (voss) upp lechtmisse ut sinnen loche kümmet un sinnen schatten sehen kann, dann bliewet hei nach veertig daage terügge. **

11. Matthis
Brikket is. ***

12. Mattheis bricht eis,
Finget er keins,
So macht er eins. †

13. Mai kalt un natt
Füllet dem buure schüüre un fatt. ††

14. Buu de wind is te austern, sau is hei en veereljohr.

15. Greunen christdaag, witte austern. †††

16. Tüschken austern u'n sant viet,
Dann is de beste mausplantentied.

17. Wat de määrz nit will,
Dat nimmet de april.

18. Wann't upp siwwenbräuderdaag reggent, dann reggent et siwwen weeken.

* Westphalen, Woeste S. 60. An der Eifel, Schmitz S. 169.
** Cöln, Firmen. I., 472.
*** Straßburg, Firmenich II., 527.
† Steyermark, Firm. II., 771. Im Elsaß, Stöber S. 63. An der Eifel, Schmitz S. 170.
†† Im Elsaß, Stöber 65.
††† Cöln, Firm. I., 472. Steyermark, Firm. II., 768. Elsaß, Stöber S. 65. An der Eifel, Schmitz S. 169.

19. Bartelmae,
    Dann knikket de haawer in de knee. *
20. Wam 'me schriewet bartelmai,
    Dann dött de hirz den esten skrei.
 a. Wann de müggen danzet, dann gitt et gut wedder.

Tages- und Jahreszeiten.

21. Wann me beddet den morgen,
    Dann hätt me kenne sorgen.
22. Im dunkelen is gutt munkelen.
23. Bie nacht sied olle katten groh,
24. Wann de rause stett upp'me dorne,
    Dann gett den köggen de milk te horne.
25. Den herwest sääget me: fohrmann, föhr tau, morgen weerd et schlimmer; dat froijohr sääget me: fohrmann, halt inne, morgen weerd et better.
26. Wann de nächte längen,
    Dann fänget de winter an te strengen. **
27. Wann de wald nit den rock verlüürt, gitt et en kallen winter.
28. De winter verfrüürt nit.
29. Märtensoowend,
    Christsunnoowend.
30. Kalle kümmet mit dreck un allen.

* In der Gegend von Marsberg, Firm. I., 230.
** Lipp., Firm. I., 271. In der Gegend von Marsberg, Firm. I., 320. Cöln, Firm. I., 472. Franken, Firm. II., 404.

Ackerbau und Viehzucht.

31. **Strauh maaket dat land frauh,**
Lauf maaket dat land dauf,
Heide maaket dat land noide.

32. **Duuwenmist un gäusemist**
Let den acker wie hei ist.

33. **Wat me den sunndag plantet, hät sin leewe kenne oort.**

34. **Haawer is better im drüügen te säggen**
Osse im waater te kleggen.

35. **Dat koorn ingestaawet, de haawer ingekleiwet.**

36. **Despen in en kasten**
Let nemesen fasten.

37. **Enne koh**
Decket olle aarmaut too.

38. **Gitt me de koh nix in den mund,**
Sau gitt se auk nix in den stund.

39. **De guul sääget: Berg auf reit mich,**
Bergab leit mich,
Auf dem gleichen schon mich nicht,
Bei der kripp vergiss mich nicht.

40. **Duuwen un dieke**
maaket kennen rieke;
Immen un schoope
kummet im schloope.

Lebensalter.

1. Kindesalter und Jugend.

41. En kind, kein kind;
    Twei kind, spillkind;
    Drei kind, vill kind. *
42. Vill kinger, vill vatterunser. **
43. Spiggekingere,
    Diggekingere. ***
44. En kind an der bost
    Litt den grössten dost.
45. Kleine kingere, kleine sorgen,
    Graute kingere, graute sorgen. †
46. En vadder kann eher tehn kingere ernähren, osse tehn kingere ennen vadder. ††
47. Git gott en hääseken,
    Sau git hei auk en frääseken.
48. Et is better tehn kingere upp'em küssen, osse ent upp'em gewitten.

* Oldenb., Goldschm. 162.

** Westph., Woest e70. An der Eifel, Schmitz S. 187.

*** Lipp., Firm. I., 269. Aachen, Firm. I., 493. An der Eifel, Schmitz S. 178. Wetterau, Wolf, Beitr. I., 206.

† An der Eifel, Schmitz 189. Lipp., Firm. I., 269. Westph., Woeste 72. Baiersch., Zaupser Id. 89.

†† Ital. Körte 448. Hannov. Schamb. 33. An der Eifel (von der Mutter), Schmitz S. 180.

49. Bo der fickelen ville sied, doo weerd dat speul dünne. †
50. De vüggele, de te freuh piepet, langet de katte (krieget de haaweck). ††
51. Beug den heister, ehe hei dikke werd. *
52. Wat en haaken weeren will, beuget sick in tieden. **
53. Wat enne nessel wird, brinnet balle.
54. Osse men den baum in der jugend tüht, sau bliewet hei im aller.
55. Verbrannte kingere schugget dat füer.
56. Freuh gewunnt, alt gedohn.
57. Wei nit höören will, mott feulen. ***
58. Jugend hät kenne duugend. †
59. Junge fullenzer, alle bäddeler.
60. Fischkefangen un vuggelstellen
Verdirwet mannegen jungen gesellen.
61. Wat de allen sungen,
Dat piepen de jungen. ††
62. Me kann nit eher flegen, bit me fitteke hät.
63. En junge osse'ne luus
Twinget en määken osse'n huus.

† Westph. Woeste 67. Aachen, Firm. I., 494.
†† Hannov., Schamb. 47. Westph., Woeste 79.
* Aehnlich in Steyermark, Firm. II., 764.
** Westphäl., Woeste 69. Cöln, Firmen. I., 473.
*** Hannöv., Schamb. 57.
† Engl. Körte 233.
†† Dänisch. K. 13. Cöln. Firm. I., 474. Siegen, Firm. I. 520. An der Eifel, Schmitz S. 183, 196. Aehnl. Nordfriesisch, F. III., 8.

64. Verstand kümmet nit für den johren.
65. Wat hänsken versümet,
    Höllt hans nit mei in.
66. Wann de katte nit te heime is, dann danzet de müüse upp den bänken. *
67. Wei nit alt weeren will, mott sick jung hangen looten.**
 a. En ei mott nit kläuker sien, osse dat hauhn.
68. Wei den menschken nit will höören,
    Mott dem kalffelle hööören. ***
69. Uut kingeren weerd lüüde,
    Uut iunferen brüüde. †

2. Höheres Alter.

70. Dat aller sall me ehren.
71. Is me alt an johren,
    Sau hätt me vill erfohren.
72. Dat aller wahrt für doorheit nit.
73. Alle hunde sied nicht lichte te bändigen.
74. Ennem allen essel is schwoor danzen lehren.
75. De koh vergittet jümmer dat se en kalf gewesst is. ††

* Engl., Span. K. 241. Cöln, Firm. I., 472.
** Schamb. 35.
*** Vergl. Schamb. 35. Nordfriesisch; ähnlich Firm. III., 5.
† Schon um 1500 bekannt. Mone S. 188.
†† Meurs, Firm. I., 401. Auch Friesisch, Haupt VIII., 2; Firm. III., 4.

76. Wam'me sau alt is os'ene koh,
Dann mott me nach lernen do too.
77. Unsere allen
Sied auk kenne narren. *
78. Kraakende waagen föhrt am längesten. †

Classen und Stände der Menschen.

1. Bauer.

79. En buure is en buure.
80. Wei vamm plauge rieke weeren will, mott en auk ergriepen.
81. Wam'me dürr kummen will, dann mott me den plaug biem steerte pakken.
82. Wat de buure nit kennt, dat ittet hei nit. ††
83. Bie kartuffelen un braud
Litt de buure kenne nauth.
84. Will de buure en aarmen mann weeren, sau mott hei vill summersoot säggen.
85. Je! je! sääget de buure, wann hei nix mei hät.
86. Rein, ganz un selwer gemacht,
Dat is de beste buurendracht.

* An der Eifel, Schmitz S. 197.
† Meurs, Firm. I., 804. Nordfriesisch, Firm. III., 7. An der Eifel (Räder), Schmitz S. 195.
†† Oldenb., Goldschm. 133. Münster, Firm. I., 298. Meurs, Firm. I., 404. Steyermark, Firm. II. 766.

87. Wann de buure nit mott,
Dann reget hei nit hand, noch faut. *

88. Et is kenn mess ärger, osse wann de buure en eddelmann weerd.

89. En buure is osse enne wiede, wam'me se schnitt, schlet se jümmer widder uut. **

2. Der Vornehme.

90. Je hödder de stand, je grötter de neid.

91. Wei hauch stieget, de hauch fällt.

92. Wei nit hauch stieget, de fällt auk nit hauch.

93. Enne krägge hacket der anderen kenn auge uut. ***

3. Advokaten.

94. Fürr affekooten un beddelbraut, doo bewahre uns de leewe Gott.

4. Fischer und Jäger.

95. Fischken un jagen
Maaket leddigen maagen.

* Hannov., Schamb. 79. Oldenb., Goldschm. 87. Düren, Firm. I., 484. An der Eifel, Schmitz S. 194.

** An der Eifel, Schmitz S. 183.

*** Hannov. Schamb. 65. Franz., Ital. K. 257. Westph. Woeste 72.

5. Herr und Diener.

96. Buu de heere, sau de knecht. †
97. Det heeren sien auge maaket dat veih fett. ††
98. Det heeren sien faut dünget dat feld. †††
99. Heeren befehl is knechte aarwed. *
100. Taugemaakede schlöttere maaked frumm gesinge.

6. Der Handwerker.

101. Nutzboore kunst
Gitt braud un gunst.
102. Am werke erkennt me den meister.
103. Vill handwerke, vill unglücke. **
104. Klapperen gehöört tem handwerk.
105. En ackermann, en schlackermann,
Et gett nit für wei'n handwerk kann. ***

7. Der Arme und Reiche.

106. Boo de aarme saat,
Doo woort jümmer kalt un naat. †

† Franz., Span. K. 201.
†† Altgr. K. 204.
††† Altröm. K. 204.
* Westph. Woeste 70.
** Oldenb. F, I. 233. Aachen F. I 492.
*** Lipp. F. I. 268.
† Westph. Woeste 65.

107. De aarme ittet, wann hei wot hät, de rieke, wann hei will. *
108. Et leewet vill menschken in der welt, öwwer gott weit, buu. **
109. Boo nix te kriemen is, doo is auk nix te krazzen.
110. Armaut drücket, äwwer schänget nit.
111. Wemme dat glücke woll will, dem will neemes üwwel.
112. Wei braud hät, dem weerd es e'boden.
113. Hawwe ick geld, sau sie ick lustig,
Hawwe ick kent, sau sie ick dostig.
114. De geldsack hänget kenne fufzig johre für der döhre, un de beddelsack auk nit. ***

8. Der Mann und die Frau, Eltern.

115. Boo enn hahne is, doo krägget ken hauhn. †
116. Boo 'ne bückse is, doo gilt ken rock. ††
117. Buu de mann,
Sau de kroam.
118. Selwer is de mann.
119. Wann de frugge am fenstere stett,
Dann olles rückwärts gett.

* Auch dänisch K. 24.
** Westph. Woeste. 73.
*** desgl. 68.
† Oldenb. Goldschm. 102.
†† desgl. 102.

120. Et is kenne frugge sau rieke,
Se is midde enner koh te verglicke. †

121. Des vaaders seegen, bugget en huus, der motter er flauk riet et ümm.

9. Verwandte, Nachbarn und Freunde.

122. Vedder hie, vedder doo, blief me van den kespern. *

123. Schnied ick mie de naase af, sau verschenge ick mick.**

124. Bie frümmeden lüüden is gut wanken,
Aewwer nit gut kranken.

125. Et is better en nohwer an der hand,
Oss'en fründ öwwer land. ***

126. Fründe in der nauth —
Veer un twintig up en lauth. †

127. Handel un wandel schett de fründschapp.

128. De fiend, dee uns geföhrlick is, hät ennen andern, de en frittet.

10. Der Pfarrer.

129. Breit un dünne
Kümmet dat paapenland ümme.

† Hannov. Schamb. 37. Oldenb. Goldschm. 23. Altmark. F. III. 123.
* Westph. Woeste 79.
** Hannov. Schamb. 34. Oldenb. Goldschm. 78. Westph. Woeste 74. Aachen F. I., 494. An der Eifel, Schmitz S. 195.
*** Cöln, F. I., 473. Aehnl. Oldenb. F. III., 29.
† Baiern sagen 77. Zaupser 91.

11. Der Ehestand.

130. Eigener heerd
Is goldes werth. †

131. Jung gefrigget,
Hät neemesen gerügget. *

132. Friggen is kenn perrekaup,
Määken hall de augen upp. **

133. Frigge dienes nohwers kind,
Kaupe dienes nohwers rind,
Dann wirst du nit bedroogen. ***

134. Wei de dochter friggen will, de hall et midde der motter.†

135. Wei kenne junfere hät, mott mit der wittwe danzen.

136. Wann ick meine ick hädde en schatz,
Dann weerd hei mie widder affeschwatzt.

137. Boo me wott leewes hät, doo geiht me noh. ††

138. Ehst enne parre,
Dann enne quarre. †††

139. En mååken mott ümme enne feddere öwwern tuhn springen, et siet er gar ville, de taum bruutbedde hört.

140. Wei dat glück häd, de krieget de bruut.

† An der Eifel. Schmitz S. 188.
* Wahrscheinlich hochd. Goldschm. 114.
** Im Lipp. F. I., 208. Hannov. Schamb. 30. K. 117.
*** Hannov. Schamb. 30. Westph. Woeste 67. In der Gegend von Dessau F. II., 234. Ostfr. F. I., 18.
† Westph. Woeste 67. Düren F. I., 482.
†† Oldenb. Goldschm. 158.
††† Engl. K. 341. Hannov. Schamb. 30. Strelitz F. III., 72.

141. Olle junfern upper eren,
Willt geerne wiewere weeren.
142. De hönnere leeget de eggere,
Un de määkens säuket de friggere.
143. Et is kenn pott sau scheif, et passet en deckel drupp.*
144. Oort lett nitt van oort.
145. Uut düüwels eggeren kummet düüwels küüken.
146. De appel fällt nit wiet vamme stamme. (Matth. 7, 17.)**
147. Friggen un heumaaken geschüht vill ümmesüss. ***

Historische Sprichwörter.

148. Schloh drupp, et is en Hesse.
149. Sassenhuusen despenbraud,
Friggenhagen hungers- un waatersnauth,
Hörenkusen ligget im dreck,
Bliewet me jau van Straute un Meinerkusen weg.
150. Du bist nach nit für Cülte röwwer. †
151. Heerendeenst gett für goddesdeenst.

* Hannov. Schamb. 78. Altröm. K. 434. Friesisch Haupt. 8, 2. Oldenb. Goldschm. 113. Westph. Woeste. 75. Mecklenburg F. I., 73. Aachen Jb. 492. An der Eifel. Schmitz 191.

** Dänisch K. 20. Steierm. F. II., 771. Oldenb. F. III., 27.

*** Meurs F. I., 402. Westph. Wöste 67.

† Auch anderwärts von andern Orten. Hannov. Schamb. 19. Kuhn Sagen S. 255.

152. Boo nix is, doo hätt de kaiser sien recht verlooren.†
153. Sau du mie,
Sau ick die. ††
154. Wie me uutgitt, sau krieget me widder.
155. Wost widder wost.
156. Buu me in den berg räupet, sau anferdet ennem, oder: sau schallt et widder ruuter. †††

Der Mensch in Beziehung zu sich.

A. Körperliche Eigenschaften.

157. Raude hoore un erlenholt wasset sellen up ennem gudden grunde. *
158. Vösse hat erre nuppen.
159. En voss verlüürt woll siene hoore, äwwer siene nuppen nit. **
160. Ruhe lippen, ruhen solot.

† Die sog. exceptio caesarea. Schamb. 75. Engl., Franz. K. 330. Meklenb. F. I., 70. Düren F. I, 482. Altmark F. III., 132. An der Eifel. Schmitz, S. 195.
†† Mecklenb. F. I., 70.
††† Westph. Wöste 76. Siegen F. I., 520.
* Rothe Haare sind dem Donar gegeben. Das Volk hat diese darum später dem Judas beigelegt. Wolf, Götterlehre. S. 25. Westph. Woeste 76. K. 84. Münster, F. I., 297. Oldenb. Goldschm. 157. Frkf. a. M. F. II., 66. An der Eifel. Schmitz S. 185.
** Altröm. Zell, die Sprichw. der Römer. Ferienschr. II., 9. Aachen F. I., 492. Teipel über Allit. der röm. Sprichw. Mützel. 1855. 619.

B. Kleidung.

161. Kleider maaket lüüde.
162. Sau lüüde, sau tüüg, sau stall, sau veih.
163. Sammet am kraagen,
     Kleien im maagen.
164. Siede un sammet am liewe löschket in der kükke dat füür uut.
165. Rein un ganz
     Gitt schlechtem dauke glanz.
166. Wat nit lett, dat hält waarme.

C. Essen und Trinken.

167. Etten un drinken hält lief un seele tesammen. *
168. Selwer äten maaket fett.
169. Wamme ittet ehr me ittet, dann bruuket me nit te etten, wamme ittet.
170. Boo me sick nit saat ittet, doo lekket me sick auk nit saat. **
171. Woll dem, dem't schmecket un hät nix.
172. Nix is gut in de augen, äwwer nit gut in't lief.
173. Midde leddigem panzen,
     Is nit gut danzen. ***
174. Leddige kaameren
     Gitt dulle daameren.

* Baiersch. Zaupser. 93. Oldenb. Gold. 127.
** Westph. Woeste 76. Strelitz. F III., 72.
*** Westph. Woeste 73.

175. Klein braud un butter drupp,
Dat muulet gut.
176. Rüggenbrie un hunnig drupp,
Dann gett dat muul schnappupp.
177. Sültemaus un speck,
Dat gitt en gut geleck.
178. Sall de broode nit verbrennen,
Dann mott me'n jau un hants wengen.
179. Bruggen un backen geröth nit jümmer. *
180. Wat de enne nit maag,
Weerd de andere nit saat.
181. Oll te vill is ungesund.
182. Wollgeschmack
Brenget beddelsack. **
183. Wei et sick gut kokket, de kannt gut ätten. ***
184. Während dat schoop blääket, kann't nit muffelen.
185. Hunger is de beste kock.
186. Hunger lahrt kollen koggen.
187. Better: etten, drinken un erwerwen,
Osse hungeren un verderwen. †
188. Wann me rund herum saat is, kann me für allemanns dööre nach pankauken etten.
189. Wam 'me je un hants drinket, dann krieget me ken dost.

* Engl. K. 51. Cöln F. I., 473.
** Oldenb. F. III., 27. An der Eifel. Schmitz S. 177.
*** Westph. Woeste. 72.
† Körte 476.

190. Wei vill: Prost! sääget, mott beddelen gohn.

191. Wei vill tüht,
De vill verlüürt.

192. Boo en bruggehuus stett, doo kann ken backehuus stohn. †

193. Em besuoppenen mott me midde ennem feuder heu uut'em weege föhren. ††

D. Pflichten gegen sich.

194. Jeder is sick selwer de nöcheste. *

195. Wei't krüüze hät, de seggent sick.**

196. Enne jedere frugge loowet erre eggere.

E. Guter Name.

197. Me hett kenne koh „Blässlein“,
Sei hett dann en flecklein.

198. Van nix kümmet nix.

F. Lernen, Vorsicht, Klugheit.

199. De menschke mott lehren, sau lange hei leewet.

† Zu Düren F. I., 482. Aachen F. I., 494. Hannov. Schamb. 68.

†† Oldenb. Goldschm. 130. Aehnl. Steiermark „und einer Fuhre Heu.“ F. II., 769. Altmark F. III., 132.

* Ital. K. 320.

** Cöln, F. I., 474.

200. Neemes wird osse meister geboren. *
201. Wat me nit im koppe hätt, mott me in den fäuten hann. **
202a. Wat mick gett nix an,
Doo loot ick minne naase van.
202b. Wat ennen nix angeiht, doo lett me sick van.
203. En jeder feege für siener dööre.
204. Est wieget,
Dann wooget.
205. Est besinnt,
Dann beginnt.
206. Hätt de düüwel est ennen finger, dann krieget hei auk de hand.
207. Wei nit bie't füür kümmet, verbrennt sick nit.
208. Wei sellen bie't füür kümmet, verbrinnt sick am ehsten.
209. Wann de guul gestollen is, dann maaket me de dööre tau. ***
210. Me mott sick nit eher uuttehen, bitt me te bedde gett.†
211. Wei sick in gefohr gitt, kümmet drinne ümme.
212. Me mott nit olles gläuwen, wat de lüüde sääget.
213. Wei lichte gläuwet, wird lichte bedroogen.

* Engl. K. 304.

** Lipp. F. I., 269. Oldenb. Goldschm. 159. Ulm K. 255. Düren F. I., 484. Steiermark F. II., 765. Strelitz F. III., 72.

*** Im Altenburgischen. F. II., 248.

† In Bielefeld. F. I., 281. Meurs. F. I., 401. Oldenb. F. III., 28. An der Eifel. Schmitz S. 181.

214. Me weit, wat me hät, äwwer nit, wat me krieget. *
215. Better haww'ik, osse hädd' ick. **
216. En lüüling in der hand, is better osse'ne duuwe upp'em daake.***
217. Et is better en vuggel in der hand, osse'ne tehn duuwen up'pem daake. †
218. De schien bedrüüget.
219. Et is nit olles gold, wat glänzet.††
220. Me mot nit de reckenunge für'me weerde maaken. *
221. Wei nit höören will, mott feulen.
222. Vürr gedohn un noh bedacht
Hät manchen in graut leid gebracht.
223. Me kennt den vuggel an sinnen feddern. **
224. Upp enne wedde mott me neergen hinnegohn,
Dat hät doch kenne oort.
225. Waater drigget kenne balken.
226. De stillesten waatere breeket de deepesten löchere.
227. De stillesten waatere sied am deepesten. ***

* Oldenb. G. 161.
** Franz., Portug. K. 185.
*** Westph. Woeste. 72. Una avis in laqueo plus valet octo vagis. Reinardus vulpes 2, 814. Grimm. Freid. x C.
† An der Eifel. Schmitz, S. 184.
†† Hat schon um 1170 als ein altes Wort gegolten. Mone, S. 194. Franz., Engl., Ital., Span. K. 167. Steiermark. F. II., 767. Aehnlich Nordfriesisch, F. III., 7.
* Kreis Euskirchen. F. I., 509.
** Oldenb. F. III. 27. An der Eifel. Schmitz S. 197.
*** Düren F. I., 484. Oldenb. F. III., 29.

228. Olles weit me nit.
229. Wiet der van is gutt für den högg.
230. Veer augen seht meih osse twei. *
231. Boo me midde ümme geiht.
Dat emme noh steiht. **
232. Kenne anfert (Antwort) is auk enne anfert.
233. Enne schwaale maaket kennen summer. ***
234. Me ittet den brie nit sau waarme osse ennem für'e-satt weerd. †
235. Verkaupe dat fell des baaren nit eher bit du't häst.
236. Better is jümmer better.
237. Wei enmool im schwarten bauke iss, de kümmet sau lichte nit widder ruuter.
238. Better bewahret,
Osse beklaaget. ††
239. Wei pick anpäkket, de besuudelt sick.
240. Dat is woll en dummen esel, de wat schriewet un kannt nit lesen.
241. Wat me inbrokket, mot me auk uutetten. †††
242. Et is better enmool woll, osse tweimool üwwel. *

* Schon um 1500 bekannt. Mone, Forschungen rc. 188. Steiermark F. II., 769.
** Oldenb. F. III., 26.
*** Altgr. K. 393.
† Hannov. Schamb. 65. Oldenb. Goldsch. 94. Westph. Woeste. 66.
†† Strelitz, F. III., 71.
††† Altröm. K. 467. Hannov. Schamb. 57. Nordfriesisch, F. III. 6.
* Lipp. F. I., 270.

243. En auge hät meih glåuwen, osse twei ohren,
244. Feldere hat augen, hecken hat ohren.
245. Me kannt better affluuren, osse afflaupen.
246. Et is eher wott te erluuren, osse te erlaupen.
247. Dat kräusken gett sau lange te waater, bitt et te grunde gett. *
248. De kraus gett sau lange te waater, bitt'e brikket. **
249. Wei vill frögget, weerd vill beschett. †
250. Klauke höndere leeget de eggere auk in de nettelen.††
251. Dree klauke hatt tesammen kennen verstand.
252. Dür froogen weerd me klauk.
253. Dür schaden weerd me klauk.†††
254. Wat vertehrt,
Dat lehrt. *
255. Wam'me vomm'e rothhuuse kümmet, dann is me kläuker, osse wam'me drupp geiht. **
256. En narre kann meih froogen, osse tehn klauke witten.
257. En narre frööget meih, osse me anferen kann.
258. En narre maaket ville narren.
259. Am lachen erkennt me den narren.***

* Steiermark. F. II., 765.
** An der Eifel. Schmitz, S. 184.
† Im Lipp. F. I., 267.
†† Mecklenb. F. I., 73. Strelitz III., 72.
††† Altgr. K. 378.
* Röm. K. 467.
** Westph. Woeste. 76.
*** Ital., Engl. K. 325.

260. Wem nit te rohden is, dem is auk nit te helpen.*
261. Et is ken better roth
Osse Kunroth.
262. Vürroth is better, osse nohroth.
263. En gudden weeg in de krümme
Gett me nit ümme. **

G. Bedächtigkeit, Characterfestigkeit, Ausdauer, Unbeständigkeit.

264. Gutt ding will wiele hawwen. ***
265. Wat lange wahrt, wird gut.
266. Is et nit hüdde, sau is et morgen.
267. De sunne schient olle daage an den thoren, wat ick dün daag nit dooe, dat doo ick morgen.
268. Kümmest du hüdde nit, sau kümmest du morgen.
269. En häuneken, dat langsam gett, finget auk sin bräudeken.
270. Fall me nit in den kroom, loot mick est uutepacket hann.

* Hannov. Schamb. 57. An der Eifel. Schmitz, S. 187.

** Engl. K. 470. Westph. Woeste 81. Aachen F. I., 492. Im K. Appenzell, F. II., 665. Strelitz, III., 72.

*** An der Eifel. Schmitz, S. 198. Baiersch. Zaupser S. 92. Cöln, F. I., 473.

271. Ile
Mit wiele. *
272. Wei sachte gett, kümmet am enge auk wiet. **
273. Room is auk nit in em daag gebugget.
274. Olles hät siene tied. (Pred. Sal. 3, 1).
275. Wei terlest kümmet, maaket de dööre tau.
276. Uppgeschoowen
Is nit uppgehoowen. †
277. Wann sick de klauke bedenket,
Bedenket sick auk de narre.
278. Me sall sick nit uut daun, ehe me schloopen geit.
279. Im lesten tüüteken finget sick olles.
280. Dat enge drigget de lasten. ††
281. Wann't brie reggent, hät me ken leppel. †††
282 Wei A säöget, mott auk B säägen.
283. Drüppelt et lange upp ennen stein, dann gitt et auk en loch. *
284. Steten droppen höllet den stein.
285 En baum fället nit vam'me esten högg. **

* Des Kaisers Augustus Wahlspruch: Σπεῦδε βραδέως Grimm, Freidank CVI.
** Ital., Engl. K. 269. Oldenb. F. III., 24. An der Eifel. Schmitz, S. 194.
† Franz., Engl. K. 27.
†† Hannov. Schamb. 64. Münster. F. I., 297.
††† Hannov. Schamb. 62.
* Griech. K. 77.
** Span. K. 77.

285b. Et fällt kenne eike upp'n eesten striek. *
286. Leege sick enner giggen enne eike, öff sei ümme fällt, ohne dat hei se hogget.
287. Bangemaaken gilt nit. **
288. Vam'me bangemaaken sterwet de katten.
289. Kümmet me öwwer den hund, sau kümmet me auk öwwer den steert. ***
290. Wann me den keern hawwen will, mott me de nutt uppbieten. †
291. Loot dick nit verblüffen. ††
292. Ohne mögge
Hät me keine kögge.
293. Neemes wird osse meister geboren. †††
294. Uebunge maaket den meister.
295. Geduld öwwerwinget olles.
296. Uut den augen, uut dem sinn.

II. Eitelkeit, Hochmuth, Prahlerei.

297. En jederm narren gefällt siene mütze. *
298. Hauchmauth kümmet für dem fall. (Spr. Sal. 16, 18.) **

* An der Eifel. Schmitz S. 183.
** Berlin K. 31.
*** Ostfr. F. I., 19. Cöln, F. I., 475. Düren I., 484. Strelitz F. III., 71.
† Altröm. K. 244.
†† Ostfries., Firm. I., 19.
††† Engl., K. 304.
* Hannov. Schamb. 73. Steyermark, Firm. II., 765.
** Röm., Teipel über Allit. der röm. Sprüchw. Mützel, Zeitschrift 1855 S. 621.

299. Oewwermauth dött nit gutt.
300. Hoffohrt mot pien lieden. *
301. Wässet de ehre spannenlang,
Sau wässet de doorheit ellenlang.
302. Et is better en stükke braud in der kiepe,
Osse enne fedder upp'em haude. **
303. Et is better demoidig gefohren (geridden), osse hauchmoidig gegangen. ***
304. Prohler
Sied errer doorheit mohler.
305. Vill wind, wennig braud.

J. Eigennutz, Geiz, Sparsamkeit und Verschwendung.

306. Dree hunde an em knokken verdrääget sick sellen.
307. Wei vill hät, will meih hann.
308. Mit villem hält me huus,
Midde wennigem kümmet me auk uut. †
309. Spaare in der tied, sau häst duu in der nauth.
310. Wei't kleine nit achtet,
De'me't graute nit wachtet. ††

* Meurs, F. I., 406. Cöln, F. I., 473.
** Westph., Woeste. 65. An der Eifel, Schmitz S. 184.
*** Am Rhein, F. I. 285. Straßburg, F. II., 527. Im Elsaß, Stöber S. 67.
† An der Eifel, Schmitz S. 178.
†† Westph., Woeste 71.

311. Et kümmet emmol widder de tiet, boo de koh des steertes noidig hät.

312. Wei den pennig nit ehrt,
Is des daalers nit werth. *

313. Wei den groschken nit heeget, de is des daalers nit werth.

314. Vill pennige maaket auk en daaler.

315. Wei jung ritt, mott alt gohn.

316. Wei für dem veertigesten ritt,
De mott noh dem fuchzigesten gohn. **

317. Et is uut der tied, datt me den speck upp den kollen brött. ***

318. Dat inbööten kümmet düürer, osse dat backen.

319. Is de kükke fett e'west, sau weerd de nohloth mager sien.

320. Sau duu kümmest, sau duu geist.

321. Borgen
Maaket sorgen. †

322. Wei siene schulden betaalt, verbettert sien gutt. ††

323. Sorgen maaket alt.

324. Sorget nit für ungeleegede eggere.

* Ital., K. 342. Oldenb., Goldschm. 154. Mecklenb., F. I., 70. Steyermark, F. II., 765.
** Oldenb., Goldschmidt 162. In der Gegend von Marsberg, Firm. I. 320. Meurs I., 401.
*** Westph. Woeste 79.
† Westph., Woeste 65. An der Eifel, Schmitz, S. 187.
†† Franz., Engl., K. 390.

K. Mässigkeit, Genügsamkeit, Entsagung.

325. Ollen morgen branntewien
Maaket de grauten daalers klein.

326. Wann de müüse des mehls saat siet,
Dann schmecked ennen dat mehl bitter. *

327. Wat mie nit sien un weeren kann,
Do stelle mie gott den sinn dervann.

328. Hawwe ick kenn koorn in feld, dann bruuke ick auk kenne schniddere.

329. Hawwe ick kenn rümm un dümm,
Dann fällt mie auk kenn waage ümm.

330. Wei gut sittet, de loote sin rücken. **

331. Et is better enne luus im mause, osse gar kenn fett. ***

332. Et is better en half ei, osse'n leddigen dopp. †

333. Et is better en despenknuust,
Osse 'ne leddige fuust. ††

334. Et is better en deilmohl,
Osse en einmohl.

335. Auk en klein gutt erhält ennen bie franhem maude.

336. Klein gutt, kleine sorge.

* Meurs, Firm. I., 401. Mecklenb., F. I., 74. Oldenb., F. III., 24. Altmark ib. 132.
** Westph., Woeste. 76.
*** Ulm; Poln., K. 270. Oldenb., Goldschm. 137. Firm. I., 232. Lipp., F. I., 270. Friesisch, Haupt VIII., 2.
† Münster, F. I., 297. Westph., Woeste 65. Oldenb. F. III., 28. An der Eifel, Schmitz, S. 184.
†† Aehnl. Strelitz, F. III., 70.

337. Wei hät kaffee un brand
Litt kenn nauth.

338. Klein un rein. *

339. Wann ick hawwe ennen rüggenrand,
Ennen gestendrank,
Ennen bäukenbrand,
Dann kann ick hingern oowen bliewen.

340. Me mott sick strecken
Noh der decken. **

341. Et stett nit biem hunde wat hei fretten will,
Süss freit hei jümmer wost.

342. Wei leef hawwen will, mott leef fahren looten.

L. Arbeitsamkeit, Fleiss, Nachlässigkeit, Ordnung und Gewohnheit.

343. Katte witt du fretten, dann mosst du muusen.

344. Kätteken witt du huusen,
Dann mosst du muusen.

345. Enne hand hät ennen gang.

346. Spinn
Is en klein gewinn. ***

* Westph., Woeste 71.
** Ital. K. 62. Röm. Hor. ep. I., 7, 98. Teipel über die Allit. in lat. Sprüchwörtern. Mützel, Zeitschr. 1855 S. 618. An der Eifel, Schmitz S. 181.
*** Westph., Woeste 77.

347. Mit spinnen is nit vill te gewinnen,
Wei't äwwer driewet, denn erniehrt et.

348. Me kann 'ne koh uut 'me stalle spinnen,
Aewwer nit widder drin.

349. De katten in hanschken fanget kenne müüse.

350. Wei lange schlööpet, den gott ernährt;
Wei freuh uppstett sin gut vertehrt * (sagt der Faule.)

351. De schoster bliewe bie sienem leiste. **

352. Nohlässigkeit is schlimmer os'se fuulheit.

253. Oornunge regeert de welt.

354. Gewunnheit maaket olles lichte.

355. De katte lett dat muusen nit.

M. Benutze die Zeit und deinen Vortheil.

356. Boo de koorten upp dem dischke sied, doo is de düüwel drunger.

357. Wamm me sääget fickeln, dann mott me säägen sack.

358. Frischk gewaaget is half gewunnen.

359. Frischke eggere,
Gudde eggere.

360. En bloiden hund wird sellen fett. ***

361. Wei't este in de mülle kümmet, de millt. †

* Im Lipp. Firm. I., 269. Westph., Woeste 78. K. 121.
** Altgr., K. 390.
*** Münster, F. I., 297.
† Münster, Firm. I., 297. Cöln, F. I., 473. Siegen, ib. 520. Steyermark, F. II., 770. Altmark, Firm. III., 132.

362. Wei nit wooget, de gewinnt nit.*
263. Wann de beine nach waarme sied, dann gett de bückse gut ann.
364. Midde speck fänget me müüse.**
365. Boo de tuhn siede (niedrig) is, doo will jeder geerne dröwwer.***

N. Glück und Unglück, Verdienst.

366. Je ärger dat stück,
Je better dat glück.
367. Holt un unglücke, de wasset olle daage.†
368. Glück und Glas
Wie bald bricht das!
369. Hüdde mie,
Morgen die.††
370. Upp lachen folget grienen.
371. Boo is woll en summer, boo et nit en dunnerschlag inne gitt.
372. En unglücke kümmet sellen olleine.†††

* Cöln, Firm. I., 473.
** Cöln, Firm. I., 475.
*** Mecklenb., Firm. I., 73. Hannov., Schamb. 62. Oldenburg, Firm. III., 24.
† Koburg, F. II., 173.
†† Engl., Dän., Ital., K. 209.
††† Engl., Ital., K. 444. An der Eifel, Schmitz S. 187.

373. Buu me't driewet, sau geit et. *
374. Dernoh de mann is brött' me'n de wost. **

O. Hoffnung, Zukunft, Tod.

375. Hoppenung lätt nit te schanden weeren. (Röm. 5, 5.)
376. Unverhoffet kümmet ofte. ***
377. Dat beste mott me hoppen, dat schlechte kümmet van selwer. †
378. Hoppen un harren
Maaket mannegen tem narren.
379. De tied brenget rausen.
380. Den esten christdaag hät me erleewet, den lesten hät me nach te hoppen.
381. Me weit woll wann me weggeit, äwwer nit wam'me widder kümmet. ††
382. Für den daut ken kruut gewossen is. †††
383. Hüdde rauth,
Morgen daut. *
384. Ummesüss is de daut. **

* Hannov. Schamb. 50.
** Meurs, Firm. I, 401. Düren, ib. 484.
*** Altröm. K. 447.
† Oldenb. Goldschm. 161.
†† Franz., K. 293. Westph., Woeste 80.
††† Oldenb., F. III., 27.
* Dänisch, K. 209. Steinrück, Leichenpredigt auf den Grafen Josias, 1588. H.
** Steyermark, F. II., 769.

385. Wei daut is hätt betaalt.

386. Em sin daut
Is des anderen sien braud.

387. De daut will sienen grund hawwen. *

388. Häd me sien braud,
Dann kümmet de daut.

389. Hoppe daut stirwet nit. **

390. En lacher springet öwwer dat graf.

Der Mensch in Beziehung zu Anderen.

A. Wohlthätigkeit, Dankbarkeit und Milde.

391. En stükke giwwen, aarmet nit.

392. En schelm gitt meih osse hei hät. ***

393. Gut is gut, äwwer olltegut is des nohwers geck. †

395. Wei em guddes döt, an den denket me.

396. Undank is der welt lauhn.

397. Me sääget ols: de gühle, de de haawer verdeenet, krieget se nit. ††

398. Em geschenkeden guule
Süht me nit in de muule. †††

* Meiningen, Frommann, d. Mundarten II., 410. Oldenburg, Frommann a. a. O. III., 429.

** Westph., Woeste 69.

*** Hannov., Schamb. 39.

† Oldenb., Goldschm. 162. Firm. I., 232. Westph., Woeste 68.

†† Cöln, Firm. I., 476. Düren, F. I., 482. Meiningen, Frommann, d. Mundarten II., 409. Oldenb., Frommann III., 429.

††† An der Eifel, Schmitz S. 186. In der Gegend von Meiningen,

399. Strenge heeren (richter) richtet nit lange. *
400. Oll te scharp schnitt nit. **
401. Et läupet kenn hund siwwen johre dull, hei läupet sick an. ***

B. Höflichkeit, Gastfreundschaft, Schweigsamkeit.

402. Midde dem haude in der hand
Kümmet me dürr't ganze land.
403. Langsam 'tem büüdel un hurtig tem haude
Hilpet manchem jungen blaude.
404. Upp ennen growwen knüppel gehöört en growwen kiel. †
405. Me kaun van ennem ossen nit mei verlangen osse'n stücke rindfleisch. ††
406. Em ossen un em feuder heu gett me uut der wege. †††
407. En ungelaadenen gast finget ennen ungelaadenen staul.

Frommann, d. Mundarten II., 407. Einem geschenkten Esel sieht man nicht nach den Zähnen. Walachisch, vergl. Aus der Walachei von Schuller S. 27. Equi donati dentes non inspiciuntur. Hier. epp. ad. Eph. prooem. Ital., Franz., K. 131. Schon im Anfange des 15. Jahrh. verzeichnet, Mone, Quellen ff. 192. Westph., Firm. I., 483.

* Westph., Woeste 78. Düren, F. I., 483.

** Westph., Woeste 65.

*** Auch Friesisch, Haupt, Ztschr. VIII., 2. Oldenb., Goldschm. 162.

† Altröm., Zell über die Sprüchw. der Römer, Ferienschr. II., 32. K. 250. Hannov., Schamb. 38. Westph., Woeste 69.

†† Auch Friesisch, Haupt, Zeitschr. VIII., 2. Westph, Woeste 74.

††† Mecklenb., F. I., 74.

408. Dreedägige gäste un fischke,
De süht me nit geerne bie dischke. *

409. Schwiegen un denken
Dött neeme'sen kränken.

410. Wei vill schwatzet, mott vill veranferen.

411. Wei vill spricket, dem vill gebricket.

412. De tunge hät ken bein,
Schlätt äwwer manegen den rüggen in.

413. Wann't is öwwer de lunge,
Dann mott et auk öwwer de tunge.

414. En hund, de bluffet, bitt nit. **

C. Wahrheit, Lügen und Worthalten.

415. Kingere un narren sääget de wohrheit. ***

416. Wei lüüget, de stiellt. †

417. Verheiten is ehrlick,
Aewwer hallen is schwerlick.

418. Verspreeken maaket hallen. ††

419. En woort en woort, enn mann enn mann.

* Altdeutsch, Körte 103. No. 1403.
** Ital., Franz., Span., Engl., K. 218. Oldenb., Goldschm. 94. Meiningen, Frommann, d. Mundarten II., 429.
*** Franz., Engl., Körte 244. Meurs, F. I., 405. Düren ib. 483. Baiersch, Zaupser S. 92. An der Eifel, Schmitz S. 196. Meiningen, Fromman d. Mundarten II., 409. Nordfriesisch, F. III., 6.
† Westph., Woeste 72.
†† Franz., Körte 449.

D. Streit, Spott, Horcherei und Heuchelei, Misstrauen, Verläumdung und Missgunst.

420. Uemme enne kleinigkeit,
 Erheewe kenn streit.
421. Freede ernährt,
 Unfreede vertehrt. *
422. Vürheer bescheid
 Gitt nohheer kenn kreit. **
423. Tem zanke gehöörd'er twei.
424. Enn schro'en vergliek is better osse'n fetten process.***
425. Boo kenn klaeger is, doo is auk kenn richter.
426. Wei den schaden hätt, draff für den spott nit sorgen. †
427. Wam'me horket an der wand,
 Höört me siene eigene schand.
428. En luurer an der wand
 Höört siene eigene schand. ††
429. Heudet juch für katten, de hingen kratzen.
430. Bie ennem gurrt'e,
 Hinger ennem knurrt'e.
431. Hunnig in der muule, galle im herten.

* Concordia res parvae crescunt etc., Sall. Jug. 10.
** Hamburg, Körte 457.
*** Franz., Portug. K., 449. Westph., Düren, F. I, 484. Aachen, Firm. I., 492. An der Eifel, Schmitz, S. 186.
† Meurs, Firm. I., 406. Düren, Firm. I., 483. An der Eifel, Schmitz S. 186.
†† Niederösterreich, Frommann d. Mundarten III., 391. Baiersch, Zaupser 93. Steyermark, Firm. II., 765.

432. Hei hät de biwele im muule, äwwer den düüwel im liewe.

433. Dat este säägget me minze, un hingenoh säägget me katte.

434. Wei dem anderen enne gruuwe griwwet, fället selwer drin. *

435. Me säuket kennen hinger'n oowen (hinger der dööre), me hät selwer derhinger 'seeten. **

436. Wei dem anderen weit dütt un datt,
De hät selwer ennen grauten klack.

437. Wei dem anderen nix gann,
De was selwer en aarmen mann.

E. Beispiel, Verführung.

438. En grinderig schoop sticket de ganze heerde an. ***

439. En ei verdirwet den ganzen pankauken,
En baukstaawen de ganze erfschaft. †

440. Boo de düüwel nit selwer hinne kann, do schicket hei sienen afgesandten hin. ††

441. Boo de leewe gott enne kerke hät, doo hät de düüwel enne kapelle. †††

* Altrömisch, Teipel über Allit. der röm. Sprüchw. Mützel, Zeitschr. 1855 S. 619.

** Hannov., Schamb. 42. Westphälisch, Woeste 77. Baiersch, Zaupser. 91. Oldenb., Firm. III., 28. Niederösterreich, Frommann d. Mundarten III., 391.

*** Altröm., K. 355. Franz., K. 376. Westph., Woeste 78.

† Altröm., K. 355. Franz., ib. 376. Westph., Woeste 78.

†† Steyermark, Firm. II., 765 „ein alt Weib“.

††† Engl., Körte 173. Cöln, Firm. I. 474.

442. Ligget er twei upp em küssen und hat twei gewitten, doo ligget de düüwel dertwischken. *

343. Hät de düüwel est einen finger, dann krieget hei auk de hand.

F. Betrügerei und Ungerechtigkeit, Ehrlichkeit, Recht und Billigkeit, Dieberei.

444. Unrecht gutt kümmet sellen an den dritten erwen. **

445. Unrecht gutt gedigget nit (spreeken schon de kingere)***

446. Et is better unrecht lieden, osse unrecht daun. †

447. Sau de aarwed, sau de lauhn.

448. Loot em jedern dat siene.

449. Ehrlichkeit wahrt lange,
Em schelm, dem weerd bange.

450. Reine hand
Gett dürr't ganze land.

451. Wei gut leewet, de gut stirwet.

452. Woll geleewet un gut gestorwen
Hett dem düüwel de reckenunge verdorwen.

453. Recht mott dach recht bliewen.

454. Wat dem einen recht is, is dem anderen billig. ††

* Im Solling., Firm. III., 142.
** Altröm., Körte 128. Aehnlich Oldenb., Goldschm. 70, 73.
*** Engl., K. 182. Westph., Woeste 79. Düren, Firm. I., 484. Seyermark, F. II., 769.
† *Μᾶλλον ἀδικεῖσθαι ἢ ἀδικεῖν.* Plato.
†† Westph., Woeste 76.

455. Gelegenheit maaket deewe.
456. En deef hät en graut recht.
457. Kleine deewe hänget me, graute lett me laupen. *
458. Für'n deewe kann me de dööre toschluuten, für'n bedreeger äwwer nit.
459. Midde gegangen,
Midde gehangen.
460. Stiehl wot, dann häst du wot,
Aewwer loot em jedern dat siene. **
461. Wei besoopen stiehlt, de mott nöchtern hangen. ***
462. Et is schwoor leewen un dach nit stehlen.
463. Et is better en stücke af'e foddert, osse 'stollen.
464. Wei emmool stiehlt, is jümmer en deef. †
465. Et is better in den rieseren,
Osse in der iseren. ††
466. De hehler is sau gut osse de stehler. †††
467. Johannes, korte wammes, korte bücksen, korte knee,
Der schelmen sied mee osse hundert un dree.

* Steyermark, Firm. II., 769. Strelitz, F. III., 73. Breslau, Frommann d. Mundarten III., 409.

** Mecklenb. F. I., 70. Westph., Woeste. 77.

*** Oldenb., Goldschm. 129.

† Altmark, F. III., 122.

†† Lieber Vögel in den Reisern bleiben, als in den Eysern seyn wollen, Corb. Chronik S. 146.

††† Engl., Körte S. 198. Im Mittelalter: Der dâ verhilt, der ist ein diep als wol als jener, der dâ stilt. Grimm, Freid. C.

G. Allen kann man's nicht recht machen.

468. Geige den lüüden huu du willst, du geigest ollen lüüden selten recht.

H. Vaterland.

469. Boo de haase gehekked is, doo tieget (zieht) hei widder hinne. *

Der Mensch in Beziehung zur Vorsehung.**

470. De alle pappe leewet noch. ***
471. Wat gott dött, dat is woll gedohn. (Kirchenlied von Rodigast.)
472. De leewe gott erhält uns olle, äwwer dach mannegen verdüükert knappe.
473. Dünn daag an mie,
Morgen an die.
474. De enne hät den büüdel, de andere dat geld. †
475. Me konnt nit olle te jerusalem wunnen, me mottet auk te bethlehem wunnen.

* Franz., K. 192. Ganz ähnlich an der Eifel, Schmitz S. 196. Meiningen, Frommann d. Mundarten II., 410.

** Eine besondere Beachtung verdienen die Sprüchwörter, welche in der Volkssprache umlaufen, wiefern sie auf den christl. Glauben und das religiöse Leben Bezug haben. Viele sind geradezu aus der Bibel entnommen, oder ihren Sprüchen nachgebildet. Pröhle, Kirchliche Sitten 1858 S. 280. cfr. 375.

*** Oldenb., Goldschm. 52.

† Im Lipp. F. I., 269. Westph., Woeste 80. Meurs F. I., 406.

476. De menschke denket,
Gott lenket. *

477. Et wird ken fähmeken (hoor) sau fien (klein) e'spunnen,
Et kümmet dach an de sunnen. **

478. Olles kümmet rümme osse dat rüddebieten nit.

479. Et kümmet olles an den daag.

480. Et kann nit eher gut weren,
Et mott eher emmool sien schlimm 'ewest. ***

481. Et is ken ding sau schlimm, et is boo gut für. †

482. Et is nix sau üwwel, et is boo gut für.

483. Et is nach nit oller daage oowend. ††

484. De leewe gott leeget nee'mesen en grötter krüüze up, osse hei dräägen kann.

485. Wann de nauth am höchesten,
Dann is de leewe gott am nöchesten.

486. Vann em' vereidere frittet kenne raawe.

Noth.

487. Nauth leert beeden.

488. Noth hät kenn geboot.

* Franz., Engl., Ital., Körte 305.
** Nie wart so klein gespunnen,
Es kem esswenne ze sunnen. Boner, Edelst. XLIX., 55.
*** Hannov., Schamb. 48.
† Ib. 48.
†† Altröm., Zell a. a. O.

489. Nauth brikket isern. *

490. Me mott ut der nauth enne duugent maaken. **

491. Wei dat füür noidig hät, de säuket et in der aschke.***

Sprichwörter verschiedenen Inhaltes.

492. En schelm gitt meih, osse hei hät.

493. Boo me ennen büüdel hinstellt, kann me auk ennen sack hinstellen.

494. Olle baate hilpet. †

495. Badd'et nit, sau schad'et nit. ††

496. Nigge besmen kehren gut. †††

497. Boo de baum hinfällt, doo ligget hei auk.

498. Oller gudden dinge sied drec.

499. Et is en düüwel osse de andere.

500. Dräume sied schäume. *

501. Boo de essel fällt, doo steht hei widder up.

502. En gut fuggel hingerlett auk en gut nest.

503. Gliek un gliek gesellet sick. **

* Meiningen, Frommann, d. Mundarten II., 411. Breslau, Frommann a. a. O. III., 247.

** Altröm., Körte 331.

*** Hannov., Schamb. 49. Düren, Firm. I., 482.

† Hannov., Schamb. 75.

†† Westph., Woeste 66. Aachen, Firm. I., 492. Steyermark, F. II., 766.

††† Breslau, Frommann d. Mundarten III., 243. An der Eifel, Schmitz, S. 198. Cöln, Firm. I., 475.

* Franz., Körte 435.

** Griech., Zell, über griech. Sprichw., Ferienschr. I., 106. Körte; 60.

504. Glieke bräuder, glieke kappen. *
505. Gliek säuket sick,
Gliek finget sick.
506. Geld regeert de welt.
507. Baaret geld lachet. **
508. Für geld is zucker feil.
509. De groschken gilt neergen mei, osse boo hei geschlagen is.
510. Vill hunde sied der haasen erre daut. ***
511. Wei lang hät, lett lang hangen. †
512. Enne hand wäschket de andere. ††
513. Unger en jeeder heerde is en grinder'get. †††
514. Uut frümmeder huut is gut reemen schnieden. *
515. Irren is menschlick.
516. Kaup brikket hüüre.
517. Sau vill köppe, sau vill sinne. **
518. Olle kuggeln dreppet nit.

* Westph., Woeste 68.
** Niederd. Sprichw. (aus Oldenburg) in: die deutschen Mundarten von Frommann II. S. 389.
*** Steyermark, Firm. II., 766. An der Eifel, Schmitz, S. 184. Breslau, Frommann d. Mundarten III., 242. Niederöster., Frommann III., 391.
† Oldenb., Goldschm. 144. Mecklenb., Firm. I., 76. Hildesheim, F. I., 185. Düren, F. I., 484. Auch Friesisch, Haupt 8, 2. In Meurs, Firm. I., 401.
†† Altgr., Körte, S. 188. Oldenb., Firmenich III., 26.
††† An der Eifel, Schmitz S. 183. Breslau, Frommann III., 247.
* Franz., Ital., Engl., Körte 272. Oldenb., Firm. III., 25.
** Altröm., Franz., Engl., Körte 256.

519. Wann dat kind gedoft is, dann will jeder gevatter sien.
520. Wem de koh gehöört, de krieget se bie den hörnern.*
521. Mosst eher hinne kummen, ehe du kannst her kummen.
522. Wam 'me den knüppel unger de hunde schmiet, dann mellet sick, wei gedroppen weerd.
523. Et gitt meih bunte kögge, osse eine.
524. Wei sick selwer kitzelt, lachet, wann hei will.**
525. Wei terletzt lachet, lachet am besten. ***
526. Wann dat moot full is, dann geiht et öwwer.
527. Des menschken wille is sien himmelriek. ****
528. Boo müüse sied, doo sied auk katten.
529. Muus oder maus, steerte hat se olle. †
530. Dat nigge is nit jümmer dat beste.
531. Wam'me des wulwes gedenket, dann kümmet hei. †† (dann is hei nit wiet) (dann kükket hei öwwer de hecke).
532. Buu de dopp, sau de kopp.
533. Wei in den röhren sittet, kann sick piepen schnieden osse hei will. †††
534. Et gitt kenne reegel, sei hät erre uutnohme.

* Oldenb., Goldschmidt 159. Firm. I. 233. Meurs I., 401. Westph., Woeste 72.
** An der Eifel, Schmitz S. 201.
*** Franz., Körte 266. Strelitz, Firm. III., 73.
**** Westph., Woeste 81. Cöln, Firm. I., 472.
† Fast ganz gl. aus Oldenb., Frommann, d. Mundarten II., 537.
†† Breslau, Frommann III., 248.
††† Oldenburg, Firm. III., 25.

535. Bo't mode is, do singet me pumpernickel in der kerke. *
536. En jeder weit am besten, boo en de schoh drücket. **
537. Wemme de schoh passet, de tüht en an. ***
538. Wei gut schmeert, de gut föhrt. †
539. Witt du nit, sau sast du.
540. Häst du dat spilleken annesehn,
Mosst du auk den büüdel tehn.
541. Wann't spiel dürr is, weit jeder buu't hädde kummen mosst.
542. Wei geerne danzet, demme is lichte te spillen. ††
543. Unkruut vergett nit.
544. Sammet werk, verdammet werk.
545. En gut woord finget ennen gudden ort. †††
546. Wamme't waater sall in den born dräägen,
Dann erbarme sick de leewe gott.
547. Spass is spass, äwwer füüer in der büsse is ken spass.
548. Wam'me wannt, dann hät me gedoschken. *
549. De widdede brenget de schwörrede.
550. Wei wetten will, mott waater han.

* Baiersch, Zaupser 91.
** Altröm., K. 389.
*** Firm. I. 232. Oldenb., Frommann, d. Mundarten III., 430.
† Oldenb., Goldschm. 88. Westph., Woeste. 78. Düren, Firm. I., 483. Steyermark, Firm. II., 764. Strelitz, Firm. III., 74.
†† Westph., Woeste 69. Aachen, Firm. I., 494. Steyermark, Firm. II., 765. An der Eifel, Schmitz, S. 183.
††† Dänisch, Ital., Körte 500.
* Münster, Firm. I., 297.

551. Brost du mie 'ne wost,
Dann löschk ick die den dost. *
552. Gedanken sied tollfrie. **
553. Wat ick nit weit, maaket mick nit heit. ***
554. Wei de wohl hät, hät auk de quool. †

Sprichwörtliche Redensarten.

Hinger dem berge wunt auk lüüde (Düren, Firm. I., 482).
Hei spasset osse Uulenspeegel.
De knüppel is an den hund gebungen.
Dat passet osse de fuust uppe't auge (Siegen, Firm. I., 520).
Dat is sau breit, osse't lang is (Meurs, Firm. I., 405).
Hei läupet, wat gist de, wat häst de.
Et versprikket sick woll de pastore up der kanzel.
De stunde hät de voss gemeeten.
Ken schlag te vill, osse de verbie get.
Hei wahret et osse dat auge im koppe.
Dat sall woll kummen osse dem hauhne de milk.
Sau raud osse 'ne rause — osse blaud.
De enne will haar, de andere hott. ††

* Lippisch, Firm. I., 267.
** Im Mittelalter: Gedanke die sint ledic fri. Grimm, Freid. XCI. Meiningen, Frommann, d. Mundarten II., 411.
*** Westph., Woeste 80. Düren, Firm. I., 484. An der Eifel, Schmitz S. 189.
† Westph., Woeste. 81. Cöln, Firm. I., 474.
†† Frommann, Mundarten II., 37, wo auch auf die Alliteration aufmerksam gemacht wird.

Sau dumm osse haawerstrauh.
De lett fieve grade sien.
Wann de böcke lammet.
Ennem ungebrannte asckke giwwen.
De luus läupet em öwwer de leewer.
Wann't rümme un dümme kümmet. *
Dat get holter de polter.**
Hei is siet un wiet bekannt. ***
Boo hei nit kratzen konnte, do haakelde hei.
Hei häd en naagel im koppe.
Dunkel osse im sacke.
Hei kann nit meih osse braut etten (Lipp., Firm. I., 270).
Hei gett midde emme ümme osse de sugge midde dem beddel-
sacke.
Dat sandmänneken kümmet.
Hei merkede't buu vill de uhre is.
Wann de uhlen pinkesten hallen.
Hei is upp simm schikk (d. h.: bei guter Laune).
Hei hört lüüden, weit äwwer nit, boo de klocken hanget.
Sau klein osse gruz.
Drup et is en Hesse; de blinden Hessen (bis in's Bergische,
Wolf, Zeitschr. III., 52).
Hei is osse de glöggenige düüwel.

* Hierbei ist die Assonanz zu betrachten. Frommann, deutsche Mundarten II., 225.
** Assonanz. Frommann II. 225 und sonst II. 180.

Hei häd et fuustedicke hinger den ohren (anderwärts: fingerdick. Frommann III., 251).

Gesund osse en fischk.

Hei is kläuker osse dat hauhn.

Hei weit sau vill davon, osse de katte vam sunndaage (Meurs, Firm. I., 402).

Boise osse'n schoop.

Et is osse daag un nacht. — De vösse brugget (Frommann II., 403).

Schnee-hagel-schlautenwitt.

Upp demme hät de düüwel de erweten gedoschken (Kuhn, Nord. S. S. 429).

Hei hät wat am koppe.

Hei hät te deep in't glas gekukket.

Hei hät genog. Hei is beniwwelt.

Hei hät des gudden te vill gedohn.

Hei hät scheif gelaaden. De tunge is em te schwoor. Hei hät sien deil.

Hei is vull — dicke — dudeldicke. Hei hät ennen up de lampe gegooten. Hei is knüll.

Hei säuket unsen herrgott upp'em grunde.

Hei schmiet midde enner brotwost noh enner siede speck (Cöln, Firm. I., 472).

De lett mie osse wann hei kenne dree tellen könnte (Meurs, Firm. I., 405).

Et glieket sick osse en ei dem anderen (Altrömisch. Zell, über römische Sprichw., Ferienschriften II., 32).

De hund is an den knüppel gebungen.

Hei is sau bekannt osse en bunten hund.

Hei süht uut osse de katte wann't dunnert (Meurs, Firm. I., 406).

Anhang.

Verschiedene Sprichwörter aus der Edergegend.

555. Et äs kä April so gudd, hä brenget den ackermann en weissen hut.
556. Oobendroth gibt en gut morgenbrood.
557. Woos die alten sungen, das quiddeliren de jungen.
558. Uf änen groobn ast, geheert en groober keel.
559. Bäckerbrod äs läckerbrod.
560. Meilchen wett du brandwein drinken,
Fiischen musst du barwes gehn.
561. Wer wäll borgen, komme morgen.
562. Hirschenbrei steht em arweitsmann bei.
563. Forcht hüdet den waald.
564. Sammet und seire o'am leiwe, leschen das fihr in der kiche.
565. Freien un sterben gitt wunderbare erben.
566. Wäm'me von fuchse schwatzt, sitzt 'e hinger der hecke.

567. Der fuchsschwanz ǎs roosenroth,
Wer en dreht, hoot 'ne weile brood.

568. Doo ich koom in noth,
Doo wooren alle meine freine dood:
Doo ich kaam in wohllǎben,
Doo wollen alle meine freine wären.

569. Freine in der noth
Wiege fufzig noch kenn loth.

570. Wo fried un einigkeit regiert,
Doo is das ganze hous geziert.

571. Selber woos, wie gut ǎs doos.

572. Eegennotz ǎs ǎ rächter schwärer klotz.

573. Wǎnn den ǎǎchhornchen sein näst nit gefǎllt, bauget sich es ǎ angeres.

574. Wer heit nit isst fir zorn, der isst fir hunger morgen.

575. Aene distel wie 'ne hand,
Gitt en tǎller vull schmand.

576. Woos de docke verschiddet, das mudden die ferkelchen entgellen.

577. Wer sich nit strekket no der decke,
Dem bleiwen die fiisse unbedecket.

578. Frih uff un spat nidder
Brengt alle verloorene gidder widder.

579. Geschwindigkǎt ǎs keene hexerei. *

* Meiningen, Frommann, d. Mundarten II., 410.

580. Alles mit gott, so hot's keene noth.
581. Du junges blut,
Erspaar dein gut,
Weil ders im alder needig dit.
582. We'n gudden gott hot, de mag sachte beden.
583. Die mer nix gonnen onn gähn (geben),
Die mudden mech doch sähn lääwen.
584. Ae ungebädener gast fengt en ungesassten stuhl.
585. Ae gut gewissen
Schläft ruhig ufen kissen.
586. Hengern oowen äs es waarm,
Wär kenn geld hott, der äs aarm.
587. Das wasser hot kenne balken.
588. Altes geld un junge weiber
Sein zwä gudde zeitverdreiber.
589. Junges blut, verzähr dinn gut,
Im aaler (Alter) es dä net meh schmekken thut.
590. Junges blut, spoor din gut,
In aaler armuth wehe thit.
591. Wer nit heren well, muss fiehlen.
592. Eegen heerd äs geldes werth.
593. Kluuge hiner lähn a in die nesseln.
594. Boo der hase geheckt äs, doo edde gäärne.
595. Die hihner, die so frih gätzen, stisst der hopcht gärne.
596. Wär nit uf en häller rächt, der rächt (rechnet) a nit uf en dahler.

597. Aen krähend huhn äs nit gut.
598. Wem bescheert der liewe gott än häässchen,
Bescheert e au en gräschen.
599. Wer net nuxen (hinaus) geht, der kimmet au net noh heim.
600. En schwarzer knuxt äs besser wie 'ne leddige fuxt.
601. Kartuffeln seen wie liebes brod, se stoppen dach den maagen.
602. Gist'e meer wos ens kreppchen,
Soo gähn ich der woos ens dippchen.
603. Wot de kräppchen (Häfchen) gähn well,
Beeget sich bei zeiden.
604. Wenn der kopp mutzt, muss der maagen hunger leiden.
605. Wen de kuh hert, der krieg se a an schwanze.
606. Kenner uffen schoos
Brenget brod ins hoos.
607. Vell kenner, vell vatterunser.
608. Wer nix lärnt un nix aus sich macht,
Der wärd ausgelacht.
609. Wer lieb hoon wäll, muss lieb fahren lossen.
610. Wer heid lieget, den kam 'mer morgen nit gloowen.
611. Kläder machen leide un lumpen machen leise.
612. Wer do steht uf er list,
Der muss heren woos en verdrisst.
613. Leise und fleh äs das beste veh.
614. Die zeiden bleiben immer,
Die leide wären schlimmer.

615. Breed un dinne
Kimmet des aarmen mannes land imme.
616. Wink milch un wink mist
Gitt die kuh, die wink frisst.
617. A beser mud äs nit gut.
618. Woos der mäster dit, äs gut gedohn;
Woos der geselle dit, geht a noch oon,
Un der lährjunge muss schläge honn.
619. Mehrmools geloogen hot manchen bedroogen.
620. Was de mensche ditt, das ditt hä sech selwer.
621. Wann de narren ze markte gehn,
Dann lesen de krähmer geld.
622. Van nix kimmet nix har.
623. Liwwer ane rippe zersprengt
Als den mäster ä stick brod geschenkt.
624. Reinlichkeit ists halbe läben.
625. Fett un salz äs das beste schmalz.
626. Aenmool gestohlen, ist immer verlooren.
627. Spänn brenget ken gewänn.
638. Gerdruut geht das schoof mit dem lamme ruut.
629. Wer lust ze tauschen hott,
Der stehlt oo gärne.
630. Douwen, enten un diche,
Machen kenn oarmen mann riche.
631. Unkraut vergeht nit, das wässt in der kachel.
632. Ungezogenhät well raum hoon.

633. Wer heidiges daages woos verdienen well,
Der darf nit hingern oowen sitzen still.

634. Met villem kimmt mer ux,
Met wennigem hält me auk hux.

635. Uf de worst geet's dorst;
Uf den schinken muss mer drinken.

636. Wer nit will, der hott gehat.

637. Rieft mer gut in den wald, so schallt's em gut entgegen.

638. Enne wanne äs kä käsekorb.

639. Winsche un winsche,
Das sind dinste.

640. Zinsen åssen mit aus der schissel.

641. Wär nit kemmt zer rechten zeid,
Där muss nähmen woos ewwerig bleibt.

624. Ende gut, alles gut. *

* Bei Dichtern des Mittelalters. Grimm, Freidank, S. XCI. Boner 100, 85.

VI. Aberglauben.

Bei Mittheilung von Volksüberlieferungen kann der s. g. Volksaberglaube nicht übergangen werden.* Er hat nicht selten in altheidnischen religiösen Vorstellungen seinen Grund, oder findet in ehemaligen heidnischen Kultus- und Festgebräuchen seine Erklärung.** Das Christenthum ist nämlich nur allmälig und langsam in die Familie eingedrungen und war noch zu Carls des Großen Zeiten bei weitem nicht ein vollendetes.*** Und so erhielten sich und erhalten sich noch bis jetzt, selbst nach dreihundertjährigem Wirken der Reformation, manche abergläubische Meinungen, deren Spuren auf das heidnische Alterthum zurückweisen.† Dieses Haften des Heidenthums ist erklärlich. Das Heidenthum umfaßte mit wunderbaren und feinen Fäden das

* Temme, die Volkssagen Ostpreußens ꝛc. Einleitung; Temme, die Volkssagen der Altmark. Vorwort VIII.

** Müller, altdeutsche Religion. S. 20, 21.

*** Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I. 449.

† Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I., 330 Wolf, Beitrag zur deutschen Mythologie I., XVIII.; Kuhn, Norddeutsche Sagen XIX. Schwartz, die altgriechischen Schlangengottheiten. Ein Beitrag zur Geschichte der Urzeit. 1858. S. 14.

ganze menschliche Treiben und Leben von der Wiege bis zum Grabe als etwas Aeußeres durch Gebräuche und Gewohnheiten bis ins Kleinste. Das Christenthum richtete sich fast ausschließlich nur an den inneren Menschen, ließ immer nach den von den Vätern ererbten Vorstellungen viel Raum und fand überhaupt nicht so leicht Eingang und Verständniß. Dabei brachten die Verkünder der neuen Lehre selbst den Glauben an gute und böse Geister mit, Grund genug, daß heidnische Vorstellungen sich fort erhielten, ja öfters ein christliches Gewand annahmen. Auch hat die Zähigkeit, mit der besonders das ländliche einfache Volksleben an dem Althergebrachten festhält, bei der Fortdauer heidnischer Vorstellungen um so stärker mitgewirkt, * da der Uebertritt der einzelnen Stämme überhaupt erst allmälig in einem Zeitraume von 5 Jahrhunderten stattgefunden hat.** Außerdem bewiesen sich auch die christlichen Herrscher gegen ihre heidnischen Unterthanen sehr duldsam und waren schon mit kleinen christlichen Anfängen zufrieden, was um so nöthiger erschien, weil selbst die Priester damaliger Zeit sich noch vielfach in Heidenthum befangen zeigten.***

Der Aberglaube nun hat, insofern er der letzte noch lebende Rest des alten deutschen Heidenthums ist, für die

* Schwartz, der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum. Berlin 1850. S. 2—4.

** Müller, altd. Religion 101.

*** Müller, altd. Religion 102—104.

deutsche Mythologie einen hohen Werth.* Seitdem Jakob Grimm auf die Bedeutsamkeit des Aberglaubens für die deutsche Mythologie aufmerksam gemacht und eine reiche Sammlung von solchem gegeben hat,** haben andere Forscher gleichfalls schöne Beiträge geliefert; s. u. a.:

Temme, Sagen rc. Ostpreußens. 1837.

Temme, Sagen rc. der Altmark. 1839.

Prof. A. Kuhn u. W. Schwartz, norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. 1848.

Prof. Meyer, Sagen rc. aus Schwaben. 1852.

Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie. 1852.

Wolf, Zeitschrift für deutsche Mythologie. I—IV.

Rochholz, Alemann. Kinderlied und Kinderspiel. 1857.

Vernaleken, Alpensagen. 1858.

Vor einigen Jahren schon hat J. Grimm einen vollständigen Band alter Stammtafeln, angeschwollenen Vorrath Aberglaubens und Segensformeln in Aussicht gestellt.***

Diesen Bestrebungen reiht sich meine bescheidene Sammlung an. Ich habe den altheidnischen Ursprung des einen

* Schwartz, der heutige Volksglaube. S. 1. Schwartz, die altgriechischen Schlangengottheiten. S. 8. „Namentlich ist der sog. Aberglaube und die Gebräuche der deutschen Mythologie unschätzbar, indem der erstere Trümmer und neue Ansätze der Mythologie in der größten Fülle bietet, die letzteren uns oft die ältesten mythischen Anschauungen klar machen.“

** J. Grimm, deutsche Mythologie. 1835. Anhang. Aberglaube. XXIX—CCVI.

*** Haupt, Zeitschr. für deutsches Alterthum. 1844. S. 581.

oder andern angeführten Aberglaubens nachzuweisen gesucht, obgleich der größte Theil, unentwickelte religiöse Vorstellungen einer frühern niedern Kulturstufe enthaltend, uns unverständlich bleibt. *

Zugleich aber habe ich sonst noch mitunter angegeben, in welcher Zeit, oder in welchen Gegenden sich gleiche abergläubische Meinungen finden. ** Eine Bearbeitung des ganzen Gebietes des deutschen Aberglaubens in dieser Weise würde vielfaches Interesse bieten.

A. Kinderjahre.

1. Wenn man bei einem ungetauften Kinde nicht die ganze Nacht Licht brennen läßt, so kommt die Frau Holle und nimmt das Kind mit und legt statt dessen einen häßlichen Wechselbalg hin. [1]

* Müller, altd. Relig. S. 19. 21.

** Den Aufsatz: „Aberglauben in Krain g. Ende des 17. Jahrh." in der Zeitschrift für Culturgesch. von Müller und Franke. Nürnb. 1856. Februarheft; habe ich nicht einsehen können; auch nicht: Vonbun, Aberglauben und Sagen in Voralberg, in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterth. 11. Band.

1) Vrgl. oben S. 220, Anm. S. 226. Anm. *. Anstatt der Frau Holle heißt es in Schwaben: die Hexe. Meier Sagen 2c. 474. Frau Holle ist die heidnische Göttin Holda, aus deren Brunnen, d. h. aus dem Wolkenbrunnen der Himmelshöhe, nach der weit verbreiteten Sage die Kinder herstammen. Mannhardt, Germ. Mythen S. 255, 267, 272. Sie macht die guten zu Glückskindern, die bösen zu Wechselbälgen, ib. 267. 263.

2. Neugeborne Kinder bringen ihren Geschwistern Zuckerwerk mit.[2]

3. Vor der Taufe eines neugebornen Kindes darf man aus dem Hause nichts verborgen, sonst haben die Hexen an dem Kinde Gewalt[3] (sonst weint und schreit dasselbe ein ganzes Jahr lang).

4. Wenn Kinder während der Taufe schreien, so sind die gebetenen Gevattern ungern Pathen.[4]

5. Wenn ein getauftes Kind gestorben ist, so dürfen die Eltern einem später gebornen nicht denselben Namen geben, sonst stirbt dasselbe.[5]

6. Wenn Kinder in der Wiege schlafend lächeln, so spielen die Engel mit ihnen.[6]

7. Wenn man eine ledige Wiege wiegt, so bekommt das Kind, dem die Wiege gehört, Kopfweh.[7]

8. Man muß den Kindern das erstemal die Nägel nicht abschneiden, sondern abbeißen.[8]

2) In Belgien. Wolf, Beitr. I., 206.
3) In der Wetterau. Wolf, Beitr. I., 206. Anstatt Hexen heißt es in Schwaben: „böse Leute.“ Meier, Sagen ꝛc. 474.
4) In Schwaben: so stirbts bald. Meier, Sagen 475., dasselbe in Hessen. Wolf, Beitr. I., 206. Chemn. Rockenph. Grimm 30.
5) In der Schweiz. Wolf, Zeitschr. 4, 2. Rochholz. 294.
6) Am Rhein. Wolf, B. I., 206, in Nieder-Oestreich Wolf, Zeitschrift 4, 148; im Aargau: so sagt ihnen ein Engel ein Freudelein ins Ohr. Rochholz, Alem. Ksp. 348.
7) In Baiern: so nimmt man ihnen die Ruhe. Wolf, Zeitschrift II., 100. Wolf, B. I., 205.
8) In Appenzell: damit man sie vor dem Stehlen bewahre. Vernaleken, Alpensagen. S. 395. Chemn. Rockenph. Grimm. 23; in

9. Wenn einem Kinde ein Zahn ausfällt, so muß es denselben in ein Mauseloch werfen und sagen: Maus, da hast du einen alten Zahn, bring mir bald einen neuen! dann kommt bald ein neuer an die Stelle des alten.[9]

10. Kleiner Kinder Wachsthum darf man nicht messen, sonst wachsen sie nicht mehr.[10]

11. Ist kleiner Kinder Wachsthum berufen, so muß das durch Räuchern wieder gut gemacht werden. Man stellt sich zu dem Zwecke in eine Gartenecke und pflückt von 3 Hecken Maien, nimmt dazu Antritt (d. h. das, was vom Stubenschwell unter die Schuhe getreten wird) und räuchert damit.[11]

12. Kleine Kinder darf man auf einer Wage nicht wiegen, sonst nehmen sie nicht mehr zu.

13. Wenn man über ein Kind hinwegschreitet, so wächs't es nicht mehr.[13]

der Wetterau Wolf, B. 209. Schindler, der Aberglauben des Mittelalters. S. 191. Mit dem Abschneiden der Nägel war schon bei Griechen und Römern viel Aberglauben verbunden. Mannhardt, Germ. Mythen. S. 629.

9) Berlin, Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen. 459; in Schwaben. Meier 2, S. 494. 495; in Speyer, Grimm, Nr. 581. Pforzheim ib. 631; ähnl. am Rhein, Wolf, B. 208; im Aargau. Rochholz, Alem. Ksp. 338.

10) Berlin. Kuhn a. a. O. 459.

11) Nach der Chemn. Rockenph. mit Kehricht aus den 4 Winkeln, mit Abschabsel d. 4 Tischecken, Grimm, Abergl. 2.

13) In Stendal. Kuhn S. 462; in Schwaben. Meier 2. S. 508; im Aargau. Rochholz a. a. O. 317. Chemnitzer Rockenphilos. bei Grimm n. 45. Wolf, Zeitschr. III., 310., in Pforzheim Gr. 618, in der Wetterau. Wolf, B. 208.

14. Die Gesundheit eines Kindes darf man nicht rühmen ohne dabei zu sagen: unberufen! sonst wird das Kind krank und gedeihet nicht mehr.[14]

15. Wenn kleine Kinder kränkeln, dann müssen die Eltern Wolle und Brod in einen Wachholderbusch einer andern Feldflur bringen und dabei sprechen:

Ihr Hollen und Hollinnen,
Hier bring ich euch was zu spinnen
Und was zu essen;
Ihr sollt spinnen und essen
Und meines Kindes vergessen.[15]

16. Einem kleinen Kinde soll man von Allem, was man in seiner Gegenwart ißt, etwas geben, sonst blutet ihm das Herz.[16]

14) Aehnlich zu Stendal. Kuhn, nordd. Sagen 432.

15) In heidnischer Zeit hielt man verschiedene Baumarten für geisterbewohnte Wesen; so die Eiche, den Hollunder, den Wachholder. Nach unserm Aberglauben wohnen also die Hollen, nach oben Seite 222 kleine schwarze Wesen, in Wachholderbüschen. Sie sind Dienerinnen oder Begleiterinnen der Göttin Holda, die als Spinnerin und sonst als Förderin des Ackerbaus, auch als Göttin gedacht wird, die aus ihrem Brunnen (d. h. dem Himmelsgewölbe) Kinder gibt und wieder zu sich nimmt. Die Hollen haben hier die Natur der Göttin angenommen. Mannhardt, Germ. Mythen. S. 471, 475, 267. Die Einwirkung der Holden, geisterhafter Wesen, erstreckte sich auf verschiedene Krankheiten. Grimm, Myth. 164, 606, 672, 257, 374. Der Glaube, daß besonders die Kinder den dämonischen Mächten verfallen, hat seinen Grund in der oft überraschend schnellen Sterblichkeit derselben. Schindler, der Abergl. des Mittelalters. S. 354.

16) Aehnlich im Aargau. Rochholz, Alem. Ksp. 320.

17. Kluge Kinder werden nicht alt.[17]

18. Ein Sonntagskind, zwischen 11 und 12 geboren, kann Geister sehen.[18]

19. Wenn Kinder Soldaten spielen, gibt es bald Krieg.

20. Man schreckt kleine Kinder durch das Wort: Der Butzmann kommt!

21. Kinder müssen die Setznummern für eine Lotterie ziehen; die haben Glück.[21]

B. Liebe und Ehe.

22. So oft die Finger gezogen knacken, so viel Freier hat ein Mädchen.

23. Der Sitz beim Essen zwischen 2 Schwestern bedeutet baldigen Brautstand.

24. Wenn ein Mädchen einen Apfel schälen kann ohne daß die Schale bricht und diese Schale rückwärts wirft, so kann es aus der Figur, die sie bildet, den Anfangsbuchstaben des künftigen Mannes erfahren.

17) Am Rhein. Wolf, B. I., 206; in der Schweiz. Wolf, Zeitschrift 4, 4. Franz. Wolf, B. I., 249.
18) In der Wetterau. Wolf, B. 209.
20) Rochholz 367.
21) In Baiern. Wolf, Zeitschr. II., 100.
22) Wolf, Beitr. I., N. 72.
23) In Schwaben. Meier, Märchen ꝛc. S. 506.
24) Im Oberharz. Wolf, Zeitschr. I., 88, in der Wetterau. Wolf, Beitr. I., No. 70; in Schwaben. Meier S. 507; im K. Zürich. Vernaleken, Alpensagen 337. 338.

25. Ein Mädchen, welches eine Butterwelle anschneidet, muß noch 7 Jahre warten, ehe es heirathet.

26. Wenn beim Winden eines Brautkranzes der Kranz fertig ist, so wird noch ein kleinerer gemacht. Die Mädchen bilden einen Kreis, eine wird mit verbundenen Augen in die Mitte gestellt und muß das Kränzchen werfen: auf welche es fällt, die wird zuerst Braut.

27. Wenn 3 Lichter in einer Stube brennen, dann ist eine Braut darin.

28. Eine Braut muß man an ihrem Hochzeittage ohne ihr Wissen Brod und Salz in die Schuhe schütten, das bringt ihr Segen.

29. Eine Braut muß an ihrem Hochzeittage neue Strümpfe tragen, sonst hat sie groß Unglück.

30. Der Bräutigam muß seiner Braut das Hochzeitkleid und zwar ein weißes schenken.

31. Wenn eine Braut an ihrem Hochzeittage in einem schwarzen Kleide geht, so bedeutet das Unglück.

25) In Schwaben. Meier 506.

27) In Baiern: dann kann keine Hexe hinein. Wolf, Zeitschrift II., 100.

28) Brod und Salz sind in der Chemn. Rockenph. Symbol des Segens. Grimm, Abergl. 238. Sonst schützt Brod und Salz gegen Hexen, in der Wetterau, Wolf, Beitr. I., No. 14, gegen den Drachen und böse Leute, Grimm Abergl. 6, gegen Zauberei, das. 182. In der Gegend von Fürstenwalde streut man Dill und Salz in die Schuhe, das schützt gegen Hexerei; Kuhn und Schwartz, Nordd. Sagen S. 434; ebenso in der Mark, Duller, deutsches Volk S. 97. In unserm Aberglauben hat der Gebrauch ursprünglich gewiß

32. Wenn es in den Brautkranz regnet, so bedeutet das reichen Segen.

33. Wenn vor dem Altare während der Copulation die Steine unter den Füßen des Brautpaares feucht oder naß werden, so stirbt bald einer von den beiden.

34. Wenn auf der Hochzeit recht viele Gläser und Flaschen zerbrochen werden, so bedeutet das Glück.[34]

35. Wenn ein neu Copulirter ein Glas hinter sich wirft und es zerbricht, so bedeutet das Glück (dasselbe auch bei einem Hausheben).[35]

36. Begegnet einem neu copulirten Ehepaare eine alte Frau, so bedeutet das Unglück.

37 Wenn neu Copulirte zuerst in das Haus treten, so müssen sie über eine Axt und einen Besen schreiten, dann werden sie nicht behext.[37]

auch gegen Hexerei schützen sollen, da Salz sonst auch noch direct als Schutzmittel angegeben wird (vrgl. später unter „Teufel und Hexen.") und die Angabe, das bringe Segen wol nur eine moderne Verallgemeinerung des ursprüngl. Gedankens ist.

32) Zu Odenheim in Schwaben. Meier S. 488. Regen auf den Hochzeittag bedeutet Segen; in der Wetterau, Wolf, Beitr. I., 211; im Erzgebirge Segen für die einziehende Braut. Grimm, Aberglauben 498. Es geht dies wol auf Thunar als Ehe- und Regengott zurück. Mannhardt, Germ. Mythen. 152.

33) In der Wetterau. Wolf, Beitr. I., No. 97.

34) So werden die Eheleute reich. Chemn. Rockenph. Grimm 461.

35) In Saalfeld. Grimm 514.

37) Nach altgermanischem Glauben hält der Gott Donar die bösen Elben im Zaume und wendet gegen sie sein Symbol, den Hammer, häufig unter dem Bilde von Stahl, Feuerstein, oder einer Axt, oder eines Beils an. Wolf, Zeitschr. III., 107. Schon bei Saxo VIII.,

38. Wenn der Trauring verloren geht, so wird der, der ihn verliert, untreu.[38]

39. Wer von den beiden Eheleuten das Fleisch schneidet, der hat das Regiment im Hause.[39]

40. Wo die Frau das Regiment im Hause hat, da wackeln die Tische[40], da schneiden die Messer nicht, und da gibt es kein Fleisch zu essen.

41. Wer Glück hat im Spiel, hat Unglück in der Liebe.[41]

C. Krankheiten.

42. Fieber muß man besprechen.

43. Blattern im Auge kann man dadurch vertreiben, daß man sich in dieselben hauchen und dieselben besprechen läßt.[43]

44. Eine getrocknete Fuchszunge getragen, schützt vor der sog. Rose.[44]

165 bedient sich Thor mit Erfolg des Feuersteins gegen böse Geister: extusus silicibus ignis opportunum contra daemonas tutamentum. Stahl und Feuerstein sind dem Thor heilig. Wolf, Zeitschr. II., 297.

38) In der Wetterau. Wolf, Beitr I., 212; zu Osterode: der stirbt zuerst. Grimm 763.

39) Temme u. Tettau, Sagen Ostpr. S. 282.

40) In Meiningen. Frommann, deutsche Mundarten. II., 410.

41) In Schwaben. Meier S. 507.

43) In Schwaben. Meier S. 515.

44) Vielleicht war der Fuchs wegen seiner röthlichen Farbe ein dem Thunar geheiligtes Thier Thunar ist Heilgott und namentlich steht die Rose mit ihm in Verbindung. Mannhardt, Germ. M. 26. 134. Angehenke der Art werden schon im 8. Jahrh. erwähnt. Grimm 630; Theile von Thieren äußern nach der Ansicht des Mittelalters oft magische Kraft, z. B. Lungen des Fuchses, Galle des Hechts. Schindler, Abergl. des Mittelalt. 163. Grimm 680.

45. Hat man Warzen, so muß man so viel Knoten in einen Zwirnsfaden knüpfen als man Warzen hat und dann muß man den Faden unter die Dachtraufe legen. Sobald er fault, vergehen die Warzen.[45]

46. Wenn man die Warzen von einem Andern zählen läßt, so wird man sie los, während jener sie erhält.[46]

47. Trägt Jemand ein Muttermaal an sich, so gehe er stillschweigend zu einem Todten und streiche mit dessen rechter Hand dreimal über das Maal; dann wird dasselbe vergehen.[47]

48. Die Nägel von einem aus der Erde gegrabenen verfaulten Sarge zu einen Fingerringe geschmiedet und getragen, schützen vor Podagra und Gicht.[48]

49. In solchem Wasser, in welchem Eier gesotten sind, darf man sich die Hände nicht waschen, sonst bekommt man Geschwüre an die Hände.[49]

45) In Tyrol. Wolf, Zeitschr. II., 421; in der Wetterau. Wolf, Beitr. I., No. 284.; fast ebenso in der nördl. Schweiz und in Westphalen Vernaleken, Alpens. 399; in Baiern, Wolf, Zeitschr. III., 175.

46) In Schwaben. Meier S. 508.

47) Ganz ähnlich zu Swinemünde. Kuhn u. Schwartz, Nordd. S. 431.

48) In der Wetterau. Wolf, Beitr. I., No. 264. In der nördl. Schweiz: Ein Nagel aus dem Sarge schützt vor Zahnweh. Vernaleken, Alpensagen 419. Im Harze bewirken Nägel aus einem Sarge in des Wildes Fährte gesteckt, daß es nicht aus dem Revier geht. Wolf, Zeitschr. I., 302; in Thüringen in des Diebes Fußspur geschlagen, daß er sterben muß; es verräth dies heidnische Anschauung. Duller, deutsches Volk. 143.; auch die Holzüberreste eines Sarges leisten in vielen Krankheiten gute Dienste. Vernaleken. 413.

49) Hat mythischen Anstrich. Das Ei erschien unsern Vorfahren

50. Ein an Krämpfen (Stüperchen) leidendes Kind wird davon befreit, wenn dessen jüngster Pathe dem Kinde über den Kopf hin stillschweigend ein Haar auszieht und es in das Feuer wirft, daß es verzehrt wird.

51. Leidet ein Kind an einem Bruche, so spalte man eine junge Eiche im Walde so weit auf, daß man unten und oben 2 große Keile in die Spalte schlagen kann. Nun ziehe man das nackte Kind durch diese, nehme dann die Keile heraus und umwickele den Baum mit einem Hemdchen des Kindes; dann wird dieses sein Uebel verlieren, so wie die Eiche zuwächst.[51]

52. Pflaster und Lappen, mit welchen Wunden verbunden gewesen sind, müssen verbrannt werden, sonst heilt die Wunde nicht zu.

elbisch. Mannhardt, Germ. M. S. 419. In Eierschalen fahren Elben. Mannhardt 346. Die Waschung in heiligem Wasser dagegen gibt Gesundheit. Müller, altd. Relig. 143.

51) Fast ebenso auf Rügen. Wolf, Zeitschr. II., 141. Die Eiche ist ein dem Thunar geweihter Baum; es darf daher auf eine Betheiligung dieses Gottes, der zugleich Heilgott ist, bei dieser Art von Heilung geschlossen werden. Mannhardt, Germ. M. 135. 136. Dieses Schlüpfen durch den Eichspalt scheint auf den Genius des Baums das Siechthum, oder den Zauber zu übertragen. Grimm, Myth. 677. Brüche heilte im vorigen Jahrhunderte so noch das englische Landvolk. Grimm S. 677. 678. Montanus berichtet, es habe sich auch in Deutschland diese Art der Heilung bis heute in Anwendung erhalten. Montanus, Volksgebräuche ꝛc. 1858. S. 159. Bei Thieren wird sie schon im 7. Jahrh. erwähnt: Nullus Christianorum praesumat pecora per cavam arborem transire. Grimm, Abergl. XXX., aus einer Predigt des h. Eligius. † 659.

53. Hat man sich auf irgend eine Art verletzt, so daß Blut zum Vorschein kommt, so nehme man einen Stein von der Erde, drücke ihn auf die Wunde und lege ihn dann auf denselben Platz so wieder hin, wie er vorhin lag. Der Blutverlust wird sich augenblicklich stillen und die Wunden schnell heilen.

54. Wird Jemand von einem Ausschlage im Gesichte, oder an sonstigen Theilen des Körpers befallen, und wiederholt sich dies jährlich, so gehe man zu Jemandem, der im Rufe steht, ein solches Uebel heilen zu können. Dieser wird entweder vor oder nach Sonnenuntergang mit der Hand dreimal stillschweigend über die wunde Stelle fahren, indem er bei sich den Namen der h. Dreifaltigkeit ausspricht und der Ausschlag wird vergehen.

55. Läßt ein Kind den Speichel fließen, so lasse man es seinen Mund das Maul eines Esels berühren, reiche es dann dreimal unter seinem Leibe durch und lasse es zuletzt auf ihm reiten. Hiernach wird sich das Uebel verlieren.

56. Abgeschnittene oder ausgekämmte Haare darf man nicht zum Fenster hinauswerfen, sondern man muß sie verbrennen, sonst bekommt man Kopfweh.[56]

57. Wer sich die Haare von einem Andern kämmen oder frisiren läßt, darf sich dafür nicht bedanken, sonst fallen ihm die Haare aus.

53) In Schwaben. Meier S. 528.
56) Aehnlich in Schwaben. Meier S. 509; in Worms: sonst ist man vor Zauber nicht sicher. Grimm 557.

58. Wenn Jemand krank ist und er wird todt gesagt, so lebt er noch recht lange.[58]

59. Wenn Jemand krank ist und er pflückt an der Decke (— er fängt an Blumen zu lesen) dann stirbt er.

60. Wenn ein Kranker nies't, dann wird er wieder gesund.[60]

D. Tod.

61. Wenn die Stubenthüre von selbst auf- und zugeht, so stirbt im Hause bald Jemand.[61]

62. Wenn man im Alter noch baut, so stirbt man bald.

63. Wenn dreizehn Personen an einem Eßtische sitzen, so stirbt in dem Jahre eine von ihnen.[63]

64. Schlägt die Thurm- (Kirchen-) uhr während des Läutens zu Mittag oder am Abend a (oder während des Kirchengeläutes) b so stirbt bald Jemand von denen, die es hören.[64]

58) In der Wetterau: so lebt er noch 10 Jahre. Wolf, Beitr. I. No. 293.

60) In Schwaben. Meier S. 508.

61) In der Schweiz. Vernaleken, Alpens. 404.

63) In Schwaben. Meier 504. Wolf, Zeitschr. 4, 47; in der Schweiz. Vernaleken, Alpens. 403; in Worms. Grimm 553; in N. Oestreich. Wolf, Zeitschr. 4, 30. Im deutschen „Dornröschen" treten dreizehn weissagende Frauen (Feen) auf; die 13. ist verderbenbringend, weil sie vergessen ist. Ebenso in andern Erzählungen. Grimm Myth. 232. 233.

64) a. In Pforzheim. Grimm 603; in der Wetterau. Wolf, Beitr. I., 213.

b. Kärnten. Wolf., Zeitschr. 3, 30; im K. Appenzell. Vernaleken S. 345.

65. Hat frisch gebackenes Brod einen Riß in der Mitte, so stirbt bald Jemand in dem Hause dessen, dem das Brod gehört.[65]

66. Das Getikke des arbeitenden Holzwurms im Hause heißt die Todtenuhr; man glaubt, wo jenes sich hören lasse, da sterbe bald Jemand.[66]

67. Wenn das Käuzlein (das „Klawit“) des Abends in der Nähe eines Hauses schreit, dann stirbt darin bald Jemand.[67]

68. Wenn Hunde vor einem Krankenhause heulen und dabei auf die Erde sehen, dann stirbt bald Jemand; a) sehen sie aber in die Höhe, dann brennt es bald. b)

69. Todtenlichter auf dem Bette eines Kranken, oder sonst in der Stube bedeuten dessen Tod.

65) In Rauen. Kuhn und Schwartz, Nordd. Sagen. S. 436.

66) In Tübingen. Meier S. 488; im K. Bern. Vernaleken 403; in Appenzell. Vernaleken 420; in Tyrol. Wolf, Zeitschr. 2, 420.

67) Schon bei den Römern: Ignavus bubo, dirum mortalibus omen. Ovid. Grimm 660; das Käuzlein, im Mittelalter. Schindler, der Abergl. des Mittelalters 174; zu Steine am Harz. Kuhn und Schwartz, Nordd. Sagen 462; K. Bern Vernaleken, Alpens. 403; in Schwaben. Wolf, Zeitschr. 4, 47; die Eule, an der Mosel. Wolf, Zeitschr. I. 240; zu Bielefeld. Grimm Abergl. 789.

68) a. In Norddeutschland. Kuhn S. 452; in Schwaben. Meier 489; im Erzgeb. Grimm, Abergl. 493; im Elsaß. Wolf, Zeitschr. 1, 408, weit verbreitet; schon bei Rabbi Bechai.

b. In der Wetterau. Wolf, Beitr. 1. No. 294; in N. Oestreich. Wolf, Zeitschr. 4, 30.

70. Wenn Jemand krank ist und es fällt ein Bild von der Wand, so bedeutet das baldigen Tod.[70]

71. Geht man bei eine geliebte Leiche und weint und läßt eine Thräne auf sie fallen, so stirbt man bald.[71]

72. Wenn ein Todter aus dem Hause getragen wird, so muß man die Thüre zuschlagen, sonst trägt man bald wieder einen hinaus.[72]

73. Wenn im Hause Jemand gestorben ist, so muß man die Sämereien anrühren, sonst keimen sie nicht.[73]

74. Wenn Jemand im Hause gestorben ist, so muß man dies durch 3 maliges Anklopfen den Bienen melden, sonst ziehen sie fort; auch sonstigem Vieh.[74]

75. Ueber ein offenes Grab muß man kreuzweise Schüppen legen, dann haben die Hexen keine Macht am Grabe.

76. Wenn während des Sterbegeläutes die Uhr schlägt, so stirbt bald wieder Jemand.[76]

70) In Schwaben Meier 488.

71) Schindler, Abergl. des Mittelalt. 177. in der Wetterau: so hat der Todte keine Ruhe. Wolf, B. I., No. 149.

72) In d. nördl. Schweiz: sonst würde es im Hause spuken. Vernaleken 400.

73) In der Wetterau: dann muß die Frucht aufgerüttelt werden, sonst geht sie nicht auf. Wolf, B. 1, No. 144; in Tübingen: so muß man die Blumentöpfe verrücken, sonst verwelken sie. Meier 489.

74) Rauen. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sagen 435; in Hannover. Schambach, Niederd. Wb. 106. s. v. Imme; zu Gernsheim. Grimm, Abergl. 576; in N. Oestreich. Wolf, Zeitschr. 4, 148; in Graubünden. Vernaleken 401; in der Schweiz. Wolf, Zeitschr. 4, 176.

76) In Schwaben. Meier 491; in Tyrol. Wolf, Zeitschr. I., 236; ähnlich im Erzgeb. Grimm, Abergl. 497.

77. Wird ein Todter aus dem Hause getragen, so muß hinter ihm her gekehrt („gefegt“) werden, dann kommt er nicht wieder.

78. Wird ein Todter zu Grabe getragen, dann schüttet man einen Eimer voll Wasser hinter demselben her[78] und fegt aus dem Hause, dann spukt er nicht.

79. Das Haus, vor welchem die Träger mit dem Todten ausruhen, hat Unglück.

80. Ganz jung gestorbene Kinder werden von Mädchen auf dem Kopfe zu Grabe getragen; hierbei darf die Trägerin das Haar nicht flechten und muß, wenn das Kind zur Gruft gesenkt ist, den sog. Kringel ins Grab werfen. Geschieht dies nicht, so fallen der Trägerin die Haare aus.

81. Ein Todter darf nichts von seiner Bekleidung in den Mund bekommen, sonst werden noch Viele von seiner Familie krank und sterben.[81]

82. Aus allem Zeuge, welches der Todte mitbekommt, muß man die Namen ausschneiden, sonst bringt es dem, dessen Namen es ist, Unglück (sonst stirbt der Name aus).

83. Einem Todten darf man keinen Lappen auf den Mund legen, den Mund desselben auch nicht vom Todten-

78) Im 15. Jahrh.: so trägt man alles Wasser vors Haus. Grimm, Abergl. LIV.

81) Sollte wahrscheinlich in der ältesten christlichen Zeit die heidnische Sitte, dem Todten Geld in den Mund zu legen (Grimm 481) beseitigen. Sonst gab man im heidnischen Alterthum auch namentlich Schuhe mit. Grimm 483.

hemde berühren lassen; dagegen muß man einen Bogen Papier unter sein Kinn legen, weil er sonst die Familie unter die Erde saugt.[83]

84. An Orten, wo Unschuldige gemordet sind, fällt kein Thau, wächst kein Gras, singt kein Vogel.

85. Das Blut unschuldig Ermordeter läßt sich von Dielen nicht wegwaschen; an den Wänden, an denen es klebt, hält keine Tünche.

86. Weiße Flecken auf den Fingern nennt man Todtenblumen; so viel Flecken man hat, so viel Jahre lebt man noch.[86]

83) Es beweist dieser Aberglaube, daß sich auch in hiesigen Gegenden der Glaube an den sog. Vampyrismus findet. Er verbreitete sich vielfach im Mittelalter. Der Name kommt wahrscheinlich von dem dalmat. Wort upirina, Luftgeist. Man glaubte, Vampyre seien Seelen solcher Verstorbenen, die nur zu tödten seien, wenn man das Grab wieder aufgrabe und dem Leichnam einen Pfahl durch das Herz treibe (Schindler, der Abergl. des Mittelalters S. 30), oder ihn verbrenne. Wolf, Zeitschr. 4, 198; 270 ff.

Aehnlich wie im Waldeckischen ist der Aberglaube in der Wetterau. Wolf, B. I., No. 150.; im Ansbachischen. Grimm, Abergl. 709; in Schwaben. Meier 491; in der Mark. Duller, deutsches Volk 101; in Worms. Grimm, Abergl. 551.

86) In Balingen. Meier 503. Der Volksglaube von der Bedeutung der Fingerflecken ist in die einheimische heidnische Vorzeit hinaufzurücken. Auf den Faröer nennt man die weißen Flecken Nornenspuren, die den Menschen ihre Schicksale vorherverkündigen. Auch in einem Liede der Edda ist ein Zeugniß für den erwähnten Volksglauben. Mannhardt, Germ. Mythol. S. 622. Nach westpr. Volksglauben bedeuten weiße Flecke Glück. Ebenso in Baiern, England. Mannhardt 615. 616. Im 17. Jahrh. galten gelbe Flecken als Todesvorzeichen. A. a. O. Aus allen diesen Volksanschauungen geht hervor, daß man auf dem Nagel ein gewisses Zeichen erblickte, welches über das künftige Schicksal Auskunft gab. Mannhardt 616. 617.

25

E. Träume.

87. Wenn man zum ersten Male in einem Hause schläft und man vorher die Balken gezählt hat, so wird das wahr, was man träumt.[87]

88. Träumt man, man sehe helles Feuer, so bedeutet das Glück*; träumt man aber, man sehe Qualm, so bedeutet das Unglück.[88]

89. Träumt man von Eiern, so gibts bald Zank.[89]

90. Träumt man, daß einem die Zähne ausfallen, so bedeutet das Unglück (Tod eines Mitgliedes der Familie.)[90]

91. Träumt man von Todten, so gibts bald Regen.

92. Einen in der Nacht gehabten Traum darf man des Morgens nüchtern nicht erzählen, sonst geht er in Erfüllung.

F. Teufel und Hexen.

93. Der Teufel reitet auf einem Ziegenbock.[93]

87) Temme u. Tettau, Volkssagen Ostpr. 282. Kuhn, Nordd. S. 445; in der Wetterau. Wolf, B. I., No. 163. Aehnlich Chemn. Rockenph. bei Grimm 123. Sagen aller Völker gedenken der Träume. Schindler, der Aberglaube des Mittelalters 245. Aber schon im Alterthum waren nicht alle Träume von Bedeutung, sondern nur bestimmte. Grimm, Myth. 667.

88) * In der Mark. Kuhn. 463.

89) In der Wetterau. Wolf, B. I., No. 467; Am Harz: Unglück. Wolf, Zeitschrift I., 203.

90) Zu Stendal: Kuhn 463; in Schwaben. Meier.

93) Der Teufel, von dem griech. Wort διάβολος herzuleiten, (Montanus nimmt, gewiß unrichtig, eine deutsche Wurzel an. Die

94. Man hört wol: Der Kerl ist dem Teufel aus der Köze gehüpft.[94]

95. Alle Hexen sind triefäugig und haben rothe, entzündete Augenlieder.[95]

deutschen Volksbräuche. S. 104. f.) ursprünglich dem germanischen Heidenthum fremd, tritt nach Einführung des Christenthums nicht selten an die Stelle heidnischer Götter, Grimm 550, 563, insbesondere des reitenden Wotans, Vernaleken S. 285, oder Donars, Grimm 568. Wenn der Teufel in unserm Abergl. auf einem Bocke reitet, so muß man sich dabei daran erinnern, daß nach germ. Glauben Böcke und Ziegen dem Thor gewidmet waren und daß u. a. die Longobarden einem ihrer Götter, nach Gregors des Gr. Ansicht, dem Teufel, ein Ziegenopfer darbringen: caput capreae Grimm S. 31. 384. Vergl. Sagen v. Teufel oben S. 190 ff. Der Teufel verlangt nach hess. Volksglauben zum Opfer einen Geißbock. An der St. Kilianskirche zu Corbach ist ein Ungethüm abgebildet, (Geschichte der St. Kilianskirche zu Corbach. Von L. Curtze u. F. v. Rheins S. 369) nach der Volkssage: der Teufel reitet auf seiner Großmutter.

94) Diesem Satz muß heidnische Anschauung zum Grunde liegen. Vernaleken S. 418.

95) Das Wort Hexe wird verschieden abgeleitet: von Hag, Hagesen, Hexen, wie die Priesterinnen in ihrem Dienste im heiligen Haine (Montanus Volksgebr. S. 105) genannt wurden; von Hagg, Hak, Gauner, Schalk (Stalder s. v. Schalk. Grimm S. 586), vom span. Worte hecicero (Schindler, der Abergl. des Mittelalt. 333); nur selten begegnet ein mittelhochd. Hexse, erst im 17. u. 18. Jahrh. gewinnt das Wort Allgemeinheit Grimm S. 586. Mag nun der Ursprung des Glaubens an Hexen aus dem Glauben an die altgermanische heidnische Geisterwelt (Mannhardt 35. 49. Grimm S. 587, 593. Hexen sind oft aus Elben, Dienern Thunars, oder ihm selbst entstanden), oder aus altrömischem Götterglauben, (Soldan, Gesch. der Hexenpr. 496. Schindler Abergl. 2c. S. 324) hergeleitet werden: er findet sich noch bis auf die Gegenwart vielfach in unserem Volksleben verbreitet. Wir begegnen diesem Glauben zum ersten Mal urkundl. im J. 1514, wo eine Frau in Corbach gesteht, sie sei ein Federkiel, dann eine Spinne und Fliege gewesen. Mitth. über die aus diesem Glauben entsprungenen Hexenprocesse sind gegeben in meiner

96. Wer auf den 1. Maitag etwas leiht, kann hexen. **

97. Hexen reiten auf Besen.

98. Die Herbstzeitlose, am 1. Maitag abgeschnitten, dient den Hexen als Nahrung.

99. In der ersten Mainacht ziehen die Hexen auf Besen und Ofengabeln auf den Blocksberg. Daher heißt es in dem Kinderverschen:

Johann,
Spann an,
Die Katze voran,
Drei Mäuse vorauf
Den Blocksberg hinauf!

Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Waldeck 1850 S. 536 ff. Anderes von Hexen ist oben S. 229 — 231 erwähnt.

Der oben angegebene Aberglaube findet sich schon im Mittelalter. Schindler, Abergl. des Mittelalt. 289, sonst in Bielefeld. Grimm, Abergl. 787. Der Glaube stammt von dem feurigen Blick der weisen Weiber, der sich dann zur Triefäugigkeit erniedrigt. Rochholz, Sagen I., 82. 83.

96) Der Maitag ist die Zeit eines heidnischen Opferfestes und der alten Maiversammlung des Volkes; dieser Tag ist einer der hehrsten des Heidenthums. Grimm 591.

97) Stöcke und Besen sind wol Symbole des Blitzes. Mannhardt, Germ. M. S. 35. Ein wip rit uf einem hûspesem. Aus einem älteren Ged. des Mittelalters. Grimm 589.

99) In der Mai-, Johannis-, Michaelis- und Neujahrsnacht scheinen die 4 Hauptversammlungen der Hexen gehalten worden zu sein, also ungefähr in den 4 bedeutendsten Abschnitten des Jahres. Kuhn, Nordd. S. 514. Die am Harz in der Mainacht den Schnee wegtanzenden Hexen werden mit ihren die Luft reinigenden Besen recht eigentlich als Wind- und Wettergottheiten beim Wechsel der Jahreszeit charakterisirt. W. Schwartz, die altgr. Schlangengotth. S. 3. Schwartz, der heutige Volksglauben und das alte Heidenthum.

99. In der ersten Mainacht halten die Hexen auf Kreuzwegen ihren Tanz.

100. Hexen verwandeln sich oft in schwarze Katzen, schwarze Kühe. [100]

S. 30. Ofengabeln der Hexen werden schon im 15. Jahrhundert genannt. Grimm, Abergl. LIX. Myth. 604. 613. Den Ursprung der Hexenfahrten sucht Soldan in römischen Anschauungen, da der Mai den Römern ein Polter- und Spukmonat gewesen (Hexenpr. 71. 72. 246. 494. 587.), Grimm in germanischen, da Zauberinnen schon nach heidn. Begriffen nächtl. Fahrten unternommen. 594. Schon die Kirchenversammlung von Agde (506) belegte die Weiber, welche mit den Dämonen auf gewissen Thieren zu reiten behaupteten, mit dem Bann. Soldan a. a. O. 84. Der von Zauberinnen befahrene Blocksberg wird als solcher zuerst im 15. Jahrh. erwähnt. Grimm 591. Nach Pröhle (de Bructeri nominibus et de fabulis quae adeum montem pertinent. 1855. S. 31) bezeichnet Blocksberg Klotzberg und soll mythische Bedeutung haben. Vergleiche jedoch Grimms Wörterbuch unter: Brocken. Das angeführte Verschen findet sich auch zu Halberstadt. Pröhle a. a. O. S. 30. Uebrigens werden auch andere Berge genannt, auf welche Hexen Fahrten unternommen haben sollen. Grimm S. 592. Wie bei uns kommt der Abergl. auch auf Silt vor. Müllenhoff, Sagen 2c. S. 212, und sonst Grimm S. 591. Am Parnaß gehen ähnliche Sagen, wie bei uns vom Blocksberg. Preller, Griech. Myth. 1, 429.

99) Die Volkssage gibt Kreuzwegen eine besondere Bedeutung. Suchier, Orion der Jäger. Ein Beitrag zur deutschen Mythenforschung. 1859. S. 17. Hexen tanzen auf Kreuzwegen. Grimm, Myth. 635. Hexen bekommen Geld auf Kreuzwegen, wo es der Teufel aussäet; zu Pforzheim. Grimm, Abergl. 647; auf Kreuzwegen wurde bei den Juden geweissagt. Soldan, Hexenpr. S. 13. Wahrscheinlich waren Kreuzwege bei den alten Deutschen Opferstätten. Müller, altd. Relig. 109. Suchier glaubt, die Bedeutung der Kreuzwege komme von der Wahrnehmung des Kreuzes des Orion her; Kreuzwege hätten als Lieblingsplatz der Gottheit gegolten, wo sie ihre Macht entfaltet habe. Orion S. 18. Das scheint doch zu gesucht!

100) In Schwaben. Meier 177; in der Schweiz. Vernaleken, Alpens. 132; in Nordd. Kuhn 411. 412. 480; oft. Grimm 290;

101. Wirft man über den Kopf einer zweideutigen Katze (oder eines zweideutigen Hasen) einen Stahl oder ein Messer, so steht plötzlich die Gestalt eines alten Weibes da.[100]

102. Niemand darf eine Sense, mit der gemäht ist, ungewetzt lassen und mit nach Hause tragen*, sonst könnte der Teufel solche wetzen.[102]

103. Wenn man Eier ißt, so muß man die Schalen zerdrücken, sonst haben die Hexen an uns Macht.[103]

104. Wenn die Butter nicht werden will, so muß man ein Messer und eine Gabel ins Kreuz unter das Faß legen.[104]

Schindler, Abergl. d. Mittelalt. 28. Die Katze ist das Thier der Hexen. Suchier, Orion 32. Schon im 15. Jahrh. wird die Verwandlung der Menschen in Katzen erwähnt. Grimm, Abergl. LVII. Es lassen sich dieselben mit dem Wesen der Hausgeister, Kobolde (Katermann, Heinzelmann) in Verbindung bringen. Grimm 286. 290. 623.

101. Der Stahl ist das Symbol Thunars, der den schädlichen Mächten feindlich ist. Mannhardt. 13. Wolf, Zeitschrift II., 297. Wirft man einen solchen über verzauberte Thiere, so müssen sie in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen. Grimm 635; Wolf, Ztschr. I., 248, Schindler, Abergl. S. 290. Nach dem Volksglauben sind es gewöhnlich alte Weiber, welche bezaubern oder behexen. Schambach, Niederd. Wb. 106. s. v. Betäwern.

102) Chemn. Rockenph. bei Grimm 401.

103) In Baiern: sonst kommen die Hexen darin. Wolf, Zeitschrift. 2, 101; sonst nisten die Hexen darin. Chemn. Rockenph. Grimm 328; in der Wetterau: sonst legen die Hühner nicht mehr. Wolf, Beitr. No. 232: in der Mark: sonst bekommt man das Fieber. Kuhn, Nordd. S. 444.

Das Ei erschien den alten Deutschen eibisch (vergl. v. S. 378 f.); in Eierschalen auf dem Wasser fahren Elbe. Mannhardt 346.

104) In der Schweiz. Rochholz, Sagen 2, 152, 395, Alem. Kinderspiel 407. In Saalfeld: einen Feuerstahl, oder ein Messer.

105. Wenn die Butter nicht werden will und es kommt Jemand hinzu und faßt den Butterstämpfer stillschweigend und stößt denselben dreimal nieder, so wird die Butter.

106. Hat man Mehl zu Brod angesäuert, so muß man drei Kreuze auf die Masse machen, sonst kann der Teig behext werden, säuert nicht und bäckt sich nicht.

107. Holt man Milch über die Straße, so werfe man drei Körner Salz ins Gefäß.[107]

108. Wenn man Kinder ungewaschen aus dem Hause gehen läßt, so können sie leicht behext werden.[108]

109. Leidet Jemand an Steifheit im Kreuz, so sagt man, er habe einen Herenschuß.[109]

Es sind also Heren, die hindernd eintreten, wogegen aus oben angegebenen Gründen das Eisen hilft.

107) In der Wetterau. Wolf, B. No. 316. Der Glaube, daß Heren durch Salz zu vertreiben seien, beruht auf dem Glauben der alten Germanen an die Heiligkeit der Salzquellen. Tac. Ann. 13, 37, Rochholz, Sagen 2, 167. Heren fürchten dasselbe. Rochholz, a. a. O. Im Speyer'schen: Salz ist ein Mittel gegen Heren. Grimm, Abergl. 570; im Ansbachischen. Grimm, 73. In Osterode: drei Körner Salz schützen Milch vor Hexerei. Grimm. 760. Salz ist ein Schutzmittel wider Zauberei. Vernaleken 129; Sommer, Märchen S. 175. Salz bricht Verzauberung, Mannhardt S. 318, und verursacht Schwere; daher gibt man scherzweise den Kindern den Rath, wenn sie Vögel haschen wollen, denselben Salz auf den Schwanz zu streuen, in der Mark Brandenburg, am Rhein, in Oesterreich. Mannhardt S. 317, am Harz. Wolf, Zeitschr. 1., 203, (diese scherzhafte Redeweise ist auch in verschiedenen wald. Ortschaften geläufig).

108) Zu Worms. Grimm. 541.

109) Berlin. Kuhn und Schwartz. Nordd. S. 378; in Tübingen: so rührt das von bösen Leuten oder Heren her. Meier 191.

110. Hexen können an einen Schlafenden nicht kommen, wenn die Schuhe mit der Spitze gegen das Bett gerichtet sind.[110]

111. Wer einen Strumpf verkehrt anzieht, der kann an demselben Tage nicht behext werden.[111]

112. Sieht man Hexen kommen, so drehe man den Kehrbesen* um: den Stiel unten; in alle Thürpfosten und Schwelle, auch in die Krippen im Stalle bohre man Löcher, lasse von einem Sachkenner etwas hineinschütten und pflöcke sie dann fest zu.**[112]

113. Beim Futtern des Viehes spucke man dreimal in den Trog.[113]

110) In Schwaben. Meier 177; in Pforzheim: so kehre man den linken Schuh um. Grimm 642; ähnlich in der Chemn. Rockenph. Grimm 457.

111) Chemn. Rockenph.: Wer ein Stück von der Wäsche verkehrt oder links anzieht, wird nicht beschrieen. Grimm, Abergl. 3; in Norddeutschl.: Wenn eine Frau den Unterrock verkehrt anzieht. Kuhn u. Schwartz 377.

112) a. In Schwaben. Meier 177; im Aargau. Rochholz 2, 167; Montanus, Volksbräuche S. 111; in der Wetterau: Besen muß man aufwärts stellen, sonst haben die Hexen Gewalt. Wolf, B. 1., No. 307; Chemn. Rockenph.: Legt man Hexen Besen in den Weg, daß sie darüber schreiten müssen, so werden sie unmächtig. Grimm 250; in Norddeutschland: Besen in den Zwölften gebunden helfen gegen Hexen. Kuhn S. 410.

b. Sonst kommt vor, daß Krankheiten eingekeilt werden. Kuhn, Nordd. S. 443. 444; die Pest: in Westphalen. Wolf, Zeitschr. 2, 83; in Hessen. Lyncker, hess. S. 214; so schon zur Zeit des Antonius bei den Römern. Rochholz, Sagen 1, 65; Kopfweh und allerlei Schmerzen, in Baiern. Wolf, Zeitschr. 2, 101.

113) Zu Osterode: Wird die Kuh vor dem Hause einer Hexe her-

114. Will ein Thier nicht fressen, weil es behert ist, so muß man ihm einen Erb- oder Kirchthürschlüssel dreimal stillschweigend im Maule umdrehen, dann bekommt es wieder Freßlust. [114]

115. Wenn man nicht will, daß eine Kuh behert werde, so muß man die Milch, die man von ihr außer das Haus verkauft, vorher salzen. [115]

116. Sollen die Heren nicht an das Rindvieh kommen, so nehme man einen auf stillen Freitag vor Sonnenaufgang geholten Kreuzdorn und schlage damit das Vieh dreimal stillschweigend auf den Rücken. [116]

getrieben, so spucke der Treiber dreimal aus. Grimm. 756. Auch Hausgeister hassen das Ausspeien. Grimm 634.

114) Ebenso in der Schwalmgegend. Suchier, Orion. S. 46.

115) Normannischer Abergl. Mannhardt S. 7; in Schwaben. Meier 175. Wahrscheinlich wurde in heidnischer Zeit von Frauen oder Priesterinnen die Salzbereitung bewirkt, daher diese in christlicher Zeit den heidn. Frauen (Heren) abgesprochen und als Sicherungsmittel gegen sie gebraucht Grimm 590 (vrgl. oben die Anm. auf S. 391). Salz und Brod ist Schutzmittel gegen Heren. Grimm 634; im Aargau 2, 168. Den Speisen der Heren mangelt Salz. Grimm 604. Um Heren zu erkennen, muß man ihnen eine Hand voll Salz nachwerfen, dann müssen sie sich umsehen. Müllenhoff, Sagen 214. Wirft man einer Here Salz in den Nacken, so ist sie zu schwer und kann nicht feststehen. Müllenhoff. S. 564. Wenn man Kindern Brod und Salz anhängt, so haben die Heren keine Gewalt an ihnen; in der Wetterau. Wolf, B. I., 206.

116) Der Kreuzdorn muß eine mythische Bedeutung haben; er steht wahrscheinlich mit Thor in Verbindung. In N. Oestreich räuchert man mit Weihrauch und Holz vom Schlehenstrauch (-Kreuzdorn) gegen die Heren. Vernaleken S. 113. Aus den Leichen der Heiden wächst ein Schwarzdorn, aus denen der Christen eine weiße Blume. Grimm 477.

117. In der 1. Mainacht muß man Kreuzdorn vor die Ställe stecken, dann wird das Vieh nicht behext.[117]

118. Auf den 1. Maitag muß man an die Stallthür 3 Kreuze zeichnen, dann haben die Hexen an den Thieren keine Macht.[118]

119. Man muß Baldrian und Dost in den Stall streuen, dann ist das Vieh gegen Hexerei geschützt.[119]

117) An der Eifel werden alle Ställe dann mit gesegneten Sachen versehen. Schmitz I., 35.

118) Dem Zeichen des Kreuzes (mit Kreide) weichen Hexen und Teufel; darum sieht man in der ersten Mainacht so viele solcher Zeichen. Grimm, Myth. 635; auch in Schweden. Mannhardt 24. In dem Kreuze aber ist nicht christlicher Einfluß zu sehen. Suchier, Orion der Jäger 17; es ist auf den heidnischen Gott Thor zurückzuführen. Dieser führt nämlich den zermalmenden und zugleich segnenden Hammer; derselbe wird abgebildet in Form eines römischen T; insofern das Holz weiter über das Hammerohr hinausragen kann, gleicht es der Form des Kreuzes. Rochholz, Sagen 2, 205. Dies Hammerzeichen ging nun in der christlichen Zeit in das Kreuz über. Mannhardt 24, Haupt, Zeitschr. 7, 538. Noch im 16. Jahrhundert wurde Thunars Hammerzeichen bei Viehkrankheiten angewendet. Mannhardt 16. In Tirol soll man am Walpurgisabend 2 Hölzer in Form eines Kreuzes vor die Stallthüre stecken; dann kann Perth (= Holda) nicht hinein. Wolf, Ztschr. 3, 206. Drei Kreuze zeichnet man auf Walpurgisabend auch in der Schwalmgegend an die Viehstallsthüre, Suchier, Orion 45, und eben so nach der Chemn. Rockenphilos. Grimm 90. Zu vergleichen sind hierbei in N. Oesterreich die sog. Luziekreuze. Der Name hängt wol mit peraht, leuchtend glänzend zusammen. Vernaleken 114. 115.

119) Zu Wolfhagen. Lyncker, hess. Sagen 261.

G. Wochen- und Festtage.

120. Auf Montag darf man eine Reise nicht unternehmen, das würde Unglück bringen. [120]

121. Auf einen Montag gehen Dienstboten nicht in Dienst. [121]

122. Mägde gehen gern auf einen Donnerstag ein.* Sie müssen stillschweigend einen Eimer Wasser holen, dann geht es ihnen gut.** [122]

123. Freitags ändert sich gewöhnlich das Wetter. [123]

120) Alle Völker haben ihre glücklichen und unglücklichen Tage, ihre Bestimmung für dieses oder jenes Geschäft, ihre Zeichen für einen glücklichen und unglücklichen Ausgang; Tagwählerei herrschte bei Juden, Griechen und wahrscheinlich allen Heiden. Auch bei unsern Vorfahren ist früh davon die Rede. Schon der h. Eligius († 659) predigte: Nullus observet, qua die domum exeat, vel qua die revertatur. Nullus ad inchoandum opus diem vel lunam attendat. Grimm, Abergl. XXX. Im Jahre 1024 soll gefragt werden: Est aliquis, qui dies observavit et lunam, quodinventum est a paganis. Grimm XXXIII. Im 15. Jahrh. heißt es: Vil, die wellend nit wandern an den verworffen tagen. Grimm, Abergl. LII. In Tyrol sind gewisse Tage als unglückbringende bezeichnet, wahrscheinlich sind es heidn. Götterfeste. Wolf, Ztschr. 2, 35. — Der Montag ist vielfach als ein unglückbringender Tag angesehen. Grimm 662, Abergl. 771, 821. Montanus, Volksbr. 136; Zu Stendal: Auf Montag darf man nicht umziehen, sonst geht die Wirthschaft zurück. Kuhn 457.

121) Stendal: Zieht ein Dienstbote Montag ein, so läuft er bald aus dem Dienst. Kuhn 457.

122) a. Die alten Deutschen scheinen vorzugsweise den Mittwoch und Donnerstag geheiligt zu haben, nach ihren größten Göttern Wotan und Donar. Es findet sich später kein Tag abergläubisch mehr geehrt als der Donnerstag. Grimm, Myth. 662. b. In Tübingen und Umgegend allgemeine Sitte. Meier 493.

123) In Westphalen. Wolf, Zeitschr. 2, 93; im Hannöv. Scham-

124. Auf einen Freitag feiert man gern Hochzeiten.[124]

125. Wenn man zu Neujahr dem Baume „ein Neujahr gibt“ (d. h. ihn mit einem Strohseile umwindet), dann trägt er gut.[125]

126. Ist es am Tage Pauli Bekehrung helles Wetter, so bedeutet das ein gutes Jahr.

127. Auf Lichtmeß darf der Besitzer von Bienenstöcken keine Reise, auch keinen Besuch außerhalb des Hauses machen, sonst ziehen die jungen Schwärme im nächsten Frühjahre fort.

128. Wenn man auf Matthiastag in Kellern und auf andern Lagerplätzen nachsieht, so findet man gedeihlichen Kohlsamen (ist aber sclerotium semen).

129. Wollen Mädchen wissen, ob ihr demnächstiger Bräutigam jung oder alt sein werde, so müssen sie auf Matthiasabend, zwischen 11 und 12 Uhr, vor einen Schafstall gehen und dreimal anklopfen: blökt ein altes Schaf, so ist er alt, blökt ein Lamm, so ist er jung.[129]

bach, Niederd. Wb. 106. s. v. Fridag; überhaupt allgemein verbreitet: Schindler, Abergl. des Mittelalters 256.

124) Vrgl. oben S. 197. Anm. In der nördl. Schweiz: Solche Ehen bleiben kinderlos. Vernaleken S. 396.

125) Vrgl. oben S. 236 No. 67. Eben so in der Schwalmgegend. Suchier, Orion der Jäger. 44; in der Wetterau. Wolf, B. I., No. 359. In der Mark klopft man auf Neujahrtag an die Bäume. Nach einem Spruche: „Bäumchen schlaf nicht, Frau Holle kommt“ scheint es älterer Glaube gewesen zu sein, daß die Natur, wenn die Göttin Holda komme, wach sein müsse, um deren Segen zu empfangen. Sommer, Sagen S. 182.

130. Wenn auf Matthias, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, junge Mädchen in einen Eimer voll Flußwasser durch einen Besen oder Trauring Blei gießen, so können sie aus den Gestalten, die sich dann bilden, auf den Stand dessen schließen, den sie zum Manne bekommen werden. Bildet die Gestalt einen Buchstaben, so ist dies der Anfangsbuchstabe des Namens des künftigen Bräutigams.[130]

131. Wenn auf Matthias die Mädchen mit ihrem Hemde aus allen Ecken kehren, so erscheint ihnen ihr künftiger Bräutigam.[131]

132. In der Matthiasnacht haben Manche die Macht zu wissen, wer bald sterben wird; sie müssen alle 4 Ecken der Stube auskehren und dann hinausgehen.

133. Die Fruchtpreise richten sich nach den Quatembern des Jahres: fällt der 1. Quatember z. B. auf den 8. des Monats, der 2. auf den 15, der 3. auf den 20. und der 4.

129) In der Ukermark achtet in der Walpurgisnacht der junge Mann, um über die künftige Braut etwas zu erfahren, auf das Grunzen eines Schweines. Kuhn, Nordd. S. 376.

130) Das weit verbreitete Bleigießen scheint griechischer Herkunft. Grimm, Myth. 649; zuerst wird es im 15. Jahrh. in Deutschland erwähnt als ein Mittel, die Zukunft zu erforschen. Grimm, Abergl. LXV. Es findet sich obiger Aberglaube in Germersheim. Grimm Abergl. No. 579, auf dem Oberharz (durch einen Erbschlüssel). Wolf, Ztschr. I., 88; ähnlich in Schwaben in der Andreas- und Neujahrsnacht. Meier 454; 468. Nach der Chemn. Rockenph. kann man in der Christnacht auf das Handwerk des künftigen Bräutigams schließen. Grimm No. 97. Aus alle diesem darf man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in genannten Zeiten (auf Weihnacht, Andreasnacht rc.), früher der Kultus einer Gottheit besonders her-



auf den 26. Tag eines Monates, so steigen die Preise das ganze Jahr hindurch, und so umgekehrt.

134. Auf Gründonnerstag muß man etwas Grünes essen, sonst bekommt man Eselsohren.[134]

135. Gründonnerstags-Eier enthalten bunte Hühner.[135]

136. Der Wind, der auf Ostern weht, weht 40 Tage lang.

137. Auf Walpurgis muß man Dornen auf die Mistenstätten stecken, dann lassen die Hexen, wenn sie tanzen, daran die Kleider hängen.[137]

vortrat, welche den Ehen vorstand und daß ähnliche Gebräuche, durch welche man solches Orakel erhielt, schon ehemals bestanden. Müller, altd. Rel. S. 21.

134) Der Donnerstag ist ein dem Donar heiliger Tag; besonders aber scheint der Gründonnerstag dem Gott heilig. Man ißt jenes Muz wahrscheinlich, um das Jahr hindurch vor Krankheiten geschützt zu sein. Wolf B. I., 70. Schon in heidn. Zeit mußte man an Festtagen des Thunar seine Speise essen (z. B. Erbsen), weil er sonst strafte. Mannhardt 135. Der oben angeführte Aberglaube findet sich auch in Stendahl. Kuhn 374; in Schwaben. Meier 386; zu Duderstadt. Wolf, Ztschr. 2, 108. In Baiern sagt man, dann gehe das Geld nicht aus. Wolf, Ztschr. 3, 175. Es geht dies auf Thunar als Ehe- und Regengott. Mannhardt 152. Anstatt Eselsohren hieß es wahrsch. ursprünglich: Hasenohren. Mannhardt 412 f.

135) Das Ei ist Thunar geweiht. Mannhardt 13. (Vrgl. Anm 49 u. 103.) In N. Oestreich wird dem Gründonnerstagsei eine besondere Kraft zugeschrieben. Vernaleken 369; in der Mark heißt es von einem solchen: Es enthält lauter Hähne. Wolf, Z. 3, 51; in Schwaben: Es schützt vor Leibschaden. Meier 386; Chemn. Rockenph.: Die Hühner der Gründonnerstags-Eier wechseln alle Jahre die Farbe. Grimm 344. Dasselbe gilt von Charfreitags-Eiern in Schwaben. Meier 386.

137) Walpurgis ist dem Thunar heilig. Mannhardt S. 18. Zu den Mai fielen heidnische Festtage.

138. Wenn es auf 7 Brüdertag regnet, so regnet es 7 Wochen.[138]

139. Soll „das Kraut" (der Kohl) recht dick werden, so muß man auf Jacobitag zwischen 11 und 12 Uhr Mittags von jeder Pflanze ein Blatt nehmen und dabei sprechen:

Jakob, Dickkopf,
Werd so dick, wie mein Kopf!

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen!

Die letzten Worte dreimal.

140. In der Christnacht von 11 bis 12 Uhr brennen Schätze.[140]

141. Waizen darf man nicht zu einer Zeit säen, wo Sonne und Mond zugleich am Himmel gesehen wird, auch nicht an solchen Tagen, die sich auf Tag endigen, sonst erndtet man Brand.

G. Kräuter. Gesträuche.

142. Klettenwurzel, am 1. Mai Mittags 12 Uhr stillschweigend aus der Erde gehackt und im Hause umhergestreut, vertreibt die Ratten.

138) Temme und Tettau, Sagen Ostpreußens. S. 281.
140) In der Ukermark: In der Johannisnacht. Kuhn und Schwartz 392.

143. Wer ausgegrabene Petersilienwurzeln wieder pflanzt, pflanzt seinen besten Freund (die Frau ihren Mann) in die Erde (— macht, daß er stirbt).

144. Wer ein vierblättriges Kleeblatt findet, wird glücklich.[144]

145. Näht man einem Reisenden, ohne daß er davon etwas weiß, ein doppeltes Kleeblatt in sein Zeug, so hat er Glück.

146. Hauslauch (Donnerwurz, sempervivum tectorum) auf einem Dache hält Unglück ab.[146]

147. Wenn auf Häusern Donnerkraut wächst, so muß man es auf Johannistag, ehe die Sonne aufgeht, abnehmen.[147]

144) Die Form des dreiblättrigen Kleeblattes weis't entschieden auf den Blitzhammer Thunars hin, Mannhardt, Germ. Myth. 25, es spielt diese Anschauung höchstwahrscheinlich bei obigem Aberglauben ihre Rolle. Er findet sich in Tyrol, Wolf, Zeitschr. I., 330; in der Wetterau, Wolf, Beitr. I. No. 406; in Schwaben, Meier 252; sonst auch in der Chemn. Rockenph., Grimm 119; Alten Weiberph., Wolf, Zeitschr. III., 311. Vergl. Grimm, Myth. 633. In Mellin heißt es: der kann nicht verblendet werden, d. h. durchschaut alle Taschenspielerkünste. Kuhn 458.

146) Die Pflanze ist dem Thunar heilig, Grimm, Myth. 125; Montanus, Volksbr. 142. Der Glaube findet sich auch in der Schweiz, Wolf, Zeitschr. IV., 174. In England und Skandinavien heißt es mit unmittelbarer Beziehung auf Thunar, dann thue das Gewitter keinen Schaden, Mannhardt 57. Vergl. Grimm, Abergl. CLXI., Myth. 125.

147) Donnerkraut ist dem Thunar heilig, Mannhardt 138.

148. Lein darf erst am hundertsten Tage nach Neujahr gesäet werden.[148]

149. Der Sack, in welchem der Lein zum Säen in's Feld gebracht wird, darf nicht in einen Knoten gewickelt und gebunden werden, sonst bleibt der Flachs kurz.

150. Lein darf man nicht des Nachmittags säen, sonst blüht er des Nachts und es gibt kein guter Flachs.

151. Ein Flachswocken darf nicht von einem Winter zum andern ungesponnen bleiben, sonst nistet Frau Holle darin.[151]

152. Wenn ein Mädchen Brümenkraut (Bräutigams-kraut) in die Schuhe steckt, so begegnet ihm der künftige Bräutigam.

153. Wenn man Krautpflanzen setzt und es entstehen im Verlaufe des Sommers Blumen daran, so gibt es in der Familie derjenigen, welchen das Kraut gehört, bald eine Braut.

148) Die Saat des Flachses ist an Tag und Stunde geknüpft, Schindler, Abergl. des Mittelalt. 162.

151) Der Flachsbau ist der Frau Holle angelegen. Grimm, Myth. 166. Im Voigtlande hält sie am Abende des Neujahres Revision, ob auch alle Wocken abgesponnen sind, wo es nicht der Fall ist, verunreinigt sie den Rocken, Grimm, 175. Anm. Ebenso im Saalfeldischen, Grimm, Abergl. 512. Den Mägden, die bis Weihnachten nicht abgesponnen haben, besudelt Frau Herke den Rocken, Simrock, Myth. 412. In der Wetterau thut das Frau Holle, wenn ein Mädchen am Samstag den Rocken nicht abgesponnen hat, Wolf, Beitr. 178.

154. Frucht, die man säen will, darf man nicht lesen, sonst hat sie keine Art.

155. Kommt man in ein Feld und sieht zum erstenmale den Roggen blühen und nimmt 3 blühende Aehren und streicht solche stillschweigend durch den Mund, so wird man von tollen Hunden nie gebissen werden.[155]

156. Rosen blühen nicht, wo ein Todter liegt.

157. Wenn im Herbst in dem Garten eines Hauses ein Rosenstock blüht, so stirbt in dem Hause bald Jemand.

158. Wenn man von einem Rosenstocke einem Todten Rosen mit in's Grab gibt, so verdorrt der Rosenstock.[158]

159. Wenn in einem Garten ein Rosenkönig blüht, so gibt es in dem Hause, zu welchem der betr. Garten gehört, bald darauf eine Braut.

H. Thiere.

1. Hausthiere.

160. Der „Bienen-Vater (Besitzer)" darf Bienenstöcke nicht verschenken, sonst haben die, welche er behält, keine Art mehr. Ueberhaupt, es haben nur gekaufte Bienen Art.[160]

155) Als Heilmittel gegen das Fieber angegeben: im Ansbach. Grimm, Abergl. 659; in Osterode ibd. 784; sonst 1018. Vergl. Myth. 678; in der Wetterau, Wolf, Beitr. I. No. 252.

158) In der Wetterau, Wolf Beitr. I., 215. Von einem Rosmarinstengel wird dasselbe gesagt in der Chemn. Rockenph. Grimm 327.

160) In der Schwalmgegend. Suchier, Orion S. 46.

161. Sollen gekaufte Hühner sich gewöhnen, so muß man sie in den Spiegel sehen lassen.

162. Krähet ein Huhn, so wird bald Jemand im Hause gefährlich krank, oder stirbt.[162]

163. Wer sich im Frühjahr mit dem ersten „Gösseln" (jungen Gänschen) das er sieht, das Gesicht bestreicht, bleibt vor Sommerflecken und Sonnenbrand bewahrt.[163]

164. Je nachdem das Brustbein einer Gans weiß oder roth gefärbt ist, wird der Winter gelinde oder kalt.[164]

165. Von einer neu gekauften Taube muß man drei Federn nehmen und diese in den Taubenschlag fest einstecken, dann gewöhnt sich dieselbe gut und fliegt nicht fort.[165]

162) So bedeutets Unglück; im Böhmerwald, Duller 89; in den Alpen, Vernaleken 402; zu Swinemünde, Kuhn 460; sonst Chemn. Rockenph. Grimm 83. So kommt Feuer aus, Grimm, Aberglaube 1055. Das Krähen eines Huhnes wurde schon bei den Römern als ein unglückliches Zeichen angesehen. Gallina cecinit. Terent. Grimm, Myth. 659.

163) Im Ansbach. Grimm 719; in der Wetterau, Wolf, B. 1 No. 292. Gänse werden heilige Vögel des Wodan sein, Kuhn und Schwartz, Nordd. S. 517.

164) An dem Feste des Wodan (oft unter dem h. Martin versteckt, daher Martinsgans) briet man den ihm der weißen Farbe wegen geweihten Vogel, die Gans, und weissagte aus ihrem Brustbein, Rochholz Sagen II., XXXIV. 105. Diese Weissagung hing ohne Zweifel mit dem Opfer zusammen, Wolf Beitr. I., 48, und wird bereits bei Hartlieb im 15. Jahrh. erwähnt, Grimm 645, Abergl. LXVI. Sonst findet der Glaube sich jetzt noch in der Mark, Kuhn 455; in Ostpreußen, Temme und Tettau, die Volkssagen Ostpr. 1837 S. 279; außerdem in der Chemn. Rockenph. Grimm 341.

165) In Schwaben, Meier S. 510; ähnlich in Hessen, Wolf Beitr. I., No. 235; in Pforzheim, Grimm Abergl. 635.

166. Wenn sich die Katze putzt und wäscht, dann gibt es Besuch.[166]

167. Katzengeheul bedeutet Zank.

168. Ist Jemandem ein Hund fortgekommen, den er gern wieder haben will, so muß er denselben an 3 Abenden während des Abendgeläutes jedesmal dreimal durch ein Wagenrad mit Namen rufen, so kommt er wieder, wenn er nicht angebunden ist; ist dies der Fall, so kommt er, so bald er los gemacht wird.

169. Hat man viel Unglück mit Schafen, daß sie z. B. Narren werden („den Geck bekommen"), so nehme man einen Schafskopf und hänge ihn in den Rauch und es wird sich ändern.

170. Begegnen einem auf einer Besuchreise Schweine, so ist man als Gast nicht willkommen,[170 a] willkommen aber, wenn es Schafe sind.[b]

166) Wird von Rochholz darauf gedeutet, daß die Katze Holda's, der Wettergöttin, Thier sei, vergl. oben S. 197 Anm., von Simrock aber, daß Katzen mitunter auch als Hausgeister erscheinen, Simrock, Myth. 485. Da bei Grimm 291 von solchen Hausgeistern gesagt wird „sie sagen, daß Gäste kommen sollen", so wäre denkbar, daß die Katzen hier als Kobolde gedacht seien (vergl. die Anm. bei Grimm a. a. O.). Der angeführte Abergl. findet sich in Schwaben, Meier 493, in Appenzell, Vernaleken 421; in Niederöstreich, Wolf 3. 4, 29; in Baiern, Wolf Zeitschr. II., 102.

170) a. In der Wetterau, Wolf Beitr. I. No. 222; der Aberglaube ist weit verbreitet, Suchier, Orion der Jäger 45, Anmerk. Das Schwein ist das Bild verderblichen Wirkens, schon bei den Egyptern ein Abscheu, Suchier, Orion 26. Der Teufel erscheint bisweilen als grunzende Sau, Simrock, Myth. 501.

b Schon im 12. Jahrh. heißt es bei Joh. sarisberiensis († 1182): Ovibus gratanter obviam gradieris, dum capram vites. In Stendal, Kuhn 463; Schindler, Abergl. 264.

171. Soll ein Schwein Abends gern wieder nach Hause kommen, so lege man ein Stück Waschtuch oder einen Knieriemen auf die Thürschwelle. [171]

172. Das erste Kalb, welches eine Kuh geworfen hat, muß man anziehen; denn wird von einem Erstlingskalbe die Leber gebraten, so wird die Mutter keine gute Milchkuh; auch hat man mit einer solchen Kuh kein Glück. [172]

173. Wenn Kühe das Frühjahr aus dem Stalle gehen, so muß man eine Axt vor die Thür legen, dann haben die Hexen keine Gewalt daran. [173]

174. Man darf frisch gemolkene Milch nicht über die Straße tragen, sonst vergeht sie den Kühen. [174]

175. Gibt eine Kuh blaue Milch, so ist sie behext. [175]

176. Wenn Kühe gekalbt haben und die Milch verstopft sich, so daß das Euter schwillt, welches man „den Drachen" nennt, so nehme man die Nachtmütze linksum und streiche

171) Zu Pforzheim: so lege man ein Strumpfband, Gürtel und Schürze hin. Grimm 615.

172) In der Chemn. Rockenph. heißt es: Sonst verdorrt die Kuh. Grimm, Abergl. 396.

173) Ganz ähnlich schon im 14. oder 15. Jahrh., Grimm XLVII., 19; Mannhardt 19; im Saalfeld., Grimm 516; in Camern, Kuhn 447; in der Provinz Preußen, Mannhardt 11. Zu Osterode heißt es: eine blaue Schürze, Grimm, Abergl. 752. Die Axt zeigt eine entschiedene Beziehung auf Thunar. Dieser führte als göttliche Waffe den Hammer, der in christlicher Zeit in ein Beil oder in eine Axt verwandelt ist, Mannhardt 13, 34, 109. Vergl. oben S.

174) Vergl. oben S. 391.

175) Zu Osterode, Wolf Zeitschr. I., 200.



dem Thiere über die Milchadern dem Euter zu, indem man dreimal folgende Worte stillschweigend sagt:

Der Höhnische und der Drache
Die gingen über einem Bache:
Der Höhnische ertrank,
Der Drache verschwand.[176]

177. Will man ein neu gekauftes Thier (z. B. eine Kuh) in's Haus bringen, so lege man in die Stallthür einen Besen und darauf eine Axt in's Kreuz, spucke dreimal auf die Axt und lasse dann das Thier über Besen und Axt in den Stall gehen; dann haben die Hexen keine Macht an ihm.[177]

178. Soll sich ein Stück Vieh an den Stall gewöhnen, so schneide man ihm zwischen den Ohren einen „Lock" Haare ab und grabe sie vor die Stallthür.

179. Wenn man das Vieh beim Schlachten bedauert, so kann es nicht sterben.[179]

176) Bei den Esthen wird eine gefährliche plötzliche Krankheit besonders des Rindviehes „der Drache" genannt und erinnert an den Blitz, Schwartz, die altgriech. Schlangengottheiten, 1858, S. 30. Vergl. Anm. 202.

177) Aehnlich in Hessen, Wolf, Beitr. I. No. 206. Eisen und Stahl wird eine besondere Fähigkeit beigelegt, den Einfluß feindlicher Geister abzuwehren, Rochholz, Alem. Kindersp. 406.

179) In der Wetterau, Wolf Beitr. I., 218; in Schwaben, Meier 509; in Baiern, Panzer, Baier'sche Sagen I., 263; Rochholz, Sagen II., 304; Wolf, Zeitschr. II., 252; auch in der Chemn. Rockenph. Grimm 297.

2. Sonstige Thiere.

180. Eine kleine Spinne gesehen, bedeutet Glück, [180 a] eine große, Zank. [b]

181. Spinnen am Morgen bedeutet Gram und Sorgen, am Nachmittag Glück. [181]

182. Kleine Molche darf man nicht tödten. [182]

183. Wenn Jemand in einem Hause eines Rothschwänzchens Nest ausnimmt, so geben die Kühe Blut statt Milch. [183]

180) a. Im 12. Jahrh. heißt es bei Joh. sarisberiensis († 1182): aranea dum a superioribus filum ducit spem venturae pecuniae videtur afferre, Grimm 710; in Tyrol: Kreuzspinnen bringen Glück, Wolf, Zeitschr. II., 420.

b. Am Rhein, Wolf, Beitr. I. No. 394.

181) In Schwaben, Meier 222.

182) Wahrscheinlich dachte man sich darunter göttliche Wesen in Thiergestalt, Kuhn, Nordd. S. 468, vergl. oben S. 231 No. 60. Montanus, Volksbr. 105; in Fröschen und Kröten sind Seelen, Mannhardt 723. Eideren darf man nicht beleidigen; ihr Gerippe stellt das ganze Leiden Christi d. h. alle Marterwerkzeuge dar. Vernaleken 260. Hausschlangen und Unken zu tödten, bringt Unglück, Grimm 396.

183) In Schwaben, Wolf, Zeitschr. IV., 47; in Appenzell, Vernaleken 14; Wolf, Beitr. I., 232, 283; vergl. Müller 250. Anderwärts heißt es: so schlägt das Wetter ein, zu Pforzheim, Grimm 629; im Ansbach. Grimm 704; in der Wetterau, Wolf, Beitr. I. No. 383. Zu Bretten sagt man: Hat man ein Rothkehlchen im Haus, so schlägt das Wetter nicht ein, Meier 513. Das Alles, weil das Rothkehlchen wegen seiner rothen Farbe dem Thunar heilig war. Mannhardt 13; Grimm 125; Müller, altd. Rel. 20; Rochholz 2, XLIII.

184. Wenn Schwalben an einem Hause nisten, so bedeutet das Frieden.[184]

185. Rauchschwalben darf man nicht tödten.[185]

186. Fliegen über einen Reisenden kreischende Raben, so hat er kein Glück.[186]

187. Wenn Raben, oder Krähen, mit kreischendem Rufe über ein Haus oder Dorf fliegen, so bedeutet das Unglück.[187]

184) Die Schwalben sind Herrgottsvögel und heilig; sie schützen vor Einschlagen des Blitzes; in Schwaben, Meier 221; im Pintschgau, Wolf, Zeitschr. I., 236. Im französ. Abergl. sind Schwalben Glücksvögel, Grimm 659. Nach der Chemn. Rockenph. bedeuten hausnistende Schwalben Armuth. — Zerstört man Schwalbennester am Hause, so geben die Kühe Blut; in Osterode, Grimm, Abergl. 758.

185) Die Schwalbe ist ein heiliger, unverletzlicher Vogel, Grimm 439. Vergl. oben S. 238. Man darf sie nicht schießen, das bringt sonst Unglück; in Tyrol, Wolf, Zeitschr. 2, 420.

186) Keine Art von Aberglauben hat durch das ganze Mittelalter tiefere Wurzeln geschlagen als die Vorbedeutungen der Thiere beim ersten Ausgang oder dem Unternehmen einer Reise. Sie haben ihren Ursprung in dem Hirten- und Jägerleben. Schon der früheste Berichterstatter über unsere Vorfahren, Tacitus, bemerkte diese Art der Weissagung bei ihnen: auspicia — observant et illud etiam hic notum, avium voces volatusque interrogare. Bei dem h. Eligius († 659) heißt es: nec aviculas cantantes attendatis. Der Indic. superst. (a. 743) berührt auguria avium. Vögel galten als Boten der Götter. Vergl. Grimm 649, 653, 656. Abergl. XXIX. Schon bei den Alten: non temere est, quod corvus cantat mihi ab laeva manu. Grimm 657. Auch im Orient galt der Rabe als Unglücksbote, Grimm 658 Anm. Eine Hexe erscheint nach ihrem Tode als Rabe; Temme, Sagen aus Pommern und Rügen, 293. Der Rabe ist der Vogel des Odhinn, weil er sich gern auf Schlachtfeldern niederließ, oder weil seine dunkle Farbe gegen den Lichtgott absticht. Müller, altd. Rel. 206 f.

187) Raben bedeuten Unglück in Tyrol, Wolf, Zeitschr. I., 238. Wolf III., 29. Krähen werden häufiger als Raben genannt. Glücklich

188. Ziehen die Kraniche fort und man zieht den Schuh des linken Fußes an den rechten und umgekehrt, so werden sie irre.

189. Vögel, welche früh singen, frißt die Katze gern.[189]

190. Ist man auf einer Reise und es läuft einem ein Hase über den Weg, so bedeutet das Unglück.[190]

191. Im Winter zeigt sich hier und da ein Werwolf. Man verwandelt sich in einen solchen vermittelst eines Riemens. Wird über einen Werwolf ein Messer, oder ein Stahl geworfen, so steht die verwandelte Person in ihrer ursprünglichen Gestalt da und bleibt so lange stehen, bis das Messer oder der Stahl wieder aufgehoben wird. Wenn der Stahl nicht aufgehoben wird, und die Sonne bescheint

war bei Römern: si cornicula ex sinistra in dexteram cantaverit. Vergl. Virgil Ecl. I., 18. Im 12. Jahrh. heißt es: quid cornix loquatur, diligenter ausculta. Grimm 650. Derselbe Glaube gilt von den Elstern. Aargau. Rochholz II., 45. Ich will hier noch bemerken, daß die Uebereinstimmung dieser Art Aberglaubens mit dem Aberglauben bei andern Völkern auf älterer Verwandtschaft aller europ. Völker beruht. Grimm 649.

189) Am Rhein, Wolf, Beitr. I. No. 390.

190) Schon im 12. Jahrh. erwähnt, Grimm 650; im 15. Jahrh. Grimm, Abergl. LII. Zu Stendal, Kuhn 463; in Schwaben, Meier 500; nach der Chemn. Rockenph., Grimm, Abergl. 10; im Abergl. der Litthauer, Grimm 9; in der Wetterau, Wolf, Beitr. I. No. 371; in der Altweiber-Philos., Wolf, Zeitschr. III., 310; französ. Abergl., Wolf, Beitr. I., No. 625; überhaupt weit verbreitet. Mannhardt 410. Grimm 654. Der Hase galt als feiges Thier, Grimm 654. Dem entgegen steht der tapfere, unerschrockene Wolf, das Thier des Sieges, Grimm a. a. O. Daher kommt es, daß es Glück bedeutet, wenn man diesem begegnet, Müller, altd. Rel. 20.

die fragliche Person nur einmal wieder, so muß sie verdorren.[191]

J. Elemente und Himmelskörper.

192. Das Fallen eines Klotzes im Ofen („wenn sich das Feuer schürt") bedeutet Besuch.[192]

193. Wenn die Feuerflamme im Ofen, oder auf dem Heerde braus't („schimpft"), so gibt's Zank,[193] den man verhütet, wenn man schnell etwas Salz in's Feuer wirft.

191) Der Aberglaube, daß sich Menschen in Wölfe verwandeln könnten, findet sich schon bei Griechen und Römern, Grimm 620, 621. Soldan, Gesch. der Hexenprocesse, 23. Stöber, zur Geschichte des Volksaberglaubens aus G. v. Kaisersbergs Emeis, 1856 S. 31. Ein Werwolf wird in Deutschland zuerst 1024 erwähnt, Grimm, Abergl. XXXVIII., M. 621. Horst, Dämonomagie 1818 S. 71; im ganzen Mittelalter ist der Glaube an solche vorhanden; auch Melanchthon bezweifelte die Wolfsverwandlung nicht. Schindler, der Aberglaube des Mittelalters, 29. Soldan, Hexenpr. 71. Sonst kommt der Glaube an Werwölfe u. A. vor im Ditmarschen, Müllenhof, Sagen 231; in Swinemünde, Kuhn 18; in Steina, Kuhn 332, 469, 470; in Hessen, Lyncker, Sagen aus Hessen, 106 ff.; an der Eifel, Schmitz II., 33. Im Waldeckischen wird eines Werwolfs urkundlich zum ersten Male zu Rhoden im J. 1656 Erwähnung gethan. Vergl. Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Waldeck, 1850 S. 540. Die Annahme, daß die Verwandlung durch einen um den Leib gebundenen Riemen bewirkt werde, ist sehr gewöhnlich. Mannhardt 693. Grimm, Myth. 622. Montanus, Volksbr. 122.

192) Es geht auf heidnische Anschauung, daß Feuer ein lebendiges Wesen sei und als solches verehrt werde, Grimm, M. 340. In der Wetterau, Wolf, Beitr. I., 420; zu Worms, Grimm 534; nach der Chemn. Rockenph., Grimm 322.

193) Zu Stendal, Kuhn 463; Grimm, Myth. 661.

194. Eine Rose am Licht zeigt an, daß ein Brief kommt.[194]

195. Wo in der Nacht ein Lichtchen brennt, auf dem Platze liegt ein Schatz.[195]

196. Wenn sich's im Spritzenhause regt, so gibts bald Feuer.

197. Regnets beim Sonnenschein, so sagt man: der Teufel jagt seine Frau weg und heirathet seine Großmutter.[197]

198. Irrlichter sind verwünschte Seelen.[198]

194) In Schwaben, Meier 504; in der Wetterau, Wolf, Beitr. I., 168; nach der Chemn. Rockenph.: so kommt Geld oder Glück, Grimm 252. Das Geld geht auf Thunar als Schatzgott, Mannhardt 152.

195) In N. Oestreich, Wolf, Zeitschr. IV., 148.

197) Eine Naturerscheinung volksmäßig gedeutet verräth immer uralte Mythen, Grimm 565; nach einem uralten Zuge in Märchen sitzt Teufels Großmutter in seiner Wohnung, Grimm a. a. O. Montanus sagt, des Teufels Großmutter sei Hertha, die Mutter Manus. Volksgebr. 106. In einem Gedichte des 14. oder 15. Jahrh. heißt es, der Teufel reitet auf einem Weibe. Grimm 569. Vergl. oben S. 386 Anm. 93. — Anderwärts heißt es von jener oben angegebenen Naturerscheinung: Der Teufel bleicht seine Großmutter. Müller, altd. Rel. 220; an der Mosel: Der Teufel hat seine Mutter erhängt. Wolf, Zeitschr. I., 240; in Appenzell: Die Heiden haben Hochzeit. Vernaleken 421.

198) An der Eifel, Schmitz II., 39. In Norddeutschland, Hessen und den Alpen: sind Leute, die falsch gewesen, oder die Grenzsteine verrückt haben. Kuhn 425, Lyncker 110, Vernaleken 271; in Schwaben: die ein Unrecht begangen haben, Meier 500; an der Eifel: sind arme Seelen, welche, vom Himmel ausgeschlossen, umherschweben und auf Erlösung harren, Schmitz II., 39; in Norddeutschland auch: sind Seelen ungetaufter Kinder.

199. Wo Irrlichter tanzen, ist ein Schatz begraben.

200. Wenn kleine krause Wölkchen („Schäfchen") am Himmel stehen, so bedeutet das gut Wetter.[200]

201. Weiße Kieselsteine auf Aeckern rühren von Gewittern her.[201]

202. Wenn der Blitz eingeschlagen hat, kann man nur mit Milch, oder Adel (Jauche von Kuhmist) löschen.[202]

203. Wer in das Wasser speit, speit unserm Herrgott in die Augen.[203]

200) In der Altmark, Kuhn 455. Der Widder ist schon in german. Urzeit das Symbol der Wolke, Mannhardt 63, 245, darum werden die Wolken oft mit Schäfchen verglichen. Schwartz, die altgriechischen Schlangengottheiten. S. 4. Suchier, Orion 14, Anm. 15.

201) Die gläubige Naturauffassung in der alten und der neuen Welt ließ die Steine vom polternden Donner stammen; daher bei Griechen die ἄργοι λίθοι (weiße Steine) göttliche Ehre erhielten. Schwartz, die altgriech. Schlangengottheiten S. 8. Im Aargau heißt es: Kinder, die im Frühjahre viel mit Kieselsteinen spielen, deuten damit schwere Gewitter des Sommers voraus. Rochholz, Alem. Kindersp. 319.

202) Thunar, der Gewittergott steht mit der Kuh in Verbindung — die Wolkenkühe geben Regen. Mannhardt S. 26. Der Aberglaube, daß nur mit Milch gelöscht werden könne, findet sich auch sonst. Grimm, Abergl. 1001; Mannhardt 17; in Kärnten, Wolf, Zeitschr. III, 30, oder mit Jauche: in und um Erfurt, Mannhardt 17. In Schwaben heißt es: Gewitterbrand ist nicht zu löschen, Meier 258, 502.

203) Geht wol noch auf die heidnische Verehrung der Quellen; von den Alemannen im 6. Jahrh. heißt es: ἱλάσκονται ῥεῖθρα ποταμῶν, von den Sachsen im 8. Jahrh.: fontibus venerationem exhibebant, Grimm 68, 69, 326. Nach schwed. Volksglauben kommt man dreimal ausspeiend im Finstern über ein Wasser gehend aller bösen Einwirkung zuvor. Grimm 337.

204. Bei einem Gewitter darf man kein Feuer anzünden, auch nicht essen, sonst wird man bestraft.[204]

205. Die gallertartigen Massen, die man zuweilen auf Wiesen und Angern findet (eine Alge, Nostoc commune) sind herabgefallene Sternschnuppen.

206. Ein Comet ist ein Unglücksstern; er bringt Hunger und Krieg in's Land.[206]

207. Wenn der Mond im Sternbilde des Krebses steht, darf nicht gepflanzt und nicht gesäet werden.[207]

208. Im neuen Licht darf man Erbsen nicht säen, sonst blühen sie nur und geben keine Frucht.

209. Im neuen Licht darf man Bruthennen und Gänse nicht setzen, sonst brüten sie faul.

204) Vergl. oben S. 195. Anderwärts heißt es: Bei einem Gewitter muß man Feuer anmachen, so schlägt es nicht ein, Kuhn 454, Mannhard 131.

206) Ist uralter Glaube, Schwartz, der Schlangencult. 14. Ein Comet wird auch sonst „der Drachenstern" genannt, Schwartz a. a. O. Der Aberglaube ist auch in Schwaben, Meier 507. Von Interesse ist die Schrift: Ueber Cometen und Cometen-Aberglauben von Prof. Wolf. Zürich, 1857 S. 9 ff.

207) Sicher waren Sonne und Mond schon den ältesten Germanen Gegenstände heiliger Verehrung, Grimm XXVII., 400; Montanus, Volksgebr. 128. Der Mond wurde noch im 15. Jahrh. angebetet, Grimm, Abergl. XLIV. Die alten Deutschen hielten ihre Versammlungen zur Zeit des Neumonds oder Vollmonds. Tac. Germ. 10. Der h. Eligius († 659) sagt: nec luna nova quisquam timeat aliquid operis arripere. Grimm, Abergl. XXX. Sonst ist Neumond heilbringende Zeit, Grimm 407. Grimm sagt, von von den Pflanzen heiße es, die über der Erde wachsen, müßten im zunehmenden, die unter der Erde wachsen, im abnehmenden Licht gepflanzt werden. Grimm 409.

210. Im neuen Licht darf man Kälber nicht entwöhnen, sonst haben sie keine Art.[210]

211. Werden die Haare am Freitage beim Vollmonde geschnitten, so wachsen sie schnell wieder.[211]

212. Bei Mondschein darf man ohne Licht nicht arbeiten, sonst bekommt man von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige und erblindet.[212]

213. Wenn man mit den Fingern nach dem Monde, oder Regenbogen zeigt, so faulen die Finger ab.[213]

214. Wenn man mit dem Finger nach dem Monde zeigend[214] die Stelle des Körpers bezeichnet, auf der ein bösartiges Gewächs steht, so verfault dasselbe. Es darf dabei aber nicht gesprochen werden. Man nennt dies: „den Mond brauchen".

210) Schindler, Abergl. des Mittelalt. 256; zu Osterode, Grimm, Abergl. 757. Myth. 407; in Schwaben: man darf nicht entwöhnen im abnehmenden Licht. Wolf, Zeitschr. IV., 49.

211) Haare muß man im Neumond schneiden, damit sie wieder wachsen. Schindler, Abergl. des Mittelalt. 256. Holstein, Abergl. Grimm, Myth. 407.

212) In Schwaben heißt es: sonst kommt der Teufel, Meier 494.

213) Chemn. Rockenph.: Man darf nicht nach Mond und Sternen zeigen, man verletzt den Engeln die Augen damit. Grimm, Abergl. 334. Braunschweig: Man darf nicht nach dem Regenbogen zeigen. Grimm, Myth. 422. Osterode: sonst bestraft einen der liebe Gott. Wolf, Zeitschr. I., 202. In der Wetterau: Man darf nicht mit dem Finger nach dem Himmel deuten, sonst fault er ab. Wolf, B. I., 417; sonst sticht man die Engelein todt. Ibid. Meier 499. Kuhn 458.

214) Wahrscheinlich nach dem abnehmenden Mond, Grimm, Myth. 408. Das Kehren des Antlitzes nach dem Monde hält Grimm

215. Bei einer Sonnenfinsterniß muß man alle Brunnen zudecken, das Wasser wird sonst giftig.[215]

K. Verschiedenes.

216. Von einem Menschen, dessen Augenbrauen zusammengewachsen sind, sagt man, er sei sehr gescheut.[216]

217. Wenn man des Morgens mit dem linken Fuße zuerst aufsteht, so hat man den Tag Zank (oder Unglück).[217]

218. Wer aus Versehen einen Strumpf link anzieht, der ist des Tages über übeler Laune.

219. Man darf das linke Ohr, oder die linke Hand nicht zuerst waschen, sonst ist man den Tag über übeler Laune.

für eine Spur heidnischer Mondverehrung. Myth. 408. Aehnlich heißt es so vom Kropf in den Alpen, Vernaleken 399; zu Osterode, Wolf, Zeitschr. I., 199; im Erzgebirge, Grimm, Abergl. 492; von einer Warze, in Baiern, Wolf, Zeitschr. II., 101.

215) Nichts war den Heiden fürchterlicher, als eine Verfinstrung der Sonne. Grimm, Myth. 401. Der oben angegebene Aberglaube findet sich an der Eifel. Schmitz I., 99; in Pforzheim, Grimm, Abergl. 589, Myth. 403; in der Wetterau, Wolf, Beitr. No. 413. In der Wetterau heißt es auch: Man muß das Vieh im Stalle halten, weil Gift vom Himmel fällt, Wolf, Beitr. I. No. 411.

216) Sonst: das sei ein Zeichen des Zauberers. Grimm, Myth. 622, Anm. †. In Norddeutschland: der sei ein Murraue. Kuhn und Schwartz S. 419.

217) In der Wetterau: Zank. Wolf, Beitr. I., No. 181; in Schwaben: so ist man den Tag übler Laune. Meier 505. Dagegen heißt es in der Chemn. Rockenph.: Wenn man mit dem rechten Fuß über die Thürschwelle geht, so hat man des Tages Glück. Grimm 349.

220. Nüchtern niesen (oder: dreimal nüchtern niesen) bedeutet etwas Gutes.[220]

221. Wenn einem das linke Ohr klingt, so spricht Jemand Uebeles[221 a] von uns; klingt das rechte,[b] so wird Gutes gesprochen.

222. Wenn Jemand ertragen kann, daß ein Anderer ihm vor den Augen mit der Hand herumweht, ohne zu blinzeln, so sagt man, er habe seine Mutter lieb.

223. Wenn der Jäger auf die Jagd geht, so darf man ihm kein Glück wünschen, sonst schießt er nichts.

224. Wenn man ausgeht und es begegnet einem eine alte Frau, so bedeutet das Unglück.[224]

220) Niesen war schon in alter Zeit bei den Griechen bedeutsam. Hermann, griech. Alterth. II, 182. Bei den Deutschen wird es früh erwähnt; der h. Eligius († 659) sagt: Sternutationes nolite observare. Grimm, Aberglaube XXIX. Hartlieb (1455) bemerkt: Wan ein mensch nieset, das haben sie für ein groß zeichen glück oder unglücks. Grimm LXII. In der Wetterau: Dreimal nüchtern niesen, bedeutet Glück. Wolf, Beitr. No. 470; in Schwaben: so bekommt man etwas geschenkt. Meier 503; ebenso nach der Chemn. Rockenph. Grimm 93.

221) a. Im 14. oder 15. Jahrh.: so ainem die oren seusent, so haben sy den glauben man red vbel von inn. Grimm, Aberglaube XLVIII.

b. In Worms. Grimm, Abergl. 537; in Schwaben. Meier 503; Alte-Weiberphilos. Wolf, Zeitschr. III., 311. Wenn es in den Ohren klingt, so wird in der Ferne von der betr. Person gesprochen. Bernaleken 403.

224) In der Wetterau, Wolf, Beitr. No. 483, 317. Nach der Chemn. Rockenph., Grimm 58; zu Bielefeld, Grimm 791; in Schwaben, Meier 500; in N. Östreich, Wolf, Zeitschr. IV., 30. Vergleiche Grimm, Myth. 652. Im 12. Jahrh. heißt es: feminam quoque, quae capite discooperto incedit, infelicem crede. Grimm, Anh. 650.

225. Wenn man in der Stube einen Strohhalm findet, so kommt Besuch.[225]

226. Wenn man bei Tische Alles rein aufißt, so gibt's gutes Wetter.[226]

227. Wem ein Stück Brod aus der Hand fällt, dem ist es nicht gegönnt.[227]

228. Wenn ein Salzfaß auf den Tisch fällt, so ist das ein schlimmes Zeichen.[228]

229. Wenn ein Gast eine Tischserviette wieder vorsichtig in die alten Falten legt, so kommt er sobald nicht wieder.

230. Wenn man zum erstenmal in ein Haus tritt und über einen Stein stolpert, so bedeutet das, daß man nicht willkommen ist.[230]

Zu Stendal sagt man, das Begegnen eines jungen Mädchens bringe Glück. Kuhn 463; bei Chrysostomus bringt dies dagegen Unglück. *ἐὰν ἀπαντήσῃ παρθένος, φησὶν, ἄπρακτος ἡ ἡμέρα γίγνεται.* Grimm, Myth. 650.

225) In Baiern, Wolf, Zeitschr. II., 101; sonst: so kommt Schnee. Grimm, Abergl. 1043. Im Aargau verwandeln sich auch wol Hexen in Strohhalme. Rochholz II., 279.

226) In der Wetterau, Wolf, Beitr. I., No. 190; in Schwaben, Meier 508.

227) Am Rhein, Wolf, Beitr. I., No. 189.

228) Schon bei den Römern wurde das Verschütten des Salzes auf dem Tische für ominös gehalten. Adams röm. Alterth. übers. von Meyer. 4. Aufl. II., 175. In Schwaben: so gibt's Streit im Hause, Meier 505; desgl. zu Worms, Grimm 535; in der Wetterau, Wolf, Beitr. I., No. 456; in N. Oestreich: so bekommt man einen Verweis, Wolf, Zeitschr. IV., 29.

230) „Fürchte Gefahr, wenn der Fuß dir strauchelt, so du zum

231. Kommt ein Fremder in ein Haus, so muß er sich niedersetzen, sonst nimmt er die Ruhe mit.[231]

232. Geht man über eine Stätte, wo vorher Jemand gehorcht hat (wahrscheinlich deshalb gewöhnlich „Unstätte" genannt), so bekommt man am ganzen Körper viele Pochen.

233. Aus den Linien der Hand wird besonders von herumziehenden Zigeunerweibern geweissagt.[233]

234. Wenn man gelbe Flecken an den Fingern sieht, so zankt man sich an diesem Tage; dann aber nicht, wenn man sie decken kann.[234]

Kampfe kommst". Edda. Uebersetzt von Simrock S. 194. Wenn man ausgeht und stolpert, so hat man Unglück. Grimm 895. In slav. Volksliedern gilt das Stolpern eines Rosses für ein übles Vorzeichen. Mannhardt, germ. Myth. 624. Anm. 4.

231) Chemn. Rockenph.: sonst nimmt man den Kindern die Ruhe mit. Grimm, Abergl. 15; in Schwaben: den Schlaf. Wolf, Zeitschrift IV., 49.

233) Wahrsagerinnen bei den Germanen erwähnt schon Tac. Germ. 8; fatidicae. Tac. hist. 4, 61. Grimm, Myth. 63. Im 8. Jahrh. werden sie gleichfalls erwähnt. Grimm a. a. O.; im 15. Jahrh. heißt es: so kunnend etlich jn der hand schowwen eyttel laster vnd schand. Grimm, Abergl. LII. Zigeunerweiber werden in Baiern schon im 15. Jahrh. als Wahrsagerinnen genannt: „Zygainer — ain volck züicht vil in der welt umb". Grimm, Abergl. LXV.; in Waldeck finde ich Zigeuner zuerst im J. 1571 erwähnt. Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Waldeck S. 204 f. Wahrsagen war besonders das Geschäft der Frauen, Grimm, Myth. 225, und der Aberglaube an Wahrsagung im Mittelalter allgemein verbreitet. Schindler, der Abergl. des Mittelalters S. 209; das Wahrsagen aus der Hand erwähnt Schindler 243.

234) In der Wetterau, Wolf, Beitr. I., 478; zu Worms, Grimm, Abergl. 536, Mannhardt 617. Im 17. Jahrh. galten gelbe

235. Wenn in einer Gesellschaft Schweigen eintritt, so zieht ein Engel durch das Zimmer.[235]

236. Wenn man einen Schuh auf den Tisch stellt, so bedeutet das Zank.

237. Wer einen Schatz heben will, darf dabei nicht sprechen.

238. Heckethaler vermehren das Geld.[238]

239. Eine Scheere, die hinfällt und mit der Spitze in den Boden sticht und so aufrecht steht, bedeutet Zank.

240. Geschenke, welche schneiden oder stechen, zerstören Liebe und Freundschaft, daher darf man sich von Freunden keine Stecknadel schenken lassen, sonst hört die Freundschaft auf.[240]

Flecken sonst als Todesvorzeichen; auch jetzt noch bei den Esthen, Mannh. 728 Anm.

235) Die Griechen sagten: Ἑρμῆς ἐπεισῆλθε, Hermes ist aber in mehr als einem Sinne unser Wodan. J. Grimm bei Höfer Zeitschr. f. Sprachw. I., 55.

238) Die Sage vom Heckethaler findet sich auch anderwärts. Zu Osterode, Grimm, Abergl. 78, Kuhn, Nordd. S. 20, 470, Müllenhof, Sagen aus Schleswig 569; Heckethaler ausgegeben, kehren immer wieder zurück. Grimm, Myth. 572. Die Sagengrundlage ist eine viel ältere. Die Wunschbörse des Gottes Wodan, die Gold oder Geld spendet, so oft man will und unerschöpflich ist, sinkt zum Heckethaler. Wolf, Beitr. I., 17, 18; Rochholz, Sagen 2, 165.

240) In der Wetterau, Wolf, Beitr. I., No. 78. In Folge der abhaltenden und trennenden Gewalt des Eisens gilt der Satz, daß sich Freunde kein Messer, Brautleute keine Scheere oder Stecknadel schenken dürfen, weil sonst das Bündniß zerreißt. Rochholz, Alem. Kinderspiele 407. Die Chemn. Rockenph. verbietet dem Bräutigam, Messer oder Scheere zu verschenken. Grimm 87.

241. Will man sich Halsweh vertreiben, so muß man des Abends den linken Strumpf um den Hals binden.[241]

242. Wenn in einer Mühle, oder in einem Hammer während der Nacht, wenn die Arbeit ruht, Geräusch gehört wird, so deutet dies auf guten Fortgang des Geschäftes.[242]

243. Wenn man 5 Brodkügelchen dreimal hintereinander so wirft, daß jedesmal ein Kreuz entsteht (wobei man aber immer eine Kugel beliebig umlegen darf), so trifft das ein, was man sich zuvor gedacht hat.[243]

244. Will man einen Dieb ermitteln, so stoße man eine Erbscheere mit den beiden spitzen Enden fest in ein Erbsieb oder eine Erbbibel (Gesangbuch), fasse mit dem Zeigefinger unter den einen Griff der Scheere und lasse den Bestohlenen unter den andern äußern Griff der Scheere fassen, so daß diese mit dem Siebe auf den beiden Fingern ruht und das Sieb sich ungehindert umdrehen kann. Dann spreche man dreimal: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Man nenne dabei die Namen der Personen, auf denen der Verdacht des Diebstahls ruht; sobald dann der Name des wirklichen Diebes kommt, wird sich das Sieb umdrehen.[244]

241) Wetterau, Wolf, Beitr. I., 272.

242) Geht wahrscheinlich auf den Glauben an gute Kobolde.

243) In Schwaben. Meier 504.

244) Das Siebdrehen war schon bei d. Griechen bekannt. Grimm, Myth. 642, Schindler, der Abergl. des Mittelalt., 217. Die früheste

245. Ein Stück Bekleidung von einem hingerichteten Verbrecher in der Nacht geholt und die Pferde damit geputzt macht, daß sie stets fett sind und gesund bleiben.[245]

246. Wenn sich sogen. Marienfäden (Altweibersommer) an die Kleider hängen, so hat man Glück.[246]

247. Man nimmt eine Schüssel mit Wasser, und setzt darauf 2 Nußschalen mit Lichtchen; man deutet das eine auf die, das andere auf jene Person: welcher Licht zuerst erlischt, die stirbt zuerst.[247]

Erwähnung bei den Deutschen findet sich in einem Gedichte von Striker, oder einem seiner Landes- und Zeitgenossen. Grimm 641, 589 f. Das Siebdrehen gehört zu dem üblichsten Aberglauben des Mittelalters, alle Schriftsteller, welche über Wahrsagekunst geschrieben haben, erwähnen es. Schindler, Abergl. des Mittelalt., 217. Auch im 16. und 17. Jahrh. sehr gebräuchlich, Grimm a. a. O. Abergläubische Gebräuche zur Erforschung der Zukunft waren geradezu mit in die christliche Sitte übergegangen; so wurde das Aufschlagen der Bibel schon auf einem Concile des Jahres 506 verboten. Rettberg, Kirchengesch. Deutschland's I., 327. Das Siebdrehen kommt noch jetzt vor in Hessen. Lyncker, Hess. Sagen 261; in Schwaben, Meier 282; in Rauen ganz ähnlich, Kuhn 448; im Dithmarschen, Müllenhoff 200. Wolf, Zeitschr. IV., 131. Temme und Tettau, Sagen Ostpr. 284. Näheres bietet wahrscheinlich der Aufsatz: Das Siebdrehen. Kulturgeschichtl. Skizze von K. Enslin. Frankfurter Museum. 1856. No. 4; 5.

245) Auch sonst treibt man mit den Gebeinen Hingerichteter viel Aberglauben. Rochholz, Sagen II., 159.

246) Es ist dieses nach altem Glauben Gespinnst der Schicksalsgöttin. Mannhardt, germ. Myth. 639.

247) Briefe von Heinr. Stieglitz an Charlotte. 1859, II., 306. Anderwärts deutet man sie darauf, ob eine beabsichtigte Heirath zu Stande kommen werde, oder nicht. Grimm, Abergl. 960; ganz ähnlich: 2 Hölzlein, im 15. Jahrh. Grimm, Abergl. LXI.

L. Beschwörungen. *

1. Für Vertreibung der Vögel von den Feldern:

Ihr Vögel und Vöglein jung und alt,
Ihr sollt fliegen über den Wald;
Ihr sollt Erde fressen
Und meine Frucht vergessen.

Es wird der Name der Frucht genannt und der Vers dreimal stillschweigend im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und zum Schluß das Amen gesprochen. Man umgeht das Fruchtfeld dreimal, jedesmal an der Ecke, wo man angefangen, in den ersten Tritt tretend, während man bei jedesmaligem

* Beschwörungen, d. h. Formeln für die Anrufung des Beistandes höherer Wesen, finden sich bei vielen Völkern. Es kommen solcher bei den Griechen (Hermann, Lehrb. der gr. Alterth. II., 209), bei Römern (Plin. 28, 2. Soldan, Herenpr. 48, 49) und bei den alten Deutschen vor. Schon der indiculus superstition. XII. handelte de incantationibus. Grimm, Abergl. XXXII., es werden carmina diabolica oder incantationes im J. 1024 erwähnt, Grimm XXXIII., XXXIV., und haben sich bis auf die neueste Zeit erhalten. Schindler, Abergl. des Mittelalt, 107. Sie sind meist poetisch abgefaßt, die ältern Formen alliteriren, Schindler 107; Müller, altd. Rel. 21, Grimm 626, und sind vielfach heidnischen Ursprungs (Montanus, Volksgebr. 116, Müller 21). Urkundlich wird in Waldeck der Beschwörungen zuerst im J. 1534 gedacht. Nach der Kirchenordnung des J. Trygophorus sollen als Taufzeugen nicht angenommen werden: qui maleficiis, incantamentis et sim. utuntur in inferendis aut depellendis morbis aliisque incommodis. Kirchenordn. des J. Tr. Ms. — In einem Gebete des J. Nicolai heißt es: Behüt mich für Zauberern und Bundesgenossen des Teufels, daß sie mich nicht bezaubern. J. Nicolai, Güldne Schale, 1620.

Umgang eine Aehre abbricht und sie an einem andern Orte in eine Hecke steckt.

2. Wenn kleine Kinder von Krankheiten befallen werden, deren Ursachen man nicht kennt und die man bösen Geistern zuschreibt, so geht man zu einem Wunder-Doctor. Dieser schreibt auf ein Blatt weißes Papier:

Weichet ihr Geister und Geisterinnen,
Weichet ihr Gilbert und Gilbertinnen!
Wo wollt ihr hin?
In N. N.'s Haus!
Was wollt ihr da thun?
Wir wollen seines Herzens Blut aussaugen.
Das sollt ihr nicht thun. Ich gebiete euch im Namen der h. Dreifaltigkeit, weichet von diesem Haus.

Diese Worte werden in ungebleichtes Leinen genäht und dem Kinde in einer Schnur um den Hals gehangen. [2]

3. Hast du Warzen, so warte ab, bis ein Todter zu Grabe getragen wird; dann gehe stillschweigend an fließendes Wasser und wasche sie, indem du leise sagst:

Man trägt einen Todten zum Grab,
Ich wasche die Warzen mir ab. [3]

2) In den beiden ersten Versen ist die Alliteration zu bemerken. Gilbertinnen hängt vielleicht mit dem litth. giltine, Todesgöttin, zusammen. Grimm, Myth. 685.

3) Aehnlich von Krankheiten schon 1024, Grimm, Aberglaube XXXVII. Sonst in Bretten, Meier 529; außerdem zu vergleichen Montanus, Volksgebr. 115.

4. Für Felle auf den Augen:

Es waren drei Königstöchterlein,
Die gingen die rechte Straße;
Die erste ging den rechten Weg,
Die zweite ging den rechten Steg,
Die dritte die rechte Straßen
Und hiermit will ich das Fell vom Auge blasen. [4]

5. Gegen Geschwulst einer Wunde:

a) Unser Herr Jesus hatte 5 Wunden
(Und dies ist die sechste Wunde),
Die gohren nicht und schworen nicht,
Sie quollen nicht und schwollen nicht:
Also soll die sechste sein, wie die fünfe waren.

b) Rothlauf, Geschwulst und kalter Brand,
Wo wollt ihr hin?
In dieses Fleisch und Blut.
Das sollt ihr nicht! Ihr sollt in ein anderes Land.

6. Gegen Haarwurm:

In Gottes Gesang ist Gottes Baum und Gottes Gelingen.
Er soll dir den Haarwurm fressen und schlingen!

Dies wird jeden Freitag Morgens und Abends bis zum Verschwinden des Uebels jedesmal dreimal und mit Nennung der h. Dreifaltigkeit gesprochen. Den Schluß macht das Amen.

4) Aehnlich bei Müllenhoff 516.
6) Im ersten Verse Alliteration. Ein anderer Spruch gegen das Uebel bei Meier S. 519, 520.

VII. Sitten und Gebräuche.

In der Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Waldeck (1850, S. 404 ff.) habe ich über Sitten u. Gebräuche des Volkes (über Ostereier, Maibäume, Pfingstweide, Hahnentodtschlagen, Eierlesen, Schnadezüge, Erntehahn) Ausführliches berichtet; ich will hier dasselbe nicht wiederholen, sondern nur noch Einzelnes anführen, das mir erst später bekannt geworden ist. Wie bei den früheren Mittheilungen bei einzelnen Gebräuchen heidnischer Ursprung nachgewiesen werden konnte, so wird das theilweise auch hier der Fall sein.

1. Das Weihnachtsspiel.

In den Dörfern Külte, Schmillinghausen, Ammenhausen, Wetterburg u. a. wurde von alten Zeiten her in der Zeit vor Weihnachten ein sogen. Christspiel aufgeführt. Die Aufführung geschah allein von Kültern, als den alleinigen Besitzern des Spieles, bis etwa zum J. 1830, wo dasselbe vorgekommener Unordnungen wegen polizeilich verboten wurde. Der Sage nach sollte das Spiel vor langer, langer Zeit von einem Külter aus dem Sachsenlande* mit-

* D. h. das Spiel war ursprünglich altsächsisch = altheidnisch; so viel ich sehe, tragen die im sächs. Erzgebirge zu Weihnachten früher aufgeführten, im J. 1809 aber schon erloschenen

gebracht und in Sülte theilweise umgedichtet und aufgeführt sein.

Ehe ich das Stück selbst folgen lasse, ist zum bessern Verständniß desselben Einiges vorauszuschicken. Bei den alten Deutschen ist Wodan die Gottheit, welche den Segen des Feldes verleiht, seine Gemahlin ist Holda oder Berchta. Wenn die Ernte eingebracht ist, beginnt die heilige Zeit des Gottes. Dann zieht er auf weißem Rosse durch das Land, empfängt Opfer und gibt Segen. Es begleitet ihn gewöhnlich Berchta (Weinhold, Weihnacht-Spiele- und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, 1855, S. 5, 6). Wodans Umzug feierten alte heidnische Volksfeste sicher mit Darstellungen, vielleicht mit Wechselreden verbunden, worauf spätere Bräuche, z. B. das Vermummen in Thiergestalten schließen lassen. Diese heidnischen Aufzüge drängte zur Zeit des Christenthums die Geistlichkeit zurück, oder schränkte sie auf die Weihnachtszeit ein. Es trat Christliches an die Stelle des Heidnischen, ohne daß letzteres gänzlich verwischt wurde (Gödeke, Geschichte der deutschen Dichtung, S. 13; Hase, das geistliche Schauspiel, S. 119). Spuren dieser Vermischung beider Elemente zeigen selbst noch die uns aus späterer Zeit erhaltenen christlichen Weihnachtspiele unver-

Volkscomödien einen andern Charakter, (vergl. Duller, deutsches Volk S. 224) und es kann das Spiel bei uns von dorther nicht entnommen sein. Es ist mir durch Herrn Conrad Dreves, stud. theol., mitgetheilt worden.

kennbar nach. Die besten Sammlungen sind bis jetzt: Weihnacht-Spiele- und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien von Prof. Weinhold, 1855. J. Schröer, deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn, 1858. Ihnen reiht sich das hier mitgetheilte waldeckische Weihnachtsspiel an, in Form und Inhalt mit den älteren von Weinhold veröffentlichten vielfach übereinstimmend. Was die Form betrifft, so bemerke ich zunächst, daß die Versart, 4füßige Anapästen, mit dem in Bezug auf Reihenfolge ohne bestimmtes Gesetz angewendeten männl. und weibl. Reime sich auch bei Weinhold findet (S. 34; 37; 104 ff.). Diese Form ist eine alte und tritt auch sonst vielfach in Kinderreimen auf. Auch die Erscheinungen finden sich in den Spielen bei Weinhold, wie in unserm, daß von den auftretenden Personen einzelne ihren eigenen Dialekt sprechen und jedesmal von den vorhergehenden zum Auftreten aufgefordert werden.*

Was den Inhalt betrifft, so ist die Handlung dem Kerne nach immer dieselbe: das Christkind erscheint, fragt, ob gute, artige, oder böse, unartige Kinder im Hause seien;

* Der Engel spricht (V. 12): Herein, herein, du Herr der Christ; Christus (V. 47): Aber du Niclawes sage; Christus (V. 62): Aber du Petrus, komm; Christus (V. 75): Komm du Ruhbart; Hans Ruhbart (V. 92): Du Brose komm; Christus (V. 125): Herein Pamphilius, herein. Ganz ähnlich geschieht eine solche Aufforderung in einem kornwälschen und schlesischen Weihnachtsspiel; z. B. Gabriel: Komm rein, komm rein, lieber Petrus; Petrus: Komm rein, komm rein, lieber heiliger Christ; Christkind: Komm rein, komm rein, lieber Joseph; Weinhold S. 104, Anm. S. 105 f.

es werden Fehler derselben angegeben, auf die Zusage der zu hoffenden Besserung und auf Bitte um Nachsicht werden sie schließlich beschenkt (vergl. Weinhold S. 34 f., 37 f., 104 ff.). Ebenso ist es in dem unten folgenden waldeckischen Weihnachtsspiel. Im Uebrigen mit den 3 älteren bei Weinhold mitgetheilten verglichen, enthält das unsrige gleich von vornherein in den auftretenden Personen mehr fremdartiges, heidnisches Element. Bei Weinhold sind die handelnden Personen, im ersten Spiel: der Engel und das Christkind; im zweiten: das Christkind, Gabriel, Petrus; im dritten: Gabriel, Petrus, das Christkind, der alte Joseph und 2 Schäfer; in dem waldeckischen: der Engel, Christus, Maria, Niklawes, Petrus, Hansruhbart, Brose, Pamphilius, Zink.

Personen:

Christus, Maria, Engel, Petrus, Niklawes, Hansruhbart, Brose, der Schäfer oder Pamphilius.

Costüm derselben:

5 sind weiß angekleidet, nämlich:

Christus, Maria, Engel, Petrus, Niklawes. Sie ziehen alle 5 lange weiße Kleider an, thun breite Bänder über die Schulter, welche vorne auf dem Leibe mit einer breiten Schleife zugespendelt werden. Die Hüte, welche sie aufsetzen, werden von großen Pappschalen angefertigt und oben spitz zugemacht — um die Hüte werden große weiße

Tücher gespendelt, sie werden mit Bändern geziert und oben an der Spitze wird eine Schleife befestigt. Vor dem Gesichte hängt ein in dem Hute befestigter schwarzer Flor herunter und macht es unkenntlich.

Außerdem haben 4 Personen weiße Gerten in der Hand, nämlich:

Christus, Maria, Petrus, Niklawes,

nur der Engel hat einen blanken Säbel.*

Besondere Kennzeichen der 5 Weißgekleideten sind:

Christus thut über beide Schultern ein breites Band und um den Leib eine ausgezeichnete Schärpe;

Maria thut über die rechte Schulter ein breites Band;

Engel thut über die linke Schulter ein breites Band und thut ein schwarzes Tuch um;

Petrus hat ein Körbchen in der Hand mit Aepfeln, Nüssen und Schnitzen, wirft sie den Kindern vor und spielt mit den Kindern am Tisch. Wollen die Kinder danach fassen, pickt er sie mit der weißen Gerte auf die Hände.

Niklawes wird angezogen wie die Maria. **

* Auch bei Weinhold tritt ein Engel weiß gekleidet auf, ein Schwert in der Hand. Weinhold S. 34; es schwebte dabei jedenfalls dem Volkssinne der Cherub mit dem flammenden Schwerte im Paradiese vor. S. 36.

** Unter Niklawes ist sicher wol heidnisches Element verborgen. Grimm sagt: Ich kann mir wol denken, daß schon im Heidenthum der Gottheit, deren Erscheinung Glück und Segen verkündete, ein lustiger Alb oder Zwerg als Diener zur Seite stand und ihre Segnungen dem gemeinen Haufen versinnlichte. In christlicher Zeit

Zwei Personen werden mit Erbsenstroh bekleidet: Hansruhbart** und Brose. Es wird ihnen dies Erbsstroh mit Stricken um den Leib, über die Schultern und an den Füßen befestigt. Statt des Hutes haben sie eine schwarze Bärenkappe auf — vor dem Gesichte herunter hängt ein Pelz und an der Stelle des Mundes und der Augen wird derselbe mit rothem Tuch besetzt. Auch

mochte man zuerst dem Christkinde bei seiner Gabespende einen Heiligen zugesellen, der aber unvermerkt wieder in den alten Kobold ausartete. Nicolaus, Ruotbercht haben sich in einen Knecht Clobes und Rupert verwandelt. Myth. 294. — 1724 wird in Waldeck die Umkleidung des s. g. Clagges zur Weihnachtszeit verboten. Im Canton Glarus tritt am Vorabend vor Weihnachten Klaus vermummt auf und reicht den Kindern entweder Geschenke oder eine Ruthe. Vernaleken, Alpens. 339.

* Ruhbart eine mißverstandene Form für Rupert. Hruod-peraht der ruhmglänzende Gott, Epitheton Wotan's. Hase, das geistl. Schauspiel. 119. Er ist hier wol sicher auf den Gott Wotan zu deuten. Grimm, M. 120; 113. Mannhardt, 64; 37; 125. In Schwaben erscheint St. Niclas. Unter Rupert in Weihnachtsspielen ist der alte Heidengott Wotan versteckt (Hase, das geistl. Schausp. S. 119. Weinhold, Weihnachtsp. 24). Hruod-peraht wird auf Wotan zurückgeführt. Kuhn, Zeitschr. 5, 481. Ruprecht tritt nach weitverbreiteter, in ganz Norddeutschland herrschender Sitte als ein bärtiger, in große Pelze oder in Erbsstroh gehüllter Mann, der zuweilen an seinem Kleide Glocken oder Schellen hat, am Weihnachtsabend auf, welcher die Kinder fragt, ob sie beten können, und wenn sie die Probe bestehen, ihnen Nüsse und Aepfel schenkt, dagegen die, welche nichts können, mit der Ruthe bestraft. Pröhle, Kirchl. Sitten. S. 257. 258; deßgleichen in der Mittelmark; der am meist verbreitete Name dafür ist de hêle Christ (der heilige Christ) oder Knecht Ruprecht. Zuweilen reitet er auf weißem Pferde umher und nicht selten hat er auch noch einen Platzmeister bei sich. Kuhn u. Schwartz, Nordd. S. 402. 403. Vergl. Meier, Sagen. 465.

wird ihnen eine große rothe Nase aus Tuch gemacht. In der Hand haben sie einen langen dicken weißen Stab und machen dann in der Ordnung große Späße damit.

Der Schäfer oder Pamphilius hat einen weißen Schäferrock an. An dem Halse hat er an einem Riemen eine Büchse voll Dreck oder Gotte hängen und hat einen großen dicken langen Stab in der Hand.

Der Zink ist „ein abgestorbener Pferdekopf", dem ein Zaum angethan wird. Der Kopf wird an einer Schüttegabel befestigt. Am hintern Theile des Kopfes wird ein großes weißes Laken fest gemacht, in welches ein großer Kerl hinein muß, welcher dann an der Schüttegabel den Kopf trägt. So stellt der Zink ein Pferd vor, welches Pamphilius leitet.*

Engel**

tritt rasch zur Stube ein, ohne angeklopft zu haben, nachdem er aber zuvor draußen mit einer kleinen messingenen Glocke geschellt hat.***

* Unter dem Zink (hier wahrscheinlich so viel als Gabel) ist hier der Schimmelreiter d. h. wiederum Wotan versteckt, wie dieser unter dieser Form oft hervortritt. (Mannhardt, g. M. 237, Duller, deutſ. Volk. 102. 103.)

** Der Engel als Sprecher des Prologs ist eine stehende Gestalt des ältern geistlichen Schauspiels. Weinhold S. 302. Anm. S. 122.

*** Schellen kommen in elsassischen und schlesischen Weihnachtsspielen gleichfalls vor. Weinhold S. 41, 107. Sie scheinen auf alte Musikinstrumente zu deuten, die bei Götterfesten vorkommen mochten. Weinhold S. 23.

Einen guten Abend gebe euch Gott 1
Ich komme herein ohne allen Spott, *
Einmal zu sehen die Kinderlein,
Ob sie auch können beten fein.
Wenn sie was können,
So will ich ihnen auch was gönnen,
Wenn sie aber nichts können,
So will ich ihnen auch nichts gönnen,
Sondern ich will sie geben dem Knechte
Hansruhbart in seine Gewalt, 10
Der wird sie bald machen kalt.
Herein, herein, du Herr der Christ,
Der Stuhl dir schon bereitet ist.

Christus.

Ich wünsch' euch allen, ihr Christenleut',
Einen guten Abend, die ihr seid.
Erschrecket nicht, ihr Kinderlein,
Daß ich komme jetzt so schnell herein.
Ich komme vom hohen Himmelszelt,
Von Gott gesandt in diese Welt,
Zu melden, daß der Herr der Christ 20
Zum Guten euch geboren ist.
Bereitet euch mit allem Fleiß,
Was ich antworte, euch geheiß',

* Dieser Spruch kehrt in fast ganz gleicher Art in verschiedenen Weihnachtsspielen wieder. Weinh. 34, 37, 105 ib. Anm.

Was ich jetzt rede dieses Jahr,
Wenn sie nun kommt: des Himmels Schaar.
Gottes Frieden wünsch ich euch,
Hier in diesem Gnadenreich.
Ich und mein Volk kommen von einem fernen Bogen
In einer zeitlichen Runde gezogen,
Einmal zu sehen, wie sich die Kinder lassen an, 30
Ob sie hier in diesem Leben sich gebessert han.
So will ich ihnen geben viel kostbarlich Gut,
So der Herr der Christ mit sich herabgebracht
Vom Himmelsschloß, darnach ein Jeder tracht't. —
(Setzt sich auf den Stuhl, den der Engel ihm vorsetzt.)

Maria.

Getreuer, frommer Gott, sei ewiglich gepreis't,
Der uns in dieser Noth so große Gunst beweist.
Er hat uns seinen Sohn in diese Welt geschickt,
Der uns in aller Noth erkreuzet und erquickt.
Er hat uns so viel geschenkt und mit sich herabgebracht
Vom Himmelsschloß, darnach ein Jeder tracht't. — 40

Christus.

Ich wünschte, wenn die Kinder fromm gewesen,
Was ihr Knechte aus ihrem Buch thut lesen,
So will ich ihnen nach Herzenswünschen geben.
Wenn sie den Eltern thun stets widerstreben,
So will ich sie den Knechten in die Hände schenken,

Die sollen sie erbärmlich im Wasser verträuken.*
Aber du Niklawes, du hast bisher gesehen,
Ob Alles von ihnen wohl geschehen;
Darum sage, wie sie gelebet,
Daß du ihnen den verdienten Lohn bald gebest. 50

Niklawes.

Mein Herr, ich sag' es glatt und rund heraus:
Was haben die Kinder in diesem Haus
Das Böse geliebt zu jeder Stund'!
Man hört fast kein gutes Wort aus ihrem Mund.
Des Dinges ist zu viel!!
„Daß ich sie strafen will“,
Das ist mein Rath und all' mein Sinn.
„Von hier den Weg wo anders hin!“**

Christus.

Ei, ei, ihr Kinder, das klinget schlecht,
Hört, was Niklawes saget, mein Knecht. 60
Daß er euch kriege, ist sein Begehr.
Aber, du Petrus, komm auch einst her
Und sage mir recht, wie dünket dich?
Strafe, oder lohne ich?

Petrus.

Ich weiß nicht mehr, mein lieber Herr,

* Deutet wol auf altgermanische Zeit hin. Tac. Germ. 12: imbelles coena ac palude mergunt.

** Deutet wol einen Umzug an.

Auf was ich sie verklage sehr,
Und wenn es jetzt so gehen sollte,
Wie es nach meinem Kopfe wollte,
So wäre dies der beste Rath:
Daß man sie strafe auf frischer That 70
Und dem Knechte Hansruhbart überliefern thät,
Auf daß er sie frei wacker quält.

Christus.

Ei nun, da habe ich den Knecht Hansruhbart zu rufen,
Daß er komme und strafe mit Liebesruthen.
Komm du, Holle! Holle!* Hansruhbart! mit deinem großen
dicken Sack
Und steck hinein das gottlose Kinderpack.

Hansruhbart.

Wat sall Hansruhbart?

Christus.

Ob irgend böse Buben in der Stube sein,
Die keinem Menschen gehorchen fein, 80
Die schaffe den Leuten alle still!

Hansruhbart.

Potz Stieb, potz Stab, potz Spieß und Ofengab'
Min Bart is mi verfraren bit up den Nabel,
Ik hawe auk terbuten enmal suoppen,
Dabi war gar kin Fretten to huoppen.

* Der Ausruf kommt auch sonst in Weihnachtsliedern vor. Weinhold. 106.

Ik si auk enmal bi juch Gästerken herüngan
Osn ji da waren up der Glunderbahn.
Da mene ji, et wör nu alle gutt,
Jez will ik ewer köhlen min Moth.
Wo is min Sack?
Min dicke Sack, min graute Sack, min breide Sack, min
smale Sack?! 90
Nu steck hinein dat guottlause Kingerpack!
(Der Sackträger, welcher unverkleidet ist, wirft einen Beutel, mit Erbsstroh angefüllt, dem Hansruhbart vor die Füße. Hernach, wenn der Hansruhbart den Sack mit dem Stabe hin und her gewälzt hat, nimmt er solchen wieder fort.)
Du Brose kumm auk enmal darin,
Mit dinem grauten, dicken, ruhen Ranzen!
Un stopp in de guottlausen Panzen!
Un lat se us alle up enander bausen!

Brose.

J! J! dat haw' ik alle lange hart,
Ik dachte, du heddest se rehde alle ermart.
Min Herte dat döt mi im Balge so weh,
Wenn ik dat guottlause Pack anseh';
Ik war so herten-hellig öwer de beisen Bälge; 100
Nu giw se hier in miene Gewalt,
Ik will se balle maken kalt!

Niklawes

sagt seinen Spruch, ohne aufgerufen zu werden.

Fi! Brose, packe dich geschwind
Mit deinem bösen Kind,
Das du in deinem Sacke hast!
Du bist allzusehr ein grober Gast,
Du erschrickst die kleinen Kinderlein,
Die künftig fromm und fleißig sein.
Weg! Trolle dich! Laß bleiben jetzt,
Ich will's Dem sagen, der da sitzt: — 110
Ach lieber, frommer Herr, ich weiß wohl daß die Kinderlein
Gelebet stets in Buberei'n; —
Laß dies doch ferne von mir sein, —
Weil sie noch allzumal jung und unerzogen sein,
So schöne sie zu dieser Frist,
Weil du so hold und gütig bist.

Christus

fordert Brose zum Reden auf.

Brose!!

Brose.

Min Möme dat war 'ne rike Frugge,
Da up konnt ik 'en Thoren buggen.
Se hadde auk 'nen rauden Rock, 120
Dabi hüppede se ose 'n Ziegenbock.
Se hadde auk 'n Spinnrad,*

* Nach dieser Beschreibung also Frau Holle oder Bertha.

Des war se ni enmal matt,
Dati spann so vill ose de graute Gemene,
Ose Sülte un Wetterburg.
O ji Mömerken,
Wenn ji so 'n Spinnrad häbben
Für jugge dicken, fetten, fulen, grauten Döchterkens,
Wat söllen se do sick sau geerne hinger schmücken!

Lacht: Öh, öh, öh! 121

Christus.

Ich habe noch einen getreuen Knecht,
Pamphilius heißt er schlecht und recht;
Der mag nun auch zugegen sein:
Herein! Pamphilius, herein!!

(Dann steht der Schäfer schon da und horcht, pfeift auf dem Finger, rasselt mit seiner Schäferglocke, schlägt den Zink mit dem Stab vor den Kopf, wenn er sich untersteht, in die Stube zu schauen. Heißt es nun: „Pamphilius, herein!" so kommt er auch herein mit seinem großen Stabe, mit dem er allerhand Späße macht, kratzt und kehrt und spricht:)

Pamphilius.

Potz Stieb! Potz Stab! Potz Spieß und Kälberruh!
Wo haben sie (die Kinder) gesteckt in einer finstern Grube?

welche nach schlesischer Sage die fleißigen Kinder belohnt und die faulen mit sich nimmt. Weinhold a. a. O. 32.

Darinnen ward es sehr kalt und frisch. —
Sieh, wie die Dickbälge sitzen und liegen über dem Tisch,
Sauerkraut, Erbsen, Bohnen, Linsen mögen sie nicht, 130
Sie trachten immer nach dem besten Gericht.
Das kleine Bier lassen sie stehen
Und thun sich immer nach dem Kaffeekessel umsehen.
Aber das will ich ihnen bald wehren,
Wenn ich sie aus meiner Büchse thu' schmeren;
Ich will sie schmieren nach ihrem Verdruß,
Daß die Eltern sollen seh'n ihre Lust. —
Du Zink komm du herein!!

Lacht: Öh, öh, öh!

(Der Kerl unter dem weißen Laken muß dann mit dem Zink herein kommen und statt des Pferdes das Spiel fertig machen und allerhand Späße machen.)

Christus.

Nun tretet herzu, ihr Diener mein! 140
Und examinirt die kleinen Kinderlein!

(Dann gehen die 5 Weißen heraus. Die 2 Rauhen, der Schäfer und der Zink bleiben in der Stube und fragen dann:)

Hansruhbart, Broje, Pamphilius, Zink.

Will ji dat ni mei dohn?

Sagen dann die Zuschauer: „Nei“,
dann sagen sie:

„Dat soll ji doch dohn!"

und machen dann ferner ihre Späße. —*

2. Schwerttänze.

Im J. 1590 wird einigen Gemeinden des Amtes Eisenberg (Usseln, Adorf, Nerdar u. a.) verboten, am Fastnachtstage „wie unter den Heiden solches beschah, sich in Schwert- und andern Tänzen zu üben" (Kirchl. Gesetzgebung des Fürstenthums Waldeck. Von Carl Curtze. S. 105). Das Verbot sagt ganz richtig, „wie solches unter den Heiden beschah". Schon Tacitus erwähnt solche Schwerttänze (Germania 24). Sie fanden sich noch im 17. Jahrhundert in Hessen. Nach Winkelmann's Beschreibung führte man sie zu Fastnacht und bei Hochzeiten auf. Die Tänzer, deren es 16 bis 20 waren, trugen weiße gegürtete Hemden und Hüte, welche mit bunten Bändern und weißem Tuche ausgeziert waren. An den Kniescheiben hatten sie Schellen befestigt und um die Arme lang herabhängende Bänder gewunden. Ein Führer leitet die Tänze (Lyncker, Sagen und Sitten aus Hessen S. 238 f.).

3. An einigen Orten sieht man besonders des Frühjahrs die Jugend gern kleine Schiffchen von Papier ge-

* Wahrscheinlich wird das eben angekündigte Werk von Prof. Simrock: „Deutsche Weihnachtslieder" Manches zur Vergleichung bieten.

fertigt auf dem Wasser einherführen. Rochholz deutet dieselbe im Glarner Lande gleichfalls vorkommende Sitte als schwache Reste altgermanischer allgemeiner Umzüge zu Schiffe (Rochholz, Alem. Kinderspiele 227). Solche Umzüge mit Schiffen erwähnt schon Tacitus (Germ. 9), dieselben dauerten im Süden Deutschlands bis in's Mittelalter. Grimm, Myth. S. 158 ff.

4. Eichhörnchenjagen.

Vor etwa 30 Jahren zog man aus einigen Örtern des Amtes Eisenberg (Lelbach u. a.) auf Himmelfahrt in nahe gelegene Tannenwaldungen, suchte Eichhörnchen auf, verfolgte sie mit allgemeinem Rufen und Klopfen, bis man der Thiere habhaft wurde. Die Sitte kommt noch jetzt in einigen Dörfern des Harzes vor und deutet wol an, daß das Eichhörnchen einst als Opfer des Thunar gegolten habe, welches man an seinen Festtagen erjagt. Diesem Gotte Thunar war dasselbe heilig, vielleicht wegen seiner rothen Farbe, vielleicht auch deshalb, weil es sich gern auf dem dem Thunar geheiligten Baume, der Eiche, aufhielt (Müller, altd. Rel. 249, 250. Wolf, Zeitschr. 3, 365).

5. Kleine Häschen.

Auf Christtag und Neujahr werden kleine Kuchen in

Form von kleinen Häschen gebacken und unter diesem Namen auf den Dörfern an die Kinder verschenkt. Es scheint dies auf ein ehemaliges heidnisches Opfer hinzuweisen, wie denn in der That auf einem Steine ein Hase der Göttin Nehalennia als Opfer dargebracht wird. Solche gebackene Bilder werden schon im 8. Jahrh. erwähnt und kommen noch jetzt in verschiedenen Gegenden Deutschlands in allerlei Thiergestalten vor (Müller, altd. Rel. 80; Mannhardt, Germ. Myth. 410 Anm. 2).*

6. Martinsgans.

Wenngleich nur in einigen Dörfern der Edergegend von der Feier des Martinsabends jetzt noch die Rede ist, so doch allgemein von einer sogen. Martinsgans. Die Sitte, eine solche zu verzehren, deutet auf ein altes heidnisches Opfer dieses dem Wodan geheiligten Thieres hin (Wolf, Beitr. I., 46 ff. Meier 452).**

* Der Hase spielt auch sonst noch in unserm Volksglauben eine Rolle: Wenn man verreis't, bringt man den Kindern s. g. Hasenbrod mit, d. h., da der Hase ein elbisches Thier ist, weit hergekommenes, aus dem Lande der Elben. Mannhardt ger. M. 410, Anm. 10. Meier, Sagen aus Schwaben 91. Rochholz, Alem. Kindersp. 181. — Zu Ostern legt der Hase den Kindern in die Hasennester. Vergl. Meier 392. Hier erscheint also der Hase in Verbindung mit der Geburt. Ostereier sind Symbole des Lebens. Mannhardt 410.

** Darauf, daß die Martinizeit eine bedeutsame gewesen, deutet wol auch das hin, daß im Fürstenthume Waldeck Martini die Wechselzeit des Gesindes ist. Vergl. Meier 453.

7. Eulen.

Es ist nicht selten, daß man an Scheunen und Mühlen eine Eule mit gespannten Flügeln angenagelt sieht. Derselbe Gebrauch findet sich in der Schweiz (Rochholz, Sagen II., 165, 166). In alter Zeit glaubte man sonstwo, das schütze vor Hagel und Blitz (Rochholz a. a. O. Pallad. de re rust. 1, 35: noctua pennis patentibus extensa suffigitur). Welche Ansicht die Leute bei uns leite, kann nicht gesagt werden.

8. Die Sitte, beim Neubau von Häusern außen Sprüche, gewöhnlich religiösen Inhalts, anzubringen, verschwindet fast allgemein. 1568 las man an dem Pfarrhause zu Mengeringhausen: Labia sacerdotis custodient scientiam. Mal. 2. Cap. Vergl. Curtze, Dr. Philipp Nicolai's Leben und Lieder, 1859, S. 6. Zu Corbach steht an einem Hause vom J. 1722: N. N. haben Gott vertraut und dies Haus gebaut. Auch lies't man: „Allen, die mich kennen, gebe Gott, was sie mir gönnen“, oder: „Dies Haus ist mein und doch nicht mein, nach mir kommt ein anderer drein. Im Himmel wird unsere Wohnung sein.“ Eine Sammlung solcher Inschriften aus dem Fürstenthume dürfte Interesse gewähren. Aus andern Gegenden gibt eine solche das Volksblatt für Stadt und Land.

9. Hauszeichen.

In einigen Dörfern haben einzelne Familien ihre „Husteiken“; es sind dieses gewöhnlich aus Holz angefertigte Figuren, die, aus wenigen meist geraden Linien, gebildet, sich häufig an das Kreuz anschließen. Gegenwärtig werden solche nur noch dem zu backenden Brode oder auch wol Wirthschaftsgeräthschaften (Schüppen, Rechen, Spinden) aufgedrückt. In früheren Zeiten war die Anwendung dieser Zeichen oder Hausmarken, die in's german. Alterthum zu reichen scheint, gewiß weit häufiger (vergl. die Haus- und Hofmarken, von Prof. Homeier; in Wolf's Zeitschr. I., 185 und Monatsbericht der K. Akademie der Wissenschaft 1858, Mai). Als solche alte Hauszeichen sind auch wahrscheinlich die Zeichen zu betrachten, die noch jetzt wenn gleich meist als Buchstaben den Schafen in's Ohr angebracht werden. So war dies auch in Island der Fall (vergl. Weinhold, Nord. Leben, S. 60 f.).

10. Steinerne Kreuzmale.

Man findet hier und da im Fürstenthume (in der Nähe von Corbach 2, von Lengefeld 1, bei Waroldern 1) an Wegen steinerne Kreuzmale, 3—4 Fuß hoch, 2—3 Fuß breit, errichtet. Man pflegte dieselben im Mittelalter (nachweislich in Baiern zuerst im J. 1383) auf den Stätten eines verübten Mordes zu errichten. Eine interessante Abhandlung

über solche Male findet sich im Taschenbuche für die vaterländische Geschichte von Hormayr, fortgesetzt von Rudhardt, 18⁵⁰/₅₁, S. 212—218.

Zu dem, was ich in der Beschreibung über kirchliche Sitten und Gebräuche verzeichnet habe, weiß ich hier nur Folgendes hinzuzusetzen.

1. Sanduhr.

Noch 1723 wird verordnet: „Die information an denjenigen Orthen, wo keine Schlaguhren sind, ist nach einer Sanduhr, wenn vorher mit der Dorfglocke ein Zeichen zur Schule zu kommen, gegeben worden ist, zu verrichten" (Schulgesetzgebung des Fürstenthums Waldeck, von C. Curtze, S. 108).

2. Das Brettschlagen.

1664 heißt es: „In den Dörfern da keine Glocken, soll der Richter oder Grebe an das Breth schlagen, mit welchem sonsten die Gemeine zusammen gefordert wird und also seine Nachbaren in sein Haus fordern und das Gebet (gegen den Türken) verrichten" (vergl. die kirchl. Gesetzgebung d. Fürstenthums Waldeck, von Carl Curtze, S. 150 f.).

VIII. Idiotikon.

Seitdem durch den althochdeutschen Sprachschatz von Graff und namentlich durch die großartigen Werke Jakob Grimms das deutsche Sprachstudium eine historische Grundlage erhalten hat, erkannte man auch bald den Werth der genaueren Erforschung der Mundarten. Außerdem daß man bemüht war, aus allen Gegenden Deutschlands Proben der Mundarten zu sammeln (Firmenich, Völkerstimmen Germaniens I.—III.; Frommann, deutsche Mundarten I.—V.), bestrebte man sich auch, Wörterbücher derselben anzufertigen. Professor Schmeller gab heraus: Bayerisches Wörterbuch I.—IV., 1827—1837, Gymnasial-Director Vilmar: Probe eines hessischen Wörterbuchs, 1845, Rath Stürenburg: Ostfriesisches Wörterbuch, 1857, Rector Schambach: Wörterbuch der niederd. Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, Pfarrer Schmitz: Eifler Idiotikon und Prof. Kosegarten: Niederd. Wörterbuch (noch nicht vollendet). Auch bereitet, dem Vernehmen nach, Director Kehrein ein nassauisches und Prof. A. Keller ein schwäbisches Idiotikon vor.

Solche Wörterbücher haben in verschiedener Beziehung ihren Nutzen. Es ist Thatsache, daß zumal die deutschen Volksdialecte in Städten und Dörfern von dem immer mehr

durch Schule und Kirche eindringenden Hochdeutsch verdrängt werden, es ist also hohe Zeit, die noch vorhandenen, aus der frühesten Zeit stammenden, oft eigenthümlichen Wortformen durch die Schrift festzuhalten. Weisen nun solche Wörterbücher diese Wortformen im Allgemeinen nach, so zugleich auch die verschiedenen Gegenden, in denen dieselben sich finden und somit geben sie insbesondere zugleich noch Aufschluß über die historischen Sitze bestimmter Völkerstämme, dabei gewähren sie nicht selten für Glauben und Sitte derselben manche schätzbare Nachweisung.

Umfaßt die nachfolgende Sammlung auch nur ein kleines Gebiet, so bietet sie doch ein eigenthümliches Interesse dar. Da fast mitten durch das Fürstenthum Waldeck die Scheide des sächsischen und fränkischen Volksstammes zieht, so haben die Wörter sowol des sächsischen als fränkischen Volksstammes verzeichnet werden müssen. Man nimmt dabei nicht selten wahr, daß auch durch die gebrauchten Wörter jene Stämme strenge geschieden sind. So gehören nur dem niederdeutschen (sächsischen) Sprachstamme an: aischk, antikken, Bate, bören, beiden, Bückse, dinsen, enkend, Gäupschke, mank (dermank), ennem in de Molte gohn, noide, niggeschierig, ockers, prick, quat, recren, schroh, Spring, Schwaden, trekken, unverbarsch, wikken, wisse (fest), Wulk u. a. Dem oberdeutschen (fränkischen) Sprachstamme eigenthümlich sind: bläcken, Deischen, Detsche, here (fein), Junte, Karniel, Made, multen, Ohmaden, Raddegott,

schwinseln, wolch u. a. Die Wörter der letztern Art sind mit einem F. (Pagus Hessi Franconicus) bezeichnet.

Uebrigens hat bisweilen ein kleiner District wieder seine eigenthümlichen Wörter (Vergl. Näheres in: Gesch. und Beschreibg. des Fürstenth. Waldeck. 1850. S. 302 ff.).

Dabei begegnet man einzelnen Wörtern, die dem höchsten Alterthume angehören: auseren, Cassol, Enke, Conke (Conkenborn), Dom, dä, Ger, Heite, Plötzer u. a.

Die von mir seit Jahren angelegte Sammlung ist durch werthvolle Beiträge Seitens des Hrn. Cammerrath A. Dreves und des Hrn. Pfarrer H. Scipio nicht unbedeutend vermehrt worden. Aus älteren wald. Schriftwerken,*

* Verglichen ist von mir: 1. Urkundenbuch in Varnhagens Gesch. I.; 2. Urkunden, in der Geschichte der Kirchenverfassung des Fürstenthums Waldeck. Von Carl Curtze. 1850; 3. Kirchliche Gesetzgebung des Fürstenth. Waldeck. Von C. Curtze. 1851; 4. Volksschulgesetzgebung des Fürstenth. Waldeck. Von C. Curtze. 1857; 5. J. Trygophorus, Wald. Kirchenordnung von 1534. Mscr.; 6. Wald. Kirchenordnung. 1556.; 7. Veit Weinbergk's Wildung. Reimchronik. 1575. Mscr.; Wald. Landordnung 1581 (in: Fr. Varnhagen, Versuch eines Handbuchs 2c. 1821); 9. Drey klage und Leichpredigt — durch G. Nymphium und Ant. Steinrucken. 1588; 10. Philipp Nicolai, Calvinische Religion. 1597; 11. Güldne Schale — durch Jerem Nicolaum. 1620; 12. Corb chische Chronik. 1623 (in: Varnhagens Sammlungen zu der Waldeckischen Geschichte. 1780); 13. Jeremias Nicolai, Leichenpredigt auf den Herrn v. Canstein. 1624; 14. Klettenberg, Waldeckischer Helden- u. Regenten-Saal. 1713; 15. Obelguni, Entwurf derer Uhralten Wildunger Mineral-Wasser. 1725; 16. Ueber wald. Provinzialismen. Von L. Curtze (Wald. Zeitschr. III., 1841, IV., 1845); 17. Die Ortsnamen des Fürstenthums Waldeck von L. Curtze. I., 1847, II., 1850; 18. Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Waldeck von L. Curtze. 1850; 19. De Papollere. — Ut dem Volksliäwen, von Ph. Wille. 1859.

in denen bekanntlich für den Sprachschatz manche Notiz zu entnehmen ist, habe ich solche Wörter aufnehmen zu dürfen geglaubt, die jetzt nicht mehr geläufig sind, mag es auch nicht überall feststehen, daß sie nur der Volkssprache entlehnt seien.

Ich bemerke noch, daß diese Arbeit, wie eine jede derartige, ihrer eigenthümlichen Schwierigkeit wegen, von Andern nun mehrfach wird verbessert und vervollständigt werden können.

Verglichen habe ich:

1) Strodtmann, Osnabrückisches Idiotikon. 1756.

2) Versuch eines bremisch niedersächsischen Wörterbuchs. Bremen. I.—IV. 1767 fg.

3) Versuch eines Schweizerischen Idiotikon. Von Stalder. I. 1806.

4) Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I.—IV. 1827—1837.

5) Die Aachener Mundart. Idiotikon von J. Müller u. W. Waitz. 1836.

6) Uebersicht der heutigen plattd. Sprache. Nebst Glossar. Von Krüger. 1843.

Abkürzungen: B. bezeichnet No. 1 (die erste Zahl das Jahr, die zweite die Seite des Werkes); K. B. No. 2; K. G. No. 3; S. G. No. 4; Trpg. No. 5; K. O. No. 6; B. W. No. 7; Landord. No. 8; Nymph. No. 9; Ph. Nic., Calv. R. No. 10; G. Sch. No. 11; Corb. Chron. No. 12; J. Nic. 1624 No. 13; Klettb. No. 14; Ovelg. No. 15; Pr. No. 16; Ortsn. No. 17; Gesch. u. Beschr. No. 18; Pap. 19.

7) Vilmar: Proben eines hessischen Wörterbuchs (Zeitschr. für Hess. Gesch. ꝛc. 1845).

8) H. Schütz, das Siegerländer Sprachidiom. Siegen. 1845.

9) Goldschmidt, der Oldenburger in Sprache und Sprichwort. Oldenb. 1847.

10) Wöste, Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark nebst einem Glossar. Iserlohn. 1848.

11) Schambach, Wörterbuch der niederd. Mundart der Fürstenth. Göttingen und Grubenhagen. 1858.

12) Schmitz, Sitten, Sagen und Legenden des Eifler Volkes, nebst einem Idiotikon. 1858.

13) Fromman, die deutschen Mundarten. I.—V. insbesondere: die Mundart in und um Fallersleben, von Hoffmann von Fallersleben. Band 5. S. 41—57, 145—161, 289—302.

14) Benecke (Müller—Zarncke), Mittelhochd. Wörterbuch.

15) J. u. W. Grimm, deutsches Wörterbuch.

* Abkürzungen: Str. bezeichnet No. 1; B. Wb. No. 2; St. No. 3; Schm. No 4; M. W. No. 5; Kr. No. 6; Vilm. No. 7; Schütz No. 8; Goldschm. No. 9; Wöste No. 10; Schamb. No. 11; Schmitz No. 12; Fr. No. 13; B. M. No. 14; Gr. No. 15.

A.

Aa, Ae, Wasser. Name eines Baches. Wald. Ortsn. I., 8. 13. Adorf, ib. II., 29. St. Gr.
Aar, ahd. Fluß. Wald. Ortsn. I., 14.
Abfedern, Federwild durch einen Stich ins Genick tödten.
Abkreischen, Oel braten.
In Abrede sein, in Abrede stellen. Ovelgün. 1725, 352.
Abscheulich, sehr gut; eine abscheuliche Frau. F.
Abschroden, mit der Art oder Schrotsäge abkürzen.
Absente, zumal.
Äben, kurz; dat is en äben Weg. Schwalefeld. Gr., eben, direct.
Ach und weh klagen, heftig klagen.
Ache, Wasser. Wiese in der Ache. Ortsn. I., 9.
Achen, Jammertöne von sich geben. Ben. M.
Achen und zachen, bitter klagen.
Achter, nach, hinter.
Acker, m., ein Feldmaß. F., sonst Morgen.
Ackes, f., die Art. Mhd. Ben. M. Gr.
Acketucht, Flurbezeichnung. Ortsnamen II., 30.
Adeln, mit Mistjauche (Kuhadel) besudeln. Schamb.
Af, weg; de Kopp is af. Vergl. Ztschr. für vergl. Spr. v. Auff. und Kuhn II., 438.
Afdaken, abprügeln.
Afenge, ein entlegener Ort.
Afhucken, Roggen oder Weizen mit der Sense abhauen, statt solchen zu schneiden.
Afluspern, erlauschen. Papoll., S. 18.
Afrackern sich, sich abquälen, übermäßig mit Arbeit anstrengen.
Afrunken, unegal abschneiden; z. B. ein Stück Brod.
Afschampern, abprallen.
Afschröggeln, abbrennen.
Afsiede, der Anbau. Vergleiche Schwenck, Ab.
Afwackeln, abprügeln.
Ageducht, aquaeductus. Flurbez. Ortsn. II., 30.
Ah Jaffes! Ausruf des Ekels.
Aichen, verdienen; he aicht de gesetliche Strofe. Schwalefeld.
Aischk (aits Willingen), häßlich im moral. Sinne und sonst äußerlich; en aischk Mäken; üwwel un aischk schengen. Grimm, eisch.
Albereit, bereits. K.-B. 1556, 170. Klettenb. 1713, 179.
Aldeweil, weil. K.-G. 1544, 39. Gr., alldieweil.
Algereit, bereits. K.-B. 1556, 170.
Alle, schon; hei is alle do.
Allenthants, einstweilen, währenddessen. Schamb.
Aller, agſ. Erle; in der Aller. Flurbez. W. Ortsn. I., 14.
Allerdinges, gerade, ebenso.
Allermenniglich, Jedermann. K.-B. 1556, 60.
Allerhand, verschieden. S.-G. 1660, 15. Klettenb. 1713, 126.
Allert, flink, munter, hurtig. Schütze.
Allerweghe, immer, beständig. Barnh. 1385, 199.

Alfanzerei, f., Schalkheit, Possen. Mhd. Alevanz. B. M.
Alkoven, m., die durch einen Vorhang von der Stube getrennte Schlafstätte. Strodtm. schon im Mittelalter vorhanden. Gr.
Allemann, Jedermann. Oben S. 329.
Almenteren, ernähren.
Almein, f., die Gemeinweide. St. B. Almeinde.
Als (olzen), 1. zuweilen; 2. immer, in einem; wie sied als zu gegohn. Gr.
Alterthum, Alter (senectus). K. G. 1589, 480.
Altied, schon. Grimm, Märchen I., 280; oft steht es überflüssig, oder auch = wiß.
Allweghe, immer, beständig. K. G. 1544, 43. 1556, 64.
Anbacken, ankleben. Stald.
Anbeuten, Feuer anzünden.
Anbrüchlich, gebrechlich. J. Nicolai. 1624.
Anbucken, sich anlehnen, anschmiegen. Schamb.
Andohn, behexen, bezaubern; et is emme annedohn; uralt ist thun statt bezaubern. Grimm anthun.
Anebold, m., der Amboß.
Anewand, f., der Grenzacker, wo der Pflug wendet. Gr., Anwand. Vilmar 4, 102. Ein altes Wort.
Anewenner, Besitzer eines großen Ackers, auf dem der Pflug wendet.
Anfengen, Licht, Feuer, Zunder anzünden (in wenigen Gegenden Deutschlands); Vilmar 4, 162.
Anhechten, anbinden, z. B. Pferde an das Geschirr. Stormbruch.
Anke, f., der Nacken, ahd. ancha. Prov. Gr.
Ankenberg, m., Ortsn. II., 3.
Anhalten, dringend bitten. Pr.
Anken, stöhnen, ächzen. Pr.
Anloten sick, das Ansehn bekommen; et let sick an.
Anmäulen, anbeißen. Phil. Nicolai, Calv. Rel. 337.
Annemeren, ermuthigen. B. M.
Annewerig, verlangend, lüstern.
Anschlagen, n., ein Spiel der Kinder.
Anstücken, aufstacheln.
Antelen, ähnlich sehen.
Antiämen, sich zähmen.
Antikken (-tippen), leise anrühren. Kr.
Antlat, n., das Antlitz.
Anzokken, anlocken. Pr.
Aparte, besonders.
Aprilsnarr, wer sich am 1. April von neckenden Kindern anführen läßt.
Arkoggen, wiederkäuen; ahochd. itaruchon, von ita, itar wieder. Gr., Aderkauen.
Ärmelding, n., das Kamisol.
Arne, f., die Erndte.
Artelig, merkwürdig. F.
Artlich, niedlich. Schm. 221; 2; sonderbar. Gr.
Arzen, den Arzt brauchen.
Asch, f., die Esche. Ascheborn. Ortsn. II., 4. 18; Asmeke, Askbecke. Ortsn. I., 16.

Aterband (Ater), f., die Kette, welche den Hinterpflug mit dem Vorderpflug verbindet; in der Diemelgegend: Aterwied; wahrscheinl.: Afterband, -wied. Vilm. Gr., Aftertrah.
Atta, Großvater. Attenberg. Ortsn. II., 4.
Ätsch, Ausdruck der Verhöhnung. Fr. V., 49.
Atzeln sich, sich mit Jemandem herumzanken.
Atzel, f., die Elster.
Atzeln, eine Krankheit d. Hunde.
Atzung, f., Unterhaltung, Verpflegung; Atzung der Obrigkeit. Landordn. 174.
Aul, n., die Bergschlucht. Flurb. Ortsn. I, 15.
Auseren, ausackern. Mengeringh. Statuten, Ms. Eren (arare), ein altes Wort. Gr. ackern.
Aushäusige, Auswärtige. J. Nicolai, Güld. Sch. 56.
Aushippen, ausschelten. 1590. Phil. Nicolai's Leben u. Lieder. Von L. Curtze. 1859, S. 41.
Aushunzen, ausschimpfen.
Ausköken, vorbringen, z. B. Lästerungen. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 169.
Auspuren, entblößen (ich bin ausgepuret von meinen gütern) 1574. Ph. Nic. Leben. S. 14.
Aust (Ost), m., der Ast; fig. Erhöhung. Land hinter dem Auste. Ortsn. I., 15.
Aut oder naut, entweder, oder; auch in Hessen. Gr., aut.
Äuwen, necken, foppen. Fr. II., 208.
Awegunst, f., die Mißgunst.
Awegünstig, mißgünstig.
Awergläuwig, eifersüchtig. Schamb.
Aweteitlick, hungerig. Stormbruch.

B.

Baas, vorzüglich stark; en baas Kerel.
Babbeln, ohne Sinn und Verstand sprechen.
Bach, die, der Bach; auch in Hessen, der Wetterau, Gr., Bach.
Bachan, ahd., brausen, kochen. Bakenbeck. Ortsn. I., 16.
Backend, n., soviel als man auf einmal backt. Stald., Backete.
Backetell, n., die Kleinigkeit (bagatelle). Schamb.
Badegunte, f., die Badewanne.
Bademotter, f., die Hebamme. K. G. 1703, 181. Gr., Bademutter.
Balg, m., 1. der Bauch; 2. verächtliche Bezeichnung e. Kindes.
Balken, m., der Boden zur Aufbewahrung gedroschenen und ungedrosch. Getraides. Prv. Marschenb. von Almers 181.
Balkenkater, m., Schimpfwort.
Balstürig, eigensinnig, widerspänstig. [Mensch.
Bangebüchse, f., ein ängstlicher
Bansen, m., der Lagerplatz des Getraides in der Scheune. Gr., Banse.
Bar, f., die Blöße. Land an der Bar. Ortsn. II., 1.
Barte f., eine kleine Axt.
Bartscherer, m., der Raseur. a. 1654.

Baseln, ohne Ziel gehen.

Baselig, verwirrt, vergessen, plump (z. B. gehen).

Bastern, ins Blaue hinein gehen.

Baten, helfen. Batet nit, sau schadet nit. M. und Waitz; pleon.: et hilpet und bat nix. Was gebatten und geholfen konnte. 1478, Gesch. u. Beschr. 314.

Bate, f., die Hülfe; olle Bate hilpet. Mhd. B. M.

Bätlich, behülflich, nützlich. K.O. 1556, E. 2.

Bawung, f., die Erbauung (zur Bauung dienen). K.-B. 1556, 170.

Bede, eine Abgabe. Gesch. und Beschr. 265.

Beden, confirmirt werden; de Kingere bedet.

Bediente, m., der Beamte. K. G. 1664, 148.

Bedusselt, betrunken, Grimm.

Befharen, erwarten. K. G. 1545, 49.

Befehlig, Befehl. K. G. 1654, 135.

Begausen (beschummeln, beschwuppen), betrügen, übervortheilen.

Begresde, Begräbniß. Grimm, Begräbde.

Behalt, Verwahrsam. K. G. 1542, 31.

Behausen, herbergen. Landordn. 162.

Behende, knapp, schmal; de Kartufeln sied behende; de Tied is behende. Hespringhausen.

Behoenen, verhöhnen. K. G. 1532, 16.

Beiden, warten. Barnh. 1380, 195. Goth., beidan; mhd. (Boner, Rosengarten), beiten (nicht in der Eberg.). Gr., beiten.

Beigethan, zugethan. K. G. 1664, 149.

Beikünfte, f., die Zusammenkünfte. K. O. 1556. R. 4.

Beiwesen, Beisein. K. O. 1556 G; K. G. 1676, 161. Grimm.

Beiiern (mhd. bern, schlagen), eine Art Festgeläut, wobei die Klöppel der Glocken mit der Hand nach dem Takt angeschlagen werden (sog. Beyern. K. G. 1722, 221. Grimm.)

Bekennt, bekannt. Schamb.

Beklikken sick, sich besudeln.

Beköppen etwas, etwas überlegen (Rhena).

Beowern sich, sich erholen, wieder zu Kräften kommen.

Benedeiung, Segen. Trygoph. 1534. Grimm.

Benüsselt, betrunken.

Ber, Eber. Prov.

Beraden, einig werden. Usseln.

Berlinsche, f., (achtdurige?) eine Art Tanz.

Beschoren in die Erde, verscharren, begraben. Tryg. 1535.

Beschreit, berüchtigt. Corbacher Chron. 1623, 152.

Beschwobet sein (auch beschwiemen, engl. swoon), ohnmächtig sein. Nerdar.

Beschwougen werden, ohnmächtig werden. Papollere 5.

Beschwuppen einen, Jemanden betrügen.

Best (Biest), ein Stück Rindvieh (bestia). From. II., 423. Plur. Bester.
Bestatern, verheirathen.
Betagte Zinse, fällige Zinse. K.G. 1542, 25.
Bete (Mai- und Herbstbete), Steuer. Gesch. u. Beschr. 272.
Betüntelt, verlegen, betreten. Prov.
Bettreissig, bettlagerig. Ph. Nicolai's Leben 6.
Betzen, mit Steinen oder Stöcken nach einem bestimmten Ziele werfen.
Beuten, heizen.
Bewandte, Verwandte. J. Nic. Betk. 460.
Bewandtnuß, Verwandtschaft. J. Nic. Pred. 1624.
Bewe, Gebäude. S. G. 1544, 6.
Bicke, f., der Bach.
Bie, durch; ick schicke dat bie minnen Sunn.
Biehöden, verstecken.
Bierkrug, das Wirthshaus. K.G. 1555, 59.
Bikken, mit dem Schnabel hacken, von jungen Gänsen rc., die aus dem Ei kriechen wollen.
Bilse, f., eine kl. wilde Pflaume. Schmitz 222. Grimm.
Bimmeln, n., das Läuten einer kleinen Glocke.
Bind, n., das Gebind, 90 Faden. Schamb.
Binge, f., Schürze (namentlich bei Mannsleuten in der Ernte).
Bire, f., (lat. Pirum), die Birne. Vergl. Grimm, Birne.
Birwe, fromm, zahm, z. B. von Pferden wahrscheinl. von ahd. piderpi, bieder. Strodtmann hat berve.
Bise, f., ein kleiner ungefügiger Zopf.
Bissen, rennen, zunächst von Kühen, welche bei heißem Wetter Bremsen quälen; ahd. pison, furere. St. B. M. Gr.
Bistern, umherirren, ohne sich zurechtfinden zu können.
Biwunners, Leute die zur Miethe wohnen.
Biwwern, beben (den Biwwerick fangen).
Biwwerig, zitternd, bebend.
Blaaden, Blätter von Kohl rc. z. Füttern abnehmen. Schamb. Fr. I., 252.
Black, bloß, nackt; am bläckeden Himmed.
Bläcken, lachen. F.
Blaffert, schlechte Münze (Fr. II., 210 Blackert).
Blagen, die Kinder (oft geringschätzig. Gr.).
Blarren, laut weinen, von Kindern.
Bläume, trübe; bläumet Water.
Bleck, n., eine entblößte Stelle. Flurbez. Ortsn. II., 18; ein Wiesenplatz zum Bleichen.
Blesse, f., ein weißer Streif auf der Stirn der Pferde, Rinder.
Bles, m., Name eines Pferdes, welches einen weißen Streif vor der Stirne hat. Gr., Bläs.
Blewwe, f., das Maul.
Blewwen, die Zunge hervorstrecken als Zeichen der Verhöhnung.

Blick, m., das kleine Schwänzchen der Hasen, Hirsche, Ziegen.
Bliern, die Blattern. K. G. 1545, 48.
Bliew, n., der Wohnsitz.
Blinstern, nicht genau sehen können.
Blinsterig, undeutlich.
Block, m., der Baumstamm. Im Block, Flurbez. Ortsn. II., 18.
Blolappen, et blolappet sick, wenn am Himmel zwischen den Wolken einzelne blaue Stellen sichtbar werden.
Blome, Name eines Pferdes, welches einen runden Flecken auf der Stirne hat. Aehnl. Stald. 188.
Blomenschnade, f., Hutegränze.
Blowwen (bucken), schlagen, z. B. Garn.
Bluggen, Flachs klopfen (sonst bucken). F.
Boben, oben. Mhd. B. M.
Bober, über. 1575. B. Weinb., Corb. Chron. 1623, 167.
Bohnenrick, m., die Bohnenstange.
Böcken, aufstoßen; et böcket mie.
Bölken, brüllen; vom Rindvieh, von unartigen Menschen; sau riek, dat hei bölket. Pap. 19.
Bolle, f., 1. die Lende, Pr.; 2. der Schenkel.
Bollerig, hastig und grob.
Bölzer, m., der Kater.
Börde, f., die Gebühr. K. G. 1545, 46.
Boren davon, davon erheben. K. G. 1544, 37.
Borleibe, f. (Burleibe, -läbe), die Emporbühne. Bor, empor. Burberg. Ortsn. II., 5.
Bören, goth. bairon, 1. tragen; 2. heben. Kr. 50, Fr. II., 56 (ein Haus bören, Schwalef.).
Born, m., der Brunnen. 1575. B. Weinb.; Ovelgün 1725, 24.
Bosmen, m., der Busen; auch Flurb. Ortsn. II., 21.
Böser Kopf, unreiner Kopf. St. 206.
Bowendaal, obenherunter.
Brachmond, m., der Brachmonat. B. Weinb. 1575.
Brake, Astholz.
Brast, m. der Schutt.
Brama, ahd. Brombeerstrauch. Bramberg. Ortsn. II., 5, aufm Brehm, Ortsn. II., 22.
Brauchung, f., der Gebrauch (der Glocken). K. G. 1663. 142.
Brauk, m., ein Sumpfland. Vgl. Fr. I., 115.
Bremsen, ein Rad hemmen. Gr.
Bresthaft, gebrechlich. K. G. 1654, 138.
Brinkel (Brünkel) Nebel. Brinkelbach. Ortsn. I., 17.
Brink, m., eine steigende Anhöhe. Schamb. W. Ortsn. II., 23.
Brodem, m., der Dunst.
Bröggen, brennen.
Bruch, m., ein Erdfall. Gesch. u. Beschr. S. 42.
Bruddeln (brutzeln) mit Getöse aufkochen.
Brül, n., die Sumpffläche. Graff 3, 282. Ortsn. II., 24. Schamb. 223.
Brüllen, heulen (namentlich von Kindern). Wald. Ztschr. I., 412.
Brummelke, f., 1. die Hummel, 2. die Brombeere.

Brumm (den) schlagen, das gemeinsame Aufschlagen v. Garnstücken auf Steine (Klötze) von einer Partie Kinder im Frühjahre.
Brummen, verdrießlich sein.
Brummig, verdrießlich.
Brüme, m., der Bräutigam. F.
Brümme, warum. Oben S. 303.
Brunkelig, trübe, nebelig. Willingen.
Brunkel, n., Flbz. Ortsn. II., 24.
Bu, wie? Bu sau? Wie so?
Bubenschinken, ein Backwerk.
Bucht, f., der Raum zum Aufbewahren des Getraides (Bansen).
Bucken, Flachs klopfen; baken, ahd., klopfen. Gr., baken.
Bücker, m., ein hölzerner, breit gereifter Hammer.
Bückel, m., ein grober Mensch.
Bückstertek, m., die Bachstelze.
Bückse, f., das Beinkleid; wahrscheinlich von Bocksleder abzuleiten. Gr.
Buddeln, sich waschen; von Gänsen, Kindern.
Buddelchen, n., ein Branntweinfläschchen.
Büddel- (Blüdder-) stroh, Krummstroh.
Büke, f., die Länge. Kr.
Buhil, ahd., der Hügel. Bulen, Bühle. Ortsn. II., 24.
Büll, n., eine Erhöhung, eine Geschwulst (am Kopfe), ein Hügel. Büllberg, Ortsn. II., 5.
Bülte, f., der Hügel. Ortsn. II., 25.
Bunger, unter.
Bungerwielen, einstweilen, inzwischen.
Bunnen, buttern.
Bünne, f., 1. die Rinde eines Baumes (Willingen); 2. eine obere schlechte Stube, Kammer im Wohn- oder Nebengebäude (Fauderbünne).
Busch, m., der Rumpf d. Vorderpfluges.
Buschkasche, Buschwerk. Schamb.
Busk, m., ein kleiner Buchenbestand. Vergl. Fr. I., 115.
Busseln, 1. viele Röcke tragen (vom Mann und der Frau); 2. etwas durch einander mengen, wühlen, z. B. Stroh.
Busselig, unordentlich, namentlich von Haaren.
Buten (oben S. 300), tebuten, draußen. Fr. II., 43. Binnen und buczin. 1388. Varnh. 202.
Butewennig, auswendig. Pap. 17.
Butte, f., ein ungewöhnl. kleines Thier.
Buttenträger. Landordn. 162.
Butterbunne, f., das Butterfaß.
Butzen, rasiren. Butzemesser.
Buxen, stehlen. Pr.

C.

Calfactern, umherlaufen. Pr.
Calfacter, m., ein langsamer Mensch, ein Mensch, der unaufmerksam umherschaut.
Camp, m., Flurbez. Ortsn. II., 27.
Capores, er ist capores, er ist heruntergekommen, zu Grunde gegangen.

Caput, 1. dasselbe; 2. caput gohn, sterben. Pap. 12.
Carjölsch sein, 1. eigensinnig (fr. curieux); 2. herrisch, vornehm sein.
Churakter hawwen, stolz sein.
Clinge, f., ein Bach. Graff 3, 563. Ortsn. II., 27.
Claffen, schwatzen. K. G. 1532, 15. 1539, 23.
Clagges, St. Nicolaus; sich zur Weihnachtszeit in den Clagges verkleiden. K. G. 1724, Vernal., Alpens. 338; Gr., Myth. 472.
Cleff (Clepp), n., ein steiler Berg. Cleffberg, Ortsn. II., 5. Cleppenberg, Ortsn. II., 10.
Cudde, großes Vieh. Graff 4, 366; Kuddendahl. Ortsn. II., 28.
Cuntant, zufrieden (contentus), vergnügt.

D.

Daal, niedrig.
Dabeuor, vorher. K. G. 1584, 101.
Dachs, m., eine behaarte Raupe. Helsen.
Dachteln, ohrfeigen.
Dä, ihr; was sagt dä, was sagt ihr; do hot dä uch, da habt ihr euch. F. Pap. 2. Grimm sieht in diesem dä eine alte Dualform. Gesch. d. Sprache 974.
Da-denn, daweg. Vergl. Gr., dadannen.
Dagerung, f., der Tagesanbruch, Morgendämmerung.
Dalen, sprechen, erzählen.
Den Dallas kriegen, herunter kommen, zu Grunde gehen.
Dälle, f., das Thal, die Vertiefung.
Damelig, ungeschickt, tölpelig. Gr. dämisch.
Damelhans, m., ein alberner Mensch.
Dameln, träumerisch einhergehen.
Damm, n., das Thauwetter.
Dameren, die Därmen. Oben S. 328.
Dämmer, einen D. haben, angetrunken, benebelt sein. Pr.
Dansen, sich ausdehnen. Dansenberg. Ortsn. II., 6.
Date, m., der Vater. Datenberg. Ortsn. II., 6.
Deer, n., die Dirne, in gutem Sinne; dat was en Deer juch wie gedregget. Wald. Zeitschrift I., 806.
Deger (degerlich), unverletzt (integer).
Deischen, n., das weibl. Kalb. F.
Delle, f., ein flaches Thal. Prov.
Dengeln, die Sense hämmern, schärfen. St. 262.
Densebiest, n., ein Zugthier.
Dermassen, in der Art. K.G.1556, 64. Gr.
Dertich (diertig), dreißig (Usseln). Urkundl. 1441. Gesch. u. Beschr. 305.
Derweilen, währenddem, unterdessen.
Deot, diet, das Volk; dat Diemel (Diet-mahal), ein Ort der Volksversammlung. Flurbez. Ortsn. II., 34.

Des, unter der Bedingung; ick willet dauhn, des rc.
Deselftige, derselbe.
Desgefalls, auf die Gefahr hin. Pr.
Desken, dreschen. Gr., dreschen.
Dessel (Dechsel), n., das Querbeil der Wagener.
Detsche, f., die Tasche. Wildungen. F.
Deusseln, traben.
Dezen, an den Kopf schlagen.
Dicke, 1. oft. 1380, B. 193; K.G. 1532, 10; 2. betrunken.
Dickernmal, oftmals. Tryg.1534; K. O. 1556.
Dicketunne, f., (franz. ducaton) der Kronthaler.
Dicksack, m., so wird oft in gutem Sinne ein Kind genannt.
Dickschnute, ein Schimpfwort.
Dieg, das Gedeihen. Schamb.
Dieggen, m., gedeihen (oben S. 317: Diggelingere).
Diemen, m., ein Haufen v. Kornbunden, welche auf dem Felde aufgehäuft werden, bis man sie zum Dreschen holen kann. Pr. Anderwärts Fimmen. Fr. II., 43. Gr.
Dienstvolk, n., das Gesinde. K.G. 1664, 147.
Dilldopp, m., ein kleiner Kreisel zum Spielen der Kinder.
Ding, n., ein Übel am Finger; dat beuse Ding hawwen. Vgl. Grimm, Myth. 672; Gr., Wb., Ding.
Zu Dinge schneiden, nach vorausgegangenem Vertrag schneiden; Ding, Vertrag. Brem. W. B. B. M.
Dinsen, ziehen. Mhd. B.M.
Diße, f., ein Knäuel gebrechten Flachses, ungef. 6 Risten enthaltend.
Docke, f., 1. das Mutterschwein, Pr., 2. Strohbüschel zum Dachdecken. Fr. 5, 54.
Dolle, f., die Dolde. Ortsn. II., 28.
Doum, ahd., Dunst; der Dom, Name einer Quelle zu Hörle, Ortsn. II., 29; die Dombecke, Ortsn. I., 19; der Dommel, Ortsn. II., 25. (Es domt, vom Sprühregen gebraucht. Fr. II., 43).
Don, geben; ick will et juch don.
Dopp, m., die Hälfte einer Eierschale.
Drache, m., eine Krankheit des Rindviehes. Oben S. 405.
Drahlen, schwätzen.
Drange, wenn ein Maschinentheil wegen zu großer Dicke sich schwer in einen andern fügt.
Dram, träge, faul.
Dreschaken, Jemanden schlagen. Fr. 5, 473.
Dreesch, n., Wildland, welches etwa alle 10 Jahre besamt wird. Gr., Driesch.
Dreis, m., Bergabhang. Gr., Gr. 3, 487. Ortsn. II., 30.
Drewweleren, plagen.
Drinken, n., Dünnbier, Getränke.
Driwwenack, m., ein Mensch, der angetrieben werden muß. Prv.
Driwwischk, faul.
Druden, Hexen. Drudenberg, Ortsn. II. 6.

Drüge, trocken. Oben S. 173.
Druse (Drouse), f., eine Krankheit (Schnupfen und Husten) der Pferde.
Drusel, f., die Gosse. Wildungen. F.
Drußel, f., eine untersetzte, stämmige Person.
Dubberen, dumpf tönen.
Düfhenker, m., (Deibhenker, Edergegend), der Teufel.
Düggende, f., die Tugend, Güte.
Düggend, tüchtig.
Dühnen, dammen. Rhoden.
Düker, m., euphem. Benennung des Teufels. Gr. Myth. 551. Dat dick de Düker!
Dükersk, verteufelt; en dükersken Kerle. Pap. 23.
Dulling, m., der Kopf.
Dülweren (altſ. delban), Jemanden hart drücken, bezwingen.
Dummelig, schwindelig.
Dump, m., die Engbrüstigkeit.
Dunen sich, sich pflegen.
Dunnagel, ein langer Nagel; (donen, sich dehnen. Vilm. 4, 59).
Dunne 1. fest; 2. nahe; dunne bie, nahe bei; 3. aufgedunsen, vom Vieh.
Dunnerbesmen, ein Fluch; dies Wort zeigt an, daß Besen geradezu Thunar's reinigenden Wetterstrahl bedeuten. Wolf, Zeitschr. II, 86.
Dunnerkiel, Dunnerledder, Fluchwörter.
Dünndag, heute.
Dünselstig, denselben. O. S. 176.
Dümpsch, engbrüstig.
Dumpen, sticken.
Duppert, m., der Tauber.
Düppen (Dippen, Ederg.), n., ein irden Gefäß, der Topf. Fr. 3, 260.
Dürbeling, m., der sein Fortkommen nicht findet.
Duure, f., die Zeitdauer; in dür Duure.
Dürwalken, durchhauen, schlagen.
Dürwamschen, dasselbe. Gr., abwamsen.
Durren, siechen.
Düspen, unterdrücken z. B. Feuer; althochd. duespan, bei Otfried thuesben, noch heute in Hessen dispen. J. Grimm, Vorrede zum Goth. Glossar v. E. Schulze 1848, XII.
Düspern, drücken. F.
Dusselig, schwindelig. Ovelg. 267. Kr. Schütz. Prov.
Dust, m., d. Strauß z. B. Blumen.
Dutteln (duppeln) unsicher, wankend gehen.
Duwenwocke (Duwocke), Ackerschachthalm (equiset. arvense). Schamb.

E.

Ebenen, passen, conveniren; et ebent mie nit.
Ebben, schwären, schlimmer werden, von Wunden.
Ebsche Haut, eine Haut, welche leicht schwärt. Vilm. 4, 51.
Ecken sich, weggehen; ecke dich!
Eckern, die Frucht der Buche, Pr., früher auch der Eiche: Boick-eckerkorn, 1489. Gesch. u. Be-

schreibung 168. Gr., ackern u. Ecker (es wird aus Eckern Oel gepreßt).
Eeender, eher. Fr. III., 252.
Egedesse, Eidechse; mhd. egedehse. B. M. St. Gr., Egdes.
Egen, erscheinen, von Todten; er hat sich geeget.
Eheliebste, m., der Gatte, Mann. Ovelg. Gr.
Ehebrecherei, Ehebruch. K. G. 1525, 5.
Eidopp, f., die Eischale.
Eierlesen, n., eine Volksbelustigung. Gesch. u. Beschr. 408.
Eigenen, zugehören.
Eigenköppsch, eigensinnig (eigenköpfisch. K.B. 1556, 170).
Eikerken (Ekern, Ekerken), n., das Eichhörnchen.
Eikel, ekelig.
Einbilden, einprägen. K.O.1556, N. 3.
Einbrötern, in Brand verwandeln; eingebröterter Kleiengott. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 1597, 214, 352.
In einem weg, immerfort. Fr. I., 142.
Einfähmen, den Faden in das Nadelöhr bringen.
Einfältig, einfach; ein einfältiger Mensch. [fach.
Einlitzig (entlitzig), einzeln, ein-
Einsimmern, einschlafen. Prov.
Einsusen, ein Kind mit Gesang zum Schlafen bringen.
Eischen, fordern.
Eitel, nur; eitel bitter Toid. Trpg. 1534; eitel Liebe. J. Nicolai, Pred. 1624.
Ekel du, ein Schimpfwort. Schütze 26.
Elbe, f., ein Flüßchen. Ortsn. II., 32. Gr., Gr. 3, 384. 385.
Elleken (Eld), n., der Iltis.
Ellemoime (ob. S. 304, Elmoime, Ellermoime), f., die Großmutter.
Eller, f., die Hebamme; auch die Erle. Ellerbruch, Flurb. Ortsnamen II. 6.
Ellerheite, m., der Großvater. F. Vilm. 4, 74. Vergl. Heite.
Ellervatter, desgl.
Ellepappe (Elpappe) desgl. Wald. Zeitschr. I., 412.
Elme, f., die Ulme. Elmesbicke. Ortsn. I., 19. Elmsberg, Ortsn. II., 6. Land auf den Elmen II., 32.
Eltermutter, f., Großmutter. Mengeringh. Kb. 1722.
Else, f., die Erle. Der Elsacker. Ortsn. I., 9; d. Elsberg. Ortsn. II., 6; Land auf dem Elsing. Ortsn. II., 32.
Empören sich, sich erholen, emporkommen; der Bauer empört sich.
Emmet, f., die Ebene (ahd. ebanoti). Ortsn. II., 32.
Enback, n., ein Kuchen. F.
Endellig, vielleicht; in der Gegend von Rhoden, schon veraltet.
Ender (ehender), früher. Grimm, ehender.
Endon, einerlei, gleichviel. Kr., Gr. einthun.
Engelbuddick, m., der Günther, eine dicke Wurst. Rhoden.

En Jeder en, Jedermann.
Enke, m., der Kleinknecht; ahd. ancho, mhd. enke. B. M.
Enkel, m., der Knöchel am Fuße; mhd.; B. M.
Enkend (enke), sehr gut, ganz genau, gewiß; ick weit et enkend. Vilm. 4, 63.
Enkend, schön, niedlich, geschickt, rein; en enkend Mäken.
Ohne Entgeld, ohne Geldbelohnung. S.G. 1704, 46.
Entgeltniß, f., die Bezahlung. K.G. 1667, 155.
Entlitzig, einfach.
Entmot, begegnet, engl. meet; nicht in der Edergegend; mhd. muote, Begegnung. B. M.
Sich entmüssigen, enthalten. KG. 1730, 248.
Erbschade, m., die Erbsünde. Trygophorus 1529.
Einen Erbück oder Erneigung machen, m., eine Verneigung, einen Diener machen. K. G. 1717, 210.
Erbeis, f., die Erbse. 1575. B. Weinbergk.
Erkriemen u. erkratzen, mit Mühe zusammenbringen.
Erlustern, erspähen.
Ermelt, gemeldet, genannt. S.G. 1558, 9.
Erndtehahn halten, ein Gesindefest im Herbst auf Oekonomieen.
Erpeln, Erdbeeren. M. u. Waitz. Schmitz, Erbel.
Erpel, m., Enterich, anas mas; auch in Niederhessen. Grimm, Geschichte d. d. Spr. 580; Wb. Antrach. Fr. V., 55.
Erste (Este) in der, in der ersten Zeit; im Anfange.
Ersten, vorhin.
Nichts dem Fleiß erwinden zu lassen, Fleiß nicht fehlen zu lassen. K. G. 1667, 153. 1736, 257.
Et, die Frau; auch in d. Herrschaft Itter. L. Dieffenbach, deutsche Grammat.
Etegeck, m., der gern u. viel ißt.
Ettelsberg (von atto), der Großvaterberg, bei Willingen. Gesch. u. Beschr. 319. Ortsn. II., 6.
Etterbitsch, grimmig, schlimm; en etterbitschen Hund. Grimm. eiterbissig.
Etterig, bissig.
Eumel, m., ein alberner Mensch, Tölpel.
Euwen (aiwen), Jemanden necken, foppen, aufziehen. Adorf.
Extern, plagen, drängen. Schütze 22.
Extra, besonders, ganz besonders. Frommann III., 194.

F.

Fackeln, 1. spassen; hei fackelt nicht; 2. schwaden, vom Öllicht; 3. unsicher im Dunkeln umhergehen.
Fahlandt, der schwarze, d. Teufel. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 1597, 171.
Fallende Krankheit, Epilepsie.
Falsch auf Jemanden sein, Jemandem böse sein.
Fämen, fädeln.

Fam, agſ. veim, ahd. Schaum, Fahmbach. Ortsn. I., 19.
Fängſche Kopf, leicht auffaſſender Kopf.
Faseln, 1. albernes Zeug ſprechen. Prov.; 2. ſich vermehren, fortpflanzen.
Faten, ſo eben. F.
Fautwerk, Schuhe. Strodtmann.
Faxen, Poſſen, loſe Streiche, facetiae. M. u. Waitz; Schmitz 294; Prov. 68.
Fazil, runde Einfaſſung. Graff 3, 736. Faſſelborn, Ortsn. II., 19.
Federn, elaſtiſch ſein, Elaſticität zeigen.
Fegen 1. hauen, Jemanden fegen; 2. reinigen (mit dem Beſen).
Feige ſein, umgeändert in Charakter, z. B. wenn der Geizige freigebig wird; den Tod ahnen, dem Tode nahe ſein. Goldſchm. 36, Krüger 53, Grimm. M. 500, 503, Wöſte, Fromm. III., 46. B. M.
Über Feld ziehen, gehen, verreiſen. K.G. 1555, 56.
Feldknecht, m., Flurſchütze.
Felge, f., das Umackern der Stoppeln im Herbſt. Prov. 68. Mhd. valge, velge. B. M.; felgen heißt überhaupt: umwenden. Landau, die Territ. S. 56.
Feng, fein, ſchön. Schmitz 224.
Ferninig, mürriſch.
Ferninſchk, eifrig.
Fett, n., Oel.
Fetze, f., die Brocke, ein Stück, ein abgeriſſener Lappe.
Ficke, f., die Taſche. Corbach.
Fickeln, vom Schweine, welches Junge wirft.
Fickelig, unreinlich.
Fiene, ſchön; enne fiene Frugge. Strodtmann. Mhd. B. M.
Sich fillen, ſich zanken, kratzen. Rhoden.
Finkelig, fleckig.
Finkel, m., der Flecken.
Finten, liſtige Erfindungen, Ausflüchte. Schmitz.
Fiſſeln, dünn, ſchwach regnen. Stalder.
Fitzen (Fitzeln), mit Ruthen ſpielend hauen (Kero.: vizzi, poena) Stald. 374.
Fix, hurtig; pleonaſt.: ich bin fix und fertig.
Flackern, geſchwind reiten, laufen, kommen; hei flackert doher, hei kümmet angeflackert; auch von einem Wagen. Papoll. 7.
Fittik, m., der Schelm; du Fittek!
Flämſch, träge, unaufgelegt (Krüger 53 hat plump, grob).
Flattchen 1. ſchlagen; 2. unſicher und mit Anſtrengung fliegen, flattern.
Flatſche, f., ein großes Stück z. B. Fleiſch. Prov. 68; eine breite Fläche, z. B. einer Wunde.
Fläuder, n., namentlich ein aus Bändern beſtehender breiter Kopfputz junger Mädchen bei Copulationen. Geſch. u. Beſchr. S. 419; ſonſt überhaupt: Bänder. Ib. S. 414; mhd. vloder, flattern, fläudern. Stald. 381. B. M.
Flauſen 1. Scherz; 2. Schwierigkeiten; et hät fiene Flauſen.

Flennen, bitterlich weinen. Vilm. 4, 65.
Flirre, f., die Grille.
Flirjes, m., ein grillenhafter, leichtsinniger Mensch.
Flohhuttich, ein Mensch der viele Flöhe hat.
Flöten gohn, durchgehen, entfliehen. Fr. V., 56.
Fluhe, Fels. Fluah. Graff I., 769. Flühberg. Flurbz. Ortsn. II., 26. Flechtdorf, (Fluathorpe a. 1060) Ortsn. II., 29.
Flutchen, schlagen.
Fluß, m., der Rheumatismus und sonst fast jede Krankheit. Ovelgün, 1725, 332.
Eine Fohre Water langen, zwei Eimer Wasser holen.
Föhren, mit dem Pfluge Furchen ziehen.
Foppen, Jemanden aufziehen, zum Besten haben.
Forke, f., eine größere aus drei Zähnen bestehende Gabel zum Aufladen von Heu, Getraide. Vergl. Stalder 405.
Forkeln, mit den Hörnern aufgreifen, stoßen.
Frangeln sich, sich umfassen und ringen.
Frank, frei; selten z. B. ich lasse dich frank.
Frank und frei, diese Redensart wird häufig gehört (auch in Hessen: Rommel, Hess. Gesch. I., Anmm.).
Frankensadel, mit Leinen überzogene dünne Strohbündel, welche in der Länge dem Pferde vom Halse bis auf den Rücken aufgelegt wurden. Usseln.
Freideln, festbinden; z. B. ein Fuder Holz freideln.
Freidel, m., eine Stange (Knebel), mit der gefreidelt wird.
Freit, frech, auch vom Geschmack, grell; de Milk schmekked freit.
Freien, befreien. Tryg. 1534.
Freiwerber, m., der Brautwerber,
Frette, f., der Mund; in de Frette schlohn.
Freundschaft, Verwandtschaft. 1627. Gesch. u. Beschr. 492.
Frewelmauth, f., die Böswilligkeit.
Frijjen 1. heirathen; 2. lieben, hei frigget an dem Mäken; goth. frijon.
Fringen, durch drehende Bewegung auspressen z. B. Wäsche.
Fringebaum, m., die Presse in der Ölmühle.
Frisch, kühl; et is frisch. Fr. II., 42.
Fromm, zahm, gut; ein frommes Pferd.
Frugge, f., die Herrin d. Hauses, fro, dominus. Phillips, d. Gesch. I., 83. B. M.
Fründschapp, f., die Verwandtschaft. Schamb. (Auch im Altenb. Hempel, die Sitten der Altenb. 26.)
Fuchtel, f., die Ruthe. Schmitz 224.
Fuchzig (S. 339), funfzig. Lelbach; sonst am Main. Diefenbach, goth. Wb. I., 378.
Fünte 1. empfindlich; 2. schämerlich, leid; et is mie fünte.

Furbaß, weiterhin, länger. 1574. Phil. Nicolais Leben 14.
Fürliden, unlängst, neulich.
Fürther, ferner. K. G. 1542, 30.
Fürprotelen, vorsprechen. Pap. 17.
Fürters fahren, weiterf., Corb. Chron. 1623, 183.
Futekan (fu-dek-an) Pfui dich an! Grimm, Grammat. 3, 304; Schamb.

G.

Gaben f., einzelne, den Gemeindegliedern untergegebene Waldtheile. Gesch. u. Beschr. 281.
Gackeler, m., der Schwätzer.
Gahm, m., ein tief ausgegrabener Verwahrsam für Kartoffeln, gewöhnlich unter der Kammer. Willingen.
Gallern, durchprügeln. Fr. III. 366; V., 145.
Gälmern, übelschmecken z. B. von angelauf. frischen Kartoffeln.
Gälmerig (gälstrig), ranzig.
Gamen, Werkstatt, Kammer; Timmergamen.
Ganffeln, n., das junge Gänschen. Uffeln.
Gante, m. (Ganterk), der Gänserich; das Wort soll gallisch sein. Diefenb. Celt. 134, kommt schon bei Plin. H. N. 10, 22 vor; Rühs zu Tac. Germ. 178.
Gapsche (Gäupelsche, gepsche, geipeske vull), doppelte aneinandergehaltene hohle Hände voll; agf. geap, hohl. Wöste; Stalder, Gauf; Schütze, Geifelsche.
Gare, f., der Dünger, die Geil und Gare betreffend. K. G. 1533, 397.
Gart, f., Landes. 1466. Gesch. und Beschr. 255; ein Garten Landes 1825 ib. S. 464. An der Diemel nennt man einen ¼ Morgen Gart (Quart). Landau. Territ. S. 49.
Gastern, gastlich bewirthen.
Gatzen (getzen), gackern, namentl. von Hühnern. From. I, 285. Gatzenborn. Ortsn. II., 19.
Gausen (gauseln), schwätzen. Pap. 17.
Gauser werden, gereuen; de Kaup is gauser geworen, hat gereut.
Gebäue, Gebäude. Klettenberg. Vorbericht.
Gebenedeiet, gesegnet, gepriesen. K. O. 1556. R.
Gebettage, Bettage. K.G. 1634. 116.
Gebranntes Leid an thun, großes Leid. 3. Nicol. G. Schale 126.
Gebrechliche Vernunft, schwache Vern. K.O. 1556 H. 3.
Gebusel, unordentlich Gemenge z. B. von Stroh.
Geck, m., 1. der Thor, mittelhd. Gieche, gouch, engl. geck; 2. eine Kopfkrankheit (Drehkrankheit: Grimm) bei Schafen; Prov. 69.
Geckerigge, f., Narrheiten.
Gedl, m., der Taufpathe. Schm. 2, 84; der Gettelsbrunnen. Ortsn. 19.
Geeidet, vereidet. K.G. 1542, 26.

Gegenspiel, n., das Gegentheil bezeugen. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 1597, 197. 268.
Gehen, gären; das Brod geht.
Geheteuffen, die Nothtaufe geben. K.O. 1556 B. 2.
Gehetauf, f., die Nothtaufe. ib.
Geherzt, beherzt. Corb. Chron. 1623, 175.
Geläppelze, Riemenwerk am Dreschflegel.
Geistreiche Sachen, geistige Getränke. Ovelgün 1725, 239.
Geiwreren, jähnen.
Gehne (in wenigen Redensarten) für der gehne weg, nach der gehne, nach der Reihe. Cymr. gên Knie? Diefenb. Celt. 228.
Gel (giel), gelb. Piderit in hess. Ztschr. I, 286.
Gelgaus, f., der Goldammer.
Gelegenheit nach, in Rücksicht auf. Corb. Chron. 1623, 157 nach Gl. der Sache = Beschaffenheit S. Landordn. 156.
Gelegenigkeit, f., die Bequemlichkeit.
Gelibbert, geronnen, zu gelée geworden.
Geloh (Gelau), hügeliger Wald.
Gelsterig, verdorben; gelsteriger Speck.
Gelstern, eigensinnig. Eberg.
Gelürre, altes Gerümpel.
Gemächt, n., das Machwerk. Was für ein Gemächt wir sind. 3. Nic. G. Schale 184.
Gemahnen, bedünken; et gemahnt mick.
Gemein, allgemein. K. G. 1556, 62.
Gemein, herablassend, leutselig. Goldschm. 37. 62. K. O. L.
Gemelk, n., das Euter. Eberg.
Gemsensteiger, Gemsenjäger. Ph. Nicolai, Calv. Rel 1597, 127.
Gemücke, n., das Gemenge, Mischmasch.
Gepürre, Erbsen und Wurzeln unter Kaffee gemischt.
Gepläß, n., 1. das Geschwätz. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 1597, 329. 2. ein häufiges Auf- und Zumachen der Thür.
Ger, m., ein Werkzeug z. Stechen der Fische, F.; in wirzeb. Fischordnungen. Schmeller 2, 61. B. M. Rühs zu Tac. Germ. 207.
Geren, Flurbez., keilförmiges, spitzes Land. Schamb.
Gere, flacher, feuchter Wald.
Geracht, getroffen, geglückt: det is mie geracket.
Gerade, schnell, eilig; laup gerade.
Geräden voll, sehr voll.
Gerecht, rechts; sitzend zur gerechten des Vaters. Trvg. 1534.
Gereide. B. 1385, 193; gereits, bereits. K. G. 1530, 474.
Geringert, verringert. K.G. 1530, 474.
Gernegast, m., ein Schmarotzer.
Geschel, f., die Peitsche. F.
Geschirre, n., das Riemenwerk der Pferde, Pflug, Handwerkszeug. Schamb.
Geschräppelze, das Geschrappte.
Geschüggel, n., 1. die Vogelwildscheuche; 2. Schimpfwort.
Gesegnen, segnen. 3. Nic. G. Schale 60.

Geströh, Stroh.
Geselle, Ehegemahl (unse liebe Herre und Geselle). B. 1385, 197.
Eheliche Gesellin, Frau. 1575. B. Weinbergk.
Getränke, n, Dünnbier.
Im Geuppe, im Gespräch, im Gemurmel. Schwalefeld.
Gestern, dem rohen Brotteige, ehe er gebacken wird, eine braune Rinde verschaffen, indem man ihn mit Wasser beneßt und in den Ofen schiebt, worin noch an den Seiten das Feuer brennt. Fr. 5, 145.
Gesterbrod, das 2mal im Ofen war.
Gewaffnete, Bewaffnete. Corb. Chron. 145.
Mit gewehrter Hand, gewaffneter Hand. Corb. Chron. 107.
Gewitter, Wetter (gut und schlecht Gewitter). Steinrück, Leichenpredigt. 1588. M.
Gezeugnüs, n., das Zeugniß. K.O. 1556. B.
Ghoding, Gaugericht. 1457. Gesch. u. Beschr. 498.
Gift im Leibe haben, zornig sein.
Giftiger Kerl, böser, grimmiger Kerl.
Gigeln, auf der Geige mißtönend spielen.
Giggenpart, m., 1. Ehehälfte. 2. Gegner.
Gilpern, zwitschern.
Gimmern, sehr frieren, wenn man aus der Kälte in eine Stube kommt und die Hände reibt.
Gippstert, vergl. Wippstert.
Girgeln, den Mund zusammenziehen. Das Obst girgelt; Girgelbirnen.
Gisol, Sumpf f. Schweine. Graff 6, 186. Gasol, Ortsn. II., 27.
Wat gift du, wat häst du, sehr eilig, schnell; hei ging dür, wat gift 2c. Zaupser, baiersch. Idiot.
Sick giwwen loten, copuliren lassen. K.O. 1556. M. Ich gebe euch zusammen.
Glat, geputzt, nett angezogen; sick glat maken. Fr. 5, 145.
Glatschke, Gasse. Adorf.
Glegge, f., der Wulk. F.
Gliedmaßen der Kirche, Glieder der Kirche. S. G. 1533, 3. Tryg. 1534.
Gliek, sogleich.
Glundern (glängern), auf dem Eise gleiten.
Glunderbahn (Glangser, Eberg.)
Glüngeln (glängeln), dasselbe.
Gnügeln, durch Geberden freudige Befriedigung zu erkennen geben.
Gnade, f., Zuneigung (die wir sundern gnade zu hawen). B. 1385, 197.
Gott. Up Goddes Erdboden. So Gott will (ob Gott wil. Iwein 1812; 2382). Gott sei Dank und Lob; ein Gotteslohn verdienen; daß Gott erbarm! Fromm. III., 346.
Godel (Gote), 1. Pathe (A. Wild. Kb. 1603), ahd. gota. B. M. I., 558. 2. Tante.
Gösseln, n., das junge Gänschen (Eberg.; Ginsel).

Grammel, m., die Heiserkeit. Schütze.
Grand, m., 1. grober Sand: Prov. 2. Flurbezeichnung.
Gransen, weinen. Wöste.
Grapschen, schnell zusammenraffen. Fr. 5, 146.
Grashöpper, m., die Heuschrecke.
Grashucke, f., die Grasmücke.
Grebe, m., der Vorstand der Gemeinde, F. Landordn. 1525. K. G. 3; 1539, 22; in den sächs. Dörfern: der Richter; jetzt allenthalben Bürgermeister.
Grebnus, n., das Begräbniß, der Todtenhof. K. O. 1556. 3.
Greipe, f., die Mistgabel.
Greits (grebde), bereits.
Grell, 1. hitzig, en hitziges Perd: 2. geizig; en greller Mensch.
Grengel, m., der Hauptbalken am Pfluge. (Vergl. Grendel, B. M.)
Griddig, gierig; engl. greedy. Vilm. 4, 66.
Griebe, f., ein Stückchen ausgebratenen Specks. Schmitz, 225.
Grienen (S. 283), weinen; er greint. 3. Nic. G. Schale 86.
Gries, grauer Sand. Griesacker, Flurbez. Ortsn. 1., 10.
Gripsen, stehlen. Fr. 5, 441.
Einen am Krips kriegen, am Kragen, Halse, im Nacken greifen.
Grölen, dumpf schreien.
Gröpeln (grüpeln) grabend suchen; auch figürlich.
Grose, f., grüner Saft von Kräutern.
Grote, f., schmales Pflaster vor der Thür. Wildungen.
Grubbelig, unrein, schmutzig, z. B. Wäsche.
Grube, f., das Grab. S. W. 1681, 23.
Der grüne Mittwochen. S. G. 1533, 4.
Et gruselt mir, es schauert mich.
Grusam, außerordentlich, gewaltig. Schamb. Wald. Zeitschr. 1., 405.
Gruff, m., grober Sand.
Grutzen, 1. aufstoßen (von der Speise); 2. ungleich zerschneiden z. B. Brod); 3. es grutzt mir, ist mir ärgerlich; ich fühle mich unangenehm berührt.
Grutz, m., klein gebrochene Steine (oben S. 359). 2. Bodensatz, Kaffeegrutz.
Grutze, f., schlechtes Obst.
Gudenstag, Mittwochen (geht auf Wodan) 1470. Gesch. u. Beschr. 403.
Grütze im Kopfe, Verstand, gute Geistesanlagen.
Gudboht, Wohlthat. Mhd. B. M.
Günseln, das Fehlen von etwas Wesentlichem, z. B. bei einer Mühle das Wasser. Günselmühle.
Gunte, f., ein großer Zuber.
Günther m (Günterk, Günterich) 1. der Magen eines Schweines; 2. Blutwurst in den Günther gemacht.
Gurre, f., ein altes, schlechtes Pferd. Prov. Grimm, Ackergurre.
Gurren, von Tauben, namentlich vom Taubert, girren.

Gusto, Geschmack; et is nit nod sinem gusto. Gesch. u. Beschr. 297.
Güste, von Kühen, die ein Jahr ohne Kalb stehen und keine Milch geben; Goldschmidt 39, Wöste; die Bedeutung ist: trocken. Vilm. 4, 71.
Gutzunder (gutz), setzt.

H.

Ha, hä? Fragewort.
Hächen, schnell und laut athmen.
Hacke, f., die Ferse.
Hagetute (Sachsenh.), die Ableitung des Straßenwassers. Vgl. Acketucht.
Häge, f., Schutz; de Wald is in Häge. Hagen, urspr., mit einem Zaune umgeben. Prov.
Hahnentodtschlagen, n., e. Volksbelustigung. Gesch. u. B. 407.
Hahnenwackel, das Essen vor dem Zubettegehen. Ense.
Heim, nach Hause. Fr. 5, 446.
Hakeln, mit Klauen fassen, kratzen, namentl. von Katzen.
Hagelkorb, m., der Schornstein über Hammerfeuern.
Hal, austrocknend. Haler Wind. Vilm. 4, 71.
Hallasken, prügeln, schlagen.
Haller, f., eine flache Holzschüssel mit langem Stiel, mittelst deren das Brod in den Ofen geschossen wird.
Hals, Hügel. Halsberg. Ortsn. II., 7.
Halskoller, n., ein Halsband für Frauen.
Up jiner Halwe, auf jener Seite, jenhalb, mhd. B. M.
Halwerig (halwege, halberlei), halb und halb, einigermaßen.
Halfscheb, f., die Hälfte.
Hambacher, m., starker Backenbart.
Hamen, m., der Theil der Sense, der vermittelst eines Ringes an den Sensenbaum befestigt wird.
Hämstern, hämmern.
Up de Hand giwwen, Handgeld geben.
Handgul, m., de Gul up der Hand, das Pferd, welches auf der rechten Seite eines Fuhrmanns zieht. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache 995.
Handschlag halten, Verlobung feiern. Gesch. u. Beschr. 418.
Hangplett, n., Handtuch. Böhmighausen.
Handstuken, m., ein kurzer Handschuh ohne Fingerlinge.
Hängehahl, n., ein Apparat zum Aufhängen der Töpfe über dem Feuer in der Küche. Prov. B. M. I., 610. Hahel.
Hänkel, n., ein schwarzes Tuch, welches bei Leichenbegängnissen über Kopf und Rücken gesteckt wurde. Usseln.
Hanschken, Handschuh. S. 342.
Hansam, hübsch.
Hapern, stecken bleiben, nicht recht fortgehen, mangeln. Krüger.
Happ, 1. Fehler, Krankheit; hei hät sinen allen Happ; 2. der Bissen.
Happen, einen Bissen nehmen.
Happich, gierig.

Har, links. Hott, rechts. Zuruf der Fuhrleute an d. Zugthiere: (S. 358) von hotten, incedo, progredior. Strodtmann.
Hard, f., Name vieler Berge.
Haren, die Sense, Sichel schärfen. Schütz 17; auch fries. Allmers, Marschenb. 1858, 138.
Harhammer, m., ein Hammer, mit welchem die Sensen ꝛc. geschärft werden.
Harnappen, zum Streite herausfordern.
Hartköppsch, hart-, ungelehrig.
Hasenbrod bringen Reisende den Kindern mit. Prov.
Et hät sick nit, es geht nicht.
In der Hatze, Hast, Eile. B.M. Prov.
Haujippen, haujäupen (hojappen) Corbach, feihappen, Ense, hojänen, gähnen.
Te haupe, zusammen.
Hauptwehe, Kopfweh. Ovelgün 1725, 228.
Hawer, f., der Hafer. Prov.
Hawerkawe, f., Haferspreu.
Hawermäller, m., große Mettwürste, welche man auf den Dörfern vielfach bis zum Hafermähen aufhebt.
Häwen (Heewen oben S. 213), m., der Himmel, Horizont; engl. heaven; Lyra 104; hiäwen; altſ. heven und noch jetzt in Niedersachsen u. Westphalen. Grimm, M. 398, auch fries. Allmers, Marschenb. 138; holst. Krüger 56.
Hechen, keuchen. Wöste.
Heck, Hawerheck, ein hölzernes Gestell an der Sense beim Hafermähen.
Hecken, junge Vögel ausbrüten. J. Nic. G. Schale 173.
Heckenkrüper, die Grasmücke.
Heckentüg, n., Vagabunden.
He da! Rufwort.
Heft des Messers, die Klinge. Ph. Nic., Calv. Rel. 1597, 197.
Heddenmehl, n., die gereinigte Sorte von Weizenmehl.
Hei, Benennung des abwesenden Hausherrn Seitens der Frau (vergl. Et).
Heiden, Zigeuner. Vernaleken, Alpens. 331.
Hei ahd. heiß; Heideck. Ortsn. I, 21.
Heidengeld, übermäßig viel Geld. Prov. Schmitz.
Heidenhanne, die, wahrsagt aus der Hand. Päp. 12.
Heidenkerl, ein überaus großer Kerl. Fr. 5, 12.
Heidewölkchen, (Heidölkchen) das ungetaufte Kind. F.
Heidi, verloren: hei is heidi.
Heikel, wählerisch. From. 1, 239.
Heil, ganz, totus, den heilen Tag. M. Waitz. Fromm. II., 267.
Heilgemeister, Kirchenvorsteher, 1345, 1382 Gesch. 335.
Heilgenrichter, Kirchenvorsteher.
Heim, n., 1. das Vaterhaus; 2. die Heimath.
Heimbacken, n., das Backen für Andere um Lohn.
Heimliker, getrewer (Marschalk) 1466, geheimer. Gesch. 317.
Heipe, f., die Sichel.
Heipelten, die Heidelbeere.

Heister, m., junge Baumstämme, besond. Buchen. Prov. Schmitz. V. M.
Heiße (Hesse) f., das Sprunggelenk am Hinterfuß bei Thieren.
Heite, m., der Vater (noch jetzt zu Sachsenhausen, Mengeringhausen, Züschen, Rhoden, Ense, Schwalefeld), Vilmar: ein merkwürdiges Wort; altfries. aita, heitha, heite; niederhess. haite, heite. Vilmar 4, 73. Griechisch τάτα, sskr. dhad. Grimm in Haupt's Zeitschr. 1, 25; vgl. eide, mhd. Mutter. V. M.
Heiten, befehlen. Strodtm.
Helft, n., ein Stiel in der Art oder dem Beile (sonst auch Helv. Frommann 2, 518).
Helf Gott! Gruß in der Erndte: Antwort: Großen Dank! Auch in Schwaben. Meier 440.
Hellebock, Schimpfwort.
Helling, m., ein trockner Ast, bes. von Eichen. F.
Helscht (böllisch) 1. gut, groß, ausgezeichnet; en helsken Kerel; 2. viel; helsch viel Geld. Fr. 5, 12. [Willingen.
Helt, n., ein kleines Waschküben.
Henken, ein junges Schlachtschwein.
Heraussen, außerhalb. K.O.1556.
Here, m., der Hausherr; von der Hausfrau: de Here is nit do; here, fein. E.
Hermänneken, eine Art Wiesel. Pyrmont: hermken.
Hernachmals, nachher, K.O.1556 O. 2.
Herpel, f., die Heidelbeere.
Herschnurren, schnell und oberflächlich hersagen.
Herzlabung, f, das Labsal. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 1597, 193.
Heubaum, die lange Stange, welche ein Fuder Heu drückt; anderwärts Wiesebaum. Fr. 5, 479.
Heuders, m., die Hirten. Pav. 7.
Hett, die Ziege. Hettberg. Ortsn. II., 8.
Heuer, f., die Fruchtabgabe. Geschichte u. Beschr. 271; 277.
Heuwen, (hüfen) zurückgehen mit dem Wagen, von Pferden.
Hill, eilig; wat häst du sau hill? Hille, Fr. 5, 147.
Himmeln, 1. gen Himmel fahren, 2. bis in den Himmel entzückt sein. [schnepfe.
Himmelsziege, f., die Wasser-
Himmern, f., die Himbeeren.
Himphamp, m., ein unnöthiges Anhängsel.
Hinfahrt oder Tod. Nymphius, Leichenpr. auf Graf Wolrad. 1588 S. 111.
Hinkelhaöch (Hinkelhopch, S.281) m., der Habicht.
Hinterfällig, rückständig (Zinse). Corb. Chron. 1623, 143.
Hinwegzucken durch den Tod die Jugend (von Gott), hinwegnehmen. K. O. 1556. K. 3.
Hippe, f., die Sichel. Ph. Nicolai Calv. Rel. 1597, 255.
Hippeln, n., das Ziegenlamm.
Hirnholz, n., das Stirnholz.
Hisse, f., die Feueresse. Schwalefeld.

Hitze, f., 1 eine bestimmte Zeit zum Ackern (enne Hitte ackern): 2. die Ziege (Hitzelamm).
Hitz! Locklon für die Ziege. Grimm, d. Sp. I., 36.
Hitzig arbeiten, ohne Unterbrechung, eifrig arbeiten.
Hiwwelten, f., das Garn beim Leinweber, durch welches das zu verarbeit. Gespinnst durchgeht. Schwalefeld; in Armsfeld: das Geschirr.
Hlamon, brausen. Der Lammsberg. Ortsn. II., 11. Lammsbrunnen. Ortsn. II., 20.
Hoben, bedürfen. Ense.
Der Hochabgelebte Fürst, Hochselige Fürst. Ovelgün. W. M. W. 1725, 70.
Hochzeithaus, ein besonderes Gebäude, in welchem Hochzeitfeiern abgehalten wurden. K.G. 1664, 145.
Höhnerwime, f., die Hühnerhort. Fr. 5, 300.
Hoseuperen, jähnen.
Holle, f., 1. ein Federbüschel auf dem Kopfe von Federvieh; 2. die Mütze, Ense; 3. ein heidnisches göttliches Wesen. S. 196.
Hollenlöcher, wo Hollen gewohnt haben sollen. Gesch. u. Beschr. S. 320. Oben S. 219; 221.
Hollenborn, Ortsn. II., 9.
Holschken, Holzschuhe.
Int Holt gohn, in den Wald gehen, um Holz zu holen.
Holter die polter, eiligst.
Höntlick, zierlich, schwach gebaut.
Hoppen, erwarten, denken; dat hoppede ick nit; Schwalefeld.
Hopper, m., der Frosch. Prov. Agſ. hoppere, saltator. Schamb.
Horo, m., der Sumpf, Schmutz. Graff 4, 1000. Hoorbruck. Ortsn. II., 23.
Hornung, m., der Februar. 1556. V. Weinbergk.
Hosen, f., die Strümpfe; Nerdar, Ense, Uſſeln, Eppe. Ahd. und mhdeutsch hosa; cymr. hosen, Strümpfe. Vor alten Zeiten war Strumpf und Hose ein Stück. M. Waitz, Bucke; Krüger 56.
Hoſt, n., das Ufer.
Hotteln (hötteln), zu dicker Milch gerinnen.
How, 1. der Bauernhof; uppem howwe. 1354. Gesch. u. Beschr. 254. 2. der Garten.
Howwereise (-reide), der geschlossene Raum eines Bauernhofes.
Hucke, f., der Rücken; einem up der Hucke sitten, Jemanden drängen; de Hucke vull legen, vull schlohen. Prov.
Huckepack Jemanden nehmen, auf den Rücken nehmen.
Hucken, Getraide mit der Sichel abhauen, und dann wulkweise hinlegen.
Hucks! (Hu-kisch!) Ruf zum Verscheuchen der Gänse, Hühner rc.
Hücken, hinken.
Hückseln, hinkend gehen.
Hudderken, von Gänsen, Hennen, die Jungen mit den Flügeln decken, wärmen.
Huf! oder Hüf! Zuruf an Pferde zum Rückwärtsgehen.

Hufen, hüfen (hiefen, hüfe, rückwärts gehen), hemmen, aufhalten.
Huft, m., 1. die Stellen im Getraide, die sich durch Höhe und Dichtigkeit auszeichnen; 2. kleines Gebüsch, ein Haufen dichter Stämme.
Huftig, pfostweise: das Getraide steht huftig.
Hüften, die Benennung von Dorftheilen.
Hühnen, Riesen, S. 211 ff., 220.
Hühnenburg, Hühnenkeller, Orte wo Hühnen gewohnt haben sollen. Vergl. S. 216.
Hühnerbock, vergitterte Stülpe für Gluckhennen.
Hüisken! Hüisken! Ruf für ein Fohlen.
Huk, n, das Schaf.
Huken, gekauert sitzen.
Hulweren, laut schluchzend weinen. Schütze.
Humme, f., eine Flötepfeife von Weidenrinde für Kinder.
Hummen, auf einer solchen Flöte blasen.
Hümmeln, weinen.
Hümpler, m., ein Mensch, dem es schlecht geht, obgleich er es sich sauer werden läßt. Prov.
Hundertmark, m, der Matapfel.
Hünkelken (Hünken), n., das junge Hühnchen.
Huppeln, hüpfen, hinkend gehen.
Hurlebuschk, m., die Stechpalme. Adorf.
Husen, herbergen. K.G. 1555,59.
Husk, m., der fliegende Drache. Neudorf.
Husmann, m., ein Bauersmann. „Hut gegen Schleier und Schleier gegen Hut“ heißt in Eheberedungen: die Eheleute sollen sich beerben.
Huttelen, rüttelen, wackelen.
Hutske, f., die Kröte.
Hutzel, f., 1. die getrocknete Obstschnitze. B.M. Prov.71. 2. gutmüthige Person.
Hutzelig, schrumpfig.
Hüwwel, m., der Hügel. Wöste.
Hüzig, verdorben (von Frucht).

J.

J, Wasser. Jberg. Ortsn. II., 9.
Jachtern, wildherumlaufen; sich muthwillig durcheinanderjagen. Voß, Idyll. 5. Krüger 57.
Jädder, ein Haufen (Bansen) Frucht. Willingen.
Jackeln, im Trab reiten u. ähnliche Bewegungen.
Jäh (Jeih), n., eine Krankheit beim Rindvieh.
Jalpen (jalpern, jülpern), schreien, bes. von jungem Federvieh.
Jappen, nach Luft schnappen. Fr. 5, 148.
Jaulen, n.. das Heulen d. Hunde.
Jaunern, heulen, winseln.
Jauentands (je allenthants?), zuweilen, dann und wann.
Jauzen, heulend schreien.
Idel (ile), trocken, unvermischt (idel Braut) Fr. 1, 128. Str. Gr., eitel.
Jeder, n., das Euter. [gen.
Jeffen, Laut der Hunde beim Ja-

Jefferig, zänkisch; jefferige Katers.
Igge, nein; gib mir das! Igge! (oder ist es die Staunen ausdrückende hd. Intrj. eh? Gr., eh.)
Jickselen, nicht stark laufen, zwischen Schritt und Trab laufen, von Pferden.
Jippen, kippen.
Jippe, f., 1. die Jacke, das Kamisol; 2. das äußerste Ende z. B. eines Brettes, Tisches.
Jkern, beleidigen. F.
Ilk, n., der Iltis.
Imme, f., 1. die Biene; 2. der Bienenstock. 1479, Gesch. und Beschr. 170. Fr. 2, 209.
In, verstärkendes Vorsetzwort: ingut, inbrav, sehr gut, sehr brav. Wöste. Schon im Angelsächsischen findet sich dieses verstärkende in. Haupt, Zeitschr. XI., 413.
Inbeuten (-böten 339), einheizen. Vergl. Grimm, beuten.
Inenander sien, vergnügt sein.
Infämen, einfädeln.
Ingedönse (Ingedänse) Gefüllsel.
Innesitten, Wochenbett halten.
Ingesiegel, n., das Siegel. K.G. 1543, 33.
Inkacheln, einheizen.
Inklisen, ein Spiel der Kinder.
Inkulen, desgl.
Inlichten, einem Pferde, welches über den Strang getreten, den Fuß wieder zwischen die Stränge setzen. Schamb.
Inscheten, Brod zum Backen in den Ofen schieben.
Inschlagen, m., das Eingewebte.
Inschmakken, die Hand zum Willkommen reichen.
Inschmeren sick, sich einschmeicheln.
Insiegel, n., das Siegel. K. G. 1650, 132. Fr. 3, 26.
Instehend, bevorstehend. S. G. 1660, 15.
Instippen, eintauchen: Brod in Milch, die Feder in Tinte.
Instoppen, einstecken.
Inwendig zweier Monaten, innerhalb. Landordn. 1581.
Jöhren, laut rufen, schreien.
Joker (jauker), theuer im Preise.
Iren, Eisen (Usseln). Angel. u. engl. Rühs zu Tac. G. 186.
Irsal, d. Irrthum. K.G.1553, 55.
Isen, grauen; et isede (eisede) em, es graute, schauderte ihm. Mhd. eisen. B.M. Gr.
Itterbitsch, frech, böse.
Itsche f., die Kröte (oben S. 231).
Juchen (juchheyen), lustig schreien, rufen.
Jümmerto, fortwährend.
Jümmen, eine alte Sache aufrühren.
Junferen tanzen lassen, einen Kreis bilden, von Steinchen, welche Kinder auf die Oberfläche eines stille stehenden Wassers werfen.
Jungen, Junge werfen.
Jung werden, geboren werden. Fr. 5, 474.
Junkerroggen, Roggen mit überragendem Halm und leeren Ähren.
Junkern, übergeben, von Fleisch.
Junke, faul; junke Mädchen. F.

Jurzen, sich quälen (vom Fuhrmann oder beim Tragen).
Juste, geheuer; es ist dort nicht juste.
Justement (just) gerade, so eben.
Jü! Fuhrmannsruf: zu! Fr. 5, 451.
Juxerigge, Spasserei, Scherz. Fr. II., 420; Schmitz 226.
Jwest, 1. nur; geh mir iwest dahin. Wildungen; 2. ziemlich, einigermaßen.

K.

Kabbeln sich, sich streiten, sich zebbeln.
Kachen, 1. schreien; 2. laut lachen.
Kaak, n., der Pranger. Prov. 71. B. M.
Kackeln, schreien von Hühnern, die Eier legen wollen oder gelegt haben.
Kadderen, ausspucken.
Kadder, Auswurf.
Kakeln, plaudern, schwätzen.
Kaken, n., 1. das Schreien von Gänsen, Eseln; 2. von alten Weibern. Papollere 10.
Kalsamen, hungern.
Kalmüsern, 1. nachdenken über etwas; 2. über etwas kramen.
Kalöschen, Pantoffeln mit hohen Absätzen.
Kaltsinnig, gleichgültig. S. G. 1704, 38; K. G. 1724, 226 (kaltsinniger Weise).
Kammfauder, ein Futteral aus Pappe zu einem Kamme. Willingen.
Kanthaken, der Rockkragen, eigentlich das Oer, woran man den Rock aufhängt. Sprichw. Jemanden beim Kanthaken kriegen. Schamb.
Kaputt, n., die Weste, das Wamms.
Kaput, müde; de is sau kaput, S. 172; entwei: kaput geschlagen. S. 175.
Kardusel, f., der Hals; an der Kardusel kriegen.
Karjöhlen, jauchzen, singen.
Karmen, (ohne Noth) klagen.
Karniel, m., der Quersack. F.
Karnüffeln, prügeln; mit der Faust schlagen. Schmitz 226; Fr. III., 190.
Kattengold, Harz, welches aus Kirschbäumen quillt. Prov. 71.
Kausen (kauseln), schwatzen.
Kauz, die zusammengeflochtenen Haare bei den Mädchen oben auf dem Wirbel.
Kawe, 1. Spreu; 2. Hülsen der Getraidekörner; angels. ceaf. K. O. 3. Prov. 71.
Kawel, m., 1. der Gaumen. Neudorf; 2. der Käfer. Kabelberg. Ortsn. II., 9.
Käwweln (knäggeln), nagen, wiederholt beißen.
Keff, stockig, besonders von Holz gebraucht.
Sich keilen machen, sich wegbegeben, wegmachen.
Kelle, f., ein Gefäß aus Blech zum Wasserschöpfen in der Küche. F.
Keppen, zwei Eier aneinander schlagen; wessen Ei entzwei geht, der gewinnt. F.
Kerkengohn, n., die Aussegnung der Wöchnerin. Nerdar.

Kermse, 1. Volksfest (Kirchweihfest); 2. Marktstück, Geschenk. Weigand II., 201.
Kerspulen, Kressenteiche. K. G. 1530, 474.
Kespel, Kirchspiel. Krüger 57 (Kespellude (1427). Gesch. 335.
Kes! Kes! Ruf zur Abwehr von Schweinen.
Kesper, f., (S. 324), die Kirsche, bes. Vogelkirsche, Cerasusbeere, Vilmar 4, 77. Kesperbaum, Ortsn. II., 2.
Kieken, gucken (in Schwalefeld bes. von Mädchen, welche in Spinnstuben sehen, um wahrzunehmen, was vorgeht).
Kiepe, f., die Tasche.
Kilianer, eine Münze der Stadt Corbach im 17. Jahrh. Gesch. u. Beschr. 462.
Kille, f., die Schreibfeder.
Kimm, Kimm da! Lockton für Schweine.
Kimmelken, das Schweinchen: auch Lockruf. [Kerbe.
Kimme, f. der Einschnitt, die
Kimmen, mit dem Stemmeisen arbeiten.
Kimmiren, n., das Kimmeisen, Stemmeisen.
Kindermeister, Lehrer, Schulmeister. K.G. 1525, 5.
Kinkel, m., der Speckwürfel in Würsten.
Kinkerlitzchen, Kleinigkeiten arbeiten.
Kippen, überschlagen.
Kis, Kisk, eine Art Rechen zum Abziehen des Straßenschmutzes und der Frucht.
Kischeln, mit einer Ruthe, oder der Hand schlagen.
Kissen (kisken), zischen, hervorspritzen, von Wasser.
Kitzken, ein klein wenig. Wöste.
Klabastern, 1. schlagen; 2. laufen; tem Berge rup klabastern. Fr. 5, 166.
Kladderen, ankleben.
Kladderig, schmierig.
Klamm, ein wenig feucht.
Klanke, f., die Krümmung, Wendung mit Fuhrwerk.
Klattern (klättern), rauschen z. B. wenn Hagel auf ein Dach fällt.
Klatern, klettern.
Klaterig, schmutzig.
Klatsch, m., der Schlag mit der flachen Hand. Fr. 5, 151.
Klawitt, n., das Käuzchen (Eule).
Klegge, f., die Klaue, Tatze, die Pfote.
Kleggen, 1. sich mühsam zu einem höhern Gegenstande hinaufarbeiten; 2. kratzen, bes. von Katzen. Str.; 3. naß einsäen. Oben, S. 316.
Klengel, m., eine Art Flachs, dessen Köpfe, getrocknet, von selbst aufplatzen.
Klenken, drehen z. B. eine Wied.
Kleppen, einfach mit der Glocke anschlagen, bes. wenn Jemand gestorben ist.
Kleuwen (kleiwen), spalten.
Klibber, f., ein Scheit, eine Splitte.
Klicken, klecksen.
Kliestern, umherschleichen.
Klimperklein, sehr klein. Pr.

Klinge, f., ein Hirtenstab; ein hölzerner Schaft mit einem meist daran gewachsenem Bügel, in welchem 4—6 Ringe; es ist dies gewiß ein alterthümlicher Hirtenstab. Wolf, Z. III., 304.
Klippen, einfangen, besond. von Tauben. Pr.
Klitzen, klatschen; mit Händen klitzen. Ph. Nic., Calv. Rel. 333.
Klimwer, f., ein Spalt Holz.
Kloben, m., 24 Hand voll Flachs.
Klönen, langweilig sich über etwas auslassen. Fr. 5, 151.
Klüderen (Klüseren), im Hause nichts thun. Sachsenberg.
Klüff, n., die Kluft, die Spalte, der Riß.
Klümpe, Klöße von verschiedenen Speisestoffen.
Klüngeln, zaudern, müßig umhergehn.
Klüngelen, Zottelen von Schmutz.
Klunken, n., das Tönen eines nicht voll mit Flüssigkeiten gefüllten Raumes bei Bewegungen.
Klunter, f., der Schmutz am Rande des Kleides.
Klus, f., die Bergschlucht, der Durchpaß. Der Klusberg. Orlsn. 10.
Klute, m., die Erdscholle.
Klüten, Erdschollen entzweischlagen.
Kluthuhn, n., ein Huhn ohne Schwanz. Pr.
Knagen, nagen.
Knäggeln, nagen.
Knällig, eilig.
Knälleren 1. durch Abbieten theuer machen; 2. übelriechen, von schlechtem Tabak.
Knappen 1. mit einer Peitsche knallen; 2. knacken, z. B. Nüsse. Pr.
Knapp, m., eine steile Strecke eines Berges, eines Weges.
Knarre, f. ein steiniger Fleck im Ackerland.
Knatsch 1. zäher Schmutz; 2. ungares Brod, Backwerk.
Knätschen, zerdrücken.
Knatterig, verdrießlich.
Knättern, prasseln, knistern (knettern. Ovelg. 120).
Knick, n., der steile Abhang.
Kniegeln, schrill tönen; wenn man z. B. mit einem eisernen Stift über Glas herfährt; auf einer Violine kniegeln.
Kniep, n., 1. ein altes Messer; 2. eine Heckenscheere, zum Abnehmen stärkerer Stämme.
Kniest 1. festsitzender Schmutz. Schütze. Pr. 2. Geiz.
Kniestig 1. schmutzig; 2. geizig.
Knipp (Knapp), eine mit Buschwerk bewachsene Anhöhe. Knippenberg. Orlsn. II. 10.
Knippern, zwickern z. B. mit den Augen.
Knippe 1. Ränke; hei is vuller Knippe; 2. Leibschmerzen (bes. Knipperken bei Kindern); 3. f., ein rundes kleines Brennholz. Pr.
Knippel, f., eine kleine Kugel zum Spiel.
Knippeln, mit kleinen Kugeln spielen.

Knipsen, mit dem Zeige- oder Mittelfinger etwas wegschnellen.
Knirgeln (knirren) knirschen.
Knittern, knistern, prasseln. Knitterbusch. Ortsn. II., 26.
Knoppe, f., ein Stück Stein.
Knoz, m., ein kleiner Mensch.
Knubsen, stoßen.
Knüddern, drücken.
Knuffen, mit der Faust stoßen.
Knüll, betrunken, hei is knüll.
Knüll, n., die Beule.
Knups, m., ein kleiner Mensch.
Knüppel, m., zwei Handvoll Flachses (Laute: Armsfeld).
Knurrre, f., ein dickes Stück Holz, Brod. Strodtm. Fr.
Knust, m., ein Stück Brod, gewöhnlich das letzte harte Ende vom Brode. Despenknust S. 340. Goldschm. Pr. Knäust; Armsf. 2. ein Geschwür am Halse, oder Kopfe. B. Wb.
Knutten, Samenkapseln des Flachses.
Knuttern, ungehalten, mürrisch sein und sprechen.
Knutscheln, liebkosend drücken.
Knutzeln, Knoten z. B. in der Haut, geschwollene Drüsen.
Knutzelig, knotig; sich knutzelig anfühlen. Pr.
Kober, m., der Victualienkorb der Fuhrleute.
Kohveih, n., Kühe.
Auskōken, ausspeien. Ph. Nic., Calv. Rel. 328.
Kollern oder ganz toll im Haupt werden. J. Nic. G. Sch. 786.
Koller, n., ein Halsband f. Frauen.
Kölpen, die Augen. Ense. Neerdar. Kolpauge, ein Glotzauge, ein Auge das vor dem Kopfe heraussteht. B. Wb.
Konka, ahd., der Kessel. Graff 4, 454. DerKonkenborn. Ortsn. II., 19; die Kuneke(eineQuelle) ib.
Kook, m., der Pranger, das Halseisen; jetzt weder in Dörfern noch Städten gesehen.
Köppeken, n., die Obertasse. Kr. M. Waitz. Schamb., aus dem Grunde, weil in alten Zeiten die Hirnschale als Trinkgefäß diente. Gr., Gesch. d. Spr. 143. Fr. II., 44.
Köppsch, eigensinnig.
Kopstück, n., eine Münze. K. G. 1664, 144.
Koren, kören, 1. reden. Goddelsheim; ahd. coren; 2. wählen. K. G. 1544, 34.
Koron, ahd., trinken. Corbach. Cornebach, Ortsn. I., 18.
Körherr, Wahlherr. Corbach.
Körschk, wählerisch, z. B. im Essen. Kr.
Korn, der, das Korn. Usseln. Die einheimische Natur des Roggens beweist die Bezeichnung durch Korn. Rommel, Gesch. v. Hess. 68. Anm.
Korren, knurren wie ein Schwein. Ph. Nic., Calv. Rel. 353.
Kostung, f., die Kosten. K. G. 1532, 12.
Köze, f., ein aus Weiden geflochtener Korb, der auf dem Rücken getragen wird.

Krache, f., ein großes schlechtes Pferd.
Krackelich, schief und krumm.
Krahn, m., ein hölzernes Instrument, mit dem man ein Faß ansteckt.
Krakel, Zank, Streit. Prov. Fr. III., 268.
Krakelen, Händel suchen.
Kramenze (Krameize Pap. 19), f., jede Ameise; ein dunkeles Wort Fr. 5, 457.
Kranaugen, Heidelbeeren; Pr.
Kranbaum, Wachholderbeerbaum. Vergl. Graff 3, 120 und Schmeller. Ortsn. II., 2.
Kränke, f., Schwachheit, fallende Sucht; du satt de Kränke kriegen! eine Verwünschung.
Krasen, m., der Einschnitt an den Dauben und Stäben der Fässer und Küben, wohin der Boden gesetzt wird.
Kratanien, Verdruß verursachen.
Kraufen, kriechen.
Kraus (Krus, Kräusken S. 334.) 1. der Krug, das Wirthshaus. Fr. II. 423. altn. krûs. Wolf, Ztschr. I. 67; 2. Gefäß. Krauß oder Krug. Ph. Nic. Calv. Rel. 1597, 362.
Kreiten, freten, necken, zanken. Kreitaker. Ortsn. I., 10.
Krecken, sich beim schnellen Essen verschlucken
Kreke, eine Art kleiner Pflaumen; sog. Schlehenpflaumen. B.Wb. Der Krekenbaum. Ortsn. II., 2.
Krelle (Koralle) Perle. Berndorf.
Kreudeln, mit oder am Feuer spielen.
Kribbeln, zucken. Pr.
Kribbelig, munter, fregel, beweglich.
Krieschken, laut weinen, schreien; sei krischt fürchterlick.
Kriggel, munter, thätig, aufgeweckt. Schütze.
Krickeln, schlecht schreiben.
Kriegen, bekommen, erlangen, einholen, fangen (ein Spiel der Kinder).
Es krimmelt und wimmelt. 3. Nic. Pred. 1624, 26 z. B. in einem Ameisenhaufen.
Krimmen, junge Gewächse zum ersten Male behacken.
Krimpe, eine Krankheit der Schweine in den Füßen.
Krimpen, einschrumpfen. Krüger 59; Krimpe (und Mäusefraß)
Kringel, m., eine Art runden festen Kissens, welches von Frauenspersonen, die auf dem Kopfe tragen, unter die Last gelegt wird; 2. ein Backwerk.
En Kritzken, ein wenig.
Kröchen, keichen, schwindsüchtig husten.
Kröch, m., anhaltender Husten.
Krolle, Locke; sich krollen, sich kräuseln. Fr. II., 511.
Kropch, ein kleiner Mensch.
Kröppen, zer.rechen.
Kröpsch, trotzig, eigensinnig.
Kruden, Gras oder Unkraut für das Vieh suchen.
Kruke, f., ein Krug. Prov. 73.
Krüge und Wirthshäuser; K. G. 1619, 112. Ladordn. 186. die Bier- oderBranntweinschenken.
Krulle, f., Erbsenschote.

Krüllen, Erbsenschoten öffnen.
Krümmel, ein Hirtenstab. Vergl. Klinge.
Krüt, Verdruß: et is em tem Krüt gedohn.
Krunkel (Krumpel) die Falte.
Krunkelig (krumpelig), faltig.
Krüsel (Kräusel) ein kleines Oel-licht.
Krupen (agſ. creopen) kriechen. Fr. 5, 153.
Ksch! Ksch! Ruf zum Vertreiben der Hühner.
Kudelen, übereinanderfallen; herunterfallen. Kudelbaum. Ortsn. II., 2.
Küdderen, schwätzen.
Kuffen, husten; engl. coagh. Wöste.
Küffe, schlechtes Haus.
Kühlchen in, ein Spiel mit Bohnen, wessen Bohne zuerst in eine Grube kommt, gewinnt.
Kühme, kühn.
Kühm, n., ein krankes Bein beim Pferde. Schwalefeld. ahd. chumig, krank; Graff 4, 397. Vgl. Grimm, eckümig.
Kuhpanze, f., der unächte Bärenklau (heracl. spond.)
Kujjeneren, mißhandeln, plagen.
Kujohn, ein Schimpfwort: Bösewicht.
Kükelken, n., Küken S. 326 das Küchlein.
Kule, f., die Grube. Krov. 73. Vilmar, 4, 79.
Külle, f., Kälte.
Kulkopp, n., Kaulquappe. M. Waitz. Vilmar 4, 78.
Külter, m., ein Bretterverschlag zum Schlafen, unter der Treppe angebracht (Boner hat Kulter, Bettdecke) Fr. 5, 103.
Kumpes, Kopfkohl, Weißkraut.
Kummerschaft, Kaufmannschaft treiben. K. G. 1555, 56.
Kungeln, heimlich kleinen Tauschhandel treiben, namentlich von Frauen.
Kuneke, Name eines Brunnen. Konca, ahd., Kessel. Ortsn. II., 19, 20.
Kunterbunt, bunt durcheinander.
Kuranzen, schimpfen (Schütze und B. Wb. prügeln.)
Kuren, 1. erzählen, unnöthiges Geschwätz machen. Usseln. 2. aufsitzen auf der Jagd. Pr: Hasen zu kuren. Landordn. 165.
Kuren, sonderbare Vorfälle, tolle Streiche, Flausen, dat sied kuren.
Kur, f., der Ansitz auf der Jagd.
Küssenbüre, f., der Kissenüberzug; ahd. purian, erigere. Grimm, Bühre.
Kutz (Kützen) m., ein kleiner Haufen Heu oder Grummet; Usseln, Heringhausen, sonst Kegel.
Kütebüten (Kütebüterei) das Betrügen der Schäfer.
Kuttelen; purzeln; Küttelberen, eine Art kleiner Birnen.

L.

Lache, f., der Sumpf. Lachenacker. Ortsn. I., 10.
Lade, f., 1. das Reis, ein junger Sproß, neugewachsener Zweig;

altſ. haldan, wachſen. Wöſte. 2. ein Verwahrſam, Käſtchen für Genoſſenſchaften.

Laden, einladen. K. O. 1556 L.

Laddern, faullenzen.

Lagerhaftige Kranke, bettlägerige Kranke. K. G. 1544, 40.

Laken, grobes Leinen, Betttuch (Krudelaken, Ascherlaken).

Lamper, f., die Langwid, das lange Holz, welches den Hinter- mit dem Vorderwagen verbindet.

Landjungens, Leute, die in die Ferne reiſen, um Handel zu treiben.

Landknechte, (Landreuter ehemals) Diſtrictspolizeidiener.

Landsfrau, f., die Landesmutter. Leichenpr. 1588 m. 111.

Langengelsk tanzen, eine Art Galoppade. Papollere 10.

Langen, holen. K. G. 1532, 11 oben S. 318.

Langwiliges Regiment, langdauerndes. K. G. 1568, 97.

Langweilige Geſundheit (Krankheit) langwährende Geſundheit 3. Nic. G. Sch. 1620. Vorrede. Predigt 1624.

Langwierige Geſundheit, langwährende Geſ. J. Nic., Betkammer. 1650. Vorrede.

Langwid, was Lamper, von ahd. wite, Holz. Heſſ. Ztſchr. I., 285.

Lappen, flicken.

Lapperei, f., 1. die Flickerei; 2. eine Kleinigkeit.

Late, ſpät; goth. lats, engl. late; nicht an der Eder.

Lätten ſick, ſich aufhalten, verweilen. Wöſte.

Lätt, n., das Ausſehen, Anſehen.

Latſchen, alte abgetragene Schuhe, Pantoffeln.

Latsken (latſchen) ſchlagen, ſchlürfen.

Latz, die Weſte. Euſe.

Lausſpreken, Jemanden als Lehrjungen zum Geſellen entlaſſen.

Lawwes, m., ein läppiſcher Menſch.

Lebedage, Pr., das Leben. Sin Lebedage werd ſei nit klauk. Mhd.

Lechtſcheller, f., ein unter der Wand in der Stube hängendes Licht. Willingen.

Lecken (leckern) begießen, beſprengen z. B. Leinen.

Leflick, liebreich, freundlich.

Leffze, f., die Lippe. Ovelg. 1725, 226.

Legerhaftige Kranke, Bettlägerige. K. G. 1532, 13.

Legge, f., 1. Thonſchieferfelſen; 2. einzelner Kieſel- oder Grauwackenſchiefer.

Leggedecker, der Schieferdecker.

Leigel, n., ein kleines Fäßchen.

Leims, ein Roggenmaß. K. G. 1532, 14 Geſch. u. Beſchr. 202. F. lymes 1537 ib. 271. Leimes 1538. ib. 265.

Leipen, n., ein hölzernes Gefäß, in welchem namentlich den Schäfern das Eſſen hinaus aufs Feld gebracht wird.

Lellepetſch, m., ein läppiſcher Menſch.

Lenge, f., das Bein am Menschen oder Vieh über dem Knie hinauf. Uffeln.
Lenten, der Frühling; die Zeit der Aussaat; ahd. lenten, engl. lent: in dem Lenten 1394; Gesch. Beschr. S. 402. Das Wort scheint auf den Stamm lang zu deuten, wo die Tage länger werden, Grimm. Gesch. d. Sp. 73.
Leppen, in kleinen Zügen trinken: ahd. laffan, lambere. Graff 2, 205.
Letten, sich verweilen.
Leuffte, die Zeiten (schwebende Leuffte). K. G. 1636, 118.
Lewwerke (Leiwerk, Leuberick) f., die Lerche: ahd. lewercho, der „lobreiche Vogel". Wöste. Pr. vergl. Kuhn 6, 192.
Lewwerken (Leiberkesbreide) Feldgegend zu Corbach.
Leweste, f., die Braut.
Liberei, f., die Bibliothek. K. G. 1532, 17. 1575. B. Weinbergk.
Lichte, f., ein Tragband, Tragriemen (z.B. bei Schiebkarren).
Lichten, aufheben, das Gewicht eines Gegenstandes zu untersuchen.
Lichtferig, leicht, von einer Arbeit.
Lichtmeß, danach wird häufig die Zeit bestimmt: 8 Tage für Lichtm.; 1353, 1429 Gesch. 402 f.
Lid, die Lade vor Bodenlöchern.
Liestucht, was den Eltern bei der Verheirathung der Kinder aus einem Bauerngute zur Existenz ausgesetzt wird.
Liene, f., ein Strick.
Liewesken, 1. das Weiberwamms: 2. die Weste.
Lipper, der Wallach. Ense.
Lobesan, löblich. B. Weinbergk. 1574.
Lock, m., ein Armvoll von Frucht, Stroh, Heu: Löcke Wolle. K. G. 1581, 100; unreine Wolle und Löckchen. Landordn. 177.
Loh, Walddistrict, Buschwerk. Vilm. 4, 79. Flurbezeichnung. Kolbeloh. Corbach. Ein Wald auf der Höhe.
Löhneken, n., ein Flämmchen.
Lohnen, ausbezahlen. K. G. 1544, 40.
Lohre, Confirmationsunterricht; bei get in de Lohre.
Löhr (Eigenname), Lohgerber. Schütz 23.
Lone, ein junger Baumschößling. Vergl. Fr. 5, 154.
Lork, ein Schimpfwort für Menschen und Thiere. Pr. Strodtm.
Lossprechen, 1. Kinder aus der Schule entlassen. S. G. 1704, 31; 2. einen Lehrling zum Gesellen machen. Fr. 5, 155.
Loten, schwärmen, von Bienen. Ense.
Lucht, links; up der luchten oder lichten. Grimm, Gesch. d. Sp. II., 992.
Lüchte, f., ein Irrlicht (Schamb. Nachtlüchte).
Lüchten, Buße thun. Ense.
Lüchtedahler, m., der Bußthaler. Nerdar.
Lüchtewokken, ein hölzerner Leuchter, in welchen ein Licht geschoben ist. Neudorf.

Luder, n., 1. Schimpfwort für schlechte Weibspersonen; 2. das Fleisch eines todten Pferdes.
Luke, eine Oeffnung vom Boden auf die Scheunentenne.
Luddern (lummern) müßig umhergehen.
Lubberig, unordentlich.
Lüling (ib. 286 Lüning) m., der Sperling
Lumm, locker, schlaff.
Lünse, f., der Achsnagel (B. M. luns).
Lunzen, schlummern. Schmitz. 228.
Lurn, ein Getöse von sich geben. Lürberg. Ortsn. II., 11 Lürnsborn. Ortsn. II., 20
Lurren, schlummern.
Lurrmen, es lurrmt sich, es geht das Gerücht.
Luruppsmühle, eine Mühle, die wenig Verdienst hat.
Lunze, f., irdene Pfeife, Stummel. Ense.
Luspern, lauschen.
Lustern, spähen.
Ein lustiges Thal, ein schönes Th. Ovelg., Wild. M. 1725, 43. Lustiges Schloß Klettenberg 1713. Vorber.
Lüttick, klein, gering. Fr. I., 274.
Lutscher, m., der Sauglappen.
Luvern, gerinnen.

M.

Mackes, Schläge; hei krieget Mackes.
Macke, nicht recht gesund; dat Perd is macke. Nerdar.
Made, f., das Abgemähte, F., sonst die Schwade. B. M.
Mage, die, der Magen.
Magsachte, m., 1. der 'Flicken; 2. Einsatz von anderm Zeuge an Weiberröcken in der Gegend der Schürze.
Mahlbäume, Grenzbäume. 1693. Gesch. u. Beschr. 412.
Mahal (Mal), ein Versammlungsort, wo Gericht gehalten wird. Malberg. Ortsn. II., 11.
Mai, m., junges Laub, grüne Zweige.
Maibaum, m., die Birke (nach alter Sitte zu Pfingsten vor die Thüre der Geliebten, der Pfarre und Kirche gesteckt). Gesch. u. Beschr. S. 405 f.
Maikawel, Maikäfer.
Makedet gut, gewöhnlicher Abschiedsgruß.
Mak tau, Aufforderung zur Eile.
Malter, ein Getraidemaß im 14. und 15. Jahrh. Geschichte und Beschr. 264 f.
Mangel, f., das Mangebrett.
Mank, zwischen, unter (angelſ. mengian, miscere, engl. among. Fr. I., 275). Oben S. 173.
Mankeren, verfehlen; ick habbe dat mankert.
Märe alte, altes Pferd. Schindmäre; ahd. marah.
Märgul, m., ein Mutterpferd.
Martesene, die Monate. Uffeln.
Markſteine, Landordn. 184.
Markmeister, eine Art Rüger, Schadenstaxator.

Maskoppen, das gegenseitige Zusammenspannen u. Borgen der Pferde. Schamb. hat: Maskoppei, eine Gesellschaft zu irgend einem Zweck verbunden, von Mat, Maz, Geselle.
Massen, zumal. Ovelg. 36.
Massenkalb (Motschenkalb), n., das Kuhkalb. F.
Mästig, sich brüstend und zugleich dabei geschwätzig. Willingen.
Mate, üwwel to mate kummen, übel ankommen, übel anlaufen.
Matirie, f., Eiter.
Matscheln (metscheln, meddeln), matschen.
Maude, f., die Sitte.
Mausgoren (Maushof), m., der Krautgarten.
Meide und Knechte, Mägde und Knechte. K.G. 1525, 5. Mäde. F.
Mejier, ein Pachter. Strodtm. B. 3.
Melm, Staub. Flurbez.: up dem Melme.
Menschke, n., eine verächtl. Frauensperson.
Meste (Metze), f., ein Kornmaß (2 Spind). Vergleiche B. M. Metze.
Meucheln, heimlich Böses thun. Ph. Nic., Calv. Rel. 350.
Meydleyn, Mädchen. S.G. 1533, 4; K.O. 1556. P. 3.
Middeneen, miteinander. F.
Miekerig, weinerlich.
Miene, meine Frau.
Miener, mein Bräutigam, mein Mann, auch am Mittelrhein zwischen Mainz und Bingen in vollem Gebrauch; auch in Schlesien. Kehrein, d. Grammat. 710. Mützell, Ztschr. f. Gymnas. 1851, 226.
Micke, f., ein Backwerk aus Waizenmehl. 1632. Gesch. u. B. 420.
Mijamerken, f., die Ameise.
Minz, Lockton für Katzen; die Minze, Katze.
Mise, schlecht, z. B. mises Pferd; et is mie miese, unangenehm; et is ene miese Geschichte, böse Sache.
Mithelfer, Schulgehülfe. K.G. 1532. 12.
Mittelkamp, die Fahre, der Rasen zwischen 2 Feldern.
Mitzokken, zum Mitgehen verlocken.
Moggen, gereuen.
Möggerlick, leid, unangenehm; et is mie möggerlick.
Mogge, f., der weite Hemdsärmel; mhd. mouwe; nicht in der Edergegend. B. 3.
Moite, Möte, die Begegnung; in d. Moite gohn, kummen (engl. to meet), einem entgegen gehen, kommen. Fr. II. 421. Vergl.: Entmot.
Molestig, beschwerlich.
Molch, eine Eidechse. Mhd. Mol. B. 3.
Molle, f. die Mulde, ein Becken (in Böhmighausen: dat Kuwwelen).
Möme (Mömme, Meume), f., die Mutter.
Momme, f., die Muhme.
Mordalsch (Twiste, Wildungen), sonst mordsch, ganz besonders;

mordsch gut, groß; dient zur Verstärkung eines Begriffs. Fr. II., 192. Schamb.
Mordsakerment, Verwünschungsformel im Zorn. Fr. III., 185.
Morgen, „grote und lütteke", ein Feldmaß. Gesch. u. Beschr. 255. Die Arbeit eines Morgens? B. M.
Morne, morgen. Sachsenberg. Engl. morrow.
Möör, mürr (märe, Eberge g.), mürbe.
Möre, die gelbe Wurzel.
Muck, weich, der erste Grad der Fäulniß; der Apfel ist muck.
Mucksen (mucken) sich nicht, sich nicht regen; in Hessen, Duller d. V. 279.
Muckstig, launisch.
Mucken, launen.
Mudderick, Aufbewahrungsort für unreifes Obst. Wöste.
Mudde, f., der Morast, Kloak, Schlamm.
Mule, die, das Maul. Strodtm.
Mulen, verdrießlich sein.
Müleken, n., der Kuß.
Mülm, m., der feine Staub.
Mülmen, stäuben.
Mulsterig, moderig riechen, z. B. von verdorbenem Heu, Stroh.
Multen, viel. F.
Mündlinge, Mündel. S.G. 1726, 114.
Munfeln (muffeln S. 329), langsam vorn im Munde essen, wie Leute, die keine Zähne haben.
Münk, Kopfkohl ohne innern Kopf; sonst Schluk.
Munkeln, leise sprechen; et munkelt sick, es geht das Gerücht.
Munkelig, trübe, dunkel, Regen drohend.
Münkhof, ein Hof, welchen Klosterleute bebauen. B. M. (Ehemals zu Corbach.)
Murzeln, mit stumpfem Messer, oder uneben schneiden.
Muselig, bedenklich, z. B. vom Wetter, welches anfängt schlecht zu werden; von einer Sache desgl.
Müßig gehen der Taufe, die Taufe vermeiden. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 1597, 271.
Mutzen, eigensinnig sein. Armsfeld.

N.

Nabe, f., der Theil des Rades, durch welchen die Achse geht.
Nacht, 1353: nach viehrzehn Nachten; 1361 und 1385: bynnen vyrthein Nachten. Gesch. und Beschr. S. 402. [Die alten Deutschen zählten nach Nächten. Tac. Germ. cp. 11.]
Nachtrabe, f., ein sagenhafter Vogel, S. 238.
Naff, bergauf. Amt Eilhausen; sonst hinab.
Nahrhaftig, gierig.
Nährsch, nahrhaftig.
Narrenhaus, Gefängniß. Vilm. 4, 82.
Narrenkasten, m., ein Thorenkasten 1594, Drillhaus. Gesch. u. Beschr. 553.

Narrenthidung, Narrheiten. S. G. 1704, 38.
Naseklügeln worauf, die Nase rümpfen worüber. Ph. Nic., Calv. Rel. 1597, 218.
Nasenlang alle, jeden Augenblick. Papollere 7.
Nau, noch.
Neel, m. der Nagel. F.
Nella (Hnel), ahd. Hügel. Nelach, Bergbach. Ortsn. 13.
Neemes (S. 293), Niemand.
Nesthükel, der kleinste Vogel vom Geheck.
Nesteln, herumarbeiten ohne Zweck, z. B. im Stroh.
Nickel, Bezeichnung verächtlicher Weibspersonen.
Niederträchtig, herablassend gegen Geringere. Lyra, plattd. Briefe 1845, 49, so bei Seb. Frank in derselben Bedeutung. Wöste.
Niepe sehen", genau, scharf. Schamb. Fr. I., 275.
Niepentchen, n., der Hornklee (lot. cornic.).
Niggelecht, der Neumond.
Niggemär, Neuigkeit.
Niggemärsk, neugierig.
Niggejohr, ein Geschenk zu Neujahr.
Niggeplichtig, neugierig. Fr. III., 278. V., 157.
Niggerlick, desgl.
Niggeschierig (S. 180), desgl.
Niessung, der Genuß (des Abendmahls). K. O. 1556 G. 3; S. G. 1704, 63.
Ningeln (nüngeln), weinerlich sprechen. [Enten.
Nip! Nip! Locktou für junge
Nippen, nicken, den Kopf zum Schlafen hängen lassen. Schamb. Prov. Angels. hnappian, engl. to nap, mhd. nipfe. B.
Nippeln, Jemanden necken, reizen.
Nister, Halsschmuck. Usseln.
Niwwelkappe, eine besondere Weibermütze.
Nober, m., der Nachbar.
Noberſche, f., die Nachbarin.
Noh der Hand, nachher.
Noide, kaum, ungern; mit Widerwillen z. B. etwas gebend. D. S. 316.
Nol (Hnol), der Gipfel, die Spitze. DerNullenberg. Ortsn. II., 12.
Nood, das hölzerne oder lederne Glied an der Hirtenpeitsche; auch die Schnur, der Schlag an der Peitsche.
Nölen (nöltern), unverständlich und ohne Aufhören von etwas sprechen. Fr. 5, 157. (Nölepeter.)
Nörgeln, langsam und undeutlich sprechen.
Nothdurft, die Nothwendigkeit. S. G. 1676, 19.
Nothdürftig, nothwendig. S.G. 1704, 30.
Nothdurft, die Armuth. K. G. 1722, 220.
Not n., ein Fischernetz. Weinh. Nord. Leben. 73.
Im Nu, im Augenblick.
Nu und nuftermeh, nun und nimmermehr.
Nucken, nicken.

Rüdern, ein schwellendes Euter bekommen, von Kühen, die bald ein Junges werfen.
Rüder, n., das Euter.
Rumermeh (nummerme B. 1385, 199), nimmermehr.
Ruppen haben, versteckte böse Eigenschaften haben, auch von Pferden.
Rupp, hinauf.
Rüsseln, langsam essen, heimlich außer der Mahlzeit.
Rüsel, n., die Lichtschnuppe.
Rüster (Roster), ein Halsband mit Perlen, woran gewöhnlich ein Kreuz hängt.
Rüttelen, murren, sich anhaltend unzufrieden über etwas aussprechen.
Ruut, hinaus. S. 288.
Rutzbarer Gebrauch, nützlicher Gebrauch. Ovelgün 1725, 66.

O.

Obacht auf etwas haben, Acht auf etwas haben. Landordn. 193.
Obschuff, Aufschub. K.G. 1631, 114.
Obselveren, beobachten.
Obsternat (obstinatus), eigensinnig. Fr. II., 432.
Ochen und zochen, etwas mit Klagen und Widerwillen thun. Vergl. Achen.
Ochse (Osse) m., ein Rechen zum Fortschieben der Frucht auf dem Fruchtboden.
Oders (oder S. 177, odes S. 180), nur; odert findet sich noch in Leysers Pred. B. M. S. v. eht. Daß das Wort oders in der Landschaft Itter und Waldeck, an der Grenze des hochd. Gebietes vorkommt, sagt auch Diefenbach in seinem goth. Wb. 1846, I., 37.
Oelgötze, m., ein dummer Mensch.
Ösa, schöpfen. Grimm Gr. I., 554. Ortsn. II., 20.
Oewwergistert, vorgestern.
Ohcere, Beihirte, ein Knabe, der dem Dorfhirten beigegeben wird. Das ahd. uo, ou bezeichnet das Sekundäre, Geringe, Spätere. Schamb., Auhere.
Ohmaden, Grummet; ahd. âmât. Grimm, Aumat, mhd. Oumet; F.; im südl. Theile des Göttingenschen. Schamb. B. M. Amat.
Ohmbraud, ein Butterbrod, das man auf's Feld zur Arbeit mitnimmt. Schütz.
Ohmbüdel, ein Beutel für das sogen. Ohmbraud.
Ohnschwer, leicht. S. G. 1679, 21. Ovelgün 1725, 61.
Oimel, m., ein alberner, beschränkter Mensch.
Oimelig, aimelig, tölpelhaft.
Oiwen, veriren, necken.
Oiwerigge, Neckerei.
Ökern, unzufrieden sein, murren. Schamb.
Olle, hei hät se nit olle, d. h. nicht alle Sinne, er hat etwas am Geiste gelitten.
Olle, schon, hei is olle do.

Ollenthants, unterdessen, zum voraus.

Olltehaupe, zusammen; mhd.: al ze houfe. Grimm, Allzuhauf.

Olm, eine Art Schlange. Olmbicke. Ortsn. I., 25.

Öhren, quer eggen; alt hieß ackern arjan, eren; in einigen Gegenden heißt zur Wintersaat acker: ären. Grimm, ackern.

Ohrbatze, Ohrfeige. Prov. 75.

Omeren, Kohlen beim Schmiede, glühende Asche; ahd. eimuria; mhd. Ammer. B. M.

Ömel, Tölpel, Dummkopf.

Ömmerbläsſe, Schimpfwort. Papollere 6.

Ömer, leise sprechen, schwatzen.

Orth ein, eine Münze (wahrschl. ¼ Gulden). K.G. 1542, 26.

Ortsthaler. K. G. 1581, 98.

Ort, 1. ein Trinkmaß, ¼; sonst ein Schoppen. Vergl. B.M. 2. eine Gegend, wo viele Häuser stehen. Strobtm.; im Ore (?) Berndorf.

Ortlick, sonderbar; et is mie sau ortlick. Papollere 5.

Ortstroh, von Schafen ausgefressenes Stroh. Prov. 75.

Öse, f., das Öhr. Haken und Ösen. Fr. 5, 175.

Osse (S. 299, 303), wie, griech. ὡς.

Osterfeuer, S. 425, Osterberg, Osterkopf. Diese Namen von Bergen deuten auf die Göttin Ostara. Gesch. und Beschr. S. 320. Ortsn. II., 12.

Owattick, ein Mensch, der nicht gut zu regieren, eigensinnig ist, ein Sonderling.

Owiesig, eigensinnig, halsstarrig und plump. Kaisersberg hat: owyß, insania; Grimm, Abweis; Strodtm., awiesig.

Öwwerkäppsch sehen, schielen.

Öwwer en gohn, de Docter geht öwwer en; er verordnet Medizin.

Öwwerschwakken, überfließen.

Öwwerwind, Schutz vor dem Winde (im Elsaß: Südwind. Fr. III., 486).

P.

Packen, fassen.

Packwagen, m., der Brautwagen, Hausgeräth, Bett zc.; oben darauf Besen und Spinnrad mit Bändern geschmückt. Gesch. und Beschr. 419. Ebenso in den Marschen. Allmers, Marschenbuch 1858, 294.

Pafen, etwas mit Getöse hinwerfen; paf dick! wenn man Jemanden hingeworfen, oder ihm eine Ohrfeige gegeben hat.

Pakliu, ahd. die Elster. Der Peckelberg. Ortsn. II., 12.

Panze, m., 1. der erste Magen bei den Kühen, vergleiche B.; 2. (Panzen) der Bauch, S.328; 3. n., ein ungezogenes Kind. Prov. 75.

Pape (S. 324), Pfaffe, Pfarrer, verächtlich.

Pappe, m., der Vater.

Pappeln, schwatzen.
Papollere, f., der Schmetterling.
Part, Theil; für min Part; Halfpart!
Pardauz! Ausruf, wenn Jemand fällt.
Partout, durchaus.
Paschen, verkaufen (vergl. kungelen), von ältern Personen. F.
Paff, Achtung, Aufmerksamkeit; do hadde ick ken Paff up. Fr. III., 190.
Te passe; gelegen (nach Wunsch) et kümmet mie te passe. Prov. 75.
Pathenzüchter, Pathenerzieher, ein Beistand der Gevattern. K. O. 1653, 134; 1664, 145.
Patsch, ein Schlag; Jemanden einen Patsch geben.
Patschen, die Füße. Fr. I, 298; auch die Hände.
Patscheln, durchs Wasser gehen.
Paustende Kunst, sich brüstende, blähende K. Ph. Nic., Calv. Rel. 1597, 327.
Pätter (Everg.), m., der Pathe; auch in Hessen. Duller 279.
Pawweln, unsinnig schwatzen.
Pedde, f., die Kröte (von pedden, gehen. Schwenck, Kröte. Fr. II., 211).
Peek, das Mark bei strauchartigen Gewächsen.
Pelmen, starken Dampf aus der Pfeife ausstoßen.
Pelzig, stockig, von verdorbenen Gurken.
Pellkartoffeln, abgekochte Kartoffeln mit der Schale (abpellen, die Haut abziehen). Fr. 5, 158.
Pempeln, mit Wasser spielen.
Peppelen, scherzen, spielen (bes. von Kindern).
Peppelig, unkräftig, verwöhnt.
Pepperlepepp. Intrj.
Perfoß (par force), durchaus, absolut, mit Gewalt.
Perfot, Schabernack; em et tem perfote don.
Perekküre, f., die Merkwürdigkeit. F.
Periggen, um Jemand herum freundlich, einschmeichelnd, geschäftig sein; se fied perigge.
Permantsch, sich bemeinend. Neudorf.
Permäßig, sich brüstend. Berndorf.
Permiß, f., die Erlaubniß.
Permittert, erlaubt.
Perwitsk, rasch, schnell; ein Ausruf.
Petschiren, zusiegeln.
Petermännchen, eine alte Münzsorte. Gesch. u. Beschr. 460.
Petzel, f., die Mütze, Kappe.
Pezzen, angeben, z. B. bei Holzfrevel.
Periren etwas, sich etwas zu Schulden kommen lassen (peccare).
Pfingstlümmel, Schimpfwort für den, welcher die Kuh am Pfingstmorgen zuletzt zur Weide bringt. Gesch. u. Beschr. S. 406.
Pickel, ein kleiner Schwären.
Pickfiester, Scheltwort für Schuhmacher (Phißer, Bäcker. B.).
Piewittik (engl. peewite), der Kiebitz; auch ein listiger Mensch.
Pifen, große Spulen zur Warfe (eine Piffebank, Spulebank. F.).

Piſſen, ſpulen.
Pigge, m., der Magen; Piggewoſt, Magenwurſt (Nerdar).
Pille, Kuchen aus Waizenmehl. F.
Pilgrimiren, auf Erden wandern. Ph. Nic., Calv. Rel. 1597, 173.
Pinken, 1. Feuer ſchlagen; 2. trinken.
Pinne, f., der Schuhnagel.
Pipe, Röhre; Pipenpad, Feldgegend bei Corbach.
Pipolter (Papolter, Papollere), Schmetterling. Ahd. vifaltra, Fifalter. M. Waitz; Stalder. 173.
Pipperig, verwöhnt (-peppelig).
Piſacken, quälen.
Piſten, rufen (von Haſelhühnern). Der Piſtelberg. Ortsn. II., 13.
Piterk (Piteck), ein kleiner ſaurer Apfel (Holtpiterk).
Pitſcheln, kränkeln (Armsfeld).
Pitſchier, Petſchaft. Ph. Nic., Calv. Rel. 1597, 275.
Placken, m., der Flecken (z. B. Feldes); ſich placken, quälen.
Plan, m., das Erdrund, die Erde. Ph. Nic., Calv. R. 1597, 383.
Planten, Weißkohl.
Plantenhof, ein Gärtchen insb. für Gemüſe.
Plänterk, m., die Kartoffel
Plaſär, Vergnügen, Freude.
Platte Land, Dorfſchaften; in Städten und auf dem platten Lande. S. G. 1811, 150.
Plätzen, n., das häufige Auf- und Zumachen der Stubenthür.
Pleglich, behaglich.
Plätze, Brodkuchen. F.

Plautzen, Degen. Landordnung 1581, 186.
Plegge, f., die Trolle, an der die Frucht an das obere Haus gewunden wird. AmtEilhauſen.
Plemperen, in das Waſſer ſchlagen.
Plett, 1. ein weißes Tuch, welches beim Genuß des heil. Abendmahles mit Stecknadeln befeſtigt wurde, früher Suggemagen genannt. Uſſeln; 2. jedes Tuch, Umſchlagetuch.
Pleuſen, faſerig werden (von einem Seil).
Pleuſe, f., die Faſer.
Pleus, n., das ausgefaſerte Ende des Peitſchenſchnurs.
Plier tanzen, ein ganz langſamer, mehr aus Stellungen beſtehender Tanz, bei eigener Haltung der Kleider.
Plötzer, m., das Meſſer. J. Nic. Ann. Mſſ. 1598 und noch einmal; lange Plötzer. Landordn. 1581, 186. Vilmar 4, hat Plötzer, von blotan, opfern = Opfermeſſer. Grimm: eine Art Meſſer oder kurzer Schwerter s. v. Bauernplötzer; vergleiche auch Phillips, deutſche Geſch. I., 222. Grimm, Myth. 764. Grimm, W. B., Bloz.
Ploazen, opfern. Der Platzberg. Ortsn. II., 13.
Pludderen, 1. Blaſen im Waſſer machen, z. B. von Kühen beim Saufen; 2. mit Geräuſch auffliegen.
Plumpen bezeichnet 1. das Geräuſch, wenn etwas in's Waſſer

fällt; 2. das Fallen überhaupt. In den Provinzen Ost- und Westpreußen: plumpsen.
Plüme, f., 1. die Pflaumfeder, 2. die kleinen Federtheilchen, die sich an's Zeug setzen.
Plümper, m., verschiedene Sorten v. Speisen zusammengeschüttet; auch die Bezeichnung für einen dicken, kleinen Menschen.
Plundern, gerinnen.
Plundermilch, saure, geronnene Milch.
Plunder, m., unnütze Lappen, unnützes, schlechtes Zeug. Vergleiche B.
Plustern (pludderen), sich aufblähen, von Tauben, Hühnern.
Plusterig, angeschwollen, aufgebläht.
Plutt, schwach, kraftlos, nackt; bes. von kleinen Vögeln.
Plutte, f., ein schlechtes Messer. Adelung: Plaute.
Pluzzen, starken Dampf beim Rauchen machen = pelmen.
Pochen u. schmähen. K. O. 1556. O. 3; pochen und trotzen. 3. Nic. 1624. [Flinte.
Pol, 1. der Pfahl; 2. eine alte
Polegge (Poleie), die Rolle, über welche das Balkenseil läuft.
Pommer, m., ein dickes Kind; du dicker Pommer! Pömmerken!
Potte, f., der frische Sproß, vgl. Lade.
Potten, Bäume pfropfen, oculiren. Strodtm.
Pott, m., der Topf.
Pötern (peutern), in oder mit Wasser spielen.
Prabbick, m., ein kleiner dicker Mensch.
Prahlen, schwatzen.
Prangen, m., ein Knüttel, dicker Stock. S. 278. Schütz.
Prängisk, hochmüthig.
Predigtstuhl, m., die Canzel. K.O. 1555, 58; 1719, 213.
Premsen, fest auf Jemanden drücken.
Et geht pressk, immerfort, ohne Aufhören.
Pressant, eilig.
Priche, f., die Emporbühne in der Kirche.
Prick, nett angekleidet; schnack.
Prickel, m., der eiserne Stachel an einem Stabestocke; ein hölzerner Stock mit einem kleinen Stachel, beim Schlittenfahren von den Kindern gebraucht.
Prickeln, stechen. Pr.
Pritsch, fort.
Proll, m., der Strang z. B. Trauben, Beeren u. s. w.
Prömeken, ein Mundvoll Kautabak. Schamb.
Pröte, eine Pröte machen, einen verzerrten Mund machen.
Pröven, probiren.
Pröve, f., die Präbende.
Prückeln, stocheln.
Pruddelen, sprudeln. Prutchen (prutjeln).
Prusten, 1. niesen; 2. der Ausbruch des zischenden Katzengrolls.
Prutz, m., die Empfindlichkeit.
Prutzig, trotzig, empfindlich.

Prutzen, eigensinnig sein, nachdem etwas verdrossen hat.
Puchen, die Habseligkeiten.
Pucken, abfallen, vom Obst.
Pucken, m., ein Packen.
Pücken, das angefachte Feuer mit Brennstoff versehen.
Pudeln, fehlwerfen, fehlschießen.
Pudel, m., der Fehlwurf beim Kegelspiel.
Pulle, f., eine dickbäuchige Flasche. Prov.
Pulchen, mit der Faust schlagen, stoßen.
Pulchern, spülen.
Pül, m., der Klotz, auf welchem der Vorderpflug ruht.
Pülen, emsig arbeiten, bes. von der Frau im Hause. Krüger 64.
Pülver, m., ein kleiner Mensch (Knoz).
Pumpe, f., ein runder Krug.
Püngel, m., das Bündel.
Puppern beben; dat Herte puppert mie, klopft vor Erwartung oder Freude.
Purren, zerren, reizen, anregen.
Pusten, blasen. Goldschm.
Püster, m., 1. der Blasebalg; 2. der Staubschwamm; 3. Schimpfwort.
Pütsche, die Pfütze. Prov. 75.
Putzig, possirlich.
Putt z. B. der Schnee, wenn er sich leicht ballt.
Purzeln, fallen (scherzhaft); einen Purzelbaum machen.

Q.

Quackel, f., die Quaste.
Quackelen, 1. schlechtschreiben; 2. unzuverlässig, zweideutig sein. Quackelei, f., Prov.
Quaken, schreien (von Raben, Fröschen).
Quaddern, stark hervorquellen.
Qualmen, rauchen, besond. von dickem Rauche.
Qualleren (qualstern), hervortreten, hervorquellen, heraufsprudeln.
Qualsterig, aufgedunsen, dick.
Qualster, f., 1. die Baumwanze; 2. unfömlich dicke Person.
Quankeln, verkaufen, besonders von Kindern (vergl. kungeln und paschen). F.
Quantsweise, für nichts u. wider nichts.
Quarren, schreien, besonders von Kindern, Fröschen.
Quarre, f., die Wiege. S. 325.
Quasen, viel und allerlei essen, bes. von Kindern.
Quast, m., 1. die zuerst abgehechelte Hede; 2. ein dickes Büschel; 3. Name einer Waldspitze. S. 115.
Quästen, sich quälen, stöhnen, wenn Jemand eine Last trägt.
Quat, verdrießlich, unwillig (holländ. kwaad). Schmidt. Westerwäldisches. Jd. 229.
Quatsch, m., der Schmutz. Prov. 76.
Quatschig, schmutzig naß.
Quättern, zusammendrücken, zusammenpressen.
Quaz, m., 1. ein unmäßiger Esser; 2. Schimpfwort. Dickbauch, von Kindern.
Quazen, wunderlich sein.

Quazig, wunderlich.
Que; dobie is en Que, dabei ist so etwas.
Queddel, f., (Quoddel) eine durch Insektenstich verursachte kleine Geschwulst.
Queife, Ränke
Queifen, Ränke machen.
Queifelei, Intriguen.
Quecken, Graswurzeln. Strodtm.
Quell, prall, drall, ein quelles Kind.
Quellen, z. B. Kartoffeln abkochen. Schütze 23,
Quengler, unzufriedener Mensch. der immer etwas Anderes will, als alle Anderen.
Quengeln, queres Zeug machen.
Quena, die Frau. Der Quenenberg, der Frauenberg. Ortsnamen II., 13.
Querel, f., die Klage. S.G. 1680, 22; Querel machen, zanken.
Quesekopf, m., der Blasen-, Querkopf.
Questen, stöhnen.
Quetschke, f., (S. 286) die Zwetsche. Pr.
Quick, m., 1. der Strang, kleiner Zweig von Früchten; 2. der Schrei.
Quiddecke, f., ein Fußweg, zu dessen Seiten eine Hecke oder ein Zaun ist.
Quieken, schreien vor Lust; von Schweinen, schreien.
Quinen, hinwelken, siechen. Schamb.
Quinquackelerigge machen, Quackelei machen.
Quinten machen, Ausflucht machen, lügen, flunkern.
Quirren, schreien, z. B. von jungen Vögeln, girren.
Quitt, 1. gleich; wir sind quitt; 2. los; du bist dein Geld quitt = los.
Quittern, schimmern, funkeln, glitzern, z. B. von Sternen.

R.

Racker, Bösewicht, Schimpfwort.
Rackern, sich abquälen bei einer schweren Arbeit.
Radebrechen mit eingeflickten tropis. schlecht, verstümmelt vorbringen; Ph. Nicolai, Calv. Rel. 60.
Räden, Frucht sieben. Rädesieb.
Raddegott, eine kleine Jacke mit Schößen für Knaben. F.
Raffer, herab.
Raken, 1. gut treffen; erlangen; er hat es geraket; 2. ahnen. Ldorf.
Ralken, sich hin und herwälzen. Schamb.
Rampen, etwas in Bausch und Bogen kaufen.
Raohm, mager. F.
Rappelköpsch, eigensinnig.
Rappelig, albern, verrückt, wirr.
Rappel, m., der Irrsinn; 2. (die), ein Spielzeug der Kinder.
Rapschen, täppisch wegnehmen.
Rar, 1. gut; et schmecked rar; 2. selten.
Rasen, phantasiren in Krankheiten.
Ratel, f., die Honigwabe.
Rattekahl (ratsk un kahl. Pap. 21), radical, ganz und gar.

Rätteln, laut durcheinander sprechen.

Rattern, ein Getöse und eine Erschütterung zu verursachen, von Maschinentheilen, die nicht recht in einander greifen.

Ratsch, ein Schallwort; ratsch, da hatte ich es; auch ein Ausruf beim Zerreißen von Zeug u. s. w. Fr. 5, 289.

Ratz, m., der Iltis.

Raubläubern, rauschen.

Raunen (runen), leise sprechen.

Rauschen, junges Holz, woran das vorjährige Laub hängen geblieben ist.

Rauweln, leise sprechen, daß es kein Anderer hören soll. F.

Rawweln (rabbeln), ermüdend sprechen.

Rechtfertig, rechtschaffen. Klettenberg 1713, 125.

Recken, erstrecken. Reckeacker. Flurbez. I. 11.

Redsprächigkeit, Gesprächigkeit. S.G. 1704, 36.

Reester (Rister, Risterbrett), das Streichbrett am Pfluge.

Reide, ahd. reiti, 1. fertig; 2. (Re, rede) bereits, schon. Bilm. 4, 87; vergl. greits. Fr. II., 552.

Reidel, m., ein junger Waldbaum.

Reidelholz, junges Rundholz.

Reidunge, verschiedenes Gemüse durcheinander gekocht.

Reihewisch, m., die Reihe des Ausschenkens von Bier.

Reine, ganz und gar, gewiß; hei is reine unklauk, besopen. Fr, 5, 289.

Reipe, f., die Raufe.

Rekel, m., 1. der Hund masc. gen.; 2. ein ungeschliffener Mensch.

Rekeln sich, sich im Sitzen herumwerfen.

Remmen, hemmen, z. B. ein Wagenrad, welches nicht umgehen soll.

Remmkette, agf. breman, conclamare, zu vergleichen. Schamb.

Reren, 1. körnerweise herunterrollen, ausfallen von kleinen Körpern, z. B. von Sand, Getraide; 2. zu gute kommen, et reret jümmer wat.

Resten, sich ausruhen.

Reuze, f., meist verächtliche Benennung der Kuh. Prov. 76.

Ribbeln, reiben.

Ribe, mürbe.

Rick, n., 1. die Stange, ein Baum um einzelne Dinge daran zu hängen; 2. ein langer, dürrer Mensch. Pr.

Richtupp, gerade auf. Fr. 5, 169.

Ridder, bergab, hernieder. Uffeln.

Ridmus, Maulwurfsgrille.

Rieden, reuten. Der Riedenberg. Ortsn. II., 13.

Riegeln, n., das Strichhalten der Büchsenschüsse.

Ab rigas, beim Tanzen Colonnen bilden. Vergl. Solo.

Rippen, den Flachs von den Leinknoten befreien.

Rippe, ein Werkzeug, um Flachs von Knoten zu befreien.

Rippeln sich, sich bewegen.

Rischen, Riedgras, Binsen.

Risp, n., ein kleiner in ovaler Form geflochtener Korb. Prov. 76.
Riste, f., eine Handvoll gebrochenen Flachses. Schamb.
Risten, Flachs in Bündel bringen.
Rizzeroth, überall, ganz roth: Schütz 23: retzeroth.
Roden, umroden, reuten. Landordn. 164. Rtzodenäcker. Flurbez. I., 11.
Roddeländer. Landordnung 168. Roddeheuer ib.
Rof, bergab. Diemelg.
Röp, f., der Schurf. F.
Rore, das zweite Pflügen zur Wintersaat (verwandt mit ἀρόω, arare); wenn wir ackern, rohren. 3. Ric., G. Schale 52. b. Vergl. über das Wort: Landau, die Territ. S. 56, 58.
Rötheln, f., die Masern.
Rotte faul, ganz faul; (zwei Synonyma zusammen).
Rotten, faulen.
Rukdorn, eine wilde Rose mit mattgrünen wohlriechend. Blättern.
Ruddeck, 1. ein kleiner verkrüppelter Mensch. Papollere 6; 2. Schimpfwort.
Rüde, f., kleine Schüppe zum Reinigen des Schaares und Streichbretts am Pfluge.
Rüdde, m., der Hund; angelf. hrydda. Fr. III., 263, Schmeller III., 58. (Hellrüden, Ph. Nicolai, Calv. Rel. 1597, 229).
Ruhfrost, m., der Rauhreif.
Ruhriem (Ruhriep), Rauhreif.
Ruhriepen, rauhreifen. Strodtm.
Ruhtüg, Rauhfutter, Mangfrucht. Schamb., Dwet.
Rülpsen, aufstoßen.
Rummel, 1. Spaß; hei merket den Rummel; 2. Lärm.
Rümm und dümm, völlig herum. S. 359.
Rümpel, n., die Weste; ein Wams ohne Ärmel, wahrscheinlich, weil dies Kleidungsstück den Rumpf des Körpers bedeckt; im Amt Eilhausen u. zu Usseln.
Rump und stump, ganz u. gar.
Rumpelig, wüthend, zornig. F.; auch unegal, z. B. ein rumpeliger (unegaler) Weg.
Runger herunter. S. 295.
Runke, f., ein derbes Stück, z. B. Brod.
Runst, m., der Schurf.
Rusel, f., gefrorener Schmutz; ruselig.
Russeln, röcheln; et russelt em.
Rupp, hinauf; auch hinaus.
Rute, f., Fensterscheibe.
Ruut, hinaus. S. 287. 303.
Mit Ruthen streichen, strafen. K.G. 1664, 147.

S.

Sacker, eine Art Falke. Der Sackerberg. Ortsn. II., 14.
Sachte, 1. langsam; lot et sachte angohn; 2. wol; dat mag sachte sien.
Salbauk, ein Güterverzeichniß.
Sangbüchlein, Gesangbuch. K.O. 1556, 3.

Sandhase, wenn beim Kegelspiel die Kugel statt auf's Brett, nebenbei auf den Sand gesetzt wird.
Sap, m., der Saft.
Saraß, m., ein alter Haudegen. (σάρισσα, Lanze).
Saterdagh, Sonnabend. Gesch. u. Beschr. S. 403.
Saumhafer, eine Abgabe. Gesch. u. Beschr. 276; wahrscheinlich mit dem ahd. Soumen zusammenhängend. Adorf.
Sawwern, fisseln, von anhaltendem leichten Regen.
Sawwerwetter, Regenwetter.
Schabernack Jemandem thun, einen Frevel. Vergl. M. B. Racke.
Schadenlänger, schädliche Thiere.
Schalk, Name (der Sclave).
Mit Scham und Schach erkennen. Trygoph. 1534; mit Scham und Schanden. K. O. 1556. C. 3.
Schamper, 1. mager, dürftig; schampere Tied; 2. schlimm, et get schamper her; 3. rauh, schampere Luft; 4. schamper, nahe, scharf daran her.
Schandsteineltragen. K.G. 1525,6.
Schandpranger. K.G. 1664, 147.
Schap, n., 1. d. Schrank (Schmitz hat das Schaf, 230), Willingen; 2. das Schüsselbrett.
Schapgarbe, f., die Schafrippe. Schamb.
Schaub, ein kleines Theil Strackes, von sogen. Blüdderstroh rein gemachtes Stroh.
Schäuderig, frostig. Armsfeld.
Scharbe, f., Krauthobel.
Scharben, mit dem Krauthobel arbeiten.
Schaulen, die Schule versäumen.
Schawwesdeckel, m., ein alter schlechter Hut. Schütz.
Schäwwer, f, eine Spalte Holz (Armsf.), anderwärts: Splitte.
Schel, schlecht; ein scheles Pferd. F.
Scheffeln, in's Maß geben; der Roggen scheffelt dies Jahr.
Schelmenleder, Volkslieder (Wetterau. Wolf, Zeitschr. I., 474).
Schelmerigge, eine allgemein verbreitete Krankheit (ahd. scelmo, mhd. schelme, Pest, Seuche).
Scheller (Schaller), f., der Riegel.
Schenille (chenille), f., der Soldatenmantel.
Schenge, Schimpfe.
Schengen, schimpfen.
Scheetnodel, f., die Buschheidechse, lacerta agilis.
Scher, 1. kühl. Ense; 2. scheren sich um Jemanden bekümmern.
Scherwel (Scherwe), Stücke zerbrochenen irdenen Geschirres.
Scheudern, 1. herausfallen, z.B. Stroh aus einem Fuder; 2. vom Heraushängen des Hemdes bei zerrissenen Beinkleidern; 3. vom Durchfalle des Viehes.
Schewerche, Splitter. E.
Schick, 1. er ist nicht in seinem Schick (S. 359), nicht in der gemüthlichen Verfassung, bei guter Laune; 2. Geschicklichkeit.
Schier, 1. bloß, unvermischt, schiere Milch; 2. glatt, fein, ein schieres Mädchen.

Schierß, nächst; auf schierß (künftigen) Mittwoch. K.G. 1620, 113. Jr wollen schiersten Donnerstag erscheinen. Ib. 1541, 123.
Schiewes, fort, verloren; er ist schiewes; et get sch.
Schilf, m., der Sperling.
Schindhund, Schimpfwort. S.G. 1704, 30.
Schindas (Schingos) Schimpfwort für verächtliche Weibspersonen.
Schindmäre, f., schlechtes Pferd.
Schirren, nach Futter schreien, girren, von jungen Nestvögeln.
Schiwwe, f., 1. der Abgang des Flachses beim Brechen und Hecheln. Schamb.; 2. die Tasche.
Schlabberbrett, n., die Bretterwand an Krippen.
Schlabbern, 1. unordentl. essen; 2. viel sprechen, er schlabbert immer zu.
Schlabbermaul, Vielsprecher.
Schlachte, f., das Wehr. Willingen. [Willingen.
Schlade, f., die Made, Schwade.
Schlade, f., die Vertiefung zwischen zwei Bergköpfen.
Schläddern (schlätteren), vor Frost beben, mit den Zähnen klapperen.
Schladderjahn, m., der Schwätzer.
Schlafittich, m., 1. der Flügel; 2. figürl. der Rockschoß; am Schlafittich nehmen.
Schlag, m., die gedrehte Schnur an der Peitsche.
Schlag, m., ein Gehölz, welches gelegentlich ausgehauen wird; ahd. slahde. Fr. I., 115.
Schlakkern, schneien und regnen (Schlakkerwetter).
Schlakkergaus, f., die wilde Gans, Kraniche (welche Schlakkerwetter anzeigen).
Schlakkerig Wetter, anhaltendes mit Schnee vermischtes Regenwetter.
Schlakkermann (Seite 322), ein Mann, der viel in schlechtem Wetter ist.
Schlampen, schmutzig einhergehen.
Schlampe, f., (Schlampampe), unordentliche und unreinliche Frauensperson.
Schlamperei, f., unordent. Wesen von Frauenspersonen.
Schlanzen, träge umhergehn.
Schlanzig, träge, faul, unordentl.
Schlapperig, unwohl, hungrig.
Schlappen, f., alte abgenutzte Schuhe, Pantoffeln. Prov.
Schlappigkeit, f., die Schlaffheit. Ovelgün, 1725, 230.
Schlecht, einfach, z. B. auffagen. S.G. 1533, 4.
Schleifer, m., ein langsamer Walzer. Gesch. u. Beschr. 415.
Schleif, m., 1. ein ungeschliffener, täppischer und unordentlicher Mensch; 2. ein großer hölzerner Löffel (Kochschleif).
Schleifschatz, eine Abgabe von Fellen. Handbuch von Barnh. S. 128.
Schlewwe, f., der Mund in verächtlicher Bedeutung.
Schlickern, Schmutz von Kleidern spritzen; du schlickerst!
Schliddeken, auf Schlitten fahren.

Schlipp, m., 1. der Schoß am Rock; 2. die Schürze; etwas in den Schlipp nehmen.
Schlipp, Schlippeken, n., ein kleines Fuder Heu, Grummet rc.
Schlobkauken, m., Oelkuchen, der nach dem Auspressen des Samens übrig bleibt. Schamb.
Schlotte, f., die Charlottenzwiebel.
Schludbern, 1. schlendern; 2. laut tönen, rauschen.
Schludderfat, ein längliches Behältniß von Holz, in welchem die Mäher zur Erndtezeit den Wetzstein u. ein wenig Wasser an einem Riemen um den Leib bei sich führen, um die Sense jederzeit wetzen zu können.
Schludderapfel, ein Apfel mit großem Kernhaus, so daß man beim Bewegen die Kerner rauschen hört.
Schludch, m., der Schludderkopf beim Weißkraut.
Schluk, m. Weißkohl, der nicht zu Kopf geworden ist. Wöste.
Schlummern, lummern.
Schlummerig, lummerig.
Schlump, m., ein glücklicher Zufall. Pr.
Schlupne, f., die Schleife.
Schlupperen, schlürfen.
Schlurfen, 1. auf niedergetretenen Schuhen gehen; 2. die Schuhe oder Pantoffeln über die Erde ziehen; 3. unanständig trinken.
Schluß, m., der Beschluß. K.G. 1667, 152.
Schmacht, m., der Hunger.
Schmachten, 1. hungern; 2. mit einem Feldbarken (Schmachtbarken) arbeiten.
Schmachthals, m., ein Hungerleider. Pr.
Schmachtbarken, m., ein Feldbarken. Vilm. 4, 89.
Schmachtriemen, ein Riemen um den untern Leib, daß er bei schwerer Arbeit festsitze.
Schmächtig, schlank.
Schmacken, 1. auf die Erde fallen; 2. etwas gewaltsam hinwerfen.
Schmack, m., ein Gericht Kartoffeln an Brei gekocht: Willingen; in Böhmighausen: Stumpeltufeln.
Schmahet, f., die Schmach. B. Wb.
Schmand, m., der Rahm. Pr.
Schmänden, 1. Rahm abnehmen; 2. Rahm absetzen.
Schmarotzen, anschmeicheln.
Schmatz, m., der Kuß.
Schmeeren, schmeicheln.
Schmer, n., Fett zum Schmieren der Wagen.
Schmiedig, geschmeidig.
Schmiekig (schmiekerig), schmächtig, dünn.
Schmitzworte, lästerhafte, verschmitzte Worte. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 210.
Schmöken (schmäuken), Taback rauchen.
Schmuddeln, schmutzen.
Schmuddelig, 1. schmutzig; 2. schwül, heiß (schmuddelwarm).
Schnabbeln, unordentlich essen.
Schnack, m., die Rede. Fr. II, 541.
Schnack, nett, fein.

Schnade, f., 1. die Haferähre; 2. d. Gemarkungsgränze (Hute-schnade).
Schnadezug, das festliche Umgehen der Gemarkungsgränze.
Schnagen, abfressen.
Schnake, f., eine große Mücke.
Schnalzen, z. B. mit der Zunge, auch mit dem Daumen und Ring- oder Mittelfinger einen Schall hervorbringen.
Schnappen, 1. schlagen; in die Hände schnappen; 2. gierig essen; hei schnappet gutt.
Schnaren, Augen an der Gerste.
Schnaufen, böse sein.
Schnauzen, Jemanden grob anreden (anschnauzen).
Schnegel, m., die Schnecke. Pr.
Schneise, f., der Dohnenstieg; 2. die Gränze.
Schnelle dich, eile dich! S. Nic., G. Schale 11.
Schniebchen (Schniefchen) n., die Priese Tabad.
Schnippelen, in kleine Stücke zertheilen, z. B. Holz, grüne Bohnen. [Schnüberlett.
Schnüben sich, sich schnäuzen. Pr.
Schnucken, naschen. Schnuckmaul.
Schnuckerei, Näscherei. Schnükkisch.
Schnüffeln, riechen, spüren. Pr.
Schnüssel, m., die Schweineschnauze.
Schnute, f., die Schnauze; verächtliche Bez. des Mundes.
Schofel, schlecht; en schofelen Kerel. Fr. 5, 292.
Schokken, m., meist verächtl., der Fuß, das Bein.
Schole, f., (Schöleken), die Tasse. Vergl. Köppeken.
Schoppen, m., eine kl. Scheune; Strodtm. Chaisenschoppen.
Schöpperlinge, Ofenkuchen, aus Mehl und Kartoffeln.
Schornelse, f., die Lügnerin. K.
Schörchen, eine Portion Tabad, so viel auf einmal in den Mund zum Kauen genommen wird. (Prömeken.)
Schören, (Schoren), Tabad kauen. Vilm. 4, 188.
Schören, emporragen (Schm. 3, 395); Schorenberg. Ortsn. II., 15.
Schottspaule, f. die Weberspule.
Schragen, m., ein Holzgestell auf drei Beinen ruhend, welches zum Aufstellen von Waschkübeln dient; ähnl. im K. Bern; vgl. Auff. und Kuhn, Zeitschr. für vergl. Sprachwissensch. II., 307. Auch die Bez. für einen Holzstall.
Schrappen, abkratzen, abschälen; auch etwas auf eine unchristliche Weise an sich zu bringen suchen.
Schreckstein, Abweisestein im Thorweg, am Steinweg 2c.
Schreff, mager.
Schreem, schräge.
Schreibestein, m., der Schiefergriffel, die Schiefertafel.
Schrämwelen, viel u. laut durcheinander sprechen.
Schrein, n., der Kasten (scrinium).
Schringen, brennend schmerzen, von einer Wunde.

Schröggeln, brennen; auch viel geistige Getränke trinken.
Schroh, mager. Fr. II., 288.
Schrolle (Schroune), f., 1. besonders eine alte rauhe Baumrinde: 2. alte Schrolle, altes Weib, altes Buch.
Schrote, f., 1. die Baumrinde; 2. die Schrotsäge.
Schrotten sich, sich fürchten, scheuen: hei hät sick dofür geschrotten. Willingen.
Schrumpel, f., die Runzel.
Schrumpelig, runzelig; auch uneben.
Schrunge, f, die Wunde an den Händen durch Sprödigkeit der Haut entstanden.
Schruppig, geizig.
Schrupper, m., der Geizhalz.
Schrute, m., der wälsche Hahn. Fr. 4, 266. „Schrute wird älter sein als die Truthühner; ich sehe darin Strute, στρουθός, um so mehr, weil auch andere große Vögel Schruten genannt werden: wilde Schruten = Kraniche". Wöste in Kuhns Zeitschr. 4, 186.
Schubbejack, m., ein bettelhafter Mensch.
Schuckern, schaudern: schuckerig, frostig. Schamb.
Schüddegaffel, f., eine Gabel aus Holz beim Dreschen des Getraides gebraucht.
Schuhhuttik, m., der Uhu.
Schulburslein (zu Wildungen), die Schüler. 1657. Gesch. u. Beschr. 422.
Schulbediente und Schulmeister, untere und obere Lehrer. S. G. 1685, 26.
Schummeln, nachlässig und unruhig einhergehen.
Schurigeln, Jemanden berufen; maßregeln.
Schurjackeln, zerren.
Schuoren und schermen, schützen und schirmen. V. 1380, 194.
Schüppekorb, ein Korb in welchem Diebe in's Wasser getaucht wurden.
Schüppen, bei den Karten Pique. Fr. 5, 150.
Schur und Scherme. 1493. Gesch. u. Beschr. S. 314.
Schure f., 1. ein kleiner Regen (angelf. scier, der Regen); 2. Obdach.
Schutick! Ruf zum Verscheuchen der Hühner.
Schuttern, erschüttern.
Schute, Grabscheit.
Schüttelpott, m., der Brautopf. Usseln.
Schwabbeln, unappetietlich essen; auch unnützes Zeug sprechen.
Schwacken, 1. hin u. her schwanken; das Wasser schwacket; 2. über den Rand des Gefäßes, Ufers übertreten.
Schwade, f., die Reihe Gras, welche abgemäht ist.
Schwalch, m., Dampf, z. B. bei Lampen. Wöste.
Schwalchen, schwaden.
Schwanen, ahnen; es schwant mir, es ahnt mir. Arolsen.
Schwank, schlank. Mengeringh.
Schweidel, f., die inwendige Tasche. Corbach.

Schwein der, der Schweinehirt; B. 1385, 200; der Schwein ist todt funden. Wahl, index rer. mem. Ms. 1618; von sveinan treiben, das Thier, welches auf die Weide getrieben wird; daher auch Schwein, der Hirt. Schwenck; Zeitschr. für hess. Gesch. I., 287; Wöste. Fr. 5, 297.

Schweinigel, m., 1. ein unreinlicher Mensch; 2. einer, der schmutzige Reden führt.

Schweinsche, die, des Schweinehirten Frau.

Schwelen, langsam brennen oder sengen.

Schwengel, m., die Querstange am Wagen, an welcher die Stricke zum Ziehen befestigt sind.

Schwerenoth, f., 1. die Epilepsie. Ovelgün 1725, 225; 2. ein Fluch: das weiß die Schwerenoth = der Teufel. Fr. I., 141.

Schwermoidig, langsam; de Wagen get schwermoidig.

Schwicke, die Stege über die Eder Edergegend.

Schwinge, geschwinde. Ederg.

Schwiemel, m., der Schwindel.

Schwiemeln, schwindeln.

Schwiemelig, schwindelig.

Schwiemelei, f., eine gewagte Unternehmung.

Schwinseln, lügen. F.

Schwolch, der Schwaben. Ederg.

Schwuchtel, m., ein leichtsinniger Mensch.

Schwuppen sich, sich schaukeln. Prov.

Schwuppe, die Schaukel.

Schwuppchen, schlagen.

Schwupp dich, im Nu, im Augenblick. Schamb.

Schwuppsack, die Brusttasche.

Schwüppe, f., 1. die Peitsche (friesisch Schwöpe. Almers, Marschenb. 138); 2. d. Gerte, Ruthe. Frommann III., 283.

Secreth, n., das Siegel. K.G. 1542, 28.

Seile Land, ein Längenmaß. Gesch. u. Beschr. 255 Anm.

Seiwern, den Speichel fließen lassen, von kleinen Kindern. Seiwerlappe. Schütz.

Seiwersack, der Saftsack d. Pfeife, in dem sich die Flüssigkeit sammelt.

Seize, f., die Sense.

Mit Selbgewalt, eigenmächtig. K.G. 1539, 23.

Semd, ein Ort mit Rietgras. Graff 6, 222; Semtenberg. Ortsn. II., 15.

Sent, Viehzucht. Sehnteau, Flurbez. Au für das Vieh? Ortsn. I., 15.

Sick, n., das Sech am Pfluge. S. 293.

Sickern, von Flüssigkeiten, welche allmählich durch die Gefäße durchdringen.

Siddel, ein niedriges Bett, welches zusammengeklappt werden kann.

Sidder, seitdem, seit.

Siechbett, Krankenbett.

Siechen, kränkeln. Siechenacker (Siechenhof). Ortsn. I., 11.

Siede, niedrig; nahe an der Erde. S. 343.

Siek, n., eine sumpfige Niederung. Lokalname.

Sielen [Sillen] (Fürr- und Hingersielen), das Ledergeschirr der Pferde. Pr.

Siepen (Siepern), sickern, herunterträpfeln.

Siepe, f., eine schwache Quelle.

Siet und wiet, weit und breit. S. 359.

Simmern, schlummern; insimmern.

Singel, n., das Küchlein. Schm. 3, 271. Singelföhr. Drtsn. II., 33.

Singer, f., die Schlacke.

Singerig, aufgelegt zum Singen; es ist mir nicht singerig an.

Sissen, zischen, von dem Geräusch des Wassers vor dem Kochen.

Sissemänneken, das Anzünden eines Kügelchen Schießpulvers. Fr. 5, 302.

Skirrding (dat Schirrding flöt. Pap. 3), n., das Heimchen.

Der Sod, das Sodbrennen. Dvlg. 30.

Dem Soff nachhängend, d. Trunkenheit ergeben. K. G. 1736, 125.

Solo! beim Tanzen: Alle zusammen!

Sömmern, die Brache besäen.

Sömmerig, sonnig.

Sonderbar, besonders. K.G.1620, 112.

Sonderbares, besonderes, z. B. Belleben. Dvelg. 72.

Sonderliche, besondere z.B. Gnade. Ph. Nic., Calv. Rel. 170.

Söre, trockne Gegend. Flurbez. (ahd. arsoren, austrocknen). Drtsn. II., 16. Sorenborn, II., 21. Fr. II., 210.

Sothane, solche. K.G. 1664, 134; S.G. 1725, 110.

Sparteln, 1. über etwas stürzen, unregelmäßig springen, gehen; 2. sich sträuben.

Spat, n., eine bei Pferden an den Gelenken der Beine vorkommende Krankheit.

Speck, n., der Steg.

Speckscherbel, f., der gem. Kälberkropf (chaeroph. sylv.).

Speckern, jagen, eilen (z.B. mit Pferden).

Speile, f., spitzer Einsatz, z. B. an einem Hemde, auch um etwas auseinander zu halten.

Speilen, einen Einsatz machen.

Spendel, f., (Spängel), die Stecknadel. Pr.

Spendeln, mit Stecknadeln befestigen.

Spieker, n., ein Nebenhaus (Spyker. 1541. Gesch. und Beschr. 490; Fr. 5, 295)

Spielleute, Musikanten. K. G. 1703, 179; Spillüde. Gesch. 298. [Pflaume.

Spille, f., eine kleine runde

Spier, n., das Halm. Goldschm. 42.

Ein spierken, ein wenig. Fr. III., 284.

Spintisiren und forschen, grübeln und forschen. Ph. Nic., Calv. Rel. 175.

Spleit, n., das Fleisch, welches von einem geschlacht. Schweine in Wasser gethan und dann gewurstet wird (in Neudorf: Spiele).
Splentern, spritzen. Wöste.
Splenterbüchse, Spritzebüchse, Spielzeug der Knaben.
Splenternackend, ganz nackt.
Splitte, f., ein kleines Holzscheit.
Spolke, f., die Scholle; die Eisspolke.
Spolken, 1. rauschen z. B. im Wasser; 2. Wasser mit Geräusch in Bewegung setzen.
Spor, n., die Wagengeleise. Fr. 5, 299.
Sporen, vom Hinterwagen, genau die Wagengeleise des Vorderwagens halten.
Sprechen, sagen; er spricht immer, er sagt immer. F.
Spree, f., der Staar.
Spreiten, auseinanderlegen, ausbreiten z. B. Flachs auf eine Wiese.
Spreite, f., das Gras liegt auf der Spreite, d. h. zum Trocknen ausgebreitet.
Spreken, hochdeutsch reden; bei sprikket.
Spreng, f., ein jäher Abschuß. Schm. 3, 59. Ortsn. II., 15.
Sprichen, hochdeutsch sprechen; hei sprichet.
Sprickeln, dünne Reiser z.B. an Taubennestern.
Spring, n., die Springquelle, der Sprudel (angelf u. engl. spring).
Springen, quellen.
Sprock, 1. spröde, was leicht bricht (ahd. sprikon, brechen); 2. ganz trocken; z. B. sprocke Lippen.
Spröckel, n., kleines dürres Holz, trocken Gespröckel.
Spüchte, Späße.
Sputen sich, sich eilen (angelf. spedan, vorangehen, ahd. spuot, die Eile). Pr.
Spüttern, spützen.
Stabestock, m., der Spazierstock.
Staben, mit dem Stabe einherschreiten.
Stadtfreunde (in früheren Zeiten), gewählte Vertreter der städtischen Rechte zu Corbach.
Staken, n., 1. ein dicker in die Erde gesteckter Stock, Kr.; 2. die Planke; 3. mißliebige Bezeichnung des Beines.
Stade, f., 1. das Flußufer; 2. der Flußlauf, z. B. die Ederstade.
Stahlen, m., der Fuß an Geräthen.
Stahle, m., die Tuchprobe.
Staken, m., der Pfahl.
Stallen sich, sich vertragen. Strodtmann.
Stante pe, stehenden Fußes. Gsch. u. Beschr. 296.
Stärke, f., (Sterken, n.,), ein junges Mutterkalb.
Statzen, plump einherschreiten.
Staupe, die gegenwärtige, die irdische Strafzeit. K.O. 1556. H. 3.
Staupenschläge, Schläge mit Ruthen. K.G. 1710, 194.
Steert, m., der Schwanz der Vögel; ahd. sterzen, in die Höhe ziehen. Schütz 23.

Stehen nach der Seele, nach der Seele trachten! Nymph. Leichenpr. 1588. P. 1111.
Steinblegge, die Blase am Fuße der barfuß Gehenden.
Stell, n., der Webestuhl. Nicht in der Ederg.
Sterbleufte, Sterbezeiten. K.G. 1690, 169.
Steuer, f., die Beisteuer (den Armen geben). K. G. 1542, 31.
Steuerzapfen, m., ein Nagel an der Wagendeichsel zur Befestigung des Aufhaltegeschirres.
Steunkig, stengelig.
Stickel, steil; auch figürl. unzugänglich; hei is tau stickel.
Stidde, f., die Stätte.
Stiege, eine Zahl von 20; eine Stiege Leinen = 20 Ellen; eine Stiege Eier; selten von Jahren. Bergl. Bilm. 4, 91.
Stiewe, f., die Stärke (zur Wäsche).
Stiggel, m., der Überstieg in einem Zaune.
Stippen, tunken, tauchen (instippen).
Stippen, m., der Punkt.
Stolz, steil.
Stoppeln, Federansätze.
Stoppen, Strümpfe flicken.
Strambulsterig, 1. unordentlich, namentlich vom Haar auf dem Kopfe; 2. verdrießlich, ungefügig.
Stramm, fest, prall.
Strampeln, trampeln.
Stranze, f., faules Weibsbild; in Steyermark. Duller, d. B. 52.
Stranzen, ohne Zweck müßig einherstreifen.
Strich, m., 1. der Träger (beim Hause); 2. am Euter der Kuh; auch von einem Betrunkenen: hei hät en Strich.
Strengen, strenger, härter werden (vom Winter), S. 315.
Streff, 1. straff, stämmig, kräftig; enne strewwe Gurre, Pap. 6; 2. ganz: streff vull, ganz voll.
Striekiren, Bügeleisen.
Strieken, bügeln.
Strickling (Stricferling), Roggenstroh.
Striemen, Streifen, welche von Schlägen herrühren.
Strippe, f., das etwas längere Glied an einer Hirtenpeitsche.
Strippen, in Gärten stehlen.
Strolch, Vagabund.
Strolchen, unnütz umhergehen.
Strotte, f., Speise- und Luftröhre; agſ. throte. Prov.
Strielle, Scheltwort f. Mädchen.
Strullen, strahlenweise von den Dächern regnen, herabströmen. B. Wb.
Stiwwer, f., die Stütze. Stiwwerholz.
Stockmeister, peinlicher, Strafmeister. Ph. Nic., Calv. Rel. 109.
Im Stock gestraft werden, in's Gefängniß gesetzt werden. K. G. 1542, 26.
Stollen, gerinnen.
Strulle, f., 1. die Renne in einem Graben; 2. der Wasserstrahl, z. B. einer Röhre.

Strunk, m., der Stengel an Kohl, Kraut u. s. w.
Strumpfhosen, Gamaschen. Willingen.
Strünzers, Stolze. Pap. 17.
Struttek, m., ein kleiner Baumstumpf, ein kleiner Strauch.
Struwwelig, unordentlich, bes. in Bezug auf d. Haare. Schütz.
Stuken, m., der Wurzelklotz eines abgehauenen Baumes; 2. ein kurzer Handschuh ohne Fingerlinge; 3. ein Stukhauf, bei Getraide. Prov.
Stukenförster, Holzaufseher.
Stuken, aufhaufen.
Stülpen, Jemanden stoßen. Kr.; umstülpen etwas, umstürzen.
Stump, kurz.
Stunden, Frist geben.
Stünneln, stützen.
Stünnel, f., die Stütze.
Stunz (Stund S. 316), m., ein kleines niedriges Kübel, gewöhnlich mit einem Griffe.
Stunze, f., die Stande.
Stupfen, stoßen.
Stuppen (Stoppen), n., ein 1—2 jähriges Pferd. Prov.
Sturr, strenge, starrsinnig, abstoßend.
Stüper, m., die Stütze.
Stur, groß. Graff, 6, 711. Sturibroh, Stormbruch. Ortsn. II., 23.
Stüperken, Krämpfe bei Kindern. Prov. Stüperchen.
Stute, Stütchen, Backwerk in Form eines Wetzsteins.
Stutz, im Stutz, im Augenblick, sogleich; up den Stutz. Prov.
Stütze, f., ein an der Runge und d. Wagenachse befestigter Pfahl, um die Leitern zu halten.
Sualjan, schwellen (Graff 6, 874). Schwalenberg. Ortsn. II., 15.
Sudder, die Flüssigkeit, welche sich beim Rauchen in dem Saftsack absondert.
Südde, n., gekochtes oder gebrühtes Viehfutter.
Südden, Viehfutter mit warmem Wasser vermischen.
Süften, seufzen.
Suggedistel. Leont. tarax. Schambach.
Suggel, f., die Pfrieme; mhd. von siuwan, nähen. Wolf, Zeitschr. II., 434. Prov. 79. Hempel 38.
Suggemagen, ein Schleier, den die älteren Frauen gewöhnlich bei kirchlichen Feierlichkeiten tragen, z. B. beim Abendmahle, b. Leichenbegängnissen. Schwalefeld.
Sugge, f., das Schwein; ags. suga. Grimm, Gesch. d. Spr. 37.
Sule, f., die Säule, der Ständer.
Süken, kränkeln.
Süke, f., die Krankheit; bes. anhaltende Krankheit.
Sükling, ein kränklicher Mensch.
Sulper, n., ein Gefäß oder Behälter zum Einsalzen des Fleisches.
Süll, m., die Thürschwelle. Kr. II., 43.
Sülten, Sauerkraut einmachen.
Sültemaus, Sauerkraut.

Sülze, f., eine Art Wurst.
Sulze, Salzwasser. Graff 6, 219. Sulzborn. Ortsn. II., 21.
Sunder, ein Waldbezirk.
Supen, n., 1. Biersuppe, die ehemals des Morgens genossen wurde; 2. Suppe von saurer Milch und Mehl.
Sur, n., der Essig.
Süren, Sauerteig in Roggenmehl kneten.
Surren, dröhnen, tönen, z. B. vor den Ohren.
Suselich, widerlich.
Süs, sonst (anderwärts: sust. Fr. II., 77; 95).
Süster, f., die Schwester; Urk. zu Berich v. 3. 1493: Suster; ahd. suestar, engl. sister; Uhl. Volksl.: mein alleyüngste süster 1., 200. Verbrodert und versustert. 1450. Gesch. u. Bschr. 214. Usseln, Willingen. Soror geht zurück auf sosor. Grimm, Base.

T.

Tafeln, zu des Herrn Taffeln kommen, zu des Herrn Tische. K.O. 1556. E. 2.
Tai (Täwen), m., die Zehe.
Taiken, vgl. Hauszeichen. S.444.
Talmen, spielen, bes. von jungen Hunden.
Den Tappen han, Bier verzapfen.
Den Taps kriegen, den Grund zu einem Übel legen, sich verderben.
Taugebröde, „allerley zugebröet als Fleisch, Butter, Käse, Eyer.“ 3. Nicolai, G. Schale. 54 b.
Tauspreken, bi ennem, bei Jemandem vorsprechen.
Täutern (täuteln, täudern, tüdern), im Sommer Pferde oder Kühe an ein Seil (Täuter) binden, damit sie, soweit als der Strick geht, weiden können.
Tebuten (buten, terbuten), draußen.
Teckes, Dachs. Teckesbbruch. Ortsnamen II., 23.
Teckel, m., der Dachshund.
Teewe, S. 295, die Zehe.
Tehaupe, zusammen. Frommann III., 265.
Tejohre, voriges Jahr.
Teisen, auseinanderzupfen, z. B. Flachs, Wolle.
Teger, tiger (in Urkunden), unverletzt, integer.
Telgen, m., der Ast, Zweig. Ense.
Terlest, S. 356, zuletzt.
Tergen, necken, reizen; agi. tirian; ahd. zergan.
Terügge, zurück. S. 314.
Teuscherey, Täuschung. 3. Nic., G. Schale S. 21.
Teuwener, der Hexenmeister (töwener. B. Wb.).
Themütze, ein Schleier, den die jüngeren Frauen bei kirchlichen Feierlichkeiten zu tragen pflegen. Schwalefeld. Vgl. Suggemagen. An verschiedenen Orten: ein schwarzes Sonntagsmützchen über eine weiße Mütze gesetzt.
Ein Thema haben, Charakter haben. Ense.

Mit Thurm belegen, mit Gefängniß. K.G. 1679, 165.
Was belangen thut. Corb.Chron. 1623, 103.
Tiefe, nicht recht gesund; en tiefen Gul. Nerdar.
Tie (altf. thing), der Gemeindeplatz im Dorfe. Rhena, Benkhausen. Gesch. u. Beschr. 496.
Tirthuhn, n., das Huhn. Prov.79.
Tiet! Tiet! Lockton für Hühner.
Tiggend (tinne), zukünftig; tiggendes Johr.
Tick, den Tick haben, wirr im Kopfe sein.
Tikken (tippen), leise berühren.
Tittern, kichern.
Tiwwe, f. (Tewe), 1. die Hündin; Tebe, Hund. Grimm, Hildebr. 71; Teve, niederd. Vilm. 4, 103. Grimm, Gesch. d. Spr. 31 f.; 2. ein zänkisches Weib; goth. thivi, Magd; thivan, dienen. Vernaleken, Alpensag. 432, 118.
Des Todes verfahren, sterben. Nymph. Leichenpredigt auf den Grafen Wolrad. P. 111.
Tokleggen, zukratzen, verdecken.
Tolengeste, endlich.
Toppschlagen, zurückgehen. Ense.
Torkeln (truckeln), rollen; auch stolpern, z. B. von einem Betrunkenen.
Torunen, einem etwas in's Ohr sagen, zuraunen.
Torw, steifes unfruchtbares Land (törwe).
Torwen, Wildland anroden.
Törwen, Rasenschwiel mit Reiserwerk, welches in die Länge nach Furchen gelegt wird, verbrennen. Eine eigenthümliche Art der Düngung in einigen Dörfern des Uplandes. Gesch. u. Beschr. S. 279. Anm. 3.
Töwen (teuben), warten, verweilen. From. I, 274.
Trage (Brodtrage), eine Art frei an der Decke des Kellers (der Vorrathskammer) hängenden Gestells z. Auflegen des Brodes.
Tramen, 1. Fußstapfen von Menschen und Thieren; 2. Sprossen der Leiter. Krüger.
Trampelen, stark auftreten.
Trappelen, kurze Schritte machen. In Hessen. Duller 280. Auch trippelen.
Trasseln, gelinde regnen.
Träseln, Faden zupfen.
Trekken, ziehen, schleppen; mhd. trekken; traho, τρέχειν? B. Wb. Goldschm. B. M. Grimm, drechen.
Treck, n., ein kleines Fuder.
Trensen, ziehen.
Trenselen, eine Art Ballspiel mit Löchern und Stöcken.
Trent, m., der Zeitpunkt; ümme den Trent ut, um die Zeit.
Trentelen, säumen, säumig sein.
Treseneizehnten, Brachzehnten; Tresenei, Gartengewächse aller Art, Kohl u. s. w. Schamb.
Trickisch, affectirt.
Trickse, f., ein affectirtes Frauenzimmer.
Trillhäuser, Häuser, in welchen vor Zeiten Verbrecher gedrillt, d. h. herumgedreht wurden. K.G. 1700, 172.

Trischaken, durchhauen.
Trollen sich, sich wegbegeben.
Trolle, f., die Rolle zum Aufziehen der Früchte.
Tropp, m., die Heerde.
Trügge, up de Trügge giwwen, Geld auf die Treue geben.
Trüll, m., trübes, schlechtes Getränk.
Trülltapp, m., ein dummer Mensch B.M. Tappe.
Trunkenschaft, f., der Trunk, die Trunksucht. K.G. 1555, 58.
Trunken, schwindelig.
Trüntelen, säumig sein.
Truppeln, rasch u. mit Geräusch gehen.
Truten, Truthühner.
Trütt, dat döt hei mie tem Trütt, zum Verdruß.
Trutschel (von trutt, Priesterin. Montanus, Volksbr. 106), eine alte Trutschel — Frau; auch scherzhaft von Mädchen.
Troß (Dros), Kaffesatz (Wöste hat: Druost), vom altſ. dreosan, sinken; engl. drost; auch Niederschlag in Ölgefäßen.
Tucken, klopfen, von einem Geschwüre, welches schmerzt.
Tufel, f., 1. die Kartoffel. Schütz 19; 2. der Pantoffel.
Tüftelen, Kleinigkeiten machen, langsam arbeiten. Schmeller hat difftelen.
Tummeln sich, sich eilen. Fr. 1, 285 (selten bei uns sputen).
Tunken, stippen, eintauchen.
Tuntel, scherzhafte Benennung eines kleinen Mädchens.
Tüntelen, tündeln, zögern. Kr.
Tüschler (tüschken, oben S. 314, zwischen, (tuschen. 1536. Gesch. u. Beschr. 552.)
Tüsselen, zausen, schwach schütteln.
Tuten, auf einem Horn blasen; z. B. vom Nachtwächter, oder Hirten.
Tüte, f., die Ausflußöffnung an einer Kanne, Pumpe u. s. w.
Tütenstock, m., der Wasserstock.
Twele, f., das Tuch, mittelst dessen Säuglinge von wandernden Müttern auf dem Rücken getragen werden.
Twellen, Gewächse fortpflanzen. Graff 5, 549. Twellenberg. Ortsn. II., 16.
Twes (S. 302), twiäs, quer.
Twete, ein schmaler Gang. Heinf.
Twetenborn. Ortsn. II., 21.
Twindel, f., der Zwiesel, der Winkel, welchen 2 oder mehr Äste bilden, wenn sich ein Baumstamm theilt. Angelſ. twynol, zwei, trinan, doppeln. Schwenck.

U.

Überfahren, übertreten. K. G. 1555, 56.
Überfahrer, m., der Übertreter. K.G. 1590, 105.
Uchten und Uchtengeld, eine Art Blutzehnten. Gesch u. Beschr. 260, 274.
Ufenthulen, rügen, tadeln.
Ütze (Ütsche), die Kröte; auch figürlich, eine alte Ütze.
Ule, Eule; wann de Ulen Pinkesten hallen — niemals.

Ulk, m., 1. der Marder, der Ratz (zu Welda, nahe an der wald. Grenze); 2. Spaß.
Ulenloch (Ulenflucht), obere Öffnung im Dachgiebel.
Ulpch, ungezogener Knabe.
Ymmerme, immerdar. Baruh. 1380, 192.
Umbständere, die Umstehenden. K.O. 1556. c.; sonst die Umstehenden. 1576. Phil. Nicol. Leben, S. 7.
Umbstand, m., der Gerichtsumstand. K.G. 1525, 8.
Ümmegang, v. Viehhirten, welche vor dem Antreiben des Frühjahres sammeln.
Ümmelaup, 1. ein Rundschreiben; 2. Eitergeschwulst am Finger.
Ummechselung des Magistrats, der Wechsel. K.G. 1736, 259.
Unangesehen, abgesehen von. K. G. 1544. 35.
Unbändig, über die Maßen, z. B. groß. Schmitz.
Undoht, Unrecht, Übelthat; bei beget Undohten. Mhd. W. M.
Undern, das Mittagsruhen und Wiederkäuen vom Vieh. Goth. undaurni. Diefenb., goth. Wb.; ahd. untarne. Graff, Sprachsch. 1., 385. Vergl. W. M.
Undererde, der Dünger von Underplätzen, welchen arme Leute sammeln.
Underplatz (Understidde), Ruheplatz für Weidevieh, ein uraltes Wort. Vilm. 4, 96.
Underweges loten, unterlassen.
Undüggend, untauglich.
Unflat, Schimpfwort; ein Erzunflat, Schandunflat. Ph. Nic., Calv. Rel. 1597, 134. 218.
Unsauberkeit; niederf. Flate, Reinlichkeit. Stalder 1., 379. Mhd. W.
Unflätig, unsauber; was unflätig, was unrein. 3. Nic., G. Schale 28 Unflätige Saurüssel. Ph. Nic., Calv. Rel. 1597, 220.
Ungebotten dingk, ein außerordentliches Gericht. Landordnung 1525. K. G. 2.
Ungezwang, n., ein ungezogenes Kind.
Ungel, n., der Talg.
Ungelder, öffentliche Abgaben; agf. ungyld, injustum tributum; mit ungelte, mit steuer. Renner 2266. W. M.
Ungelegenigkeit, Verdruß.
Ungerkaputt, n., die Weste. Vgl. Rümpel.
Ungerkummen, betrübt, niedergeschlagen, betreten.
Ungeschabernackt bleiben, Nymph. Leichenrede auf Graf Wolrad, 1588, R. 11.
Ungut, nix für ungut, ich bitte, mir nichts übel zu nehmen; nichts zu ungut kommen lassen, nichts unbenutzt lassen. Ihr werdet mich im Unguten nicht verdenken. Ph. Nic., Calv. R. 1597, 111.
Unke, Natter; mhd. M. W. anguis. Curtius, Etym. S. 162. Ssk. ahi-s, ahi. Schlange ib.
Unleidentliche Rede, unleidliche Rede. Ph. Nic., Calv. R. 193.
Unmögge, große Bemühung; maked se sick kenne Unmögge.

Unnuck (Unhuck), ein ungezogener, nicht gut thuender Mensch.
Unpaß, unwohl (ein altes Wort. Kuhn, Ztschr. V., 23).
Unrath, Unglück. K. G. 1539, 19.
Unsachte, 1. unwohl, nicht gut; et is mie unsachte te maude; 2. unsanft; mak nit sau unsachte.
Unschlit, Talg; ahd. unslit. Gr., Gesch. d. Spr. 1004. Anm. In den Prov. Ost- und Westpreußen: Inschlicht.
Untern (ungern), das Schauern des Viehes gegen Sonne und Wetter.
Untersasse, Unterthan. Landordn. 1525. K. G. 3. Corb. Chron. 141.
Unterschleif, Unterhalt; J. Nic., G. Schale 103 b.
Unverbarsch, ungeheuer; unverbarsch graut; en unverbarschken Kerel.
Unverhoddinges, unvermuthet.
Unverlängter Bericht, ein kurzer Bericht. S. G. 1676, 19.
Unverwindlicher Schaden, unüberwindlich großer Schaden. K. G. 1703, 178.
Unwise, 1. gewaltig; unwise graut; 2. wüst, närrisch.
Unzurecht, verdrießlich, unwohl.
Upbören, aufheben, z. B. eine Last.
Updieken, Wasser auf die Wiese leiten, wässern.
Updingen, einen Lehrjungen in die Zunft aufnehmen.
Updrägen, 1. gedroschenes Korn auf den Boden tragen; 2. Korn auf den Mahlkasten schütten zum Mahlen.
Upgrutzen, aufstoßen; auch schlecht bekommen.
Uphuckeln, sich auf den Rücken Jemandes setzen.
Upkrüllen, z. B. Erbsen, Bohnen von der Schale entblößen.
Upleppen (Uplepperen), namentl. von Lämmern, die nach dem Tode der Mutter durch Kuhmilch aufgezogen werden. Vgl. Grimm, Aufläppern. Auch von kleinen Kindern.
Upnehmen, einen Einwand bei einem Processe nehmen; nahmest du nix up? Pap. 11.
Upmutzen, zum Vorwuf machen. Grimm, Aufmutzen.
Uppruften, auffahren.
Upraupen, ein versprochen. Brautpaar von d. Canzel verkünden.
Upsägen, die Lection in der Schule hersagen; häst du upgesägt?
Upsitten, auf das Pferd sitzen, reiten; kumm, du saßt upsitten! schon so 1524, Gesch. u. Beschr. 535.
Urlaub, Erlaubniß. K. G. 1581, 100.
Utdaun, Geld für Jemanden auslegen; dau et ut.
Utehren, schimpfen.
Utgang, f., der Frühling; im Utgange. Grimm, Ausgang.
Utmergeln, auszehren von Ländern. Strodtm.
Utrede, Vortrag, z. B. von einem Pastor: hei hät enne gude Utrede.
Utsatt, eine Umlage (z. B. in Betreff der Gemeindegelder) machen.

Utschlohn, auswerfen, v. Schwindsüchtigen. Pap. 12.
Utstand, ausgeborgte Gelder. Provinzial. Grimm, Ausstände.
Uwwel, Schimpfwort, ein häßlicher, ungezogener Mensch.
Üwweländer, n., der Auswurf. Nerdar.
Uzen, necken, zum Besten haben.
Uz, m., der Scherz; se hat eren Uz midde em, ziehen ihn auf. Schmitz 232.

V.

Vadder, m., der Gevatter.
Vaddersmann, Gevatter.
Vadderschke, Gevatterin. Fr. V., 55.
Vedder, 1. Vetter; 2. Oheim u. sonstiges verwandtschaftl. Verhältniß.
Vanbuwendal, von oben herunter.
Vasel, namentlich v. Schweinen, die zur Zucht behalten werden.
Veraff, zumal, besonders (zuuerab K. G. 1555, 59).
Veralmenteren, 1. pflegen, auferziehen; v. Menschen u. Vieh; 2. verarbeiten; dat let sick veralmenteren.
Verbankeln, unordentlich machen.
Verbaseln, in die Irre gerathen.
Verbast, verwirrt, bestürzt.
Verbellen, 1. sich den Fuß vertreten; 2. die Hand verrenken. Schamb. Schmitz 232.
Verbiestert, dumm, verblendet (Krüger hat: wahnsinnig); auch irre gegangen; er hat sich verbiestert.
Verblüffen, einschüchtern, ängstlich machen (S. 337).
Verbück, die Verneigung. K. G. 1717, 210.
Verbören sick, durch schweres Heben sich Schaden zufügen.
Verbuseln (verbusen) unordentlich machen, z. B. Stroh.
Verbutten, im Wachsthum zurückbleiben.
Vercunsemeren, durchbringen.
Verbrüttelgibben, durch Eheversprùch etwas vermachen.
Verdakeleren, durchbringen.
Verdefenderen, vertheidigen.
Verdengeln, zertreten, z. B. einen Garten.
Verdeumen, verthun, verprassen, z. B. Brod.
Verdocktern, an Doctor u. Apotheker ausgeben. M. Waitz.
Verdomeneren, Herr sein.
Verdräg, Eintracht; do is ken Verdräg.
Verdükert, verteufelt, sehr, ungeheuer.
Verdümbner, Verprasser. K. G. K. G. 1542, 31.
Verdumpen, ersticken.
Verfangen sich, sich überfressen, vom Vieh, verstopfen durch zu vieles Fressen. Schmitz.
Verfangen, nützen. S. G. 1704, 43; anschlagen, Medizin will nicht verfangen. Ovelg., M. W. 1725, 55.
Verferen sik, sich erschrecken. Fr. V., 55.
Verfert (verfeiert), erschrocken. Wachter. Wöste.

Verſumfeien, etwas verderben, in der Arbeit nicht recht machen (B. Wb. verſchwenden). Fr. V., 56.
Vergang, Vergehen, Ende: an dem Tüge is ken Vergang.
Vergeben mit Gift, vergiften. Klettenberg. 1713, 49.
Vergeſellen, zugeſellen. Ovelg. 1725, 241.
In Vergeß gerathen, in Vergeſſenheit. K. G. 1728, 244.
Verhackſtücken, verhandeln, beſorgen.
Verhalten ſich wo, ſich irgendwo aufhalten. Corb. Chron. 1623, 176.
Verhaltung, f., das Verhalten. K. G. 1704, 62.
Verhandreichen, überreichen. S. G. 1728, 117.
Verhaſeleren, durchbringen.
Verheg und Verpleg, Verhegung und Verpflegung (ohne Verpfleg. K. G. 1702, 176).
Verhegen, verpflegen.
Verheiten, 1. verſprechen; 2. ſik verheiten, ſich verſchwören.
Verhenkert, ſehr; et is verhenkert düer.
Verheuden, verſtecken.
Verhimmeln, ſterben.
Verhödden, erhöhen. Uſſeln.
Verhören, Kinder in der Schule examiniren. S. G. 1532, 2.
Verhunzen, verunſtalten.
Verhutzeln, ſchrumpelig werden.
Verjagt, erſchreckt.
Verklummen, erſtarren.
Verknickt, angewärmt (v. Flüſſigkeiten).
Verknuſen, verdauen, fig.; vertragen.
Verknutſchen, zerdrücken; (zerknittern.)
Verkümmeln, leichtſinnig verkaufen. Pr.
Verkungeln, heimlich verkaufen, vertauſchen. In den Provinzen Oſt- und Weſtpreußen: verkuppeln, beſond. von Kindern.
Verkuppelungen, Verbindungen. K. G. 1676, 160.
Verlähmen, lahm werden. Landordnung 174.
Verlappen, zerſtückeln, verlieren; Hab und Gut verlieren. Pap. 11.
Verlaup, Erlaubniß; mit Verlaup te ſägen.
Verlaub, Erlaubniß. K. O. 1555, 58. Niederöſtr. From. III., 390.
Verleubnuß, Erlaubniß. K. O. 1556. C. 3.
Verluddern, verkommen.
Verluſtiren, ſich beluſtigen. Schütz.
Vermahlte Stube, gemalte St. Ph. Nic., Cald. Rel. 100.
Vermaledeyung, Verdammung. Tryg. K. O. 1556 C. 3. Nymph. Leichenr. auf Gr. Wolrad. 1588 S. 11.
Vermaledeyen. Corb. Chron. 1623, 207. Ph. Nic., Cald. Rel. 1597, 230.
Vermurzeln, etwas ungleich abſchneiden.
Vernaf, beſonders, zumal.
Vernattert, eifrig, verſeſſen, erpicht, hitzig.
Vermempeln, mit dem Mantel der Liebe zudrücken.

Vernichtigen, vernichten. Ph. Nic., Calv. Rel. 1597, 142.
Vernienig (vernienschk), 1. eifrig, begierig; 2. bössinnig. Euse. 3. jähzornig. Arolsen.
Verpempeln (verpötern), Wasser oder andere Flüssigkeiten unnöthiger Weise verthun.
Verpeppeln, verweichlichen, verzärteln.
Verpitschiren, mit Petschaft versiegeln. K. G. 1555, 18.
Verpudeln etwas, etwas verfehlen verderben. Pr.
Verrlert, erschreckt, betroffen.
Verpusten, verschnaufen.
Verpulchern, durch Ungeschick Flüssigkeiten verschütten.
Verquasen, unmäßig verthun.
Verquinen (S. 226), verkommen, verschwinden (Quinen, B. M.).
Verrecken, sterben, krepiren.
Verruckter Zeit, vergangener Z. K. O. 1556. 1.
Versagen, entsagen. K. O. 1556. E. 2.
Verschälken, etwas im Aussehen entstellen.
Verschamereren sich, sich verlieben.
Verschmusen (verschmohsam), geziert.
Verspielen, verlieren, z. B. einen Proceß (Wöste).
Verspoleren, verderben, zernichten.
Verstümpeln, z. B. ein Gespräch durch Stümperei verändern. 1590. Phil. Nicolai's Leben 42.
Verstrotchen, zum Vagabunden herabsinken. Prov.
Verstört, erpicht.
Vertalschke, f., die Erzählung.
Vertell, Erzählung.
Sich verthun, sich verrechnen.
Verzammeln, zerfetzen.
Verzicht, Verdacht. Pr.
Verwittibte Gräfin, verwittwete. Ovelgün, Wildung. Mineralw. 1725, 25.
Viehschatz, m., die Viehsteuer. 1655. Gesch. u. Beschr. 561.
Nach Vielheit der Knaben, Zahl. S. G. 1726, 115; Menge. Ovelgün, S. 90.
Vielmul, n., ein vorlauter, anmaßender Mensch.
Vielmulig, vorlaut.
Vierlinge, eine kleine Münze zu Corbach im 17. Jahrh. Gesch. u. Beschr. 461.
Vogt oder Befehlshaber (1521), der Amtmann. Gesch u. Beschr. 276.
Volk, das junge, die jungen Leute. K. G. 1676, 160.
Volk, n., die Soldaten; hei is unger dem Volke. Strodtm.
Vorgelaufene Ungleichheit, vorgekommene. K. O. 1556. M. 3.
Vorling Landes = ¼ Morgen (Landau, Territ. 49). 1642. Gesch. u. Beschr. 255.
Vorscheinender Schaden, erscheinender Schaden. S. G. 1684, 26.
Vorsichtigkeit, Vorsicht. S. G. 1725, 111.
Vorstender der Gemeine. K. O. 1556, 3. = Vorstand.
Vrangeln, sich mit einander ringen, balgen; ahd. vringen. Wöste. Schamb.

Bringen, pressen, bes. durch Zusammendrehen der nassen Wäsche; vergleiche englisch wring. Phillips, deutsch. Gesch. I., 206.
Bull, 1. schmutzig; 2. voll; 3. betrunken; hei is bull.
Bullstückeln, aufhetzen.
Bürschnäppschck, vorlaut.

W.

Wabbelig (webblig), weich, z. B. Gelée.
Ein wachendes Auge, wachsames Auge. S.G. 1683, 16.
Wacker, schön; en wacker Mäken.
Wacken, gelingen, flecken, räumen: et will mie nit recht wacken.
Wagen, umgehen, spuken; et waget, es spukt (Schwarzw. Dialect: es geistet. Höfer 2, 218).
Wahn, 1. kühn; 2. toll, ausgelassen, unsinnig.
Wahnschappen, wüst, unvernünftig, unsinnig.
Wahnwitzige arme Leute, verstandeslose. Steinrück, Leichenpred. 1588 L. 111.
Wahnkante, am Bauholze die fehlende Kante.
Wälgern (wulgern), rollen, z. B. Teig wälgern, rollen: ahd. walagon. Grimm, auswälgern.
Wälgerholz, Rollholz.
Walgern (wulgern), Wellen schlagen, vom Wasser.
Walme, f., eine gemeinsame Weidetrift, ein Anger, eine öde Grasfläche. Provinz. 80. Walmeine, 1769. Gesch. u. B. 483; vielleicht von Almende. Schwenck s. v.
Wammes, n., das Kamisol.
Wammschen, schlagen, prügeln. From. III., 41.
Wammsche (statt Wammese), Schläge. Prov.
Wann, n., ein Geräth zum Reinigen des Getraides.
Wand, wollenes Tuch (kostbares Wandt. K.G. 1664, 148).
Wanner? wann? Kuhn, Ztschr. 4, 221.
Wannenhero, weshalb. Ovelgün. W.M.W. 1725, 131.
Wanne, die Grenze zwischen zwei Äckern.
Wantsteine, Grenzsteine. 1454.
Waren, (etwas, mit Augen waren) hüten, verfolgen.
Wanst, n., das Kind.
Waren sich, sich hüten, in Acht nehmen.
Wasen, Rasen. Ovelgün. 1725, 322.
Wase, f., Vaters- oder Mutters-schwester (Tantewase, Pav. 18), auch bei sonstigen verwandtschaftl. Verhältnissen. J. Nic. Betkammer 448.
Wäscherei ausrichten, Geschwätz machen. K. G. 1532, 15.
Waterbauke, f., ein Bündel grünen Flachses, wie solches zum Rösten ins Wasser gelegt wird.
Watscheln, schwerfällig gehen. Schütz.
Wätteren, das Wasser auf eine [Wiese leiten.
Die Webe der Spinne, das Gewebe. Ph. Nicolai, Calv. Rel. 1597, 139.

Wedel (Wickel), f., zusammengekneteter und gerollter Teig.
Wegfertig, müde. K.G. 1525, 6.
Wegknappen, wegschießen.
Wegscheren sich, sich wegbegeben.
Wehre, Thätigkeit; früh in der Wehre sein.
Weibsbilder, Frauen. K.G. 1710, 191.
Weibsvolk, Frauen. K.G. 1664, 148.
Weihdage, Krankheit; mhd. W. M.; in der Sprache des 15. u. 16. Jahrh. A. Stöber, zur Gesch. des Volksabergl. aus G. v. Kaisersb. 1856, 20.
Weiße Freitag und grüne Donnerstag. K.G. 1555, 57.
Weißeln, weiß sein, scheinen.
Weißnäsig, naseweis.
Wellern, Hölzer mit Lehm und Stroh umwickelt zum Bauen.
Wengehals (Sil. Torquilla), eine Art Specht.
Wengen, grenzen; alte Bedeutung. Vilm. 4, 101.
Werkmeister, ein aller Untugenden, ein Vollbringer ꝛc. Ph. Nic. Calv. Rel. 1597, 129.
Werkstellig etwas machen, etwas bewerkstelligen. J. Nic., Betkammer, Vorr. 14.
Werken, wirken, weben.
Wermede, Wärme. Mhd. W.
Werwesmann, ein Mann, der zu ehelichen Versprechungen wirbt.
Weselwetter, ungestümes Schneewetter.
Wesen, n., Ding; ein unbeständiges Wesen umb den Menschen. Tryg. 1534.
Weslich, gemüthlich.
Westerhemd u. Exorcismus. K.O. 1556 C. 3, K.G. 1584, 103.
Wetterschlag, schädlicher, schädliches Gewitter. J. Nicolai, G. Schale 53 b.
Wicht, elender Wicht, elendes Geschöpf. Fr. II., 96.
Wichtelmännchen (Wichteln), mythische Wesen. Oben S. 227 ff.
Wicken, wahrsagen.
Wickel, Jemanden am Wickel kriegen, fest ergreifen.
Wicksen, schlagen.
Wickse, Schläge.
Widerbellendes Gewissen, widersprechendes Gewissen. Tryg. Grimm, bellen.
Widdern sich, sich weigern. Mengeringh. Statuten. Ms.
Widderpart, m., der Gegner. Schmitz 233. W. M.
Wiede, junge Weiden, Haseln, in die man das Getraide einbindet. Gesch. u. Beschr. 483.
Wiedehagen, gepflegte. Landordn. 164.
Wiegeln, wiegend bewegen.
Wienkopp (Weinkauf, Landordn. 127) hallen, Verlobung feiern. Pr.
Ut der Wiese, außerordentlich, auffallend.
Wiese, die Melodie eines Liedes
Wiet und siet, weit und breit.
Wiesewaß (auch in der Wetterau. Diefenb. 128), Grasbestand auf den Wiesen.
Wiewesdeer (= menschke), oft ohne übele Bedeutung, Weibsbild. Wöste.

Wikken, wahrsagen Lyra 65; Goldschm. 38; In N. Sachsen Grimm, Myth. 581; agſ. wiccian, bezaubern, Schamb.; wikkigan, Geister bannen. Mone, Gesch. des nord. Heidenthums II., 101.

Wikkewief, n., die Wahrsagerin.

Wilde Schweine ziehen durch den Roggen, das Wogen des Roggens. Es geht auf den Gott Wodan, der die Saaten des in den Halm geschossenen jungen Roggens fruchtreich macht und auf seinem Eber segnend durch die Felder zieht. Vrgl. Colshorn, deutsche Myth. S. 224. In der Wetterau: der Eber geht im Korne. ib.

Willegans, f., Gans.

Wille! Wille! Ruf für junge Gänse.

Wildland, Drieschland, das etwa alle 10 Jahre benutzt wird.

Willkummen aul! Gewöhnliche Begrüßungsformel. Vrgl. Rosengarten von W. Grimm, V. 118, 141, 644.

Wimen, n., die Hühnerhort.

Windseit, aus der Windseit! Ruf der Kinder beim Schlittenfahren zur Winterszeit. Fr. 5, 377.

Windfälle, Bäume die vom Sturm niedergeworfen sind. Ovelgünn, Wildunger Mineralw. 1725, 32; Mhd. W.

Wingelweik schlon, derbe durchprügeln.

Winisen, murmeln, I., 892. Winsenberg Ortsn. II., 16.

Wippen, Vögel, die noch nicht flügge sind, auf einen schwebenden Stab setzen und durch einen Schlag auf das andere Ende in die Höhe schnellen. Wöste.

Wippe, die, K. G. 1700, 172.

Wippen, ins Wasser K. G. 1700, 171.

Auf der Wippe, am Ende.

Wippeln, schnell auf und nieder bewegen; z. B. das Knie beim Spinnen.

Wippsteert (Gippsteert), m., die Bachstelze. Vergleiche Grimm, Bachst. Goldschm. 41 (Krüger hat S. 72 = Wiedehopf); 2. junger Mensch, der ein unbeständiges, flüchtiges Wesen hat.

Wirthin eheliche, Gemahlin, gesagt von einer wald. Gräfin 1361.

Wisch, Bierzapfen; wei heit den Wisch?

Wispelte (Wispelte), die Wespe.

Wispeln, räuspern, zischeln, flüstern.

Wiß, wie man sagt, bei is wiß do; angelſ. wis.

Wisse, fest, tüchtig; hall et wisse; stohet wisse; langsam, äwwer wisse.

Wisseln, eine Art saurer Kirschen.

Wissenschap, die Kenntniß; zu menniglicher Wissenschaft verlesen. Corb. Chron. 1623, 173. K. G. 1676, 160.

Wittenschap, Kenntniß von etwas haben.

Wittib, f., die Wittwe K. G. 1542, 24. Klettenberg 1713, 113.

Wocken, m., der Rocken.

Wix, Putz, Staat; im Wixe sein. Schamb.

Wohlmuth, Muthwillen: wohlmändig, muthwillig.
Wohlwesen, n., das Wohlsein. Ovelgün Wmw. 1725, 195.
Wohnhaftig, wohnhaft S. G. 1704, 32.
Wolch, lauwarm. Eberg.
Wom' mie, wollen wir S. 174.
Worpel, m., der Enterich, Gesch. u. Beschr. 298.
Worten (veraltet), plaudern. Heinsius. Worteborn; Ortsn. II., 21.
Wuhl, ungezogenes Kind.
Wulen u. pulen, angestrengt, aber ohne Ueberlegung arbeiten.
Wulk, m., ein kleiner Haufen, ein Arm voll Getraide, wie ihn die Schnitter hinlegen. (Wahrscheinlich von vilcan drehen, rollen, wälzen). Nicht in der Eberg.
Wundigkeit,Verwundung,Wunde. Ovelgün 1725, 314.
Wupp dich, urplötzlich, im Nu. Wöste. Schmitz.
Wurm, m., brennende Geschwulst am Fingernagel. Grimm, Myth. 672; 2. eine Krankheit der Kühe im Schwanz. Stalder 207. Solche Krankheit scheint im Mittelalter Elben zugeschrieben zu sein. Abergl. d. Mittelalt. 171.
Wurmen, es wurmt mich, es ärgert mich; der Acker wurmt, d. A. wird von Würmern beschädigt.
Wust, m., ungeordnete Menge oder Haufen.

Z.

Zachen, klagen.
Zammel, m., der Zottel, Fetzen. Sch. Pr.
Zanger, lecker.
Zartlappen, m., verzogenes Kind.
Zäwweln sich, sich zanken, disputiren.
Zerknicken Wasser, ihm allzugroße Kälte benehmen. Ovelg. 1725, 258.
Zeute, (Zete, Eberg.), f., die Ausflußöffnung.
Zieme, f., die Katze; auch Lockton für dieselbe.
Zick kumm, Lockton für Schafe.
Zick! Zick, Lockton für Ziege.
Zicke, f., die Ziege.
Zimpern, sich zieren.
Zipel, f., die Zwiebel.
Zirk, m., 1. der Bezirk. 1575. V. Weinbergk; 2. ein Kreis.
Zocken, locken.
Zuknipsen, die Stellung an einem Schlosse abdrücken, ein Messer zu machen.
Zuchtmeister, m., der Lehrer K. G. 1525, 5.
Zuforken, mit der Heugabel zureichen.
Zuller, m., der Sauglappen für kleine Kinder.
Zunt (zunter S. 173 Fr. 1, 285: zont), jetzt.
Zuschlagen, bekommen. Ovelg. 273.
Zusseln, zupfen, zausen.
Zuverlaß, m., zuverlässige Erwartung. K. G. 1634, 117.
Zwiddecke, enger Pfad, Gang zwischen Gartenhecken.

Zwirweln, schnell herum drehen, kreiseln, quälen. Schmitz.
Zwissel, f., höchste Spitze eines Baumes, Dolde (Wildungen); gabelige Aeste.

Zusammenziehung rc. von Vornamen.

Claus (1586 zu Corbach), Nicolaus.
Frieder, Friedrich.
Grethe (Grithe Eberg.), Margaretha.
Guste, Auguste.
Haune, Johanne.
Hannes, Johannes.
Hann Christoph, Johann Christoph.
Hann Dängel, Johann Daniel.
Hann Frieder, Johann Friedrich.
Hann Jopek, Johann Jakob.
Hann Nord, Johann Arnold.
Hann Wilm, Johann Wilhelm.
Himmer (Eberg.), Heinrich.
Jane (Jäne), Christiane.
Jürgen, Georg.
Karelfrie, Karl Friedrich.
Kristelise, Christiane Elisabeth. Pap. 18.
Liseteth, Elisabeth.
Lutz, Ludewig (mehr scherzhaft). Pap. 20.
Mariggelise, Maria Elisabeth. Schütz.
Mine, Wilhelmine.
Rikes, Henricus. Schütz.
Tigges, Matthias.
Wegges, (Eberg.) Tobias.

Berichtigungen.

S. 21, Z. 4 von oben, statt: darin, lies: darein.
" —, " 8 v. o., st.: Thieren, l.: Thiere.
" 22, " 9 v. u., st.: wie die ersten, l.: wie die erste.
" 65, " 8 v. o., st.: London, l.: in der Heimath des Kaufmanns.
" 187, " 3 v. u., st.: „Vergl. nebenstehende Abbildung" zu streichen, da die daselbst gegebene Mittheilung von einem Portale irrthümlich ist.
" 252, " 1 v. u., st.: zu No. 112, l.: zu Seite 211.
" 267, " 10 v. o., st.: auf ihren Hochzeittag l.: an ihrem Hochzeittage.
" 295, " 6 v. u., st.: wiit, l.: witt.
" 303, " 11 v. u., st.: et heime, l.: te heime.
" 309, " 10 v. u., st.: 463, l: 465.
" 324, " 3 v. o., st.: seegen, bugget, l.: seegen bugget.
" 330, " 9 v. u., st.: hett, l.: hät.
" 375, " 10 v. o., st.: Eine, l.: Einer.
" 424, " 1 v. o., st.: Für, l.: Gegen.
" 425, " 4 v. o., st.: Ostereier, l.: Osterfeuer.
" 457, " 9 (a) v. u., st.: Länge, l.: Lauge.
" 468, " 9 (a) v. u., st.: Krips, l.: Grips.
" 472, " 16 (a) v. u., st.: jähnen, l.: gähnen.
" 490, " 4 (b) v. o., st.: an das, l.: in das.

11 ring
13
37
42
55
111
131
141
6
169
243
287
371

